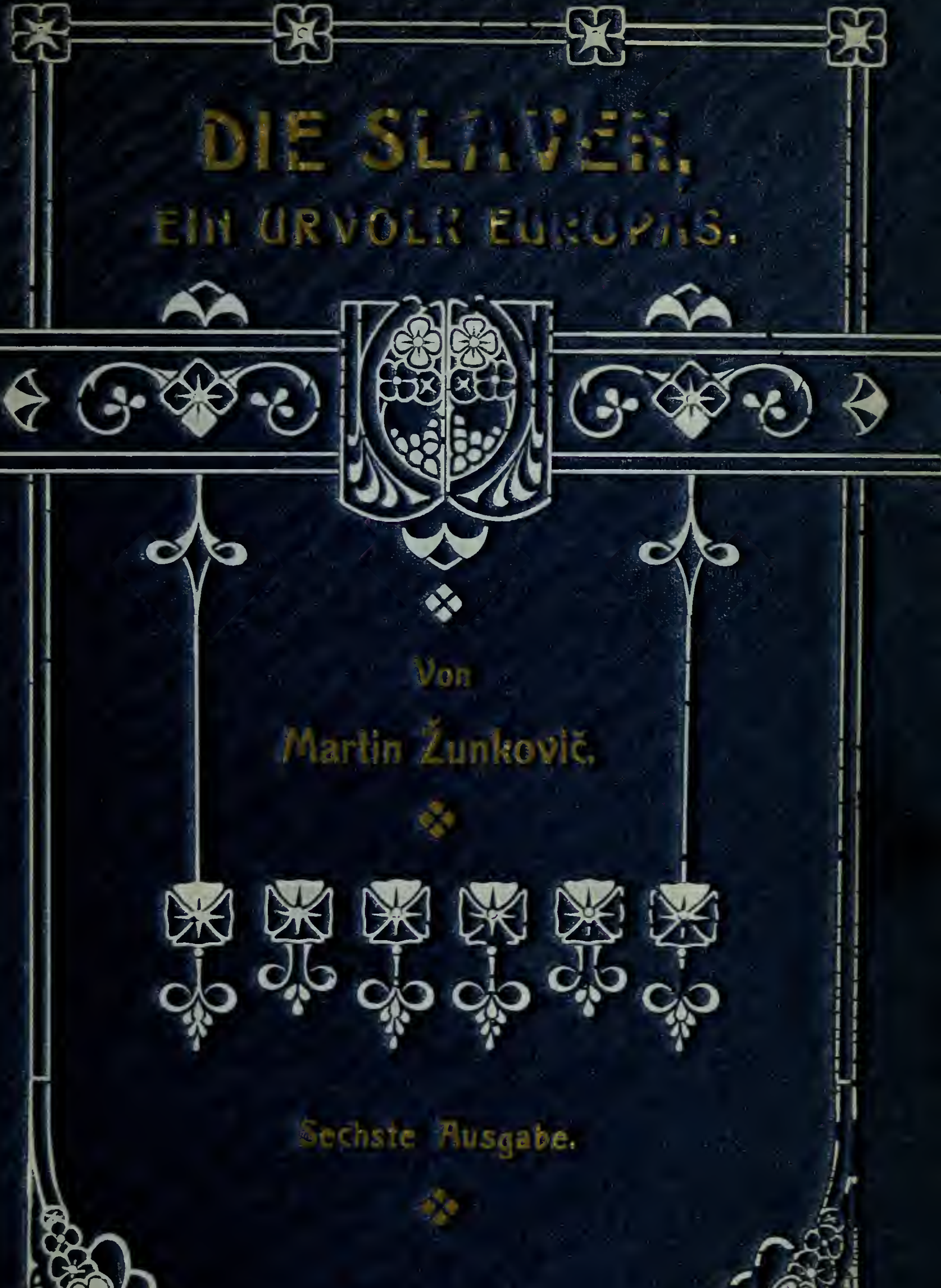


DIE SLAVEN,
EIN URVOLK EUROPAS.

Von

Martin Žunković.

Sechste Ausgabe.

27

ŽUNKOVIČ,

DIE SLAVEN, EIN URVOLK EUROPAS.

DIE SLAVEN,

EIN URVOLK EUROPAS.

VON

MARTIN ŽUNKOVIČ.

SECHSTE AUSGABE.

Mit einer Karte als Beilage.

WIEN 1911.

Kommissionsverlag R. Promberger, Olmütz.

ALLE AUTORRECHTE VORBEHALTEN.

Vorwort zur fünften Ausgabe.

Dieses Werk, das nun durch **vier** Ausgaben den Titel:

„Wann wurde Mitteleuropa von den Slaven besiedelt!“

führte, erscheint diesmal bereits unter einer neuen, prägnanteren Inhaltskennzeichnung, welchen Wechsel die enormen Fortschritte der Forschung von selbst diktierten.

Ich ahnte seinerzeit wohl, daß die lakonische Beantwortung jener rhetorischen Frage damit noch lange nicht beweiskräftig genug sein wird; es handelte sich daher darum, ob die entscheidende Antwort noch ich selbst herbeizuführen im Stande sein werde, oder aber jemand anderer. Ein gütiges Geschick sowie sonstige günstige Vorbedingungen wollten es, daß dies mir selbst bis zu einer gewissen, das Schlußresultat bereits klar andeutenden Grenze vorbehalten blieb. —

Die bisher gangbaren Ansichten über die Urgeschichte der Slaven und ihre kulturelle Inferiorität werden sich nun, wenn auch ungerne oder auf Umwegen, den hier dargelegten, diametral abweichenden Anschauungen anpassen müssen, zumal da ohne Systemzwang und ohne gekünstelte Hypothesen nur jene Faktoren zur Beweisführung ans Licht gezogen wurden, welche den Werdegang der vorgeschichtlichen Kultur auf einfache und für die allgemeine Erkenntnis leicht faßliche Art aufzuhellen vermögen, und diesen Vorzug der Darlegung werden mir weder die Kritik noch meine wissenschaftlichen Gegner auf die Dauer streitig machen können. Das Wissen sei allgemeines Gut und die Wahrheit sei überall, so unangenehm es auch mitunter ist, sie zu vernehmen, obenan in der Wissenschaft! — Welche erstaunlichen Fortschritte machen die Technik und die Medizin; kaum vergeht ein Tag, an dem nicht ein Triumph auf diesem Gebiete zu verzeichnen wäre. Aber in unsere Urgeschichte kommt kein Licht, weil man das Licht mit papierenen Dogmen, leeren Zitaten und Phrasen verdunkelt! — Während nun die Maschine selbst die Arbeit versagt, wenn ein Konstruktionsfehler vorliegt, und der Tod den

2017526

Fehlgriff des Mediziners schonungslos demonstriert, tappt man auf diesem Gebiete weiter in der Finsternis herum, lediglich weil der Mut mangelt einen liebgewordenen Wahn zu zerstören, nachdem sich derselbe seinem Wesen nach nicht selbst zerstören kann.

Die volkskundlichen und toponomischen Forschungen führen nämlich zu einer immer klarer werdenden Erkenntnis einer uralten europäischen Kultur, von deren Höhe die meisten berufenen Kenner noch keine Ahnung haben, und nicht ohne Furcht und Neid mag man der Morgenröte der reinen kulturgeschichtlichen Untersuchungsergebnisse entgegensehen. — Das Streben, mit feineren und zuverlässigeren Mitteln die bisherigen ethnographischen Hypothesen zu überprüfen; auf Basis sprachlicher und naturgemäßer Analyse unsere Vorstellungen auf das primitive Denken zurückzuführen; mit konkreter, realer Logik über unsere komplizierten Formen hinweg die Uranfänge zu erkennen, — das ist meiner Erfahrung nach das einzig brauchbare Rüstzeug zur Lösung des Problems über unsere Vergangenheit. In dieser positiven Wissenschaft darf daher nur unsere Sinnenwelt, welche die Begriffe von Zeit, Raum und Kausalität erfaßt und umgrenzt, ein Machtwort sprechen, nicht aber Phantasie, Mystik und ein Chorus frommer Wünsche! — Möge nun das vorliegende Werk zu diesem klärenden Fortschritte das Seinige beitragen!

Kremsier, im November 1909.

Vorwort zur sechsten Ausgabe.

Das ernste, erfreuliche Interesse, welches der letzten Ausgabe dieses Werkes in allen Schichten der gebildeten Welt zuteil wurde, erheischte abermals eine weitere Auflage, die nun nebst der gründlichen Überprüfung und Berichtigung der alten Materie auch wieder zahlreiche wichtige, ja geradezu überraschende neue Forschungsergebnisse bringt.

Die toponomische Wissenschaft kommt zu keiner Ruhepause mehr, seit die komparative Philologie dieses Feld ins Arbeitsprogramm aufgenommen, denn die räumliche Erweiterung des sprachlichen Gesichtskreises bringt mit jedem Tage neue Impulse wie neue Klärungen mit sich und steuert unentwegt einer kosmopolitischeren Auffassung der Urzustände zu.

Einsichtsvoll und gerne gebe ich es zu, daß so mancher Begriff im Buche noch lange nicht die bleibende Deutung aufweist, aber demgegenüber steht fest, daß er hiemit wenigstens schon seinem Heimatsbezirke nahegebracht wurde. Doch dies sind Nabensächlichkeiten, denn wollte ich die Früchte der Forschung immer erst dann abstoßen, bis sie alle die Edelreife aufweisen, so könnte oder würde dieses Werk, das ja nur durch ausschließliche Selbstbildung, Selbsterfahrung und Selbstkorrektur immer vielgestaltiger, sachlicher und überzeugender wurde, überhaupt niemals erschienen sein. Aber gerade dadurch, daß wir uns bestreben mühevoll, vorsichtig und stufenweise die Urbedeutung der alten wie modernen Begriffe zu ergründen und rücksichtslos dem direkten Lichte auszusetzen, wird zugleich die Grundmauer der sprachlichen Urgeschichte freigelegt und der Pfad zur endlichen nüchternen Erkenntnis der gemeinsamen Sprachenwiege verbreitert.

Es befremdet wohl, daß gerade nichtakademische Kreise so lebhaft für die Erkenntnis der historischen Tatsachen der Altslaven eintreten, doch die Erklärung liegt nahe. — Jede Geisteswissenschaft entwickelt sich umso erfreulicher, je intensiver im edlen Wettkampfe das Gute vom Besseren verdrängt wird; nur dort, wo der Geist der Autorität am Throne sitzt, herrscht der Stillstand. Gerade die Slavistik aber, die eigentlich auf eine einzige Autorität aufgebaut ist, welche schon vor etwa einem halben Jahrhunderte alle altslavische Kultur und Geschichte souverän aberkannte, lehrt noch heute die nämlichen falschen Grundsätze; ja es wurde ein förmlicher Ring geschlossen, welcher diese morschen Dogmen noch weiterhin konservieren will. Aber gerade dieser erstarrten Wissenschaft nicht länger zu glauben, den alten Götzen der Autorität nicht mehr zu opfern, die freie Forschungstätigkeit nicht weiter lähmen zu lassen, das zu erreichen sei der Hauptzweck dieses Buches!

Kremsier, am Neujahrstage 1911.

Einleitung.

Die erste und wichtigste Unternehmung, um die eingangs gestellte Behauptung, daß die Slaven in Europa ein Urvolk sind, überhaupt einer sachlich-ernsten Lösung zuführen zu können, muß das rücksichtslose Zertrümmern der von der Wissenschaft und Parteipolitik über den Forschungsweg gelegten Schlagbäume sein, ganz unbekümmert darum, in welchen Akademiepalast oder in welche politische Kannegießerbude auch die Splitter einfallen mögen. — Das eine läßt sich längst mit Bestimmtheit sagen: solange Mythen, Märchen und Irrwische als historische Beweise gelten, ist jede positive Arbeit ausgeschlossen; solange man an die Völkerwanderung glauben und die Einwanderung der Slaven in diese Zeit verlegen wird, ist eine erfolgreiche Forschung nach der ethnographischen Urgeschichte Europas ganz undenkbar und aussichtslos; so lange man nicht allen Ernstes dem Studium der europäischen Ursprache, d. h. den Elementen unserer Sprachen, natürlich näher treten wird, gelangt die Forschung über unsere früheste Kultur niemals auf festen, gewachsenen Boden.

Und mit dieser Zertrümmerung habe ich hier energisch begonnen, denn ich habe eingesehen, daß die gangbaren Erzählungen über unsere Vergangenheit einer radikalen Nachprüfung absolut nicht standhalten können, und daß namentlich die bisherige Negation der Erkenntnis des Autochthonismus der Slaven zu den größten Irrtümern oder wissenschaftlichen Fälschungen aller Zeiten gerechnet werden muß.*)

Das Rühren an den bisherigen Fundamenten der wissenschaftlichen Ordnung hat gewiss große, ja tiefeinschneidende Konsequenzen zur Folge, denn nur mit bangem Schrecken wird man an die Revision der Ur- und Kulturgeschichte, der Anthropologie, der Mythologie, der Sprachwissenschaften u. s. w. schreiten, was wieder die sozialen, kulturellen und politischen Ansichten mächtig beeinflußen dürfte. Es wäre daher zu wünschen, daß sich diese radikale Richtigstellung, sobald der tote Punkt überwunden ist, langsam und bedächtig vollziehe, damit in der Hast nicht Wertvolles zugleich mit Wertlosem über den Haufen geworfen werde. Zu bedenken ist das eine, nachdem die Sache einmal im Rollen ist: je größer die Gewalt, mit der die Wahrheit zurückgehalten wird, umso verheerender wird sie losbrechen, sobald einmal die Ketten springen!

Diese Zurückhaltung hatte aber für den Fortschritt im allgemeinen einen unberechenbaren Schaden, denn Jahrhunderte lang wurde uns eine Wissenschaft gewaltsam aufgedrungen, die kein wahres Wort enthielt, und ganze Bibliotheken wurden damit angefüllt, die nun bestenfalls für die Geschichte menschlicher Irrtümer einen Studienwert behalten; hingegen können wir nur mehr in trostloser Entsagung vermuten, welche sprachlichen und volkstümlichen Schätze bereits verloren gegangen sein müssen, wenn wir den raschen Zeitflug betrachten, der unsere Sitten, Gebräuche, Trachten, Dialekte u. a. schonungslos hinwegfegt, und wie viel muß erst in jenen Zeitläufen für immer entschwunden sein, die jenseits des grauen Nebels unserer Vermutung liegen!

---

*) Eine sanfte Aufrüttlung bleibt hier ohne allen Effekt. — Als Professor Dr. Niederle i. J. 1907 (Český časopis hist. p. 181) in einer Kritik gegen mich schrieb, daß kein »Vernünftiger« heute mehr an die Einwanderung der Slaven glaube, und daß ich um diese Anerkennung ganz umsonst kämpfe, da rührte sich nichts, und man blieb stillschweigend »unvernünftig«, ebenso wie die Lehrbücher der Geschichte sonach ruhig ihre bewußten — Lügen weiterbeibehalten. Es beweist dies nur, daß ein Kathederspruch hiezu noch lange nicht genügt, sondern daß demselben erst viele klare, überzeugende Beweise vorangehen oder nachfolgen müssen, bis man allgemein daran glauben wird.

Es ist daher ein Gebot von allgemeiner sprach- und kulturgeschichtlicher Bedeutung noch rasch jenes aus dem Dämmerlichte zu retten, was schon die folgende Nacht für alle Zeiten mit dem Dunkel zu bedecken droht. In diesem Sinne soll Alles, — nationaler Partikularismus muß hier vollends ausgeschaltet werden, — die Arbeit einsetzen, denn der Verlust dieses abstrakten Stammkapitales mehrt sich mit jedem weichenden Tage, erschwert die Forschungen und dezimiert die Belege zur tieferen Erkenntnis unserer wahren Vergangenheit.

Die Arbeit, welche bevorsteht, ist enorm, weil unerwartet vielseitig, aber wertvoll, bildend, erfrischend wie auch politisch nivellierend; sie erhebt den Menschen zu einer höheren, kosmopolitischeren, den Geist veredelnden Weltanschauung; sie erzeugt jene sittliche, ideale Toleranz gegen Anderssprachiges und Andergläubiges, deren Mangel wir heute so empfindlich verspüren; sie erweckt ein geläuterteres Gefühl für die Erkenntnis der Relationen der Naturkräfte zu der kulturellen Entwicklung der Völker; sie erzieht überdies eine Generation, welche ein gerechteres Urteil und einen richtigeren Blick für die Beobachtung der Gegenwart wie auch der Vergangenheit gewinnt, und bereitet hiemit auch für die Wissenschaft einen ansehnlichen Stab von nüchternen Archäologen, Ethnographen, Kulturhistorikern u. drgl. vor, denn jede Gegend, jeder Ort, jeder Name verdient und bietet dem kundigen Beobachter ein unverhofft reichliches Studienmaterial; man muß nur einmal den Anfang machen!*)

---

*) Welche Daten vorwiegend gesammelt werden sollen, hiefür finden sich im Buchtexte zahlreiche Anhaltspunkte; im besonderen wäre aber Nachstehendes zu beobachten und gewissenhaft niederzuschreiben:

a) alle topischen Namen, u. z. in allen ihren Hauptvarianten von der bekannten ältesten Form her. Wenn auch der Name oft gleichzeitig die gesamte Geschichte des damit belegten Objektes erschöpft, so ist dies doch nicht gleichgültig, da darin vergessene und sprachlich wertvolle Begriffe verborgen sein können, daher überall nicht nur die Wohnsitze, Gebirge, Gewässer u. drgl. zu beobachten, sondern auch die ortsüblichen Namen von Rieden, Fluren, Öden, Äckern, Wiesen, Hutweiden, Waldparzellen, Waldblößen, Weingärten, Partien von Höhen und Gebirgen, dann

Welche mächtigen Sprach- und Kulturschätze noch im Volkstume brach liegen, wird der Leser wohl schon aus diesem Buche entnehmen. — Ich selbst habe meine Forschungen zum großen Teile auf die slovenische Sprache basiert, nachdem viele Momente dafür sprechen, daß die Slovenen gewissermaßen als die Kronzeugen der sprachlichen Urgeschichte in Europa anzusehen sind; ich habe hiebei in erster Linie der Entstehung, dann Bedeutung der topographischen Namen meine Aufmerksamkeit gewidmet; ich habe weiters im allgemeinen verglichen, was in unserer ältesten Geschichte natürlich, Wahrheit oder Dichtung ist, und glaube, daß jeder andere Forscher unter ähnlichen Prämissen, ja selbst bei wechselnder Sprachbasis, meine Schlußfolgerungen ganz oder doch zum großen Teile bestätigt finden wird. —

Um aber überzeugend zu wirken, war es eine Grundbedingung vorerst jene sprachlichen, kulturellen und geschichtlichen Welträtsel zu lösen, welche das ausschließliche Hindernis bilden, daß die allerdings fast schon versteinerten Glaubenssätze in Bezug auf ihre Richtigkeit nicht wieder einer fundamentalen Nachprüfung unterzogen werden können. Die urteilsträge Masse der Menschheit will und muß daher zu einer derartigen geistigen Bewegung aufgerüttelt werden, damit sie ihre erstarrten Ansichten endlich einer Revision unterziehen läßt, und bezieht sich diese auf folgende Hauptpunkte:

Moräste, Quellen, u. s. w. anzuführen sind unter gleichzeitiger Beifügung, ob der Name der Natur des Objektes, falls er verständlich ist, im allgemeinen entspricht;

b) eine gedrängte Geschichte der Ansiedlung, der Kirche, Kapelle, Burg, Ruine, des Meierhofes, der ältesten Gebäude; Nennung der Adelsgeschlechter, welche dort wohnten; erwähnenswerte Kunstgegenstände, hervorragende Grabdenkmäler; alte Aufschriften; Geburts-, Wirkungs- oder Werdeort berühmter oder erwähnenswerter Personen; kurzweg alles geschichtlich Interessante;

c) erwähnenswerte Naturschönheiten; Lager von Naturschätzen (Erze, Marmor, Ton, Bausteine, Erdöl u. ä.); Bergwerke; Steinbrüche, Erd- und Felshöhlen; alte Töpfereien und Färbereien; historische oder seltene Bäume, Baumriesen;

d) Anführung von Stellen alter Gräber, Grabhügel, Opferstätten, Richtplätze; Fundorte prähistorischer Gegenstände mit besonderer Beachtung etwaiger Inschriften auf den Fundobjekten, wobei die Belehrung der *a) es gibt nur eine europäische Ursprache; deren Elemente sind zum Teile noch gut erkennbar und den heutigen slavischen Idiomen form- und sinnverwandter als den romanischen und germanischen;*

b) die ältesten schriftlichen Denkmäler in Europa — die Runen — sind slavischen Ursprungs in modern sprachlichem Sinne; deren Inhalt ist noch heute, — soweit sie eben entziffert sind —, vor allem dem Slaven verständlich;

c) der weitgrösste Teil der älteren topischen Namen ist, sofern diese später nicht einer etymologiewidrigen Metamorphose unterlagen, nur auf slavischer Sprachbasis natürlich erklärbar. Die Hauptmotive für die topische Namengebung bilden jedoch die Grenzdeterminationen, denn der Mensch steht zu seinem Mitmenschen stets im gegenseitigen Nachbarverhältnisse;

Mindergebildeten über den wissenschaftlichen Wert der Gräberfunde nicht außerachtgelassen werden soll; desgleichen sollen die gesetzlichen Bestimmungen über Schatzfunde dem Volke zum eigenen Vorteile bekannt gemacht werden;

e) Anführung aller jener Punkte, die seinerzeit für die Verteidigung der betreffenden Gegend dienten, tunlichst unter Beigabe einer Skizze;

f) Allgemeines über die Verteilung der Dorffluren daselbst. Auffälliges und Abweichendes im Vergleiche zu den Nachbargemeinden; Katasterskizze als Beilage;

g) Aufzeichnung von ungewöhnlichen oder sprachlich auffälligen Benennungen für die Teile des Wohnhauses und der Wirtschaftsgebäude, der Hausgeräte wie der agrarischen, gewerblichen und Handwerker-Nomenklatur; Benennung der Kleidungsstücke und Teile derselben bei den Trachten, falls sie lokal von der Allgemeinheit abweichen;

h) Aufzeichnung von Ortssagen und deren Varianten; lokal bekannte Mythen, Märchen, Legenden und volkstümliche Erzählungen; abergläubische Ansichten und Gebräuche bei Geburten, Hochzeiten, Todesfällen; ortsübliche Gebräuche zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten; Erklärungen verschiedener Himmelserscheinungen, der Irrlichter, Hausgeister, Hexen; Traditionelles über das Jus primae noctis, die Probenächte, sowie Geheimmittel und sonstiges Geheimwissen;

i) Anführung nicht allgemeiner Sprüche, Redensarten, Vergleiche, Redefiguren, Schmähausdrücke; Begriffe ungeklärter Herkunft und Bedeutung;

d) die Slaven können in Europa keine Einwanderer sein, da es eine Völkerwanderung im landläufigen Sinne nie gab; wenn jemand in Europa autochthon ist, so sind es in erster Linie die Slaven;

e) gab es niemals Nomaden nach den heutigen Begriffen sondern nur eine oscillierende, die Jahreszeit ausnützende Herdenwanderung innerhalb des Kalenderjahres;

f) die älteste Verfassung ist eine patriarchalisch-allodale; die Wehrpflicht ist seit der Urzeit eine allgemeine; sie ging aus dem Streben nach persönlicher Sicherheit und ungestörtem Wirtschaftsbetrieb automatisch hervor; dies setzte eine allgemeine Sicherung in der Form einer tunlichst technisch verstärkten Grenzverteidigung voraus; in diese Zeit reichen auch die Keime des ältesten Adels- und Burgenwesens;

g) die Urreligion kennt nur erst Menschen als Götter; die Urhoheit des sozial gegliederten Menschen war sein Gemeindeältester, zugleich physischer Beschützer der Gemeinde; alle weiteren

---

j) Aufzeichnung der noch bekannten oder gebräuchlichen Hausarzneimittel, Heilpflanzen und sonstiger pharmakopöischer Details; Nennung der verschiedenen Krankheiten; Sympathiekuren u. s. w.

Aus dem so gewonnenen Materiale ließen sich unter Führung wissenschaftlicher Gesellschaften sodann äußerst wertvolle Sammelwerke und Monographien verfassen.

Tief bedauerlich ist jedoch gerade die österreichische Rückständigkeit in der wissenschaftlich geführten Völkerkunde. Gerade Österreich, der völkerbunteste Intelligenzstaat, hätte es in erster Linie notwendig, fundamentale Ursprungsfragen zu beantworten, denn eben darin findet der kulturell so beschämende und wirtschaftlich destruktive Nationalitätenstreit seine Hauptnahrung, weil man sich gegenseitig in Bezug auf die historische Entwicklung nicht kennt, daher auch nicht achtet, denn je gründlicher die Bildung, desto größer die Toleranz! — Es gab wohl eine Zeit, wo Österreich zu den führenden Mächten für Sprachen- und Völkerkunde zählte und seine Pioniere weltumspannende Forschung betrieben. Auf diesen Gebieten, die einst förmlich zur Domäne österreichischer Gelehrten gehörten, haben wir jedoch selbst abdiziert, und brachten es glücklich dahin, daß wir noch heute keine einzige Lehrkanzel für Ethnologie besitzen, daher die Weiterforschung dieses Studiumgebietes lieber den gelegentlich auftauchenden und dabei billigeren Privatforschern überlassen, oder aber den wissenschaftlichen Effekt aus dem Auslande beziehen, wo man unsere komplizierte Volkspsyche am wenigsten gründlich zu erfassen vermag.

Erhöhungen ins Transzedente basieren auf der progressiven militärisch-sozialen Standesentwicklung; der Nomenklatur dieser Richtung gehören auch die meisten Vor- und Zunamen an;

h) die Verteilung der Gemeindefluren muß, — wenigstens in Mitteleuropa —, schon vor dem Inszenetreten der Römer stattgefunden haben;

i) Sprache und Rasse stehen in keinem unbedingten Zusammenhange; die Rassenlehre, basiert auf Sprache oder Religion, ist daher eine Absurdität;

j) die verschiedenen als Fälschungen stigmatisierten Kulturdenkmäler, wie: die „barbarischen“ Münzen, viele Runeninschriften, die Königinhofer Handschrift u. a. sind keine Falsifikate, sondern wurden lediglich durch die Vermutung und Suggestion, daß die Slaven älterer Kulturemanationen entbehren, logisch zu solchen gemacht;

k) die Kultur, welche sich fast ausschließlich an die gemäßigte Zone hält, wechselt augenscheinlich, in Aeonen fühlbar, ihre Bodenständigkeit nach dem Diktate der Präcessionsrhythmen der Erde.

Mit diesen Leitmotiven in voraus vertraut möge nun der Leser zur Selbstorientierung über den Buchinhalt schreiten, wobei es aber, falls jemandem der Begriff »Slaven« im Titel nicht zuspricht, auch ganz gleichgültig ist dafür nach bisheriger Gewohnheit Germanen, Kelten, Markomanen, Basken, Wenden, Barbaren u. drgl. einzusetzen, denn: pro captu lectoris habent sua fata libelli, oder anders gesagt: derjenige, der etwas glauben soll, was er nicht glauben will, bleibt der Enttäuschte!

* * *

I.

Allgemeines über die Entstehung der topischen Namen.

Als Hauptbeweis, daß die Slaven ein europäisches Urvolk — also keine Zuwanderer sind, müssen vor allem die Ortsnamen in Europa angesehen werden, denn sie alle zeigen etymologisch nur noch im slavischen Sprachschatze das an, was sie eben selbst sind oder darstellen. — Allerdings obwalten über die Entstehung wie Bedeutung topischer Namen noch heute Ansichten, die geradezu ans Lächerliche streifen. Und schließlich ist dies nicht einmal verwunderlich! Es fehlt auf allen Linien die Selbsterkenntnis für das Unmögliche und Unnatürliche; über so manche geschichtliche Begebenheit stolpert schon die Logik; es entscheiden auch nicht immer die Mittel blanker objektiver Wissenschaft, sondern entweder eine unfehlbare Kapazität, der subjektive Fanatismus oder ein kritikloses Urteil. Wenn jemand allen Ernstes schreibt: Vindobona bedeute »Die Gutes Verheißende«; Graz habe den Namen nach den »Grazien« erhalten; Znaim (böhm. Znojmo) stamme vom slav. Zeitworte »znojim« (= ich schwitze); das romantische Felsgelände Rosstrappe im Harz habe den Namen nach den Hufspuren des reitenden Odin erhalten; Mödling bedeute »die Sprechende«; Slaven sei gleichbedeutend mit »Sklaven«*) und ungezählte Erklärungen dieser

---

*) Der Begriff »Sklave« taucht erst im späten Mittelalter auf, daher es wahrscheinlich ist, daß irgendwo eine kleine »Slaven« sich nennende Gruppe, — denn einen allgemeinen Namen gab es früher nicht —, in Leib-

Art, so muß man dies umsomehr bedauern, je höher als Autorität der Erklärer eingeschätzt wird, denn es befinden sich genug Hochschulprofessoren darunter, die ungeprüft oder unbewußt solche unlogische und dabei sinnlose Deutungen aufstellen beziehungsweise gutheißen. Und auch dieses ist eine natürliche Folge, denn demjenigen, der ewig von demselben Standpunkte aus forscht, ergeht es gar leicht, wie dem Verirrten im großen Walde: er sucht nervös den Ausweg und läuft dabei im Kreise herum; würde er aber das für solche Fälle bewährte Hilfsmittel anwenden, einen hohen Baum erklimmen und sich einmal über die Baumwipfel hinweg orientieren, so könnte er den Blick für das Große, Weite und Richtige weit sicherer gewinnen.*)

---

eigenschaft geriet und nun die beiden Bedeutungen eine Diffusion eingingen, daher gerade umgekehrt aus dem Begriff »Slave« erst »Sklave« hervorgegangen sein konnte, sofern da überhaupt eine Wortverwandtschaft obwaltet. — Dies beweisen auch die vielen Ortsnamen mit der Grundsilbe »slav«, und Sklaven gründen naturgemäß keine Ansiedlungen, denn dann sind eben keine Sklaven. — Dasselbe gilt für die »servi« der Römer, welchem Begriffe Leute, die sich »Serbi« nannten und bei den Römern im Hausdienste standen, die Grundlage gegeben haben mochten. — Solche generalisierende Namen ohne Vollberechtigung gibt es ja auch heute; so ist jeder ambulante Südfrüchtenhändler ein »Gottscheer (kočevar)«, wenn er auch aus Hamburg stammt; der Drahtbinder heißt stets »Slovak«, wenn dessen Wiege auch in Amerika stand u. a. m.

*) Daß ernste Forscher in allerjüngster Zeit noch Ortsnamen entstehen lassen, wie: »Chrastova« sei ein Ort, wo nur Krätzige wohnen, (krasta = Krätze), »Genäsch« (= genäschige Leute), »Šalinci« (= Spaßmacher), »Komin« (= Leute, welche schon Kamine kennen), »Zec« (= wo ein Hase aufsprang), »Oschatz«, wo sich jemand an seine Liebe mit »o Schatz« anbiederte u. s. w. ist geradezu unverständlich, denn es wäre doch schon an der Zeit mit diesem etymologischen Stumpfsinn endlich zu brechen. — In neuester Zeit sucht in diesem Sinne Guido von List, dem zuliebe eine eigene Bücherei behufs leichterer Veröffentlichung seiner »epochemachenden Forschungsergebnisse« gegründet wurde, Schule zu machen. Ihm ist laut Broschüre Nro. 4 »Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung« (Wien 1909) alles ario-germanisch. Hiezu folgende Proben: »Pest« (ung. Stadt), lat. Pestum, das irrtümlich aus dem altslavischen »pešti« (richtig: pecse-Ofen) abgeleitet wird, aber aus dem ario-germanischen »bastarn« entstanden ist und sich in »basth« und englisch in »besth« = Pest — abgeschliffen hat. »Bas« ist ein Unternehmer (z. B. niederländisch: »Slaapbas«, einer der Unterstand zum Schlafen gibt), »tarn«

Wer daher zur Erklärung eines topographischen Namens, wozu ich auch alle Volksnamen zähle, schreitet, muß sich vor allem darüber klar werden, welches die älteste noch erhaltene Namensform war, da diese meist noch natürlicher aussieht und weniger Gelegenheit hatte irgendwie verballhornt zu werden; hat er nun mit seinem verfügbaren Sprachschatze das namengebende Wort erkannt, so ist jetzt noch die eigene Besichtigung der Lokalität notwendig, um zu vergleichen, ob der früher sprachlich festgestellte Begriff in einem sichtbaren oder natürlichen Zusammenhange mit den tatsächlichen lokalen Verhältnissen steht; dies ist aber oft mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil einerseits der Ort im Laufe der Zeiten seine ehmals namengebenden Bedingungen durch die geänderten Verhältnisse eingebüßt haben konnte, andererseits haben die topischen Namen mit den sprachlich bekannten Lautreflexen gebrochen, sobald sie in eine andere Sprache übernommen wurden, sich daher etymologisch schwer nach rückwärts verfolgen lassen.

Beispielsweise kann die Entstehung des Namens »Zips«, — heute im Magyarischen schon in »Szepes« umgewandelt —, niemand mehr deuten, der nicht weiß, daß er stufenweise in seinen Metamorphosen nach rückwärts verfolgt »Zübtz, Zueptzer, Zuppetz« ge-

---

= Renntier; also »Bastarn« = Renntierhälter (p. 87).« — Den direkten Impuls zu dieser Deutung scheint dem Forscher die aus einem Tumulus bei Ödenburg herrührende Vase mit Renntierfiguren gegeben zu haben, denn dies sei »ein Beweis, daß in den Tiefebenen Ungarns in vorhistorischer Zeit das Renntier heimisch war« (p. 87). — »Ofen« mit seinem »Blocksberg« war eine Opferstätte und daher ein »Ofen«. Nun zerfällt aber der römisch scheinende aber urgermanische Name »Akinkumb« in drei Urworte, u. z. »ak« = hervorkommen aus dem Sonnenfeuer, »ing« (ink) die Abkömmlinge (z. B. die Karol-ing-er = die von Karl abstammenden Männer) und »kumb« = Hügel, Berg, also: der Berg der Abkömmlinge des Sonnenfeuer, somit der Armanen, welche ihr Leben dem Ursyr — Gott — dargeboten, geweiht haben (p. 89).« — »Steinamanger«, das noch seinen urariogermanischen Namen »Sabaria« führt, den auch die Römer unverändert übernommen hatten, erweist sich als ein Urort, denn »sa« = Sonne, »bar« = Leben, »ria« = entstanden, d. h.: durch die Gottsonne ist dort Leben entstanden« (p. 88).« — Es ist wohl kaum denkbar, daß jemand von der »Guido-List-Gemeinde« diese »esoterische« Akrobaten-Etymologie ernst nimmt, aber diese »Forschungsergebnisse« sind umso lesenswerter, weil sie durch ihre handgreifliche Unnatürlichkeit nur die Erkenntnis der wahren Sachlage beschleunigen können.

schrieben wurde, sonach einst »župa« oder »župica«, welchen Begriff schon jeder Slave kennt, gelautet haben muß. — Die Entstehung des Namens »Saatz« wird erst klar, wenn man die Etymologie der slavischen Namensform »Žatec« kennt, denn »sad, sat« bedeutet im Slavischen Grenze, »sadovec« = Grenzstein, »saditi = Grenzsteine setzen; daraus kann man nun mit Sicherheit schließen, daß die verballhornten Namen »Saaz, Satz« richtig einst »Sadec, Satec« gelautet haben müssen, und deuten die vielen Namen »Novosad, Novosady, Neusatz« auf eine Lokalität, wo eine befestigte Grenze war oder eine Grenzregulierung vorgenommen wurde. (Vergl. den Artikel »Novi«.) Einer neuen Anpflanzung wegen, wie man modern »novosad« übersetzt, wird jedoch eine schon bestehende Ansiedlung nicht ihren Namen wechseln! —

Um weiter den ursächlichen Zusammenhang zwischen dem grundlegenden Worte und der Lokalität herstellen zu können, ist es auch notwendig, daß der Forscher in allen Reichen der Naturwissenschaft bewandert sei, daß er große Vertrautheit mit den folkloristischen und kulturellen Verhältnissen sowie den geschichtlichen Begebenheiten der Umgebung habe, sowie vor allem ein praktisch geübtes Auge für das Erkennen der Bodenplastik in militärischer Hinsicht besitze, und alle diese Hilfsmittel organisch in eine Relation bringe; ja, er muß sich oft der Mühe unterziehen mit dem Spaten tief in die Erde zu graben, um die Beweise durch heraufgeholte Kulturresiduen zu erbringen, daß die Lokalität einst wirklich das war, was deren Name besagt. — Nur mit diesem Rüstzeuge, sozusagen mit einer praktischen Etymologie und der Autopsie, ist es möglich schwierigere topographische Namen mit der unverkennbaren Richtigkeit zu deuten.

Man erreicht allenthalben mit dem Studium der Wurzelformen beim grünen Tische auch manch richtiges Resultat, aber die weit überwiegende Zahl läßt sich auf diese Weise nicht zutreffend erklären; überdies begehen die Theoretiker bei solchen Untersuchungen meist den gewichtigen Fehler, daß sie in dem Worte Feinheiten suchen, die ein natürlich gegebener Name eben nie besitzen kann; nebstbei vergessen sie größtenteils ganz darauf, daß die geographische Phisiognomik doch mit der Benennung der Lokalität selbst in irgendeiner Relation stehen müsse. —

Der Hauptfehler aber, welcher in dieser Richtung, namentlich bei den ethnographischen Namen, gemacht wird, ist der, daß derlei Namen inferiorer Natur gleich mit den superioren gleichen Klanges zusammengeschweißt werden. So findet man z. B. Kroaten und Serben in Böhmen, Polen, Deutschland und Rußland, und sagt, daß dies Bruchteile der Kroaten und Serben im Süden seien, und dieses ist eben grundfalsch; dies sind lediglich Bezeichnungen, die aus der Sprache des Bodens hervorgegangen sind und unter gleichen Vorbedingungen in der Natur gleich lauten, daher darin kein organischer ethnographischer Zusammenhang im kleinen gesucht werden darf. — Wenn sich z. B. die Kroaten und Serben heute befehden, weil jeder für sich ein eigenes Volk zu sein glaubt, so ist dies ganz irrig und lediglich durch Sprachgelehrte (Miklosich) hervorgerufen worden, welche hypothetisch eine eigene kroatische, serbische wie sogar eine eigene bosnische Sprache (Jagić) vielleicht in gutem Glauben und unbewußt der Auffassung und der Folgen aufstellten, wo es doch so natürlich ist, daß alle, trotz Religions- und Schriftunterschieden, derselbe Volks- und Sprachstamm sind.*) Hingegen gibt es Wenden, Veneter, Vinidi in Europa und gab es solche in Kleinasien; das Grundwort des Volksnamens ist überall das slavische »ven, vin« (= Grenze), aber die zugehörige Sprache gebrauchen letztere wohl schon seit Tausenden von Jahren nicht mehr.

---

*) Dem Nichtkenner des Kroatischen und Serbischen gelten infolge der Entscheidungen Miklosich's beide Sprachen als verschieden, und herrscht diese Ansicht selbst in hochgebildeten Kreisen vor, weil man es nicht zu fassen vermag, daß eine solche »Autorität der Wissenschaft« aus einer Sprache gleich zwei machen konnte, wenn sie in verschiedenen Schrifttypen dargestellt wird; und doch hält dies ja auch niemand für zwei verschiedene Sprachen, wenn er das Nibelungenlied einmal kurrent, das anderemal latein geschrieben sieht! — Es ist heute ganz unerklärlich, wie ein so handgreiflicher Irrtum derart gedankenlos übernommen werden und wieso er sich obendrauf bis heute in der Gelehrtenwelt erhalten konnte!

Alle topographischen Namen haben eine ganz natürliche, das Gebiet, auf das sich der Name bezieht, charakterisierende und kurz beschreibende Bedeutung; man suche daher in der Ortsnomenklatur nichts weiter, als die rein praktischen und natürlichen Gründe für die Namengebung, weshalb es begreiflich ist, daß äußerlich gleiche Objekte gleichlautende oder Gleiches bedeutende Namen tragen, und sind es erst die Geographen, welche lokale Namen auf ausgedehnte Gebiete erweiterten. Diese Behauptung bedarf keines Kommentars, und kann man die Urentstehung solcher Namen ja heute in analoger Weise beobachten. — Für die verschiedensten Teile seines Grundes hat der Bauer praktische Namen, um verständlich über die Feldarbeiten im eigenen Bereiche disponieren zu können. Ich führe hier nur einige konkrete Beispiele an, z. B.: Heute wird die Wiese »bei den Eichen«, »bei den alten Gräbern«, »die nasse Wiese« usw. gemäht; der Hirt treibt heute »in die Erlen«, »in die Rodung«, »in die Umzäumung«, »zum Moraste« usw. Ursprünglich kennt diese Riednamen nur der betreffende Besitzer selbst; mit der Zeit nimmt sie aber vielleicht auch der hinzukommende Nachbar aus gleichen Gründen an und so pflanzt sich die Bezeichnung weiter fort, bis der Name allgemein wird und schließlich im Kataster wie auf der Karte auftaucht, womit dessen Unsterblichkeit nahezu besiegelt ist; und doch hat nur der erste Namengeber die natürliche Namenberechtigung gehabt eine Lokalität z. B. »bei den alten Gräbern« zu kennzeichnen, obschon längst keine äußeren Anzeichen für diese Benennung mehr sprechen.*)

Man soll aber auch in diesen Namen keine tiefsinnigen, mythologischen, symbolischen oder genealogischen Deutungen suchen, sondern denke stets an die primitivste Natürlichkeit, an die »historische« Sprache des Bodens, denn die Summe aller topischen Namen ist nichts weiter, als die zutreffendste und idealste Kultur- und Militärgeographie unserer Erdoberfläche. Das ist die nackte Tatsache der embrionalen Entstehung der topischen Namen und brachten es später mehr oder weniger nur Zufälligkeiten mit sich, daß der eine Name für weitere Kreise unbekannt blieb, indes sich der andere auf Gegenden, Provinzen, Reiche und Weltteile*) ausdehnte, ohne deshalb als Generalname zutreffend zu sein. Konkrete Anschauungen und unbeeinflußte physische Beobachtung, nicht aber abstrakte Reflexionen entscheiden daher in der Namengebung. Deshalb ist auch die Erklärung der Entstehung und Deutung eines topographischen Namens nur dann als reell und gesichert anzunehmen, wenn sie jeder Methode der Prüfung standhält.

---

*) Auf slavischem Gebiete kann man bei oft vorkommenden Flurnamen, wie: u mrtvich, u groblju, u zabiteho u. ä. beim Mangel aller äußeren Belege mit unfehlbarer Sicherheit annehmen, daß dort tatsächlich einstens jemand beerdigt wurde, und bringen Nachgrabungen, wenn es sich nicht schon um Raubgräber handelt, immer zugleich den Beweis hiefür.

Wie erwähnt sind aber die Motive der topographischen Namen meist primitivster Natur und kann diesbezüglich nicht genug zur Vorsicht und Rigorosität gemahnt werden, da es sogar weniger schwer ist, die Fiktion bei der Erklärung eines ungewöhnlichen Namens zu nichte zu machen, als das Richtige bei jenem Namen zu treffen, wo die Selbstverständlichkeit jede weitere Nachprüfung für überflüssig hält. Es mögen daher alle Forscher nach Ortnamen, wenn sie die Sache ernst nehmen, vom Grundsatze ausgehen, daß eine Auslegung ohne Selbstbesichtigung oder Selbstüberprüfung der Lokalität, sowie ohne stete Rücksichtnahme auf die einstigen Vorsorgen des gesicherten Wirtschaftsbetriebes in den meisten Fällen fraglich bleiben muß. Die Forschung dieser Art im Zimmer ist allerdings die bequemere, aber nicht die — zuverlässigere!

---

*) Die Klarlegung der Namen für unsere Weltteile ist schon deshalb doppelt schwer, weil sie ein ungewöhnlich hohes Alter haben müssen, ehe sie die progressive Bewertung eines so großen Landmassivs erreichen konnten. — So bedeutet z. B. »Asia« vom Standpunkte des Russen: das fremde Gebiet, denn er nennt den Fremden, den Nichtrussen »asej, asejka, asov« und kommt der Ortsname »Asia« (= Grenzort) am Ufer des Schwarzen Meeres auch etlichemal vor. Was also dem Russen als fremd galt, also jenseits einer gewissen Grenze lag, hiefür hatte er den Kollektivnamen »Asia«. — Wir kennzeichnen ja auch heute nichtasiatische Gebiete, deren Gebräuche unseren Kulturbegriffen nicht entsprechen, als »Asien« oder »Halbasien«, aber nicht etwa »Afrika« oder »Australien«, welche in der Kultur doch weit rückständiger sind. — »Amerika« hat augenscheinlich den Namen von »Americ«, wie die Indianer das Grenzgebirge zwischen der Moskitoküste und dem Nikaraguasee benennen, und soll in der Maya-Sprache jener Name tatsächlich die Bedeutung von Grenze, Grenzland haben. Aber auch unsere Namen Amur, Ammer, Omar u. ä. deuten auf dasselbe, denn »omariti« (mar = Grenze) muß einst gleichbedeutend mit »abgegrenzt, Grenze« gewesen sein, da »omara« dem Slovenen noch heute der abgesperrte Raum, der Kasten ist. — Dieser Grenzbegriff muß also bei den Indianern schon vor »Amerigo« Vespuci sehr gangbar gewesen sein, daher die Ansicht, daß von letzterem der Name »Amerika« stamme, der nebstbei Amerika gar nicht entdeckte, keine Berechtigung hat.

Die topographischen Namen sind erfahrungsgemäß keinen tiefen Änderungen unterworfen, da sie zumeist nur an eine andere Sprache angepaßt oder aber übersetzt wurden. Diese Anpassungen sind jedoch schon dadurch allein, wenn nur ein Laut vertauscht, ausgeworfen oder eingeschoben wurde, von solchem Einflusse, daß der wahre Name oft schwer oder gar nicht mehr erkannt werden kann, namentlich wenn nur eine Leseart zu Gebote steht.*)

Die Ursprache hatte einst auch nicht den Vokalreichtum der modernen Sprachen, was man den Idiomen der heutigen Naturvölker noch immer ansieht. Die ältesten Begriffe waren daher alle konsonantenreich und sehr vokalarm. Die Vokalophilie ist erst eine Errungenschaft der Kultur, namentlich bedingt durch den Verkehr mit anderen Völkern, welche die ihnen schwerfälligen Silben der Nachbarsprache durch Vokaleinschiebungen abtönten. Jene Sprachen, welche viel Mitlaute haben, sind daher die älteren und dabei an Kasus wie Verbalformen reicheren, als die Dependenzsprachen. Darauf basieren daher die vielen, infolge Anpassung schwer oder gar nicht mehr etymologisch erkennbaren Ortsnamen im Lateinischen, Französischen, Deutschen usw. — Dasselbe gilt aber auch betreffs der Übersetzung derselben. Übersetzungen nahmen fast ausschließlich die Deutschen vor, — denn die sonstigen Sprachen spielen dabei keine fühlbare Rolle, — und begann dieser Prozeß intensiv mit dem Beginne des 12. Jahrhundertes, also in der Zeit der ersten teilweisen Germanisierung der von den Slaven bewohnten Gebietsteile; daß aber diese Namen nicht später von den Slaven übersetzt wurden, wie man allenthalben behauptet, wissen wir daraus, daß uns die ursprünglichen Namen aus den Zeiten vor der Übersetzung ja zumeist in alten Urkunden, in den Erd- und Salbüchern, sowie Urbarien erhalten sind. Die Anpassung an die slavischen Namen deutscherseits führte auch nicht mehr zu so schwierigem Erkennen des Originalnamens, wie bei den römischen, weil dies etwa 1000 Jahre später geschah und die primären Namen im Volksgedächtnisse leichter die Kontinuität aufrechthielten.

---

*) Die bekannte Erdsenkung »Macocha« (Mähren) hat die Volksetymologie zur »Stiefmutter« gemacht; die Volksphantasie trat noch ergänzend mit einer etymologischen Sage hinzu, und so blieb es bis heute. — Geht man aber der Sprache der Natur nach, so kommt man zu dem überraschend richtigen Schluße, daß der Name ursprünglich als »mačiha« gelautet haben muß, denn »mači« heißt: senken, nachgeben, und so nannte man richtigerweise die Stelle, die sich gesenkt hat.

Anpassungen führten jedoch in ungezählten Fällen später zu irrigen Namensauslegungen, woran freilich nur unser unklares und unmethodisches Denken und Schließen schuld ist, weil wir die Scheingründe mit den Vernunftsgründen allzuwenig in Einklang bringen; man glaube daher nie, wenn die Sache sprachlich noch so klipp und klar zu sein scheint, daß je ein Ortsname so unmotiviert kam, wie etwa, um sich eines volkstümlichen Spruches zu bedienen, — die Fliege in den Milchnapf!

So ist z. B. »Gastein« dahin erklärt worden, daß viele Gäste die heißen Quellen besuchen. Die Auslegung ist gewiß naheliegend aber an sich widersinnig, denn Gastein mußte eher, als Gäste doch eigene Bewohner, daher auch einen eigenen Namen haben. Zudem ist Gastein durchaus nicht die Bezeichnung für den Ort mit den heißen Quellen sondern für die verteidigungsfähige Gegend daselbst (slav. Hostin; alte Form: Gastuna). Der richtige Name für das Bad Gastein ist »Toplice« (slav. warme Quellen) und hat sich dieser Name daselbst ja auch in der Verballhornung »Tobelrisse« noch erhalten.

Abgesehen davon, daß auch in dieser Hinsicht ein gewisser Rechtszustand beachtet und die Sicherung der sprachlichen Zugehörigkeit niemals ausgeschaltet werden sollte, müßten die historischen Namen von amtswegen geschützt und von niemanden mutwillig geändert werden, weil sie eben den Ort natürlich charakterisieren. — **Im Namen selbst steckt zuglech auch immer die älteste Geschichte des Ortes, welche sich damit oft auch zugleich erschöpft. —**

W. v. Humboldt hat schon vor etwa einem Jahrhunderte die Erkenntnis ausgesprochen, daß »durch die Ortsnamen, die ältesten und dauerndsten Denkmäler, eine längst vergangene Nation gleichsam selbst ihre eigenen Schicksale erzählt und es fragt sich nur, ob ihre Stimme uns verständlich bleibt«. — Doch diese Stimme erkennen wir nun; will man aber dieses Erkennen heute gewaltsam oder durch Überhören unterdrücken, so ist dies doch nur ein müssiger Kampf um Zeitgewinn, denn die Wahrheit, die ja ein ewiges Leben vor sich hat, gelangt schließlich doch zum unbestrittenen Siege, und erhalten alle die vorbereitenden Arbeiten, welche einst als Wahngebilde von Phantasten ausgeschrien wurden, sodann automatisch ihren vorenthaltenen Wert. — Es wäre daher Sache der Gemeindevorstehungen dahin zu arbeiten, daß jeder Ort seinen historischen Namen auch tatsächlich führe und wäre dies im besonderen bei jenen Namen geboten, welche die Ortsbewohner einem billigen Witze der Nachbarn deshalb aussetzen, weil irgendein beschränkter Amtmann einer Patrimonialherrschaft einst dabei geistreich erscheinen wollte, und Namen wie: Affental, Eselsdorf, Gaunersdorf, Lausheim, Ochsenburg, Viehdorf u. ä. konstruirte, nachdem sich diese Namensformen nur durch die Sucht, die vorhandenen slavischen Namen tunlichst dem Deutschen anzupassen, entwickelt haben.*)

Allerdings ist es heute noch in vielen Fällen schwer wissenschaftlich den wahren Urnamen festzustellen;**) es müssen aber vor allem der klare Blick und die logische Denkart in diesem Forschungszweige obenan stehen, denn alle Büchergelehrsamkeit muß hier als Phantom zusammenbrechen, wenn sie nicht durch natürliche, unvoreingenommene Beobachtung gestützt wird.*)

---

*) Sonderbarerweise genügt in deutschen Gebieten der unsinnigste eine Name, in slavischen Ländern müssen aber hingegen stets zwei bis drei Namen die Konfusion in Evidenz erhalten.

**) Es ist z. B. bisher nicht möglich in bestimmter Weise den Namen »Slaven« sprachlich zu klären. Höchstwahrscheinlich ist es, daß das Wurzelwort »slov« gleichbedeutend ist mit »Grenze«, und daß den Analogien entsprechend »slovan, slovak, slavan« ein Hoheitsbegriff für den Beschützer der Grenze, den Schutzherrn, den Anführer im Kampfe ist, aber die heutigen sprachlichen Belege sind von ihrer Urbedeutung schon bis zur Unkenntlichkeit abgewichen. Nur der Slovene hat in »slovo« (= Abschied, Trennung) und »odsloviti« (= die Heimat verlassen, über die Grenze gehen) noch Begriffe organisch verwandter Richtung im Gebrauche, doch genügt dieses Material noch nicht zu einem abschließenden Urteile.

Auch muß allgemein gewarnt werden bei der Erforschung unserer Ur- und Kulturgeschichte der Mythologie welches Feld einzuräumen; gut 99% derselben sind später zugetragener Flitter und dichterische Erweiterungen, die sich in die natürliche Vorstellung des Urmenschen gar nicht einfügen lassen; namentlich hat jene mit topischen Namen nichts zu tun und kann man rundweg alle Auslegungen dieser Provenienz für verfehlt erklären. So hat sich z. B. Dr. von Peez**) ein Gebiet zurechtgelegt, aus dessen topographischen Namenseinzelheiten man sich mnemotechnisch die germanische Mythologie leicht merken könnte. Er sagt (pag. 89): » . . . die Verbindung mit so vielen bedeutungsvollen Götternamen findet sich doch nur hier an der Grenze von Niederösterreich und Mähren und zumeist in einem kleinen Berglande zwischen der March und dem Marchfelde, der Thaya und dem Göllersbach. Hier liegen Hollabrunn (Holla), Völlabrunn, Pohlsbrunn, Pohlsdorf und Balderndorf (Pohl, Beiname Balders); sodann in unmittelbarer Nähe Hadersdorf und Hadres, an den blinden Hödur gemahnend, welcher Baldern unfreiwillig erschoß; ferner Misteldorf als Erinnerung an die Waffe, womit dies geschah; endlich Wultendorf (Wodensdorf?), Erasbrunn, d. i. Brunn der Era (Freia, Holla), Ketlasbrunn (Götzelsbrunn), Hagendorf,

---

*) Der Werdegang zu den vorliegenden Erfahrungen war gleichfalls bedeutenden Schwankungen und Täuschungen unterworfen, denn ursprünglich hing ich gläubig an den Alltagserklärungen, wie ich sie hörte; als ich mich aber überzeugte, daß in dieser Hinsicht keine Logik herrschte, wurde ich Anhänger der Keltomanen; doch der tiefere Einblick in diese Hypothese überzeugte mich von dem sprachlichen Irrtum, denn die vermeintlichen keltischen Namen hatten stets eine slavische Wurzel; nun irrte ich noch dahin, daß ich nicht immer auf das natürliche Bild beim Namen eines jeden Terrainobjektes drang, was aber schließlich nach vielen Vergleichen und Beobachtungen auch zu den festen hier dargelegten Grundsätzen führte. Ich hatte als Offizier hiezu reichliche Gelegenheit, da ich außer den eigenen Reisen jährlich anläßlich der Manöver durch ein Vierteljahrhundert stets andere Gegenden der Monarchie kennen lernte, und so vielfach an Ort und Stelle die Relation zwischen Namen und Namenberechtigung selbst überprüfen konnte.

**) Dr. A. v. Peez. Erlebt — Erwandert. Wien 1902.

Enzersfeld (Riesenfeld), alles mythologische Namen, die, auf einem kleinen Bezirke gehäuft, von großer Heiligkeit des Ortes und wahrscheinlich von großen geschichtlichen Ereignissen reden. Es ist auf deutschem Boden keine Stätte bekannt, wo die alten deutschen Götter noch so deutlich erkennbar auf ihre Enkel herabblicken«. — Nun so poetisch geht die Namengebung eben nicht vor, denn die primitiven Urbewohner werden sich hiebei gewiß nicht einer so kombinierten Phantasterei bedient und noch weniger die entfernteren Nachbarn gefragt haben, wie sie sich zu diesem mythologischen Namenzyklus stellen.*)

---

*) Dr. Peez bringt für seine Beweisführung mitunter vollends unhaltbare Dinge, so, z. B. (p. 73): alle Städte in Böhmen sind von Deutschen gegründet worden. Abgesehen davon, daß sich der Name selbst mit dem Ursprung einer Ansiedlung zugleich bildet, ist diese Beleuchtung schon etymologisch nicht haltbar; überdies ist der Begriff »Stadt« nur eine formelle Differenzierung, denn eine Ansiedlung wird erst zur Stadt erhoben und nie — seltenste Fälle ausgenommen — gleich als Stadt gegründet. — Die Städte entstehen aus größer gewordenen Ansiedlungen; an der Entstehung und Kultur des Ortes ändert aber die Erhebung zur Stadt absolut nichts, ebenso wie ein Neugeadelter ja deshalb keine Umwertung in anthropologischer oder morphologischer Hinsicht erfährt, wenn er sich noch so verändert gebärdet. Dieses häufige Hervorheben von Städtegründungen ist nur eine unbedachte leoninische Anmaßung; den Gefühlen der gerechten Anerkennung würde es eher entsprechen jene hervorzuheben, welche die erste Ansiedlungen bewußt oder unbewußt in einer für die Fortentwicklung günstigen Lage anlegten, gleichgültig ob es Deutsche oder Slaven waren, denn Bäume setzen und Obst pflücken ist doch zweierlei! — Und zu alledem sagt Peez (p. 71): »Wie es kam, daß in dem durch seine zentrale Lage und den Gürtel seiner Berge so überaus wichtigen Böhmen so wenig Spuren deutscher Ansiedlungen aus früher Zeit sich finden, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich wurden sie durch Kriege und innere Verfolgung zerstört oder unkenntlich gemacht. Nach »Franken« oder »Sachsen« genannte Orte sind noch nicht nachgewiesen. Ganz flüchtig taucht in der Kriegsgeschichte von 1866 ein Frankenwald (Branka-Wald) bei Nachod an den nach Glatz führenden Pässen auf etz.« — Gründlicher konnten seine Ansichten von Niemand entwertet werden, als er dies hier selbst besorgt. Die vermuteten deutschen Ansiedlungen sind nie dagewesen; und der »Frankenwald« ist eben eine »Branka« (branka = Wehr), d. h. ein Punkt, wo man sich am günstigsten zur Wehre setzen konnte (z. B. Blockhaus, Wachhaus, Tor), wie ansonst an ähnlich beschaffenen Gebirgsspässen; und trotz dieser ureinfachen Erklärung müssen die »Franken« die Wahrheit verschleiern!

Die Gegenwart macht gerne aus allem Politik, d. h. wir können uns dieses Einflusses auf die Wissenschaft infolge der permanent wirkenden Eindrücke des modernen Völkerlebens schwer erwehren, daher bei der künstlichen und hochtrabenden Auslegung zumeist auch nicht die Forschung sondern ein bestimmter Wunsch der treibende Faktor ist. — Die objektive, nüchterne Untersuchung ergibt aber eine gründliche Enttäuschung, ebenso wie sich die Begeisterung des Theaterbesuchers rapid legt, wenn er sich die Dekorationen vom Zuschauerraume aus zum Schluße auch auf der Bühne ansieht. — Täuschen wir uns doch nicht damit, daß wir je unsere Urgeschichte auf künstlichen Stützen für die Dauer aufbauen werden! Wenn aber etwas logisch klar der Natürlichkeit widerspricht, so ist es Sache der Mandatare der Wissenschaft den Dunstkreis panegyrischer Vorspiegelungen zu durchleuchten und den angedichteten Ruhmesflitter der Wahrheit zuliebe zu beseitigen. Die Wissenschaft ist ein großes Freigut, die nur offene Beweisführung verträgt; würde daher jedermann den Mut haben auf diesem ernsten Forschungsgebiete die persönlichen Rücksichten und das Pagodentum abzustreifen, so wären wir über das Märchenhafte unserer Urgeschichte schon längst hinaus und stünden bereits auf gewachsenem Boden. — Der richtige Weg hiebei ist nur der induktive, d. h. die Folgerung vom Besondern zum Allgemeinen, vom Bekannten auf das Unbekannte, vom Lebenden auf das Abgestorbene!

Wenn nun in Europa die meisten ethnographischen, sowie viele Gebirgs- und Flußnamen im Altertume, wenn im allgemeinen in Europa die meisten Ortsnamen slavischen Ursprungs sind, so müssen sie wohl von Slaven herrühren, denn es konnten doch unmöglich Slaven, wenn sie erst zur Zeit der sogenannten »Völkerwanderung« hieher vorgedrungen wären, Jahrhunderte voraus irgendwelchen Einfluß auf die Namengebung geübt haben; und wenn so viele Völker slavische Namen tragen, so müssen ja doch eher Slaven da gewesen sein, um die Gelegenheit zu haben, jemanden einen Namen zu geben; wenn sie aber später gekommen wären, so hätten sie schon festgelegte Namen vorgefunden und würde wohl niemand eine neue Namengebung beachtet haben, ebensowenig wie Römer und Deutsche in dieser Hinsicht wesentlich etwas änderten noch ändern konnten; ja man muß geradezu staunen, wie rein sich die Originalbegriffe oft erhalten haben, daher man sie gerade deshalb nicht erkannte, weil der Glaube an die reine Erhaltung bei den vielen fremden Einflüssen nicht einleuchtete.

Wo sind überdies die Millionen Menschen hingekommen, die von den Römern unterjocht wurden, zumal diese so staatsklug waren und jedem Volke Religion, Sprache und Sitte beließen? Wie kommt es, daß nach dem Sinken der weströmischen Macht auf einmal Millionen von Slaven Europa in ungezählten Ansiedlungen bewohnen, und doch gab es auf diesem Gebiete, so lange römische Macht gebot keine derartigen Vernichtungsschlachten, daß man an ein förmliches Ausrotten der früher dort ansäßigen Völker denken könnte und daß diese Völker sofort und so massenhaft durch Slaven ersetzt worden wären!

Sollte übrigens eine so großartige Umwälzung, daß auf einmal Millionen bodenständiger Menschen durch ebensoviel zugewanderte Slaven abgelöst worden wären, stattgefunden haben, so konnte sich, abgesehen davon, daß ja dadurch ein halber Weltteil irgendwo menschenleer geworden wäre, die Sache wohl nicht so unbemerkt abwickeln, daß es die römischen und griechischen Schriftsteller, welche sonst ganz belanglose Vorgänge verzeichneten, gar nicht wahrgenommen hätten, denn unter den Völkern, die in der vermeintlichen großen Völkerwanderung genannt werden, findet man, wie die dermalige Geschichte behauptet, verhältnismäßig sehr wenig Slaven.

Wenn man daher so viele geographische Namen in den verschiedensten Gegenden mit slavischem Wurzelworte aus vorchristlicher Zeit kennt, welche die vollkommen zutreffende Charakteristik und die lokale Übereinstimmung mit dem damit belegten Objekte offen dartun, so kann dies, selbst bei krassesten Vorurteilen — bei vielen Tausenden von Namen doch keine bloße Zufälligkeit sein.

Die gesamten Beispiele und Erklärungen in diesem Buche sind daher durchaus nicht vom Verfasser konstruiert, erfunden oder erdichtet worden, denn die Beweise sind ja einerseits in den Sprachen niedergelegt, anderseits — und das ist das weit wichtigere — stehen sie draußen, für jedermann sichtbar, im offenen Lande! **Alle diese Namen sprechen aber eine fast ausschließlich nur dem Slaven verständliche Sprache aus altersgrauer Zeit! —**

* * *

II.

Etymologie der topischen Namen.

Die sprachwissenschaftliche Durchforschung der topographischen Namen ergibt das interessante und bisher fast gar nicht beachtete Resultat, daß sich die weit überwiegende Zahl dieser Namen auf das Slavische zurückführen läßt und nur in diesem Sprachzweige eine Erklärung mit entsprechendem, natürlichem Sinne ergibt. — Die nichtslavischen Namen dieses Gebietes bezeichnen, soweit sie auch erforscht und gedeutet sind, zumeist sekundäre Ansiedlungen auf einer bereits früher verteilten Gemeindeflur, welche aber im besonderen erst nach der politischen Besitzergreifung der slavischen Gebiete durch die Deutschen, Franzosen, Italiener, Rumänen, Magyaren, Osmanen usw. und die darauf erfolgte Deslavisierung ins Leben gerufen wurden. Diese dürften hie und da nichtslavische Namen haben, was man rechtlich so lange zugeben muß, bis nicht alle Namen durchforscht und ob ihrer Entstehung und Bedeutung geklärt sind. Auf Grund reichlicher Erfahrungen kann ich aber bereits an dieser Stelle eröffnen, daß auch von den Namen dieser Art bei weiterer Forschung recht wenige verbleiben dürften, denen man diese Entstehung dauernd zuerkennen wird, wenn hiebei mit besonderer Vorsicht und bei voller Ausschaltung der vorgefaßten Meinungen vorgegangen wird. — So ist die Ansicht des malerischen Felsentales »Rosstrappe« im Harzgebirge (siehe Figur 1) doch bezeichnend für das zerklüftete Felsgebiet (slav. rozdrapa); wo es ein »Slatina« gibt, dort ist eine Mineralwasserquelle; wo ein »Toplice« ist, dort findet sich

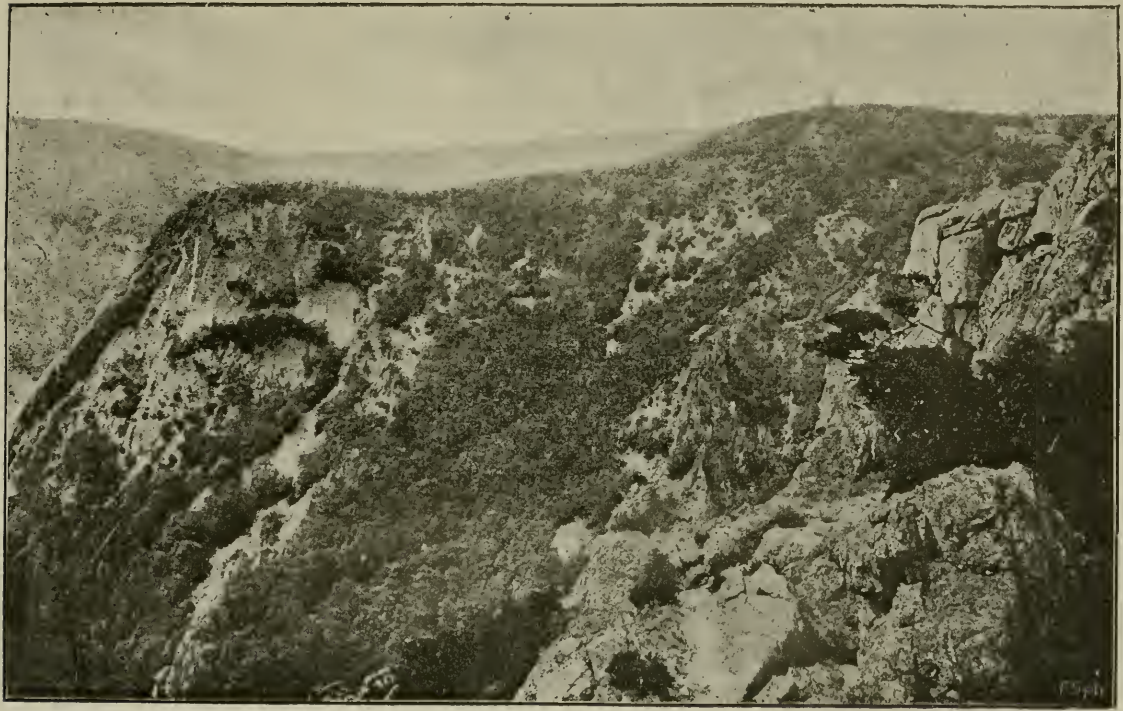


Fig. 1. Rosstrappe.

auch eine warme Quelle vor, mag man nun den Originalnamen auch in: Dobl, Tobel, Tobelrisse, Teplitz u. drgl. entstellen, und lassen sich diese Beispiele in die Tausende fortsetzen.*)

Die Namen slavischen Ursprungs lassen sich aber nicht nur durch die deutschen Gebiete Österreichs und Deutschlands, was ja ohnehin nicht geleugnet wird, sondern auch in der Schweiz, Italien. Spanien, Frankreich, Niederlande, Dänemark usw. nahezu untrüglich verfolgen; daß aber die östlichen und sonstigen südlichen Gebiete Europas zum großen Teile leicht erkennbare slavische Namen besitzen, bedarf nur einer vorübergehenden Erwähnung.**)

Es wäre auf jeden Fall vom hohen Interesse für die Wissenschaft, zumal für die Ur- und Kulturgeschichte, festzustellen, welches die äußersten Grenzen der topographischen Namen slavischer Genesis sind, da man heute nur mehr auf diese Weise ernstlich ergründen könnte, wie weit die einstige Besiedlungszone der Slaven, die zweifellos weit größer war als die heutige, gereicht habe; doch auch diesem Streben setzen die allgemein oder sporadisch durchdringenden Reste der einstigen Allgemeinsprache, der Ursprache, eine Unendlichkeitsgrenze.

---

*) Es gibt wohl auch Ortsnamen, die gleich oder ähnlich geschrieben sind, welche aber der erwähnten Voraussetzung entbehren, weil sich irgendeine weniger bekannte Originalform diesem, etymologisch bekannteren Namen anpaßte. —

**) Auf diese Art findet auch so mancher unlogische oder unverständliche Orts- und Familienname erst seine Aufklärung. So haben die böhmischen und mährischen Dynastengeschlechter geradezu modemäßig im XIII. Jahrhunderte ihre Namen zu germanisieren begonnen, von denen sich noch urkundlich manche auf die slavische Urform rückverfolgen lassen. Der slovenische Uradel ist z. B. fast ganz verschwunden, weil er schon in jener Zeit seine Namen konventierte, aus welcher bereits vergleichende Urkunden fehlen: so wurden die »Turjaški« zu »Auersperg«, die »Ostroverhar« zu »Schärfenberg«; die Grafen »Zidanič« (Radkersburg) sind wahrscheinlich in irgendwelche »Mauerberg, Mauerburg« transponiert worden; die Herren von »Prueschenk« hießen einst wohl »Prežnik« und nennen sich heute vielleicht: »Lauer, Lauerer« (preža slov. Lauer); die auf slovenischem Gebiete hervorgegangenen Adelsgeschlechter: Schinkowitz, Lugaster, Osterwitz, Garrach, Jabornegg, Katzianer u. ä. sind in der slovenischen Geschichte so gut wie unbekannt; die Etymologie allein deutet noch auf deren sprachliche Zugehörigkeit.

Es kann sich daher hier in erster Linie nur darum handeln, zu beweisen, daß es slavische Ortsnamen schon lange vor Beginn unserer Zeitrechnung gegeben habe, daher im Nachstehenden hauptsächlich solche Begriffe etymologisch erklärt werden, die in den ältesten Schriften erwähnt, also älter sind, als die dermalige Zeitannahme der Slaveneinwanderung. Selbstredend folgen aber weiter auch jene Namen, über welche sich keine älteren schriftlichen Beweise erhalten haben, um zu zeigen, daß alle ethnographischen wie topischen Namen nach demselben Plane konstruiert sind, und die älteren wie die jüngeren im breitesten Sinne nur in der slavischen Sprache ihre natürliche Deutung finden; es müssen sonach jene Menschen, welche die älteren Namen gaben, dieselbe Sprache gesprochen haben als jene, welche den jüngeren Namen ihre sprachliche Basis verliehen, d. h. die jüngeren Namen sind ebenso alt, wie die älteren, nur fehlen noch die konkreten Belege für diese Feststellung.

* * *

Nachdem es einstweilen noch nicht angeht, alle topischen Namen etwa schon in alphabetischer Ordnung und sprachlich gesichtet anzureihen, obschon hiemit bereits der Grundstein für ein künftiges Monumentalwerk, ein »Allgemeines etymologisches Ortsnamenlexikon« gelegt erscheint, weil dies einstweilen zu viele Wiederholungen und Hinweise erfordern würde, so werden hier die wichtigsten zur Erklärung herangezogenen Objekte nach der praktischen Verwertung in kurzen Monographien, die sich aber jede für sich noch außerordentlich erweitern lassen, etymologisch besprochen und zunächst, wenn auch eine genaue sachliche und technische Scheidung ausgeschlossen ist, umsomehr als die konstant wirkende Diffusion im Entwicklungsgange dieser Begriffe nicht rückgängig gemacht werden kann, in folgende Begriffsgruppen geschieden:

A) Sicherung der Weideplätze;

B) Sicherung der Gebietsgrenzen. Grenzbegriffe;

C) militärische Schutzorganisation der Urvölker. Topische Namen verteidigungstechnischen Ursprungs;

D) sonstige topische Namen.

* * *

A. Sicherung der Weideplätze.

Ein unerwartet erfolgreiches wissenschaftliches Resultat ergab die Untersuchung der überaus zahlreichen Benennungen für die Sicherungsvorsorgen, die der Urmensch zur Wahrung der persönlichen Freiheit und zum Schutze seiner Existenzbedingungen gebrauchte, denn die Organisation der Lebens- und Besitzverteidigung bildet offenkundig den Uranfang unserer ältesten Verfassungsform. —

Die Völkergeschichte bezeichnet die ältesten Bewohner ihrem Lebensunterhalte und Gewerbe nach als Jäger-, Fischer- und Hirtenvölker, die ein nomadisierendes Leben führten, also kein seßhaftes Volk waren. Die nähere Beobachtung und Überprüfung dieser Behauptung bestätigt sich aber durchaus nicht. Weshalb soll z. B. ein Fischer, der am Meeresufer einen günstigen Fischfangplatz gefunden, nicht daselbst ständig ansäßig bleiben, denn schließlich ergänzt sich ja der Fischstand durch Zuzug und natürliche Vermehrung, und weshalb soll der Mensch ungeschickter sein als das Tier, welches einen günstigen Lagerplatz mit Vorliebe immer von neuem aufsucht. Es gibt ja noch heute primitive Ansiedlungen genug, die lediglich im Fischfange und Fischhandel ihre Existenzbedingungen finden, wobei sie noch mit vielfacher Konkurrenz zu rechnen haben; sie wechseln den Fangplatz, wenn dies der Erfolg heischt, ansonsten kehren sie aber stets in ihr ständiges Heim zurück. — Dasselbe gilt für die Jagd. Man suchte einen Platz auf, wo viel Jagdwild festgestellt wurde, und ließ sich dort nieder. Sollte da etwa die Familie mitgezogen sein? Gewiß nicht, weil dies schon für den Jagderfolg an sich nachteilig wäre. Auch ist dies durch die Selbsterhaltung begründet, denn geht der nomadisierende Jäger immer unstät herum, so stößt er dabei unwillkürlich auf andere Jägersippen, was zu einem Streite führen muß, und die Geschichte spricht ja von Jagdvölkern und nicht von einzelnen Jägerfamilien. Schließlich wird der Mensch wohl auch die primitivsten Verpflegsvorsorgen, wie sie etwa der Hamster hat, für jene Zeit, wo die Fischerei oder die Jagd erfolglos ist (See- und Schneestürme, strenger Winter, Überschwemmungen), nicht verabsäumt haben; oder sollte er zu dieser Zeit auch herumgewandert sein? — für so unpraktisch und gegen sich selbst rücksichtslos dürfen wir wohl auch den Urmenschen nicht halten! — Man findet auch meist an einem Platze die Knochen der unterschiedlichsten Tiere (z. B. Předmost in Mähren, Paris u. a.), da der Jäger die Beute immer wieder auf dieselbe Stelle, d. i. zu seiner Hütte und Familie brachte. — Dasselbe beweisen ja auch die Kjökkenmöddinger, die mitunter 300 m langen und bis 3 m hohen Küchenabfallhaufen oder Kulturschuttlager, welche auf größere und langandauernde Ansiedlungen daselbst schließen lassen und bereits auf hygienische Vorsorge deuten, nachdem die Abfälle nur an einem bestimmten Platze abgelagert wurden.

Sicherlich ist es aber ein unbedingter Irrtum, wenn die Geschichte auch die Hirtenvölker als Nomaden bezeichnet. Justinus schreibt z. B.: »Die Skythen ließen ihre Herden ohne Aufsicht von Ort zu Ort ziehen, ohne zu fürchten sie zu verlieren, weil der Diebstahl strenge bestraft wurde« — wobei es eben gar nicht heißt, daß sie selbst mitgezogen sind, denn dann wäre ja das Verlieren und Stehlen der Herde umsomehr ausgeschlossen gewesen. Es ergibt sich daraus von selbst die Erklärung, daß der Bewegungsraum für die Herden natürlich abgegrenzt war, denn andernfalls wären sie wohl nicht so sorglos gewesen, da sich das Vieh in unbegrenzten Räumen doch leicht verläuft.*) Die Sache ist eben anders. Es ist richtig, daß die Hirtenvölker »Nomaden« waren, aber nur innerhalb eines Kalenderjahres; sie zogen im Frühjahre von ihren Wintersitzen mit den Herden auf die nächsten Weideplätze und trieben sie, nachdem diese abgegrast oder infolge der Sonnenglut ausgedorrt waren, weiter in die höheren, kühleren Regionen, also auf die Gebirgs- und Alpenweiden, kehrten aber gegen den Herbst wieder zu ihren Stammquartieren zurück. Wir haben also unter dem Nomadisieren der Hirtenvölker nur einen jährlichen Turnusverkehr, nicht aber einen dauernden Domizilwechsel zu verstehen. Und Nomaden solcher Art gibt es in Gebirgsgegenden unverändert auch heute; die obersteierische Almwirtschaft ist z. B anfangs Mai auf den Niederalmen, im Juli und August auf der Hochalm, dann wieder Niederalm, worauf um Mitte Oktober die Heimkehr erfolgt; die Herdenbesitzer von Trebinje und Stolac in der Herzegovina ziehen im Frühjahre allmählig mit ihren Herden bis auf die höchsten Alpenweiden der Preni planina und bis zum Quellgebiete der Narenta, kehren aber im Herbste langsam in ihre ständigen Wohnsitze d. i. in die wärmeren Niederungen zurück, wo nach der Regenperiode (September—Oktober) der Graswuchs von neuem ansetzt, so daß die Herden durch die günstige Ausnützung der klimatischen Verhältnisse fast ununterbrochen Grünfutter genießen können. — Schließlich ist die Benützung der Alpenweiden und Sennereien in Tirol, Salzburg, Schweiz, Italien, Norwegen u. a. auch nichts weiter als ein partielles Nomadisieren, denn auch auf dem Balkan ziehen ja nicht die ganzen Familien, sondern nur die hiezu unbedingt notwendigen, oft sogar nur weiblichen Mitglieder mit den Herden, für welche bereits vielfach in den angestammten Weidegebieten auch stabile Unterkünfte errichtet sind. *)

---

*) Um Zugehörigkeitsstreite zu vermeiden, wurden die Tiere verschiedenfärbig gekennzeichnet und geschieht dies bei gemeinschaftlichen Weideplätzen noch heute.

Die Benützung solcher allgemeiner Weideplätze, welche z. B. im Annexionsgebiete Staatsgut (praedium) sind,**) führte aber oft

---

*) Die Zigeuner führe man als Beispiel für Nomaden auch nicht an, denn abgesehen von den seßhaften, wandern nur solche herum, die ihren Unterhalt als ambulante Schmiede, Kesselflicker, dann Wahrsager u. s. w. fristen wollen, was ja auch nur in der besseren Jahreszeit zutrifft.

**) Ähnliche Verhältnisse obwalten auch heute auf der skandinavischen Halbinsel. — Anläßlich der Unionstrennung zwischen Schweden und Norwegen wurden Staatsverträge abgeschlossen, wobei unter den fünf Konventionen eine auch die Bestimmungen über die Renntierweiderechte der nomadisierenden Lappländer enthält. Hienach zu größeren Streitigkeiten und erbitterten Kämpfen, weil sich bestimmte Bewohner in einem gewissen Raume durch jahrhundertelange Benützung verjährte Nutzungsrechte erworben haben, daher fremde Eindringlinge mit Gewalt fernhielten. So haben die steten Kämpfe der Montenegriner, Albanesen, Türken fast durchwegs diese Entstehung, denn das Weiderecht ist für jene Gegenden, wo es nur kargen anderen Erwerb gibt, von den ältesten Zeiten her eine heikle und wichtige, zumeist sogar eine Lebensfrage. Die Furcht vor der Verdrängung von der nährenden Scholle zwang den Hirtenvölkern eine konstante Kampfbereitschaft auf, daher gerade diese Völkerschaften einen auffallend kriegerischen Charakter aufweisen. *) — Aus obigem Grunde ist ihre Weidezone mit einem bewunderungswürdigen, aber doch ganz natürlichen Verständnis verteidigungsfähig gemacht, — was später näher beleuchtet wird, — so daß auch schon diese Tatsache untrüglich dagegen spricht, daß die Hirtenvölker je »Nomaden« waren, ganz abgesehen davon, daß ein planloses Herumtreiben der Herden ja zu unvermeidlichen Zusammenstößen, sowie in Gegenden führen könnte, wo durch einen anderen »Nomaden« die Triften bereits abgegrast waren, — alles wohleinleuchtende Gründe, daß die »Nomaden« der jetzigen Geschichtswerke nur noch in ein Märchenbuch gehören.

Aus diesem Grunde entwickelte sich in jeder Gemeinde, welche einen kommunalen Weideplatz besaß oder auf einem neutralen Bo-

---

haben die Lappen beider Staaten das Recht, mit ihren Renntieren sich im andern Staate während bestimmter Monate auch ohne Einwilligung der Grundbesitzer aufzuhalten. Es handelt sich also überall nur um eine jährliche Wanderzeit mit den Herden, und nicht um ein Verlassen der ständigen Wohnsitze.

*) Grimm hält die alten Deutschen für Hirtenvölker, die stes bewaffnet auftraten, was auch Tacitus an den Germanen beobachtete, als er schrieb: nihil autem neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt. — Diese Verhältnisse haben sich bis heute wesentlich modernisiert, weil das Waffentragen nur mehr an besondere Bedingungen geknüpft ist; dafür tritt aber der Černogorze, Arnaute, Albanese noch immer ständig bewaffnet auf und steht gerade der Slovene noch heute im berechtigten Rufe, daß ihm die Rauflust angeboren sei, weil er so manche Arbeit unter Waffen verrichten mußte, so lange die Osmaneneinfälle an der Tagesordnung waren. — -

den verjährte Weidegerechtsame genoß, ein natürliches Bedürfnis, daß eine geeignete Person der Gemeinde mit der Vertretung und Wahrung aller Rechte und Pflichten der Gemeinde, worunter die der Verteidigung einstens die wichtigste gewesen sein mochte, turnusartig durch fallweise Wahl betraut wurde. Es kann daher gar nicht überraschen, daß die Begriffe für die mächtigsten Personen wie für die höchsten Gottheiten der primitiven Hirtenverfassung entstammen, weil der Älteste einer Gemeinde die weltliche und geistliche Obrigkeit zugleich repräsentierte; nach der Trennung der Funktionen ging aber der gangbare Name auf diesen oder jenen Teil über, oder erhielten sich auch gemeinsam.

Die Verteidigungspunkte hatten je nach ihrer Lage, Beschaffenheit und technischer Vorbereitung entsprechende Benennungen, die so verschiedenartig waren, daß es heute undenkbar ist, die hiefür maßgebenden, gewiß sehr subtilen Unterschiede, auch nur annähernd festlegen zu können; aber aus diesen Namen ging eben die Bezeichnung für den Rechtsvertreter und Verteidiger der Gemeinde hervor, die sich in den meisten gangbaren Namen auf diese Weise noch heute erklären, weil nach rückwärts verfolgen läßt. Demnach stand der župa der »župan«, der carina der »car«, der paša der »Pascha« (harampaša heißt noch heute in einigen Gebieten Dalmatiens der Dorfälteste), usw. vor.

So finden wir auf dem Wege einfach natürlicher Betrachtung die Urform unserer heutigen Staatsverfassungen wieder, wobei nur der Unterschied besteht, daß mittlerweile Gemeinden zu Staaten wurden und daß folgerichtig z. B. der Car nicht mehr der Vertreter einer Gemeinde sondern solcher eines Reiches ist, da sich die Vergrößerung und Vermehrung der Gemeinden und dementsprechend die Würde des Ältesten derselben in gleichem Verhältnisse entwickelte, als mehrere Gemeinden dasselbe Oberhaupt, was namentlich in bedrängter Zeit oft geschah und auch noch wiederholt geschichtlich belegt erscheint, wählten oder anerkannten.

An die älteste Form der politischen Verfassung erinnern nur noch die Namen »paša« und »župa«, obwohl deren Zusammenhang mit der Organisation der Hirtengemeinden auch kaum mehr fühlbar ist. —

Paša war ursprünglich die Bezeichnung für den Beobachtungspunkt, von welchem aus man die Herde beaufsichtigte und im weiteren Sinne sicherte. Die Grundbedeutung steckt in den Begriffen »paziti« (= achtgeben) und »pasti« (= auf das Weidevieh achtgeben), deren geringe lautliche Differenzierung sich in der Praxis dadurch ausgebildet hat, daß man das Achtgeben entweder im allgemeinen oder speziellen Sinne kennzeichnen wollte. — Weitere Namensformen dieses Stammes sind: pazka, pazar, bazar, bašča. Unter »bazar« versteht man den Marktplatz, d. i. den Raum auf welchem man sich versammelt, wo Beratungen stattfinden, also sozusagen der »Alarmplatz« für die Bewohner einer größeren Ansiedlung. »Bazar« ist sonach gar kein türkisches Wort, daher auch die Ortsnamen: Novi pazar, Vir pazar, Pasarović, Pazaričtě, Passeier u. ä. nicht von den Türken herrühren. — Die Etymologie dieses Begriffes lehrt also, daß so benannte Lokalitäten schon sprachlich kennzeichneten, daß man sich beim feindlichen Angriffe hier einzufinden und zu verteidigen habe; es hat daher auch jede älteste Stadt in der Mitte einen größeren Platz, den Ring, denn hier konnte man sich gut verteidigen, weil nur in den paar einmündenden Gassen der Feind abzuwehren war. Daß nebstbei hier auch die Verkaufslokale waren, ist ja selbstverständlich. — Gleichen Ursprungs ist auch der Gattungsbegriff »Paß«, also die gefährliche Übergangsstelle im Gebirge, auf die man aufpassen muß. Das beigegebene Bild der Stadt Passau aus d. J. 1644 zeigt überdies, wie sorgfältig man hier an der Grenze diese Passage, weil die Donauinsel den feindlichen Uferwechsel begünstigt, sicherte. — »Bašča« ist dem Kroaten der Garten, d. i. das Eingefriedete, und scheint diese Substantivbildung origineller zu sein, als »paša«, denn die ältesten Goldmünzen weisen auch die Aufschrift »pašča« d. i. Pascha, der Verwalter eines »Paschalik« (jetzt = türkische Provinz) auf, worin auch der Hoheitsname dieses Grundwortes enthalten ist. — Auch der Name des ersten geschichtlichen Fürsten der Polen »Piast« ist ursprünglich wohl nur der Hoheitsname des Ältesten einer kleineren oder größeren Gemeinde. Die Polen gebrauchen auch noch heute die organisch verwandten Begriffe »piastować« für pflegen, warten, verwalten, wie auch für chikanieren, quälen; »piastun« ist sowohl der strenge Wärter, der Quäler, wie auch der Kinder-

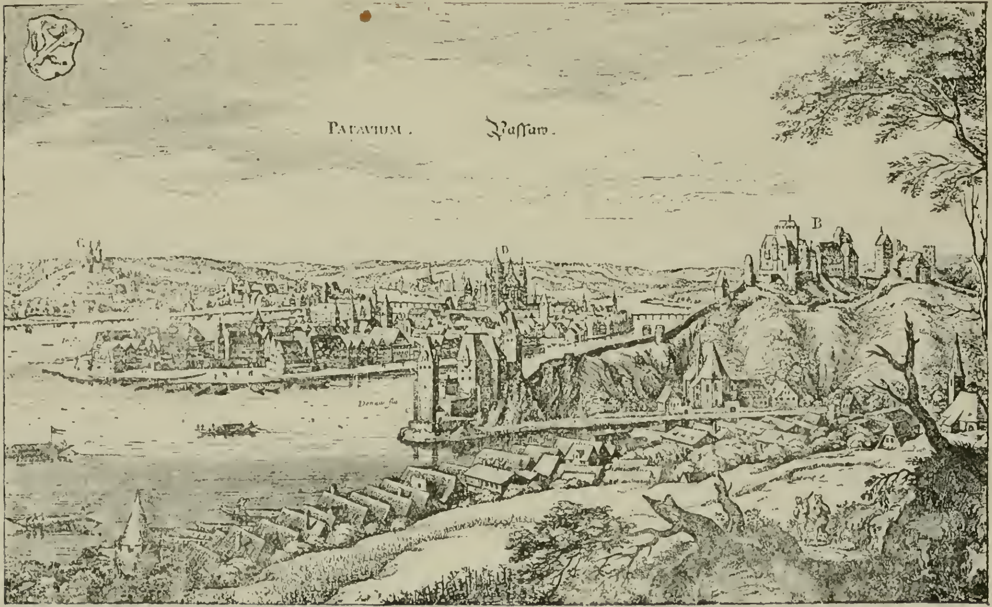

PATAVIUM.
Paſſaw.
B
C
D
Donaw flu

Fig. 2. Passau.

wärter. — »Pastvisko« wurde in den älteren Urkunden oft als »Piastvisko« geschrieben.

Unter »bačina« versteht der Kroate heute eine Sennerei; dem Čechen ist aber »bašta« schon: Bollwerk, Turm, Bastei, dem Slovenen »baštija«, dem Franzosen »Bastion«. — Die Wallachen in Mähren kennen auch »bača« (baťa = Vater) als Hoheitsame, welcher sich als Deminutiv »batjuška« (Väterchen) auch im Russischen erhalten hat.

Ansonsten gilt »paša« heute bei den Slaven im allgemeinen als der Flurname für den Hutweideboden.*)

Ortsnamen dieser Genesis sind: Pašina, Pasičina, Paschendorf, Pasterze, Baška, Baćka, Bažany, Waschka u. ä. — Von den ethnographischen Namen gehören hieher: Bastarni, ein schon von Plinius und Mela erwähntes Volk in Ostgalizien; die Baschkiren sowie die Basker, um welch letztere sich die Wissenschaft betreffs deren sprachlicher Zugehörigkeit an meisten ereiferte. Die Etymologie sagt aber nun geradezu deutlich, daß die Basken nichts weiter als die naturgemäß berufenen Wächter der Pyrenäenpässe, also jene Bewohner Spaniens sind, denen der Grenzschutz gegen Einfälle von Norden her oblag, d. h. so benannte man im allgemeinen jene Personen, welche den Grenzdienst direkte versahen. — Im Südslavischen heißt der Aufseher, der Wachmann auch noch heute »paznik.« —

---

*) Das Pascha-Fest der Juden ist meines Erachtens ursprünglich nichts weiter als der Abschiedschmaus der mit den Herden über den Sommer fortziehenden Hirten einer Gemeinde, denn Ostern gilt auch in den Alpenländern als der Beginn der offiziellen Weidezeit und wird noch jetzt der aufgenommene Gemeindehirt angewiesen, sich am Ostermontage anzumelden. — Das Laubhüttenfest hingegen war die Feier der Rückkehr der Herden im Herbste, welche gleichfalls mit einem Schmause begangen wurde; die tatsächlich erbauten Hütten hatten wohl nur die Bestimmung für die Überwinterung der Herde. — Daß das Laubhüttenfest, welches gegen Ende Oktober gefeiert wurde, ein Erntefest gewesen wäre, ist entschieden unrichtig, weil im südlichen Klima jede Ernte im Vergleiche zu unseren Verhältnissen in Mitteleuropa mindestens einen Monat früher stattfindet; man begeht aber ein Erntefest eben am Schluße der Ernte und nicht 2—3 Monate später. — In den Alpengegenden werden sowohl der Auf- als auch der Abtrieb der Herden durch ein Gelage gefeiert.

Meiner Behauptung, daß das Baskische ein Rest jener Slaven sei, welche einst die iberische Halbinsel bewohnten, stellt man die Hypothese entgegen, daß dies eine keltische Sprache sei, was schließlich auch richtig ist, denn das Keltische ist ebenso auch Slavisch, worüber später noch gesprochen wird. Es dreht sich dermalen noch alles in einem planlosen Rundlauf um das unauffindbare Keltisch, welches von den Kabinettsgelehrten als ein willkommener Universaltopf angesehen wird, in den man kurzweg alle sprachlichen Rätsel wirft.

Tatsache ist, daß die älteren topographischen Namen sowohl auf baskischem Gebiete, wie auf der iberischen Halbinsel überhaupt relativ slavische Grundwörter aufweisen. Dieses ist bei dem Charakter des Wohngebietes der Basken besonders einleuchtend, denn sie wurden als isolierte Gebirgsbewohner von der Romanisierung nicht so intensiv betroffen, weil das Gebirge stets eine natürliche Wehr der Entnationalisierung bildet, da der Verkehr erschwert ist; der Gebirgsbewohner wahrt daher auch seine hergebrachten Sitten und Gebräuche besser, hängt also an seinem Volkstume zäher, als der Ebenebewohner, wo der gemischte Verkehr eine Anpassung an das Fremde schon aus Erwerbsgründen fördert.

Es fällt aber auch auf, daß gerade die ältesten Gebrauchswörter konkreter Natur im Baskischen mit den slavischen — und unter diesen zumeist mit den slovenischen — die engste sprachliche Verwandschaft zur Schau tragen.*) — Ich kann dermalen wohl nicht von spruchreifen Forschungsergebnissen auf diesem Gebiete sprechen, da es meine Verhältnisse nicht zuließen an Ort und Stelle den Kontakt zu bewirken, aber ich fand beim Studium der baskischen Sprache immerhin Beispiele genug, welche meiner Behauptung eine unleugbare Berechtigung verleihen. Man vergleiche außer den im Texte sporadisch vorkommenden Hinweisen noch folgende baskische Wörter:

---

*) Darauf hat zuerst Joh. Topolovšek in seinen Werke: Die baskoslavische Spracheinheit (Wien 1894) die wissenschaftliche Welt aufmerksam gemacht. — Wie es sich nun herausstellt sind die Behauptungen dieses Sprechforschers ganz begründet, und wirkt es geradezu abstoßend, wenn man sich nur an einen kleinen Teil jener Orgien erinnert, welche die »Gelehrten« seinerzeit veranstalteten, um Topolovšek als einen Phantasten und Ignoranten zu stempeln. Zum Glücke ist es dem unerschrockenen Forscher noch beschieden den starken Einschlag der Skrupellosigkeit des Zunftgelehrtentums in eigener Sache aufgedeckt zu sehen. —

Bandera, baldera = Fahne; slov. bandera = Kirchenfahne (vergleiche auch Banner, Banderium); bazka = Weideplatz; slav. paša, pašča, pastvo, pastvisko etc. (= Weideplatz; lat. pascua); behia = Weidevieh, Kuh; slov. beka = Schaf, bekati, böhm. bečeti = blöcken; bola = Beule, Kugel; slov. bula = Beule, das Geschwellte; bular = Zitze, weibliche Brust, (vergl. bola). Bei den slavischen Türken ist »bula« = Frau, Mutter, Säugerin; im Deutschen: Buhle (Geliebte) und »Fulla« der nordischen Mythologie in der Auffassung: Amme, Kinderfrau; bask. cepois = Holzprügel; slov. cep; choko = Winkel; slov. kot; derna = Handfläche; slov. drn = Zucken in der Hand. (Vergl. auch den deutschen Vulgärausdruck: Dern, Tern = Schlag mit der flachen Hand); err = Ende, Spitze; slov. rt = Spitze; ezcura = Eiche; slov. šura = Korkeiche; gar = Flamme; slav. žar = Flamme, Glut; bask. garabia = Krahn, Hacken; slov. grabiti = erfassen; bask. gori = brennen; slov. goreti = brennen; bask. goritu, gorizen = in Liebe brennen, küssen; slov. goreti (za koga) = begeistert (für jemand), schwärmerisch lieben; gora = gegen die Höhe, auf der Höhe; slov. gor, gori = hinauf; bask. gorena = hoher Berg, slov. gorenje, Gorenjsko = Gebirgsgegend; bask. goierritar = Gebirgsbewohner; slov. goričar = Bergbewohner; gorhain, gorhaindu = Reiz zum Ekel, Brechreiz; slov. gorki = bitter, etwas zum Brechen Reizendes; heya gora = ein Klageruf (interjeckt.); slov. oj gorje = ach weh!; kukudatz = das Gackern der Henne nach gelegtem Ei; slov. kokodajsk; leka = Hülse, Schote; slov. leča = Linse (bot.); liska = Moor, Sumpf; im Slovenischen bezeichnet man damit durchwegs Wassertiere und Sumpfpflanzen; bask. liskar = Streit; slov. liskati = sich im Streite schlagen, sich ohrfeigen; menast = metallen; slov. menast, medinast = erzen; menina = Geschmeide; palanka = Stange, Stab; slov. planka = Zaunpfahl; phuncella = Jungfrau; slov. punca = Mädchen; phonetisch ähnlich klingend auch deutscher Vulgärausdruck in verächtlichem Sinne als »Funze« und »Profunz«*); bask. poistarika = Bachstelze; slov. pastarica; picher = Wassertopf; slov. = pisker; pikarda = scheckig; slov. pikast = gesprengelt, punktiert; pot, poz = lustig sein, küssen; slov. božati = liebkosen, streicheln; daj poč = Handkuß der Kinder; senar = der Ehemann; slov. ženar, ist aber in der Bedeutung Ehemann (einer der sich eine Frau — žena genommen) nicht mehr im praktischen Gebrauche, obschon es eine genauere Determination bietet, als »mož«, das nur einen Mann ohne Standesangabe bezeichnet; sopa, slov. soba = Zimmer, Kabine; zama, sama = Last, Bürde; slov. samar = Tragtier; samariti = ein Tragtier führen. — »Samariter« ist wohl auch desselben Ursprungs und wird in der Bibl. Geschichte stets mit einem seitwärts stehenden Tragtiere abgebildet; Saumweg ist sonach ein Slavismus und bezeichnet einen Weg, auf dem man Lasten nur tragend fortbringen kann (auch Grenzweg); zamarra = Bluse, hochgeschlossenes Kleid; böhm. čamara — hochgeschlossener Rock, geltend als Nationalkleid. Der Slovene kennt nur den Begriff »čamer« für den Aufseher einer Herde (tamor!) und für eine Mütze aus Schafwollstoff. Es scheint, daß es sich hier um ein besseres, repräsentatives Kleid aus feinerem Wollstoffe, also um ein Festkleid handelt, dessen Qualität dem jetzigen Samt ähnelte, mit dem es auch sprachlich verwandt sein dürfte; zanko = Franse; slov. zanka = Masche, Schlinge (am Schlusse einer Näh-, Knüpf- oder Webearbeit); zapi = Stück Leinen; slov. capa = Fetzen, Stück fadenscheinigen Leinens; zapata = Schuh; zapatu = schwer gehen; slov. copata — Flechtschuh, Patsche; copati = schleppend gehen, im Kote marschieren; copak = einer mit defekter Beschuhung u. s. w.

---

*) Die Lausitzer Wendinnen bezahlten als Heiratsabgabe an den Gutsherrn einst das »Punzengeld«, ein Ausdruck, den sich die Sprachforscher bis nun nicht erklären konnten.

Das Baskische ist sicherlich durch die beiden romanischen Nachbarn (Franzosen und Spanier), vielleicht teilweise auch durch die ungenaue Darstellung der Aussprache, — nachdem die vorhandenen Sprach- und Wörterbücher nicht von Verfassern baskischer Muttersprache stammen, — auffällig, ja unnatürlich mit Vokalen überfüllt, daher der etymologische Kern eines Begriffes zumeist schwer auszulösen ist. Immerhin müssen aber die wenigen Beispiele bereits jedermann stützig machen, ob denn dies alles reine Zufälligkeiten seien.*)

---

*) Als Kuriosität sei erwähnt, daß das Metropolitankapitel von Pamplona bereits im 17. Jahrhunderte das Baskische als die Sprache des

Diese unerwünschte Klärung und Festigung der sprachlichen Zugehörigkeit des Baskischen steht aber nicht vereinzelt da. Auch die plötzliche Entdeckung des Sanskrit übte seinerzeit einen unangenehmen Druck auf die konservative Wissenschaft aus, als die zerstreuten Sprachelemente der verschiedensten Zungen auf einmal in den neu ausgegrabenen Veden wieder ihre Blutsverwandten erkannten; als es überdies feststand, daß die Hindudialekte dieselbe Grundlage haben, wie die Hauptsprachen Europas, da kam doch zum Teile der absurde Gegensatz zwischen Vernunft und Logik in Konkurs, daß die Sprachen nicht einer gemeinsamen Quelle entstammen. Leider differenzierte sich diese plötzliche divinatorische Erkenntnis sehr bald wieder zur trägen, unelastischen Masse, und der erste Effekt dieser denkwürdigen Entdeckung ist längst verpufft und wieder in scholastische Rubrikenfächer eingekapselt; es bleibt daher nichts übrig, als den Kampf wieder in einer anderen Front zu beginnen.

Župa. Dieser Name ist in den verschiedensten Varianten weit verbreitet, gilt aber heute nur mehr als Gattungsname für die Gemeinde oder Pfarre im allgemeinen; deren Vertreter war der »župan«, dessen Funktion ebenso einem kleinen Orte wie einer ganzen Provinz gelten konnte.

Diesbezügliche Ortsnamen deuten auf das Vorhandensein befestigter Punkte, wie Zips, Županec (isolierter Felskegel mit einer Burg in der Slovakei), Županjac (Bosnien, das alte Delminium) u. a. — Im Mittelater wird häufig eine »civitas Ziup« erwähnt.

Der Begriff »župan« (auch »župnik«, welcher Beiname heute nur mehr dem »Pfarrer« beigelegt wird) hat seine Entstehung zweifellos schon in der bukolischen Urzeit. Es geht dies daraus hervor. daß der Vertreter einer Hutweidegemeinde in etlichen Gegenden Untersteiermarks und Oberkrains, dann im Venetianischen noch immer »župan« heißt und ist dies wohl noch der letzte Originalrest der ältesten Gemeindeorganisation.*) — Da ich die Verhältnisse aus

---

Paradieses erklärt hat und reklamierte J. B. Erro in seinem Buche: El mundo primitivo (1814) von neuem die allgemeine Zuerkennung dieser These. —

*) In Salzgewinnungsgegenden war »župan« gleichbedeutend mit »Salzrichter«.

meiner Heimat kenne, will ich dieselben, wie ich sie gesehen und erfahren, an dieser Stelle veröffentlichen, nachdem sie wohl verdienen noch der Vergessenheit entrissen zu werden. — Hat die Gemeinde eine eigene Hutweide, so besorgt die wirtschaftlichen Angelegenheiten der »župan«, dessen Funktion nur ein Jahr dauert und im regelmäßigen Turnus alle Mitglieder des Weidegerechtsames passiert. Der »župan« nimmt den Gemeindehirt auf, beaufsichtigt die Zahl des Weideviehes, damit nicht jemand ungebührlich oder abnormal viel Vieh der Weide zuführe, er vereinbart den Pachtschilling für die Weidemieter, vergibt die Mistnutzung, weist die Robot zu, falls auf der Hutweide welche Arbeiten nötig werden (Grabenreinigung, Instandhaltung des Zaunes u. ä.), und zahlt die Grundsteuern. Um Allerheiligen wird nun die »sosečka«, d. i. die Zusammenkunft aller das Weiderecht besitzenden Nachbarn (sosed) in Gegenwart des Gemeindehirten abgehalten; der »župan«, welcher auch für eine entsprechende Bewirtung zu sorgen hat, legt die Jahresrechnung über sein Gebahren vor; der Gemeindehirt erhält an Ort und Stelle den vereinbarten Hüterlohn in Zerealien, mitunter auch einiges Geld; die Berechnung basiert sich hiebei auf die Zahl des erwachsenen Weideviehes; sodann werden noch Vorschläge, Klagen oder sonstige die Sache betreffenden Angelegenheiten besprochen, worauf die Funktion für das folgende Jahr dem an die Reihe kommenden übergeben wird.

◆

B. Sicherung der Gebietsgrenzen. Grenzbegriffe.

Die Sicherung der Grenze und die Hintanhaltung des Überschreitens derselben in feindseliger Absicht erforderte naturgemäß seit den Urzeiten entsprechende militärische und technische Vorkehrungen, die bereits bei der Gemeinde begannen und dann im Einigkeitsfalle auch über ein großes Gebiet einheitlich durchgeführt und ergänzt wurden, daher sich diese Vorsorgen mosaikartig über alle Gebiete Europas wie auch weiter hinausziehen. Es ist festgestellt, daß sich einst jede Gemeinde auch unabhängig für sich sicherte und hatte dieselbe einen genau ausgearbeiteten Mobilisierungsplan, ähnlich wie heute jede Armee und jeder kleinste Armeeteil. Es wird daher kaum irgendeine Gemeinde geben, die nicht ihren eigenen Versammlungspunkt für sich hatte, wo sie sich zur Wehre setzte, denn sie konnte ja gelegentlich auch von ihrem nächsten Nachbar überfallen werden, und bestätigt uns dies nicht nur der selbstverständliche Selbsterhaltungstrieb, sondern auch der Umstand, daß sich solche Vorsorgen vielfach ja bis heute erhalten haben, sowie daß sie überall in den Ortsnamen sprachlich nachweisbar sind. Solche Punkte waren: Die Kirche oder der Friedhof mit der Umfassungsmauer, der Dorfplatz, ein eigener Wallgraben, ein festes Gebäude (Schloß, Hof, Schüttkasten), eine Schanze, eine Bach- wie Flußlinie oder eine verteidigungsfähig hergerichtete Höhe, wenn die Bodenplastik dies ermöglichte. —

Von der Zeit der ersten Nachrichten an, daß ein feindlicher Einfall drohe, wurde die Grenze beobachtet und bewacht, der Verteidigungspunkt verstärkt und verproviantiert, die Habe in Sicherheit gebracht und so der Feind erwartet.[*]) Wurde man hier geschlagen, so zog man sich zum nächsten verteidigungsfähigen Punkte oder Abschnitte zurück, und so ging es weiter, bis man entweder selbst oder mit fremder Hilfe siegte und den Feind wieder vertrieb, oder aber unterlag. — Diese Tatsache bestätigt nebst Xenophon und Polienus besonders Amianus Victor, welcher bei der Beschreibung des Feldzuges des Kaisers Gratianus gegen die Goten (378 n. Chr.) schreibt: »Diese Barbaren zogen sich von einer Höhe zur anderen zurück, wo die Legionen deren Befestigungen immer von neuem erstürmen mußten«.

Nach altem Brauche wurde an den Grenzen auch stets ein gewisser Streifen Landes als neutrale Zone belassen, die unbebaut und unbesiedelt blieb, analog wie schon die Anrainer zwischen zwei Ackerparzellen einen schmalen Grenzstreifen (Rain) gewohnheitsmäßig freilassen, damit sich die Besitzungen nicht unmittelbar berühren; dieser Rain bleibt auch unproduktiv, wird also weder gemäht noch abgegrast. Der Slovene nennt einen solchen Grenzstreifen sprachlich vollkommen zutreffend in der Diminutivform »mejica« (= kleine Grenze) daher dessen »meja« (= große Grenze) einen größeren Streifen voraussetzt, der namentlich in jenem Falle so benannt wird, wenn er bereits mit Gestrüpp bewachsen ist. Tatsächlich haben die Gemeindegrenzen in manchen Gegenden noch heute einen unnötig breiten, meist von Dorngestrüpp überwucherten Grenzstreifen, welchen niemand kultiviert, weil der Boden eben niemand gehört, abgesehen von der Notwendigkeit einer wurzelfesten perennierenden Grenzflora, damit sich die Grenze etwa im Winter oder bei einer Überschwemmung nicht verwische.

---

[*]) Eine solche Mobilisierungsdisposition hat sich in meiner Heimatsgemeinde traditionell noch recht gut erhalten und ich gebe sie hier wieder, wenn dem Leser auch die lokalen Verhältnisse unbekannt sind. Bei der ersten Alarmnachricht wurden von der Abenddämmerung bis zum Tagesanbruche alle Zugänge an der Gemeindegrenze, da es ein gebirgiges Terrain ist, besetzt gehalten und waren hiezu die Häuser, welchen dieser Dienst zukam, vorherbestimmt; der Rest der waffenfähigen Männer begab sich auf den Tabor und vervollständigte hier noch die Vorsorgen; tagsüber war ein Beobachtungsposten auf dem Kirchturme etabliert; einzelne Frauen begaben sich zur Versehung des Samariterdienstes auch auf den Tabor; die Kinder, Greise, Frauen mit Mutterpflichten und erwachsene Mädchen wurden aber in das Kolos-Gebirge gesendet, wo jeder wohlhabendere Ortsbewohner einen Weingarten mit einem mehr weniger primitiven Wohnhause besaß; dahin wurde auch die wertvollere bewegliche Habe, sowie das Vieh gebracht, soweit letzteres eben nicht zur Verproviantierung des Tabor abgegeben wurde. Die Waffen wurden instandgesetzt und verteilt, die Signalstationen aktiviert, Verhaue an bestimmten Punkten angelegt, Brücken unterbrochen, Stege weggeräumt und Hinterhalte an verschiedensten Stellen gelegt, wie dies der Verteidigungsrat, an dessen Spitze der Bürgermeister stand, je nach der vermutlichen Einbruchstelle ad hoc bestimmte.

Der Verletzung der Grenze im kleinen war schon in der patriarchalischen Verfassung eine strenge Strafe zugedacht, sie galt als Sakrileg, und fand nach dem Volksglauben noch nach dem Tode keine volle Sühne, denn z. B. die »Grenzsteinrücker« müssen sich bei mondhellen Nächten wieder am Tatorte einfinden, um ihr Verbrechen gutzumachen.

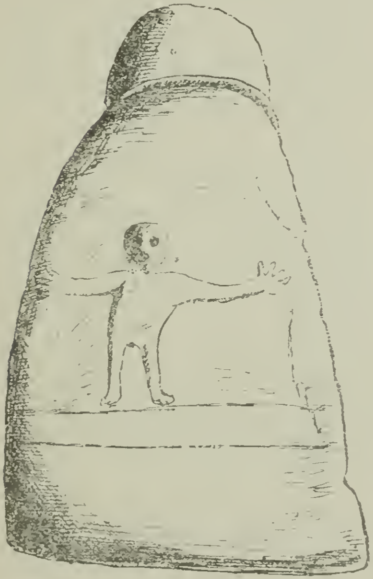


Fig. 3 a)

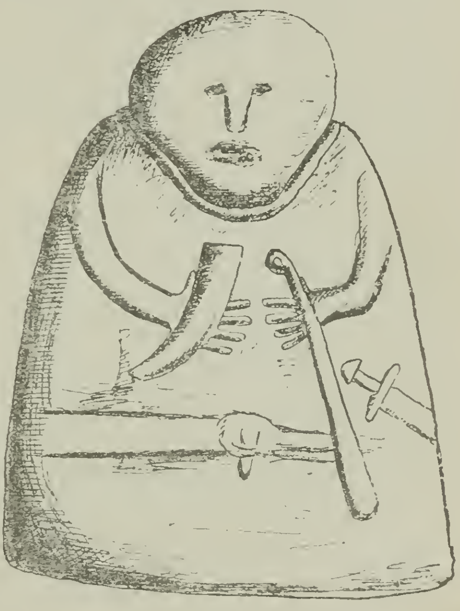


Fig. 3 b)

Um nun die Grenze auch für den Fremden unzweifelhaft kennbar zu machen, brachte man daselbst verschiedene Kennzeichen, wie: künstliche Grenzhügel (Hotterhaufen) oder auffallende Grenzsteine, oft mit bildlicher oder schriftlicher Warnung an. Von den letzteren sind die interessantesten die bildlichen, wie sie ziemlich zahlreich, namentlich auf norddeutschem Gebiete vorgefunden und auch von der Wissenschaft als Bildwerke aus altslavischer Zeit widerspruchslos anerkannt wurden. So zeigt uns Fig. 3 eine seit Menschengedenken als Grenzstein zwischen den Dörfern Mosgau und Groß-Herzogswalde in Westpreußen geltende Statue aus rötlichem Granit von 126 cm Höhe. Die Skulptur zeigt an, daß man je nach Art der Grenzverletzung entsprechende Gegenmaßregeln ergreifen werde, denn die Attribute sind: ein Dreschflegel oder Knüttel zum Zurücktreiben von unbewaffneten Menschen, dann von Tieren, welche etwa hirtenlos die Grenze überschreiten; ein Schwert, um einzelne Menschen, welche in feindseliger Absicht kommen, abzuwehren; ein Horn, um das Signal zu geben, daß größere Gefahr der Gemeinde drohe. Selbst die Flanke stellt eine Figur (Figur 3b) dar, die die Arme ausgebreitet hält, wie zur Warnung: »nur bis hieher!«*)

---

*) Über das Alter und die Bestimmung dieser Steine herrschen die einfältigsten und unnatürlichsten Meinungen. So sagt Dr. Weigel im Aufsatze: »Bilderwerke aus altslavischer Zeit« (im Archiv für Anthropologie, Berlin 1892), daß diese Skulpturen schon deshalb slavisch seien, weil nur die Slaven eine so primitive Kultur hatten, keine Schrift besaßen, keine eigenen Münzen kannten, nichts vom Golde, Silber und Bronze wußten u. drgl. — Um die Einwanderung der Slaven im 5. oder 6. Jahrhunderte n. Chr. stimmend zu machen, meint er, in jenen Gegenden saßen zuvor die hochkultivierten Germanen ,dann kam die triste Zeit der Völkerwanderung, und nachdem es die bei dieser Gelegenheit eingedrungenen Slaven zu keiner nennenswerten Kultur brachten, trat die Regermanisierung ein. — Eine Polemik über diese ethnographischen Zauberkünste wird wohl niemand erwarten, denn wer soll dann allen diesen Fundorten slavische Namen gegeben haben, wenn sowohl zuvor als auch nachher die Germanen es waren, welche einzig die hohe Kultur repräsentierten und es sozusagen nur auf eine Probe ankommen ließen, ob sich die Slaven kulturell bewähren werden oder nicht, weshalb haben sie da selbst keinerlei sprachlich-kulturellen Einfluß geübt! — Erwähnenswert ist auch die Hypothese, daß die Grenzsteine ursprünglich slavische Götzenbilder waren und erst später die profane Verwendung fanden. Ich behaupte hingegen, daß die Figur selbst ein »granit, granic«, d. i. ein Grenzstein von allem Anfange war, und daraus erst der Gattungsname für den Stein, aus dem die Figur bestand, — Granit — wurde, denn der widerstandsfähigste Stein war eben

Ein anderer Grenzstein wurde bei Regnitz nächst Bamberg gefunden (siehe Fig. 4.) Der Stein ist 140 cm hoch, weist aber nicht die früheren Attribute auf. Auf der Rückseite (Fig. 4b) ist jedoch eine Ellipse mit mehreren regelmäßig gruppierten, wagrechten Furchen ausgemeißelt, welche die imaginäre Umfriedung der Grenze in der Form von Absperrlatten anzeigen sollen.

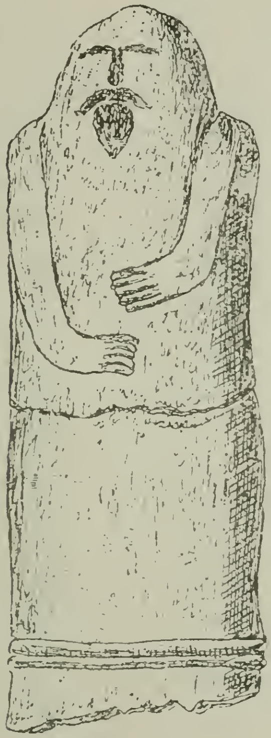


Fig. 4 a)

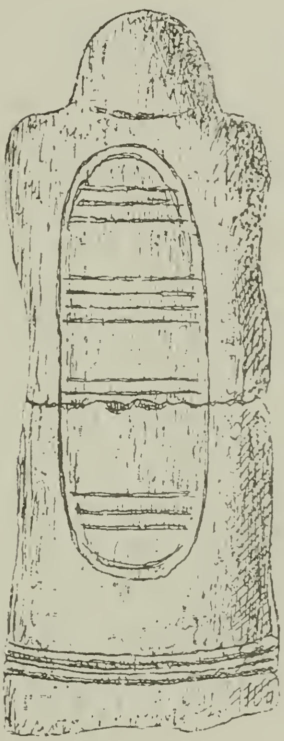


Fig. 4 b)

---

gerade für den Grenzstein geeignet. Ja man bezweifelt sogar, ob die Skulptur mangels von Eisen bei den Slaven nicht mit harten Steinen ausgeführt wurde; darüber gibt wohl die Härteskala in jeder Mineralogie einen klaren Aufschluß, abgesehen davon daß ja die Figuren selbst Schwerter tragen, das Eisen also zweifellos bekannt und im Gebrauche gewesen sein muß, denn Schwerter aus Holz kennen wir bis jetzt nur als Surrogat bei den — Kinderspielen.

Ein ganz eigenartiger Grenzstein ist jener von Husiatyn in Galizien.*) Es ist dies eine Steinsäule von 2·7 mm Höhe und einer quadratischen Basis von 34 cm Seitenlänge; sie ist hier (Fig. 5 u. 6) sowohl von einer Ecke als auch mit ihren vier Fronten in eine Ebene gelegt dargestellt. Die vier Figuren stecken unter einem einzigen Hute und zeigen wohl damit an, daß sich hier im gefährlichen Grenzgebiete (Galizien und Podolien) einst vier Älteste oder Führer von Gemeinden zur gemeinschaftlichen Abwehr des Feindes vereinigt haben, und war jener mit dem Schwerte und Pferde versehene der fallweise Oberbefehlshaber. — In der zweiten Etage sind zwei männliche und zwei weibliche Figuren zu sehen, welche einen Reigen

---

*) Man glaubt in slavischen Kreisen, es sei dies ein Standbild des Kriegsgottes »Svantevid«, (d. i. Allesseher, Weltseher), also eines verdoppelten Janus, welcher in Arcona auf Rügen verehrt wurde und dort auch seinen Tempel hatte. — Tatsächlich ist hier die Allegorie der Einigkeit sehr geistreich erfaßt, denn die vier verschiedenen Personen sehen alles, haben aber nur ein Gedankenzentrum. Wir finden darin auch die Erklärung des gangbaren Spruches: »sie stecken alle unter einer Decke (einem Hute)«, wie dies hier der Fall ist, und kennen diese Redensart fast alle Sprachen. — Deutsche Forscher glauben hingegen, daß die drei Etagen die Unterwelt, die Welt und den Himmel bedeuten, was man rundweg als eine ganz unmotivierte Idealisierung ablehnen muß. — Ich halte die Bildwerke dieser Kategorie lediglich als äußere Zeichen geschlossener Bündnisse, die zur Erhöhung des Wertes mitunter auch in Tempeln oder Gotteshäusern aufbewahrt wurden, um einen sakralen Charakter zu erhalten. Die vielen mehrköpfigen Statuen sind daher nur als Einigkeitsallegorien zu nehmen, ob sie nun an einer wichtigen Grenzscheide (z. B. der oft vorkommende »Dreimarkstein«) oder in einem Tempel stehen, genau so wie wir Bildstöcke haben, die am Felde, im Weingarten, auf der Brücke aber ebensogut außen und innen an der Kirchenwand oder gar in dem Altar stehen. Der als »Triglav« bekannte Berg ist daher kein Dreikopf, denn er hat, wie die beeigegebene Figur 7 zeigt, gar nicht drei Kuppen, sondern deutet hiemit an, daß er an dem Vereinigungspunkte dreier Landesgrenzen steht, was tatsächlich stimmt. — Stellen, wo drei Grenzen zusammentreffen, kennzeichnen die Slaven auch als: trojica, trojčno (Tročnovo); möglicherweise ist auch »Troja« dieses Ursprungs. — Das katholische Dreifaltigkeitsprinzip hat daher schon seiner bildlichen Darstellung nach bereits in der Triglav-Statue sein Vorbild, ebenso wie die dreiköpfige Steinfigur des indischen Trimurti etymologisch auch nichts weiter ist, als die Vereinigung von drei Fürsten oder Stammesältesten an einer Grenze (»tri« und »mor, mur«) behufs einheitlichen Vorgehens bei feindlichen Anlässen, also ein Dreibund der uralten Politik.

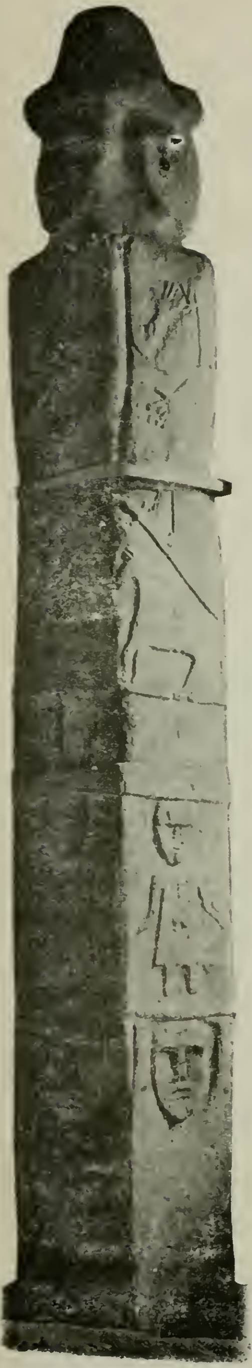
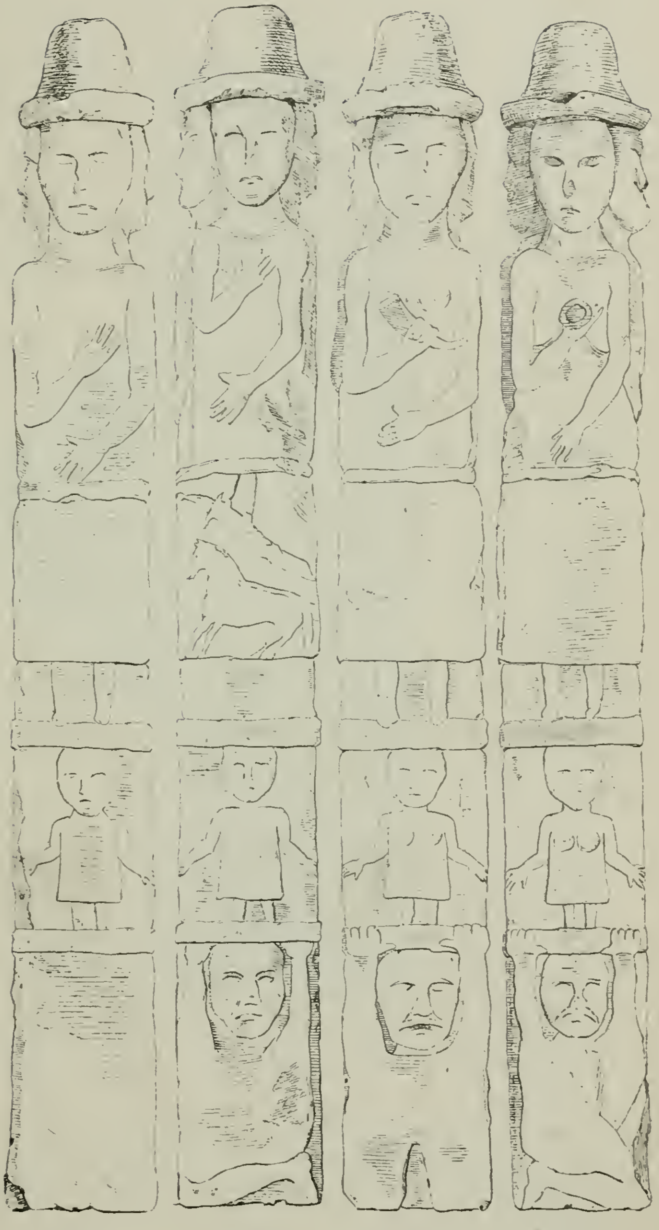


Fig. 5.



1. Seite. 2 Seite. 3. Seite. 4. Seite.

Fig. 6.

— vielleicht aus Freude über die Einigung — aufführen. Die untersten Figuren sind entweder diejenigen der Führer, welche sich später ausgezeichnet haben, oder die Nachfolger der oberen — wobei schon der vierte fehlt —, denn sie machen den Eindruck einer späteren und reiferen Arbeit. — Alles dies sind jedoch suggerierte Vermutungen; am naheliegendsten ist aber die Annahme, daß dies ein Grenzstein am Zusammestoßpunkte von vier Grenzgebieten ist, und bringt jede Seite den Beherrscher des betreffenden Gebietes zur Darstellung; es ist dies also ein »Viermarkstein«.

Weshalb man aber die erwähnten Grenzsteine, die lediglich einen warnenden Grenzwächter darstellen sollen, deshalb den Slaven zuschreibt, weil die Skulpturen so ungemein roh und primitiv aussehen, ist unerklärlich, denn diese Denkmäler sind augenscheinlich uralt und mindestens für diesen Zweck hätten sicher auch die klassischen Griechen keine Aphrodite aus parischem Marmor bei Praxiteles bestellt!

In die Kategorie der Grenzsteine gehören auch die sogenannten »Baba«-Steine, die zahlreich in Rußland gefunden werden. Unter »Baba« versteht man vor allem Höhen an Grenzpunkten, daher auch Ortschaften, die am Fuße solcher liegen, »Podbaba« lauten*), denn ansonsten gilt »babo« als der alte Vater, Großvater, Familienälteste, dann Kommandant an solchen Grenzgebieten. Weil er große Gewalt hatte, war er auch gefürchtet, und kam so zur Bewertung als Drohgespenst, woraus im Deutschen »Wawau, Wauwau« wurde, daher er auch in drohender Pose dargestellt erscheint. Im Slovenischen gebraucht man »bavec, bavc« (= Schreckgespenst), im Griechischen „βαΰζω“ (bau-bau — rufen), im Russischen »bavun« für den diesen darstellenden Stein, das Grenzzeichen, auch als »baba-jaga« bekannt; dieses ist aber wieder nur eine Verballhornung von »babjak« und »vabja«, worunter man jenen Grenzstein versteht, der heute als ein Findling oder erratischer Block bezeichnet wird. — Nun ist aber die landläufige Erklärung, daß diese Blöcke schon in der Eiszeit vom Norden her

---

*) Ansonst: Babel, Bab-el Mandeb, Babylon, Babylom, Wawel u. ä. — Im nächsten Umkreise der Stadt Brünn gibt es z. B. vier »Baba«-Höhen, die möglicherweise einst die äußerster Punkte der Brünner Verteidigungszone bildeten.

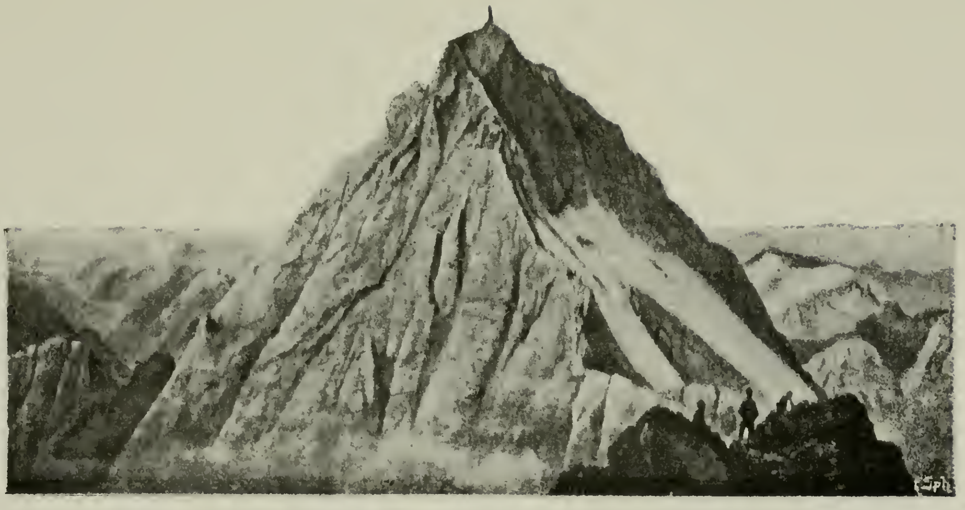


Fig. 7. Der „Triglav“.

herabgeschoben worden seien, auch falsch, da schon die Vorstellung mangelt, wie solche Monolithe die Gebirgswälle übersetzten. Die Tatsache ist eben anders: zur Markierung einer wichtigen Grenze brachten sich die Bewohner große, in fern gelegenen Fundorten gebrochene Steine von geringem Verwitterungsvermögen. Solche Kolosse konnte nun auch niemand leichterdings umstellen und noch weniger unauffällig ersetzen, weil der Transport eines zweiten gleichartigen Steines oder das Zertrümmern wie das Entfernen doch nicht leicht unbeachtet vorgenommen werden konnte. Geht man aber dem Fundorte solcher Grenzsteine nach, so wird man finden, daß sie tatsächlich oftmals weit hergeschafft und überdies häufig mit irgendwelchen primitiven Skulpturen versehen wurden, damit sie für jedermann leicht erkennbar sind, und destoweniger umgewechselt werden konnten.*)

Die Baba-Steine**) tragen mitunter auch die Aufschrift »Balbal«, was man als Götze auslegte, das aber eigentlich den Grenzwächter oder Grenzverteidiger bezeichnet, denn »balvan« gilt noch heute dem Slaven als auffallender Felsblock, aber auch zugleich — in erweiteter Bedeutung — als Götze.

---

*) Einen solchen »Findling« fand man bei Teschen und verfaßte sofort sein curriculum vitae dahin lautend, er sei in der Eiszeit von Schweden hergewandert und sei hier am Olsa-Ufer zum Stillstande gekommen. Wie er die Höhen nahm und in der Olsa, die doch selbst gegen Norden fließt, weiter kam, darüber zerbrach man sich gar nicht den Kopf; er wanderte eben, allen Naturgesetzen entgegen, flußaufwärts und bisweilen auch auf trockenem Wege — bergauf! Daß es aber viel näher solche Gesteine gibt, wie hier in den Beskiden, wo sich verschiedenfärbige »Teschenite« in Einzelausbrüchen der Kreideformationen vorfinden, diese Erklärung wäre selbstredend zu einfach gewesen!

**) Es gibt aber auch »Baba«-Steine, die tatsächlich mit einer »baba« (= altes Weib, Hebamme) im Zusammenhange stehen und nur durch den Gleichklang zu irrigen Erklärungen führten. Skulpturen dieser Kategorie welche entweder Frauengestalten in Gravidität oder geradezu den natürlichen Geburtsakt drastisch darstellen, dürften einst keinen anderen Zweck gehabt haben, als bildlich anzuzeigen, wo eine Hebamme wohnt, war also auch ein Zunft- und Gewerbezeichen, wie wir analoge noch heute genug besitzen, und ähnliche z. B. im alten Pompeji als typische Orientierungsobjekte für Freudenhäuser bei den Ausgrabungen vorfinden. — Alles weitere Fabulieren über jene Steine kann wohl als gründlich verfehlt angesehen werden, wie z. B. daß dies Göttinnen weiblicher Fruchtbarkeit seien, denn der Zu-

Grenzsteine oder auch nur Wegweiser sind überdies die sogenannten Rinnen-, Schalen-, Opfer- und Zeichensteine, welche namentlich in Gebirgs- und steinigen Gegenden nicht unhäufig angetroffen werden. Sie erhielten einst gewisse künstliche Einkerbungen, sei es nun in Form von Rinnen, eckigen oder runden Ausnehmungen, damit sie sich äußerlich in Bezug auf ihre spezielle Bestimmung von sonstigen Steinblöcken und Felsen der Umgebung abheben und hiemit Irrungen für die Besitzer oder die Säumer ausschließen; es sind dies wohl die ältesten, aber auch die unverwüstlichsten Methoden und Beispiele von Weg- und Grenzmarkierungen. Daß es geradezu lächerlich ist, solche Steine als rituelle Objekte prähistorischer Provenienz anzusehen, zeigt der Umstand am besten, daß es oft naturgewachsene Monolithe sind, die mitunter auch sehr weit von menschlichen Ansiedlungen, immer aber an Wegen oder Grenzlinien liegen. Die Zahl der eingegrabenen Linien oder Löcher mag auch, da der Naturstein doch nicht immer gerade auf der natürlichen Grenze oder mitten im Wege stehen kann, konventionell, ähnlich wie unsere Hydrantentafeln, in den damals gangbaren Längenmaßen angegeben haben, wie weit hievon und nach welcher Seite z. B. die wahre Grenze läuft, wofür uns heute allerdings noch die synchronistische Denkmethode mangelt, was sich aber bei Vergleich mehrerer solcher Punkte doch vielleicht wieder festlegen lassen dürfte. — In der Schweiz gibt es längst uralter Saumpfade eine Anzahl von »Zeichensteinen«, und wer diese noch weiter für Opfer- u. Kultussteine hält, der dürfte doch bald mit seiner Phantasterei allein dastehen.*)

---

sammenhang zwischen diesem Firmenschilde, wobei meist auch ein Kind am Arme gehalten wird, scheint mit der heutigen Kennzeichnung einer Hebammenwohnung — dem Muttergottesbildnis mit dem Erlöser am Arme — organisch durchaus noch nicht ganz unterbrochen zu sein. Einmal diente hiezu ein roh gemeißelter Stein, ein andermal eine käuflich erhaltbare Bronzefigur; mußte aus irgend einem Grunde das Gewerbe unterbrochen werden, so wurde natürlich auch wieder das Firmazeichen entfernt. — Die ganz kleinen Figurchen dieser Art können aber auch Devotionalien gewesen sein, um eine glückliche Entbindung bei höheren Gewalten zu erflehen.

*) Ein massiver Monolith liegt auch nördlich von Velehrad (Mähren), der im Volksmunde als »Königstisch« (králův stůl) bekannt ist, weil angeblich dort ein Přemyslide eine Mahlzeit gehalten habe. — Tatsächlich ist es ein Grenzstein, der auch noch heute die Gemeindegrenze markiert, wovon man sich leichterdings auch in jeder Spezialkarte überzeugen kann.

Auf dem Kamme des Gebirgszuges von »Malavas« im französischen Departement Haut-Loire fand man drei solche Schalensteine, die aber das Volk noch als »Martinsteine« (mar = Grenze), also heute unverstanden aber etymologisch richtig als Grenzsteine kennzeichnet. Einen Pietätswert haben diese Steine, — man wallfahrtet ja noch immer dahin —, allerdings dadurch erhalten, daß an solchen Punkten oft auch angesehene Persönlichkeiten bestattet wurden, denn die alten Völker begruben ihre Toten mit Vorliebe entweder auf aussichtsreichen Höhen oder aber an Wegen und namentlich an Kommunikationskreuzungen, weil der Tote dadurch einerseits nicht so leicht dem Gedächtnis der Epigonen entschwand, andererseits erhielt aber die Grabstelle und hiemit auch die Grenze dadurch von selbst einen exterritorialen und zugleich sakralen Charakter. Daß der gemeinsame Weg naturgemäß an der Grenze lief, ist selbstverständlich, denn auf diese Art gab jeder Besitzer nur die Hälfte des nötigen Grundes dazu, und ist dieses bei Gemeindewegen ja auch heute nicht anders. —

Eine ähnliche Doppelbestimmung hatten die »Menhir's«, die Gräber an einer Grenzzone (menjati = wechseln; menjik = Grenzstein); menih, Mönch hieß nun der Kommandant an einem solchen Grenzverteidigungspunkte; und die Stelle, wo ein solcher bestattet wurde, hieß sodann »menhir« oder ähnlich klingend.*) Eine derartige Wahrheit noch weiterhin zu begründen ist allerdings schwer, wenn die auf der Kombination aufgebauten klaren Tatsachen keinen Glauben finden, denn dann müssten wir schließlich auch glauben, daß unsere Urahnen nur verreist sind, weil wir sie mit eigenen Augen nicht sterben gesehen haben.

---

*) An dieser Stelle sei auch dem Begriffe »cromlech« wissenschaftlich nähergetreten. Man behauptet, daß die mit Steinen belegten alten Gräber in England deshalb so genannt werden, weil dies im Keltischen »Kreissteine« (crom = Kreis, lech = Stein) bedeute. Abgesehen davon, daß diese

Die Erfahrung lehrt nun, daß auch die Volks- und Gegendnamen zum größten Teile so lauten, wie in der Sprache der betreffenden Bewohner die Grenze gekennzeichnet wurde, **denn der Nachbar ist eben jener, der jenseits einer bestimmten Grenze wohnt, was aber auch wieder auf Reziprozität beruht, so daß jeder den Nachbarcharakter trägt,** daher es dort Wenden, Winden gibt, wo die Grenze »ven, vin« lautete: Limnones gab es bei »lim«, Medi, Meder bei »med«, Markomanen bei »mar, mark«, Krain, Ukraine bei »Kraj«, Samniter, Samland bei »sam, zam«; es gibt ein Oderberg, Sachsenberg in der reinen Ebene, weil die Grenze dort als »breg, Berg« bezeichnet wurde u. a. m. — Die

---

Etymologie ganz willkürlich, ohne welche sprachliche Basis, aufgestellt wurde, ist die Schlichtung auch meist nicht in der Kreisform, — und wo ja, dort war es eben ein vorbereiteter Kampfplatz, — sondern sogar in überwiegenden Fällen in der Π -Form vorgenommen. Statt aber nun den nächstliegenden, allerdings slavischen Begriff »groblje, u grobljeh« (= bei den Gräbern) zur Erklärung heranzuziehen, stellt man lieber eine falsche Grabsteinschlichtung her, um eine aus der Luft gegriffene Etymologie äußerlich zu rechtfertigen, denn darüber bestand nie ein Zweifel, daß dies alte Gräber seien. Nun beschreibt aber Prof. Trojanović (Belgrad) auch einen solchen »cromlech«, der in Westserbien beim Dorfe »Votnjak« (Vodnjak) auf dem Hügel »Kičerak« entdeckt wurde. Daselbst befindet sich ein im Konglomeratboden geebneter, dominierender Höhenplatz, der von drei Seiten her schwer zugänglich ist; auf der vierten Seite aber, wo das Nahen zur Plattform leichter ist, befindet sich auf etwa 100 Schritte zuvor ein »cromlech«, d. h. eine Art Zwinger, gebildet durch auf die Spitze gestellte und im Halbkreise angeordnete Steine, um solcherart den Zugang auch von dieser Seite abzusperren oder dem Gegner doch den Angriff aus dieser Richtung zu erschweren. — Das Ganze war sonach eine für die Verteidigung technisch vorbereitete Stelle, und wurden daselbst nebstbei auch die im Kampfe Gefallen bestattet.

Der genannte Forscher ist jedoch der Ansicht, daß von der Thronhöhe aus der Fürst und die Stammesältesten den Funktionen des heidnischen Priesters zugesehen haben, denn sie konnten das bei dem sogenannten Opfersteine stattfindende Ritual von dort aus noch gut beobachten. Dies alles ist eine unmotivierte Annahme, die nebstbei auch durch die Praxis unhaltbar ist, denn bei allen gottesdienstlichen Handlungen gilt die Proportion, daß je höher jemand im Range steht, desto näher befindet sich sein Platz am Altare oder beim gotesdienstlichen Funktionär, da dies natursächlich zur Ehrung von Hoheitspersonen gehört.

Grenze war deshalb seit altersher entweder durch mehr oder weniger markante Grenzzeichen, oder durch schwächere oder stärkere Schutz- und Wehrbauten festgelegt, hatte in völkerrechtlicher Auffassung eine ungewöhnlich hohe Respektsbedeutung und bildete die Passierung derselben unter gewissen Vorbedingungen stets mehr oder weniger nachdrückliche Staats- und Kampfaktionen, was sich bis heute nicht im geringsten geändert hat.*)

* * *

---

*) Die Etymologie der Ortsnamen wäre auch bei Grenzregulierungen der Staaten zu berücksichtigen, denn man will doch überall in objektiver Weise jene Linie als Grenze wissen, die seit undenklichen Zeiten als solche galt und dies besagen eben am klarsten die topischen Namen daselbst.

Grenzbegriffe.

Med, Mej, Meh, Meža, Mža, Mžane, Meissen, Misa, Mah, Mak sind durchwegs Wurzelsilben für die Bezeichnung: Grenze, Ufer, Nachbargebiet. — Dem Kroaten ist »meda« = Grenze, »mediti« = begrenzen, »medik« = Markstein; dem Slovenen ist »mek« = das Flußufer, »meja« = die Grenze, »mejaš = der Nachbar (auch »medaš«); dem Russen ist »meža« = Grenze, Grenzstein, »mežak« =der Nachbar, »meza« (alte Form) = die Grenze; nachdem sich die Kämpfe zumeist im Grenzgebiete abspielen, ist dem Südslaven »mejdan« = Kampfplatz; »mehala, mahala«, Mehadija (an der Czernia!) = der Stadtteil (der verteidigungsfähige); »mehala« ist auch zugleich die Bezeichnung für eine Gruppe freiwilliger Kämpfer, Freischärler (zur Verteidigung der Grenze); im Lateinischen hat »medius« die Bedeutung: das in der Mitte gelegene, das neutrale Gebiet; im Oskischen ist »medix*) = Älteste, das Oberhaupt eines Städtebundes, daher auch die Familie »Medici«. Alle Orte der Form: Meda Mede, Medeba, Medelpad, Medem, Medevi (woraus die Slaven das anklingende »medved« (= Bär) machten, daher auch »Medovo selo« zu »Medvedovo selo« und im deutschen dementsprechend zu »Bärental« wurde), Mediasch, Media (Medler), Medina, Medine, Mediolanum, u. a., welche alle auf eine Küstenlandschaft, einen Fluß, ein Grenzgebiet oder einen befestigten Platz deuten. Dem Araber ist »medina« überhaupt der Begriff für die verteidigungsfähige Stadt, daher es in zusammengesetzten Ortsnamen wie: Medina del Campo, M. de Rioseco u. a. auch wiederholt vorkommt. — Sehr zahlreich sind die topischen Bezeichnungen: na medi d. i. an der Grenze. In dieser Hinsicht ist namentlich die im Rheine, von einem toten Arme gebildete Insel »Namedy« charakteristisch. —

---

*) Das »x« in lateinischen, aus dem Slavischen stammenden Begriffen ist normal das Zeichen für die Transkription des slavischen »č«; medix = medič. —

Der »Slavist« Miklosich machte sich in seiner Schrift »Die slavischen Ortsnamen« (p. 72) über jene lustig, die in den topischen Namen slavische Wurzeln entdeckt haben wollten, indem er meinte: Bei gutem Willen kann man selbst Mekka und Medina ohne viel Scharfsinn für slavisch erklären! — Die Wirkung des ironisch gemeinten Ausspruches nimmt bereits reflexive Formen an; es gehörte aber immerhin auch einiger Scharfsinn dazu zu beweisen, daß der »gute Wille« ein berechtigter ist, denn sonderbarerweise haben sowohl Mekka wie Medina uralte Forts (Haram), beide Städte lagen an der Grenze, und Mohamed selbst war ursprünglich, soweit man der Geschichte glauben darf, doch nur Befehlshaber einer kriegerischen Freischar oder Gemeinde. —

In das gleiche Sprachgebiet sind noch einzureihen: »meč« = Schwert, also die Waffe der Grenzverteidiger; »mekteb« ist die türkische Militärakademie; »medschlis« sind die Räte in einem türkischen Kollegium, sowie die Ortsnamen: Melk, Mölk, Mödling, Mettnitz, Metz, Mettau, Meten vrh, Metković, Miętne, Metalka-Sattel, Messina, Messene, Messala, Mesen, Messenhaus, Medžiskala, Medjugorje, Mezzolombardo, Le Mession (bei Metz), Mies u. ä., welche alle mehr weniger noch heute an Landes- oder Provinzgrenzen stehen oder eine hervorragende Rolle in der Grenzsicherung eines Terainabschnittes spielen. — Ein altslavischer Gott hieß bei den Redariern »Mita«; etymologisch ist der Name gleichbedeutend mit Grenzverteidiger.

Die Formen: Melk, Mödling u. s. w. sind z. B. heute schon arg verballhornt, denn wir wissen, daß Melk i. J. 831 noch »Medelicha«, geschrieben wurde; es bieten aber auch beide auf ihren erhöhten Felskuppen zweifellos sehr günstige Beobachtungspunkte.*)

---

*) Die landläufige Auslegung, daß Melk wie Mödling nach dem gotischen Verbum »mathljan« (= sprechen) die »Sprechende, Geschwätzige« bedeute, kann, weil ganz unnatürlich, für alle Zeiten fallen gelassen werden. — Melk selbst kann nebstbei auch ein Paralellname sein, der aus »Mel« (vergl. Melnik) hervorgegangen ist. —

Gegen die slavische Etymologie, die zum großen Teile, wenn auch ohne richtige Erklärung, bisweilen schon zugegeben wird, führt man vor allem an, daß etliche Flüße auch den Namen »Melk« tragen doch dies ist nichts Verwunderliches, denn das Gewässer wurde behufs leichterer Orientierung so benannt, weil es an einem wichtigen Landesverteidigungspunkte vorüberfloß, und zeigen die Analogien, daß die Flüsse meist nur sekundäre, militärisch wichtigen Terrainpunkten entnommene Bezeichnungen führen, je nachdem sie dieselben berühren, begrenzen oder verstärken.

Der Hoheitsname hat sich als »maitre« (= Lehrer, Leiter) noch im Französischen erhalten; in anderen Formen wurde er zu Personennamen, wie: Metellus, Metelko, Meduna, Medardus, Medea, Medusa, Methusalem (Hebr. der Gewappnete), Methusala (Hebr. Mann mit dem Geschossel), Mezihorák (= Grenzbeobachter) u. a. —

Unter »met, mete, metej meteh, meta« versteht man im allgemeinen kegelförmige Aufwürfe an der Grenze; das Kroatische »meteriž« ist die Grenzschanze (auch Hinterhalt). — Die thessalischen Klöster »Meteora« haben daher nicht den Namen von »Meteor«, sondern nach den eingentümlichen, kegelförmigen Felsmassivs, welche aus der Ebene direkte über 700 m emporragen und auf die man teilweise nur mittels Stricken und Leitern gelangen kann; sie dienten einmal lediglich als günstige Grenzverteidigungspunkte. — Hieher gehören sonach auch die alten Provinznamen: Moesia, Makedonia, Messenia. — Auf den vielen »Messbergen« wurde demnach auch nicht zuerst eine Messe gelesen, sondern profaner Grenzwachdienst versehen. — Desselben Ursprungs ist auch der Provinzname »Meklenburg« (früher »Melchenburg«), welches hiemit nur eine Grenzgegend anzeigt; die Burg selbst hieß i. J. 973 noch »Willigrad« (d. i. Veligrad, Belgrad). —

Ein weiterer engverwandter Grenzbegriff ist »meteh«, wie er bei den Balkanslaven gebraucht wird; Namen dieses Ursprungs sind ziemlich häufig und bildet gerade »Metohija« (Metehija, mit dem Paralellnamen Gacko) die Grenze zwischen der Herzegovina und Montenegro; ein weiteres »Metehija«, die südöstliche Grenze Serbiens u. ä.

Eine wichtige verteidigungsfähige Lokalität erhielt mit der Zeit überhaupt statt des Eigen — den Gattungsnamen »mesto, miasto«, was seinerzeit als Lagerplatz, Versammlungsstelle der Bewohner eines Gebietes galt, heute aber schon die Qualifikation einer Stadt, d. i. eines größeren Ortes bezeichnet; dementsprechend ist »mestys, městečko« der Gattungsbegriff für weniger bedeutende Punkte dieser Art an einer Grenzzone.

Raj. Alle topischen Namen, wie Raj, Rajec, Rajach, Rajsko, Rajbrot, Rajnkovec, Reich, Reichau, Reichers, Raichenau, Reichenberg, Reichub, Reichenhag u. ä. haben »raj« als Wurzel, welches im Slavischen heute dem Paradiesesgarten gleichkommt, eigentlich aber das Jenseits d. i. das Territorium jenseits der Grenze bezeichnen will. Wir wissen dies nicht nur aus dem Begriffe »rajni«, d. i. der Verstorbene, der ins Jenseits abgegangen ist, aus der Redensart »v raj iti« = die Grenze überschreiten, sondern erinnert daran das deutsche »Rain« = die Feldgrenze, sowie die vielen Ortsnamen »Rann«, welche alle an natürlichen Grenzlinien, namentlich an Flüssen liegen und früher als »Rayn, Rain, Rein« geschrieben wurden. »Rajhrad« (Kloster in Mähren) ist sonach ein Grenzverteidigungspunkt; »Reichstätten« ist keine reiche Stätte, sondern ein Grenzhügel in Niederösterreich, wie auch »Reichenberg« kein reicher Berg ist, sondern gab der aussichtsreiche Jeschkenberg als wichtiges Grenzobjekt augenscheinlich der Ansiedelung den Namen.

»Raja« hat am Balkan heute noch die Bedeutung »Hirte«, d. h. der Nachbar wurde von den Türken so benannt; in Indien ist jedoch der »Raja« schon bis zur Königswürde vorgerückt, wo er sonach einst als Hoheitsname für den Kommandanten der Grenzsicherung angewendet wurde. Im indischen Epos Rigveda hat »raja« auch schon den Gottcharakter. Ebendaselbst wird auch eines, früheren mächtigen Grenzvolksstamms erwähnt, der den Namen »Rajbar« (raj-var) führte. Bewohner an solchen Grenzpunkten nannte man: Raitzen, Rajci, Ratzen. Dieses Ursprungs ist auch der Vorname »Rainer«, in der Heutigen Form als Anrainer.

Vin. Dieses Wurzelwort liegt ungewöhnlich vielen topischen und ethnographischen Namen zugrunde und deutet auf eine an einer Grenzlinie hergerichtete Verteidigungsstellung. »Vin« ist im Slavischen in dieser Bedeutung, namentlich im Russischen als »вѣнь« (= Gürtel, Grenze) erkennbar, dann im Lateinischen als »finis« (= Grenze), »vindicare« (= rächen); im Französischen »vindicte, vindicatif« (= strafende Gerechtigkeit), deutsch: winden, d. i. überwinden und Feind, welche Begriffe an Überfälle und Kämpfe an der Grenze anspielen. Hiezu gehören vor allem: Wien (röm. Vindomina, Vindobona), Windisch (röm. Vindonissa in der Schweiz) sowie alle Zusammensetzungen mit diesem Bestimmungsworte, wie: -Büchl, -Dorf, -Garsten, -Gratz, -Landsberg, -Matrei u. v. a.,; dann: Vinař, Vinarje, Vinje, Víno, Vinica, Vinkovce, Na vinice, Vinograd, Vinohrady (= Befestigung an der Grenze), Wienau, Vindorf, Vinti, Windpassing (Beobachtungspunkt an der Grenze), Weinleiten, Wiener-Neustadt (an der ungarischen Grenze), dann die Volksnamen: Winden (Vinidi, Vindi) und Vindelicii. — »Vinodol« (im kroatischen Küstenlande ist daher kein »vallis vinaria«, wie es im Mittelalter übersetzt wurde, sondern ein Grenzgebiet uralten Datums, denn dort befand sich schon die Römerfeste Assesia. Auch besaß »Vinodol« schon ein eigenes Gesetzbuch, von dem ein Exemplar v. J. 1280, in kroatischer Sprache verfaßt, vorgefunden wurde. — Wenn die Taucher die sagenhafte Wendenstadt »Vineta«, welche von der Küste Usedoms ins Meer gesunken sein soll, erfolglos suchen, so wird dies erklärlich, nachdem dieser Name ja möglicherweise einst nur ein Grenzgebiet oder ein Grenzsicherungsobjekt bezeichnet haben mag. — Der »Wendengletscher« in der Schweiz bildet die Grenze zwischen den Kantonen Uri, Bern und Unterwald; desgleichen hat das deutsche: Wende, wenden doch nur die Bedeutung des Sichumkehrens an einem bestimmten Punkte.

Eine weitere Klärung bringen die topischen Namen mit der Wurzelsilbe »ven«, die viel ausgesprochener diese Etymologie stützen. Im Slovenischen bedeutet »ventati, ventiti, ventovati, ventanje, ventavec« abwehren, entgegentreten, Abwehr, Verteidiger; das lateinische »venio« gebraucht man auch für: feindlich kommen, heranrücken; die französischen Begriffe »veneur« (= Jäger, »vengeur« (= Rächer), »vendre« (sich verteidigen) sprechen eine noch präzisere Deutung in diesem Sinne aus. Die Wenden, Veneti, Venedi sind daher die Grenzbewohner im allgemeinen, das »Hohe Venn, Venedig, Vendée, Venosa (röm. Venusium), Weimar (früher Vinar), Venusberg (ein solcher hieß früher Veensberg), Ventia, Venta« u. ä. sind sonach Grenzgebiete und Zufluchtsorte. — Den

Schlesiern sind »Feinesleute«, auch »Venusleute« sagenhafte Bewohner von alten Göttersitzen, Anhöhen und Felskuppen, die den Umwohnern in Not und Gefahr beistehen. — In dieser ihrer Beschäftigung liegt aber auch versteckt die Etymologie ihrer hiezu geeigneten Aufenthaltsorte, denn sie wohnen angeblich am »Fenesstein« (bei Pitarn wie bei Schwarzwasser), in der »Fenshöhe« (bei Messendorf) u. ä., denn es fällt auf, daß die Nachbarorte selbst schon sprachlich als Grenzorte gekennzeichnet sind, und waren die »Fenesleute« eben die Grenzwächter, welche den Umwohnern »in Not und Gefahr« beistanden. — Die Küstenbewohner »Phönizier« sind gleichbedeutend mit »Veneti« und täuscht uns nur der angelernte Gebrauch der griechischen Namensform. Etymologisch dasselbe sind die von Homer erwähnten »*Ἔνετοι*« in Paphlagonien.

Es kann dem Kenner der Lage von Wien auch gar nicht entgehen, daß die Stadt einerseits tatsächlich an einer natürlichen Grenze liegt und war dieselbe andererseits dadurch gefährdert, daß der Gegner von Norden her gerade hier infolge der vielen Inselbildungen leicht und gedeckt einen Uferwechsel bewerkstelligen konnte.

Wenn aber auch jedes Geschichtsbuch sagt, daß Wien ursprünglich eine keltische Ansiedelung war, so hat meine Deutung dieses Namens früher doch zu großer Skepsis sowie zu allerlei Beschuldigungen, wie: ich betreibe lediglich Slavomanie, Phantasterei u. drgl. Anlaß gegeben, daher ich mich verpflichtet fühle noch einige Orientierungsdaten zuzufügen, denn daß Wien einst slavisch war, ist außer den Lokalnamen: Wieden, Am Tabor, Leopoldsberg u. s. w. und den sonstigen Ortsnamen Niederösterreichs auch durch einige Kultusnotizen ersichtlich. Gerade diese zeigen uns deutlich an, daß die Winden (Slovenen) allmählig vom Norden gegen den Süden verdrängt wurden, bezw. sich sprachlich mit den Deutschen assimiliert haben, denn der russische Chronist Nestor (11. Jahrh.), erzählt z. B. daß die Merowinger den Krönugseid auf ein »slavonisches« Evangelium leisteten. Als Zar Peter in Rheims weilte (im Jahre 1717), zeigte man ihm daselbst dieses hochbewertete Buch, welcher sofort die Sprachzugehörigkeit des Inhaltes erkannte.

Aus der Vorrede der Übersetzung von Durandus's »Rationale divinorum officiorum«, welche i. J. 1384 Herzog Albrecht mit dem Zopfe anfertigen ließ (der Codex befindet sich in der Hofbibliothek in

Wien), ersieht man auch, daß um diese Zeit in Wien der Gottesdienst noch in der slovenischen Sprache abgehalten wurde. Die betreffende Stelle besagt, daß, »zum drittenmale (zum erstenmale lateinisch, zum zweiten griechisch, d. i. altslavisch, deutsch noch gar nicht) die Messe in windischer Sprache abgehalten wird wegen der Allgemeinheit und der großen Verbreitung dieser Sprache, »denn keine andere Sprache ist so weit verbreitet als diese Sprache, die man die windische nennt«.*)

Das Kapuzinerkloster in Wien verwahrt unter anderem einen Beutel, der aus dem Anfang des 11. Jahrhundertes stammt; auf diesem befindet sich folgende altslovenische Aufschrift: Bože uščedri ny i blagoslovi ny i prosvěti líce svoje na ny i omi — (Herr belohne ihn und segne ihn und lasse dein Antlitz leuchten auf ihn . . .). — Dieser Beutel (bursa) bildete aber einst einen Teil der ungarischen Kroninsignien und wurde vom Kaiser Ferdinand III. dem genannten Kloster geschenkt.**)

Die Bürger von Laibach und Krainburg stifteten i. J. 1495 ein Beneficium in Aachen und hielten daselbst einen slovenischen Prediger, wohin jährliche Heiltumsfahrten unternommen wurden, weil die Slovenen sogar dort aus einer früheren Zeit noch eigene Gnadenobjekte gehabt haben mußten.***)

---

*) Wortlaut in der Handschrift (Nr. 2765 und 3045): Daraus ist auch zu sagen, umb wie das Ambt der Messe in dreyerhande Sprache wird begangen nach des heiligen Römischen Stuls Verhengnus und Willen, wissenleichen: chriechisch, lateinisch und windisch, und warumb in Ebraischer Zungen cain Mess gesprochen wirt, sind das doch das Ampt der Messe Ebraischen angevangen ist oder wart. Dar zu ist zersprechen, das drei gelehrte Sprachen ausgenommen seint in den dicz wirdig Ampt begangen wirt in Bezaichnunge der heiligen Drifalticheit mit der und in der es wird begangen . . . ; dann: Zu dem dritenmahl die Messe begangen in windischer Sprach durch Sache der Braittunge und Gemaihait, wan kain ainige Sprach an ir selber ist, so weit geteilet, als die man windische nennet . . . .

**) Den alten Schriftstellern (wie z. B. Lud. Gebhardi), welche sagen, daß der erste ungarische Monarch seinen neuen Staat nach slavischen Mustern geformt hatte, kann man daher durchaus nicht widersprechen.

***) Daß sich die Slovenen noch im 15. Jahrhunderte für Aachen begeisterten, rührt daher, weil sie jedenfalls durch irgendwelche religiöse oder kulturelle Bande an ihre einstigen Wohnsitze daselbst erinnert wurden.

Die obige Notiz im »Rationale« bedarf daher vor allem keines näheren Kommentars; nebstbei dürfte sie aber auch jene Urteile etwas alterieren, die meine Erklärung kurzerhand als »lächerlich« abtun wollten.

Alte Urkunden beweisen überdieß auch, daß um das Jahr 1000 n. Chr. z. B. um Kremsmünster noch »windisch« gesprochen wurde.*)

Noch frappanter ist die Beschreibung Wiens seitens des Historikers Bonfini (um 1450), welcher die Stadt folgend schildert: Wien gehört gewiß unter die schönsten Städte der Barbaren. Wien's ganzes Gebiet ist ein ungeheurer, herrlicher Garten, mit schönen Rebenhügeln und Obstgärten bekrönt etz.; und dann: die Stadtmauer hat wohl über 2000 Schritte und doppelte Wälle, damit das grobe Geschütz ihnen desto weniger Abbruch tue. Rings um die Wälle ist ein schöner Spaziergang; auch sieht man dort viel schöne Türme, einige ganz von Quadern und viereckig, andere aus gebrannten Ziegeln mit schönen Gittern und Fenstern geziert und mit eisernen Pförtlein versehen. Die Schußlöcher stehen 30 Schuhe hoch und fassen jedes Geschütz. In den Gräbern sind mehrere Quellen und es ist

---

denn Aachen's älteste Namensformen sind slavisch. Daß die Sprache des Unterjochten immer naturnotwendige Konzessionen seitens des Eroberers genießt, hiefür gibt es noch viel ältere Beweise. So zeigt uns das Tonprismenarchiv von Ninive dasselbe Verhältnis. Dieses hat uns eine Menge Bitten, Litaneien, Psalmen und Rituale in zweisprachiger Abfassung erhalten, denn die assyrischen Priester mußten sich beim Gottesdienste auch der alten »heiligen« Sprache der Sumerier, d. i. jener Sprache bedienen, welche den Ureinwohnern verständlich war.

*) Siehe: Strnadt, die Geburt des Landes ob der Enns, p. 14 u. 15; Mon. boic. XI. 106; Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich, p. 160—163. — So ist es auch erklärlich, daß in der von seinem Schüler Eugippius um 511 n. Chr. verfaßten Biographie des hl. Severin einer mönchischen Niederlassung »ad vineas« erwähnt wird, die man in die Nähe des heidnischen Götterberges nächst Göttweig verlegt und als »bei den Weinbergen« übersetzt hat; die naturgemäße Translation ist wohl »an der Grenze«. — Es sei hier auch folgende Kuriosität Wien's erwähnt. — Für die Besucher des Stephansturmes befand sich früher im Eintrittsraume folgende in Stein gehauene Orientierung in slovenischer Sprache: Listje za sv. Štefana nahod . . . (d. i. Karten für den Aufgang auf den Stephansturm . . .) Seit etwa 30 Jahren ist dieselbe entfernt. — Es war jedenfalls einst ein praktisches Bedürfnis eine solche Belehrung anzubringen und für die Wien besuchenden Engländer oder Amerikaner hat man sicherlich nicht gerade den slovenischen Text gewählt.

leicht sie schnell und ringsum mit Wasser zu füllen. Neben den Stadttoren stehen große viereckige Türme, haltbar gegen den wütendsten Angriff etz. — Wir werden sonach die gangbare Bedeutung des Begriffes »Barbaren« auch mit der Zeit zu Besserem umwerten, zumal wir wiederholt hören, daß die hochgebildeten Griechen, die dies auch nicht ohne welche Vorbilder und Vorbereitung geworden sind, ihre Kenntnisse doch auch von da und dort, also auch von den »Barbaren« übernommen haben mußten. —

Es ist hier auch der Platz dahin zu weisen, daß das Niederreißen der einstigen Bedeutung und Ausdehnung der Wenden — Slaven erst in neuester Zeit systematisch eingesetzt hat, namentlich seit die bewußte oder unbewußte Fälschung der Geschichtslehrbücher allgemeine Oberhand erhielt, denn die ältesten Schriftsteller, die noch vom Gifte nationaler Gehässigkeit nicht betäubt waren, erzählen mit ungetrübtem Freimute über die Slaven alles das, was sie eben diesbezüglich wußten, sahen oder hörten, mochte es nun günstig oder ungünstig auslauten. So schreibt Ludwig Gebhardi in seiner »Geschichte aller Wendisch-Slavischen Staaten« (Halle 1790), obschon man aus verschiedenen kritischen Bemerkungen durchaus auf keine slavenfreundliche Tendenz desselben schließen kann, in der »Vorrede« folgendes: »In den Jahrbüchern der Welt findet sich keine Völkerschaft, welche so sehr die Aufmerksamkeit der Weltweisen auf sich ziehet, als diejenige, die man bald die wendische, bald die slavische Nation nennet. Denn diese bewohnt oder beherrscht jetzt die Hälfte von Europa und Asien, und schon im 17. Jahrhundert gab der Regent eines Teiles derselben (Fedor, Großfürst der Russen) nicht durch ein fürchterliches Heer, sondern durch einige Hundert Abenteuer, seinem Reiche eine solche Ausdehnung, daß es weit größer ward, als eine derer ältesten Monarchien, die von unseren Vorfahren Herrschaften der ganzen Welt genannt, und deren zahlreiche Eroberer fast als übernatürliche Menschen bewundert zu werden pflegen. Die Urheber dieser furchtbaren Nation machten keine Entwürfe zur Errichtung großer Staaten, sondern dachten nur auf Zerstörung blühender Staaten, oder auf Befriedigung ihrer Leidenschaften, vernichteten gewöhnlich durch Eigenwillen und fehlerhafte Regimentsverfassungen die Vorteile, die sich ihnen ungesucht darboten, und gelangten dennoch zu der beträglichen Größe, die bei ihren Nachkommen noch immer im Wachstume begriffen ist. Die Nachrichten, die von dieser Nation vorhanden sind, fangen mit ihrer Kindheit an, und werden nicht nur für den Geschichtsschreiber der Nation, sondern für jeden, der sich über Entstehung menschlicher Größe durch Tathandlungen belehren will, so wichtig, daß man schon lange hätte auf eine vollständige, allgemeine Geschichte aller Wenden denken müssen, die aber bis jetzt noch immer fehlt«. — In der goldenen Bulle v. J. 1356, welche als deutsches Reichsgrundgesetz gelten sollte, verlangt Kaiser Karl IV., daß jeder Kurfürst die wendische Sprache fertig reden müsse, in der Absicht selbe zur herrschenden Staatssprache zu machen. — Von Kaiser Otto I. (936) erzählt Widukind, daß er die romanische und slavische Sprache zu sprechen vermochte. — Man entnimmt diesem allem, daß wendisch damals noch die eigentliche Volkssprache war, daß man aber in Hofkreisen lateinisch sprach, ähnlich wie man noch im Anfange des 19. Jahrhundertes das Deutsche mied und nur das Französische als hoffähige Sprache anwendete. —

Van. Im Deutschen gibt es viele Ortsnamen in der Form: Wanzen, Wanzenau Wanzleben u. ä., welche etymologisch mit der zoologischen Wanze nichts zu schaffen haben, denn das Grundwort »van« (Wand) kennzeichnet eine Grenze, »wandern« = die heimatliche Grenze überschreiten; »vanati, vantati, vanęati, vančati« im Slavischen: hüten, achtgeben, aufmerken; es waren dies sonach ursprünglich Beobachtungspunkte an irgendeiner Grenzzone. — Sonstige topische Namen dieser Wurzel sind: Wan (türkisches Vilajet und Zitadelle), Wang, Wanan, Wanitz, Wańków, Wanowitz, Wansch, Wantsch, Wantschen, Vanca, Vantačić, Vandans u. ä. —

Der Hoheitsbegriff war »Van«, wie er sich im Holländischen als Attribut bei vielen Personennamen noch erhalten hat. — Die »Wanen« der Edda sind lediglich die gefürchteten Grenznachbarn, die »Riesen, die von Osten kamen, die Weltordnung stark erschütterten und etliche Asen stürzten«. — Als feindliche Grenznachbarn sind auch die »Vandalen« anzusehen. — Die Völkergeschichte sagt zwar, daß sie ein germanisches Volk waren, das im J. 439 das Vandalenreich in Afrika gründete, deren Name aber mit dem Jahre 534 wieder völlig erlöscht, als deren König Gelimer dem oströmischen Feldherrn Belizar unterlag. — Nun wissen wir aber, daß der hl. Ruppert noch i. J. 705 den »Vandalen« predigte; es heißt nämlich: transcenosque monte altissimo, mons Durus (= Tauern) appelato, praedicavit Wandalis (»nach Passieren des sehr hohen Durus-Gebirges predigte er den Wandalen«), worunter man die heutigen Slovenen zu verstehen meint, als die Bewohner südwärts jenes genau bekannten Gebirges. Die eine oder die andere geschichtliche Feststellung muß sonach falsch sein; wahrscheinlich ist aber dies die erstere, denn niemand wird jemandem predigen, der seit 170 Jahren nicht ist! —

Helmold (»Chronika Slavorum«) schrieb i. J. 1172: »An der Grenze Polens kommt man zu einem sehr ausgedehnten slavischen Lande, nämlich zu denen, die voralters Wandalen, jetzt aber Winithen oder Winuler genannt werden. Die ersten derselben sind die Pomeranen, deren Wohnsitze sich bis an die Oder erstrecken«. Die »Wandalen« Afrikas und jene Pommerns sind daher offenkundig zwei lokal verschiedene Volksstämme, wobei sich noch die Frage aufwirft, wer die ersteren — ein ganzes Volk — nach Afrika überschiffte, denn dies ist doch keine so einfache Prozedur, daß man sich darüber keine Vorstellung weiter zu machen brauchen müßte. — Herbord (»Leben des Bischofs Otto von Bamberg«) erzählt um das Jahr 1200 ergänzend: »Der polnische Herzog Boleslaus (1102—1139) habe die Pommern, weil sie Heiden waren, entweder auszurotten oder aber zum Christentume zu bekehren versucht. Die Pommern setzten jedoch im Vertrauen auf ihre Kräfte und weil sie Städte und am Eingange ihres Landes sehr viele durch Natur und Kunst befestigte Burgen hatten, bewaffneten Widerstand entgegen; doch sie wurden besiegt, und ihre Stadt Stettin, die von allen Seiten von Sumpf und Wasser umgeben war, daher als uneinnehmbar galt, wurde durch Benützung der Eisfläche erobert. Der Herzog führte nun 8000 Mann mit Weib und Kind nach seinem Lande und siedelte sie an den gefährlichen Grenzpunkten in Städten und Burgen an, damit sie sein Land schützen und mit seinen Feinden, den auswärtigen Völkern, Krieg führen.« — Nun, hiemit hätten diese Pommern-Vandalen wohl nur eine fiktive Transferierung durchgemacht, denn sie verteidigten bestenfalls nun die nominell polnische Grenze, die aber eben früher ihre eigene war. Sehr fraglich ist es aber, daß ein Eroberer je so unvorsichtig war und die Verteidigung seines Landes einem eben unterworfenen, daher völlig unverläßlichen Volksstamme überantwortet hätte, den man vor allem selbst bewachen muß. In dieser Schilderung ist sonach entweder der Kriegszug oder die disponierte Ansiedlung historisch nicht haltbar! — Auffallend ist es aber, daß hier durchwegs Volksnamen vorkommen, die alle etymologisch die Grenze bezeichnen, wie »pol, van, vin, mor (d. i. »Pomoržani« = die an der Grenze Wohnenden).*)

Alle mythologischen wie auch sagenhaften Daten über die »Wanengötter«, die polnische Königstochter »Wanda« (wahrscheinlich ist dies aber ursprünglich ein männlicher Name), den Quadenfürsten Vannius (Vaňa) u. a. müssen in Bezug auf ihre Entstehung auf eine sehr prosaische Basis rückgeschoben werden. Eigennamen, wie: Vaněk, Wannieck, Vaniček, Vanino u. ä. deuten auf Familien, denen die Grenzverteidigung oblag, oder die an der Grenze wohnten; der einzelne Verteidiger hieß »Fant« (Vant), wie man noch heute einen erwachsenen Burschen benennt. —

Überdies erzählt Krantz in »Wandalia« (Hanau 1619), daß die Slaven mit dem alten Namen »Vandali« hießen und daß dieser Name wieder in Folge Änderung des Stammvokales mit »Wenden« identisch sei, sowie daß der einflußreichste Mann bei den Wandalen »Winus« genannt wurde. —

Vag, Waag. Auch dieses sind Bezeichnungen für bewachte Grenzgebiete. Der Slovene sagt noch immer: »na vagi« (= an der Grenze), dem Russen ist »vagán« der starke Bauernbursche, der zum Soldaten Geeignete; dem Deutschen ist »Vagant« und »Vagabund« derjenige, welcher leichtlebig ins fremde Gebiet zieht; ein »vager« Begriff ist ein solcher, der nicht genau begrenzt ist; die »Wagsteine« sind prähistorische Grenzzeichen gewesen. Das deutsche: Wacht, Wache sind schon vorgeschrittene Begriffe für die Sicherung der Grenzgebiete, daher die vielen: Wach- und Wachtberge. Das durch die Waag (Slovakei) geteilte Gebiet wird »Povahi« (= Waaggegend, Grenzgegend), genannt, und fällt auch durch die vielen grenz- und verteidigungstechnischen Ortsnamen auf. — Sonstige Namen dieses Stammes sind:

---

*) Auch die chinesische Mauer ist nichts weiter als etymologisch die Grenzmauer und heißt auch im Chinesischen »Wan-li-čang-čeng« d. i. die Grenzmauer von 10.000 Li Länge. — Ein Tor bei Peking weist sogar Inschriften in sechs Sprachen auf u. z. in erster Linie in Sanskrit, ein Beweis, daß die Chinesen einst nicht so exklusiv waren, wie heute, oder daß ein anderes Volk damals das regierende war.

Wachau (an der Donau, bei Leipzig u. a.), Vacha (bei Weimar), Wachtl, Wagrein, Wagram, Wagna, Wagendorf, Wagstadt, Wagrien (der von den alten Wenden bewohnte Teil von Holstin) u. a.

Klin, Klini, Na klinah, Klen, Chlen, Glein, Glin, Hlinsko u. ä. deuten auf Grenzlinien, denn im Altslavischen, namentlich Altböhmischen, gilt »klin« noch als Grenzpflock, Eckstück, Grenzfeld, dann als Grenzstreifen im allgemeinen. Das Grundwort ist »kleniti« (= abschließen), wovon noch der Begriff »klenot«, der im Deutschen zu dem sinnlosen »Kleinod« wurde, für etwas Umschließendes (z. B. Spange, Ring, Halskette, Diadem) im Böhmischen noch heute gebraucht wird. Ansonst wenden die Slovenen z. B. »vkleniti« (= in Spangen schließen), »zakleniti« (= einschließen), »okleniti« (= umschließen) u. a. an, die alle den Begriff des Schließens, Abschließens, Abgrenzens in sich bergen. — Auf Basis des Begriffes »skleniti« (= abschließen) bildeten sich auch die Ortsnamen **Sklenov, Sklenau, Sklen, Skleny, Sklenná** u. ä., welche sonach auf eine einstige vorbereitete Grenzsicherung schließen lassen und meist auch noch Beweise hiefür durch Schlösser oder Ruinen daselbst erbringen.

Jablonka, Jablanje, Jabloňany, Jabloňov, Jablone, Jablunkau, Jablanica, Gablitz, Gabel, Gablonz u. ä. haben mit der landläufigen Deutung »Apfelgegend« (jablan = Apfelbaum) nichts zu schaffen und weisen auf Punkte, welche einst technisch verstärkt oder in eine Verteidigungszone einbezogen waren. Das reine Grundwort konnte einstweilen nicht gefunden werden; nur die Russen gebrauchen noch ein organisch verwandtes als »gabjun« (= der Schanzkorb). Tatsächlich haben aber alle Lokalitäten dieses Klanges irgendwelche äußere Anzeichen, daß sie einst fortifikatorisch verwertet wurden. — So ist »Gabela« im Südslavischen der Ort, wo der Zoll eingehoben wurde, d. i. der Punkt, den man zu diesem Zwecke absperrbar machte; dem Polen ist es heute der Zoll, die Steuer selbst, also der Punkt an der Grenze; Jablunkau (Schlesien) ist umgeben von »Kostków« und gilt in alten Aufzeichnungen stets als Grenzfestung; am Jablunkau-Passe befand sich eine Reihe von Schanzen, die noch heute mehr weniger erhalten sind; Pläne aus dem Jahre 1680 führen noch an: Große, Kleine, Alte und Ochsen-Schantz, von denen namentlich »Stari šanac« (Alte Schanze) sehr alten Ursprungs sein muß, denn hier an der Grenze von Schlesien und Ungarn war die günstigste Einbruchstelle von Osten her. — Jablanica (Herzegovina) ist eine wichtige Talsperre, welche zur osmanischen Zeit (ebenso wie heute) militärisch besetzt war; Jablonica hieß eine Redoute der alten Festung Bosnisch-Novi; Jablanje (Untersteiermark) besaß einst eine größere Schanze, denn eine Urkunde v. J. 1502 besagt, daß sich bei »Gablanach« auf dem Pettauer-Felde ein »Tabor« befand. — Ähnlich ist es bei Gabel und Gablonz in Nordböhmen; bei dem ersteren gibt der Lämberg (= Grenzberg), bei dem letzteren der aussichtsreiche Schwarzbrunn (»Schwarz« hier falsch aus »černy« statt »čirny« übertragen) als einstige technisch hergerichtete Sperre. — Hieher ist etymologisch vielleicht auch das kriegerische Hirtenvolk der Japoden, mit seinen Felskastellen, einzureihen. Hiezu gehören auch die mit »H« beginnenden topischen Namen, wie: Havel, Habelschwerdt u. ä., wobei »hav« in der Bedeutung: Küstenwall, Dünenschanze, Nehrung, die das offene Meer absperren, daher Hafen, noch bekannt ist.*) Das »Havelland« war einst vermöge seiner sehr geschützten Grenzen ein großes Bollwerk gegen feindliche Angriffe.

Augenscheinlich gehören hieher auch die vielen: Habr, Gaber, Gabernik, Gaberje u. ä., sowie die zahlreichen »Havranna Skala«, die fast immer an Punkten stehen, die noch heute irgendeine Grenze bilden. —

Hiezu gehören weiters die Namen: Absberg, Absdorf, Absbach, Abstetten, Abstall, Abtsdorf, Habstein, Kaps, Chapfis, Chapfas u. ä. Es sind dies augenscheinlich Orte, wo der Älteste bereits hohe gerichtsherrliche Rechte innehatte, denn solche Punkte haben immer feste Objekte und sind diesen, da es sich hier zugleich um Aburteilung größerer Verbrechen handelte, auch Kerkertürme beigegeben,*) die natürlich mit den Aussichtstürmen der Schlösser und Burgen identisch waren. Der Älteste, der Kommandant, der Gerichtsherr hieß in diesem Falle: Abt, opat (slav.), caput (= Haupt), kapitan (slav.).

---

*) Ähnliche Verhältnisse hat auch der befestigte Hafen Le Havre de Grace (gradec = kleine Festung) in Frankreich. —

*) Man gebraucht deshalb auch die Redewendung: in den Turm geworfen werden.

Diese Etymologie gibt auch Klärung über den Namen »Habsburg«. Auf der Höhe Wülpelsberg, auf welcher die Habsburg steht, befand sich in vordenklicher Zeit ein Aussichtsturm zur Beobachtung und Sicherung gegen feindliche Anschläge. Später erbaute sich der mit dem Schutze jener Gegend Betraute eine Burg beim Turme selbst, womit die Höhe eine verstärkte Verteidigungsfähigkeit erhielt. Als das Ansehen des Verteidigungskommandanten dieser Höhe wuchs und ihm die Sicherung des ganzen Kantones Aargau oblag, befand sich daselbst auch das Zentralgericht dieses Kantons. Der älteste Bauteil der Habsburg ist tatsächlich der große Turm mit einer Etage tief unter der Erde und drei weiteren oberirdischen.

Der Begriff »haps« ist nämlich bei den Balkanslaven noch heute in vollem Gebrauche für Kerker, Haft. Der Slovene versteht unter »hapati«: haschen, schnappen, züchtigen (namentlich der Kinder); der Čeche gebraucht »kapsa« (= Sack, Abgeschlossenes); litauisch: »kapt« (= faßt ihn!); deutsch: »hopp«nehmen; lat. »captus«. — Sonderbarerweise heißt auch der Kerker, in welchem Christus gefangen gehalten wurde, wie dies jedermann in Jerusalem gezeigt wird, »Habs el Messiach.«

Slavische Ortsnamen der Wurzel »haps« sind ins Deutsche oft als »Amtmannsdorf« übertragen worden, und zeigen somit selbsttätig an, daß an solchen Punkten ein Gericht höherer Instanz war; so besaß der Überlieferung nach der Amtmann in Apače (richtiger »Hapačje«, deutsch: Amtmannsdorf auf dem Pettauer-Felde) sogar das jus gladii. — Ein solcher Funktionär mußte deshalb ein festes Objekt als Gefängnis zur Verfügung haben und ist überall ein solches auch noch jetzt nachweisbar, doch nennt es z. B. der Slovene heute nur mehr »štog«, woraus wahrscheinlich auch das deutsche »Stockhaus« wurde, denn für die Verabreichung der Stockprügel bedurfte man keines eigenen festen Gebäudes. Auffallend ist es, daß sich an der Drann (Untersteiermark) zwei angrenzende Ortschaften mit nur einem »štog« befinden, wovon aber eine »Apčja ves« (deutsch Amtmannsdorf), die andere »Stogovce« lautet. — Eine analoge Bildung hat der Stadtname »Stockholm«; es ist dies wohl der »štog« auf dem »holm«, der heutige »Schloßberg«. Jedenfalls ist die Übereinstimmung sonderbar, daß »zamek« im Böhmischen und Polnischen, »zamok« im Russischen,

»ključ« im Südslavischen, »Schloß« (ahd. clusa) im Deutschen stets sowohl das Schloß als Bauwerk wie das Schloß als Türsperre bezeichnen, also immer homonyme Begriffe sind, was doch keine Zufälligkeit sein kann, weil eben die Burgen und Schlösser vor allem als absperrbarer Zufluchtsort bei feindlichen Invasionen galten, und nur nebstbei auch Gefängnisplätze waren, d. h. bei den Leuten erhielt später der Charakter des Gefängnisses mehr Beachtung als der wahre Urzweck des Bauwerkes.

Die Deutung »Habichtsburg« ist daher eine verunglückte Auslegung des etymologisch unverstandenen Namens »Habsburg«.

Gran, Granica, Hranice. In einigen Gegenden Mitteleuropas ist die einstige Organisation der Landesverteidigung noch historisch nachweisbar, ja seit der Auflösung der österreichischen Militärgrenze, die lediglich diesem Zwecke diente, ist kaum ein Menschenalter vergangen. — Alle den feindlichen Einfällen besonders günstige und exponierte Gebiete wurden einst streng bewacht und diente hiezu ein besonders organisierter Grenzwachdienst. Diese Grenzpunkte hießen »gran« (russ., poln.), »hranice« (böhm.), »granica« (südsl.) und bedeuten im Prinzipe nicht die Grenze im buchstäblichen Sinne, sondern die Bewachung derselben, denn das verbum: hraniti drückt nicht so sehr das »grenzen, angrenzen« aus, als das: behüten, betreuen, verwahren; wohl bedeutet aber: grana, hrana die Kante, den Rand; nachdem aber die schärfere Bewachung vor allem die Grenze erforderte, flossen die Begriffe in einen Wert zusammen. Das deutsche Grenze (Gränze) ist ein Slavismus, der aber, wie man allgemein, wenn auch fälschlich glaubt, durch das Wort »Mark« paralysiert wurde. — Das Grundwort »gran« ist in sehr vielen topischen Namen enthalten, wie: Gran (Stadt mit dem 66 m hohen Festunsgberg), Gran (Grenzfluß), Granada, sowie die vielen: Granica, Granitz, Granville, Granollers, Gransee, Granz, Grant, Granikos (Grenzfluß in Kleinasien), Gränzing, Gränzendorf, Gron (im Polnischen), Grensberg, Grenzdörfel, Grein, Kranzberg, Kranzbüchl, Kramnach, Hranice, na Hraničku (Gegend von Mähr.-Weisskirchen) u. ä.*)

---

*) »Kranz« ist auch die Schmückung der Umfassung eines Gegenstandes, wofür aber die Slaven das Grenzwort »ven, vin« mehr in Anspruch nehmen, wie: venec, vinek (= Kranz) aber auch als »krancelj« (Slovenen) gebrauchen.

Hiezu zählt auch das äußerlich reindeutsche, wenn auch sinnlose »Grunwald«, d. i. »grón« (grun) und »val« (= Wall, s. »Balkan«), sowie die alte sächsische Grenzveste »Grona, Grana«, über deren eigentliche Lage man noch heute im Zweifel ist. Andere Bollwerke ähnlicher Art heißen z. B. im Deutschen: Gronau (älteste Form »cronua«), Grünau, Deutsch Crone, Krahnenberg, Kranichberg u. ä.

Auf diese Art findet auch der »keltische« Gott Granus seine Erklärung; es war dies bei den Slaven einst der Befehlshaber einer zu verteidigenden Grenzzone. Jener Gott soll auch der Stadt Aachen den alten Namen Aquae Grani gegeben haben; dieses ist aber gleichfalls unrichtig, denn hiemit sind lediglich die an der Grenze gelegenen Heilquellen bezeichnet.[*]

Der Hoheitsname für den Befehlshaber eines solchen Punktes der Grenzverteidigung fehlt ja auch nicht; es war dies jedenfalls einst der »gran« oder »grand«, welcher Ausdruck sich aber in diesem Sinne nur in den romanischen Sprachen erhalten hat. Der Südslave kennt nur mehr die Bezeichnung »graničar« für den Grenzwächter, der Deutsche: Grenadier, richtig »Granadier«, der zur Verteidigung auch die »Granate« gebrauchte.

Die Abgabe an der Grenze benannte man dementsprechend »kron, krona, corona, Krone«, woraus später ein bestimmter, noch heute gangbarer Münzbegriff wurde. — Die Mauerkrone galt schon bei den Römern als äußeres Sinnbild der Bürgers, d. i. des Verteidigers der — krenelierten — Grenzschutzmauer.

Mar, Mark. Alle Namen wie: Steiermark, Dänemark, Mark von Pitten, Mark Brandenburg u. ä. deuten ähnlich wie gran, granica auf ein Grenzgebiet, welches verteidigungsfähig hergerichtet war. Die einstige Windische Mark ist das heutige Krain, wobei jeder Name dasselbe besagt, ebenso wie »Mark« Brandenburg (Branibor) nur eine Tautologie ist. — Das Grundwort ist das russische »mar« in der Bedeutung: pyramidenförmiger Berg, Steinhaufen, und ist »mar, mark«, sowie das heutige »Markt« nichts weiter als die Bezeichnung für eine Grenzverteidigunshöhe, einen Grenzhügel, und scheint solchen ein höherer Rang aus den vorzeitlichen Pflichten der Landesverteidigung anzuhaften. *)

---

[*] Aachen führt auch den franz. Namen Aix-la Chapelle, der aber slavisch ist und stammt »Chapelle« von »kopelj« = Bad. Tatsächlich besitzt Aachen berühmte heiße Quellen.

Im »Keltischen« bezeichnet »marun« den Wegweiser, das Grenzorientierungszeichen.

Hiemit klärt sich auch der Name »Mähren« sowie der etnographische Begriff »Markomannen« auf. — Die March war stets eine natürliche Barrière gegen feindliche Einfälle; den Fluß selbst nennen die alten Schriftsteller: Marus, Margus, Margis, also: Grenzfluß, und spricht die Etymologie dafür, daß die ursprüngliche Namensform Mara, Marava, war, und daß das Gebiet, welches die March durchfließt, als Marava ausgesprochen wurde, denn das ganze Land, namentlich aber die Marchlinie, bilden einen geschlossenen »limes moravicus«.**)

Daß Karl d. Gr. die »Ostmark« gegründet hätte, hat durchaus keine Glaubensberechtigung, nachdem die Grenznamen sprachlich viel älter sind; bestenfalls hat er eine Revision der vorhandenen Vorsorgen veranlaßt, denn gerade der Marchlinie entlang gibt es eine Unmenge noch heute sichtbarer sowie etymologisch als slavisch erkennbarer Verteidigungspunkte.

Ähnliche Verhältnisse obwalten aber auch beim Landstriche »March« in der Schweiz, welcher stets als Grenzlinie zwischen dem germanischen Gebiete und Rätien galt. — Ebenso ist die englische Stadt »March« auf einem pyramidenförmigen isolierten Hügel erbaut, und die belgische Stadt »Marche« ist eine gute verteidigungsfähige Höhe, die ehemals ohnehin Festung war. — An der Morava (Serbien) lag zu Römerzeiten: Horreum Margi (= mara hora, d. i. Grenzberg).

Die Tab. Pentingeriana verzeichnet auch eine Station »Namare« in der Gegend des heutigen Melk. — Man erklärt sich diesen Namen als durch einen Schreibfehler entstanden, damit wohl die römische Gründung motivierter sei, und sollte derselbe etwa richtig »Admuros«

---

*) So wundert man sich, weshalb das in diesem Buche auch abgebildete Maria Neustift das Markrecht hat, obschon es nicht 100 Einwohner zählt; aber der Frager erhält sofort dahin Bescheid, daß dieses Recht blutig erworben wurde, weil sich die Neustifter stets auf ihrem Tabor heldenmütig verteidigten, d. h. die Tatsache ging der Formalität lange voraus.

**) Vergl. A. Srba: Limes moravicus — Olmütz 1908. Abdruck des »Časop. Vlast. muzea olomuckého«.

oder »Admauros« lauten, was schon deshalb abzuweisen ist, weil die Römer sicherlich anstrebten eher die vorgefundenen Namen der eigenen Sprache näher zu bringen, statt sie zu entfremden. Man bedenkt eben nie, daß zu Römerzeiten hier auch schon Ansiedlungen mit festgelegter Nomenklatur waren, denn wo steckten dann die Einwohner, mit denen die Römer Krieg führten, wenn letztere erst alle Ortschaften gründeten und gleich mit Garnisonen versahen! — Diese unlogische Auslegung ist weiter unhaltbar und bietet nur auf Basis der slavischen Etymologie die natürliche Erklärung »na mare«, auf dem Grenzberge, d. i. auf dem heutigen Stiftsfelsen, oder doch auf einer ähnlichen Erhebung im dortigen Gebiete. *)

Aus den Begriffen »mar, mark« gingen auch die Personennamen: Maria, Marian, Marius, Markus, Markwart u. ä. hervor, bedeuteten sonach im Anfange den an einem Grenzpunkte Wohnenden oder den mit der Bewachung der Grenze Betrauten. — Als Hoheitsname hat sich »mar« (= Herr) im Syrischen, »marquis« im Französischen und »Markgraf« im Deutschen erhalten.

Hieher gehören auch alle Namen mit dem »o« in der Stammsilbe, wie: Mor, Mohra, Mora, Mori, Morava, Morini, Morea, Morinje, Morlak, Muora (Mur), Muorica (Mürz), Morgeti, Morgentia u. ä.; es sind dies Orte, Flüsse, Volksstämme, welche an einer natürlichen Grenze liegen, eine solche bilden oder bewohnen.

Dieser Etymologie gehört wohl auch der Berg »Moria« (bei Jerusalem) an, der angeblich mit Mordstätte gleichbedeutend sein soll. Da aber meines Wissens nur der Slave den Begriff »morija« (= Mord im großem Stille) tatsächlich kennt, scheint es sich hier um einen sprachlichen Mißgriff bei der Deutung dieses Namens auf slavischer oder ursprachlicher Basis, jedoch schon bei Verlust der Kontinuität, zu handeln. Erst dieser Etymologisierung ist daher wahrscheinlich die Opferlegende Abraham — Isaak zuzuschreiben, ebenso wie wir eine Menge Burg- und Ortsnamen kennen, deren Entstehung durch posthume, meist gründlich verunglückte etymologische Sagen zu erklären gesucht wird. — Diese Auslegung führte weiter

---

*) Auf diese Weise wird das »keltische«: Marabudum, welches sonderbarerweise zwischen »Hradišť« und »Stradonitz« liegt, auch etymologisch verständlicher.

auch zur Behauptung, daß hier Menschenopfer dargebracht wurden; dem ist jedoch entgegenzustellen, daß die Alten auch den Unterschied gefühlt haben werden, wonach sie eine Opferstätte nicht als »Mordstätte« identifiziert haben, nachdem die erstere doch stets einen sakralen Charakter hatte.

Die Namensformen wechseln eben je nach der Zeit, Sprechgewohnheit und nach dem Grade fremder Beeinflussungen eines Sprachgebietes. Im Deutschen schrieb man früher »Maren«, heute »Mähren«; man schrieb es auch »Möhren«, aber im Slavischen blieb der Name »Morava« unverändert. Daß »Morava« ein Grenzgebiet bezeichnet, ersieht man auch daraus, daß man sagt: »na Moravě« also an Mähren, auf Mähren und nicht »v Moravě« (= in Mähren), wie im Deutschen, wo sich das sprachliche Feingefühl bei der Übertragung nicht mehr geltend machte. — Das slavische »more, moře, morje« (= Meer) ist also nichts weiter, als das Grenzgebiet, das Ende des Festlandes. — Die slavische Todesgöttin »Morana« ist nur die Personifikation des fremden Gebietes, des Jenseits, denn alle Religionen lehren, daß der Geist, die Seele des Menschen nach dem Verlassen des Körpers eine Reise in eine fremde Region antrete. — Das in alten Büchern so oft erwähnte »Morenland« ist sonach das Grenzland oder ein am Meere gelegenes Gebiet im allgemeinen. — Die Südslaven gebrauchen auch »mrgulja, margulja« für den Grenzstreifen, den niemand bebaut. — Die deutsche Anpassung lautet meist als: Mauer, Mauerbach u. ä. — »Mauern« zeigt noch heute Spuren einer alten Grenzveste Vorarlbergs.

Lim (Grenzfluß), Limbach, Limberg, Limburg, Limbuš, Limuz, Limbarska gora, Lima, Limerčje, Limerick, Limagne, Limoges u. ä. deuten alle auf daselbst befindliche Grenzverteidigungsvorsorgen, doch ist das Grundwort »lim« nur mehr im übertragenen Sinne den Slaven bekannt. Die Čechen und Polen gebrauchen noch »limec« und »limeček« für den Endbesatz des Kragens, der Hemdmanschette oder des Frauenrockes, sonach auch hier in der Bedeutung: äußerster Rand, Grenzstück. — Im Lateinischen ist aber der jedenfalls einst von den Slaven übernommene Begriff »limes« sowie »limbus« (= Gürtel, Umgebung, Saum) in der Urbedeutung noch erhalten geblieben.

Derselben Etymologie sind aber auch alle Ortsnamen mit »e« in der Grundsilbe, wie: Lemberg, Lembach, Lehmdorf, Lehmstätten. Lemsitz, Lemove u. ä., denn »lem« (= Saum am Kleide), »podlem« (der untere Saum am Frauenkleide), »lemiti« (= säumen), »oblemovat« (= passepoilieren, abgrenzen) wird im nämlichen Sinne gebraucht. Einen verwandten Begriff haben die Čechen auch noch in »linati« = das Haar, die Federn wechseln (bei Tieren). Dasselbe bedeutet aber auch das deutsche »Linie«, wie es z. B. der Wiener für jene Zone gebraucht, wo man die Verzehrungssteuer zahlen, also den früheren Festungsgürtel überschreiten muß. — Alle topischen Namen wie: Lein, Leine, Leiningen u. ä. wurden in älterer Zeit als »Lin« geschrieben.

Einen mehr weniger ausgeprägten Sicherungsgürtel findet man in Europa, — sowie auch weiter hinaus —, überall, und ist die Frage der Limes-Forschung gerade dadurch auf eine falsche Basis gestellt worden, weil man voreingenommen glaubte, daß es nur einen zusammenhängenden Limes »germanicus« und »raeticus« gäbe und daß diese selbstverständlich nur von den Römern herrühren können. Solche Limes gibt es aber auch anderswo und könnte man ebenso von einem Limes moravicus, styriacus, carniolicus, pannonicus, hispanicus u. a. sprechen.

Die slavische Etymologie überzeugt uns daher, daß dies keine römischen, sondern ausschließlich vorrömische, also altslavische Sicherheitsvorkehrungen waren, denn Fortifikationen baut nicht der Angreifer sondern der Verteidiger, d. i. derjenige, welcher ein Gebiet bereits innehat und es auch weiter für sich erhalten will. Wie soll man den Umstand sonst aufklären, daß die avarischen Slaven, die Hunnenknechte, und was man da Albernes darüber liest, die zu jener Zeit sicherlich verwischten oder verfallenen Defensivvorsorgen so feinsinnig und technisch richtig erkannt und determiniert hätten, denn da müssen sie die heutige Gelehrsamkeit, welche noch immer für die Limes keine echte Klärung findet, weit übertroffen haben!

Es scheint, daß alle Ansiedlungen des Namens: Lind, Lindau, Linz, welches letztere die Römer als »Lentia« benannten, auch dieses Ursprungs sind. An Flüssen gelegene Städte, wie: Wien, Graz, Marburg, Klagenfurt nennen noch immer den Stadtteil längs jenes Flußuferbereiches, der für eine Landung, also Grenzübersetzung besonders wichtig ist, die »Lend«, Lände«; es entwickelte sich daher dort eine Ansiedlung, wo das Terrain einen Einfall begünstigte, weil dieses paralysiert werden mußte.

Kam, Kamen, Kamitz, Kametz, Kamnice, Kamenica, Kamno, Komno, Kamyk u. ä. bedeuten nicht direkte einen Stein oder steinige Gegend (slav. kamen = Stein), sondern eine auf einem Felsen, Felsvorsprunge oder überhaupt aus Steinen hergestellte Beobachtungs- oder Verteidigungsstellung, von wo aus man irgend ein Grenzgebiet bewachen konnte. So liegt dem ehemaligen Schlosse Lembach (Limbuš bei Marburg) Kamca (Kamnica, deutsch Gams) mit einem vorspringendem Felsen als Ergänzung der Sperre des Drautales gegenüber. Ebenso ist Kamen der einzig richtige Punkt, der Ratopolje und das gegen Livno führende Tal bei Mostar zugleich gut beobachten konnte; Kamen bei Mostarsko blato ist ein weit in den See vorspringender Felsen, der für den ersten Moment diesem Zwecke nicht zu entsprechen scheint, nachdem weit höhere Terrainpunkte benachbart sind; und doch ist dies richtig, denn nur von diesem zentral- und im Niveau des Sees gelegenen Punkte ist es möglich, die Vorgänge längs der stark gerippten Gebirgshänge, die den See begleiten, zu beobachten. Kamen ergänzt bei Doboj die Beobachtungszone dieser einst starken Veste, und ähnlich sind die Verhältnisse bei allen in Österreich an Hunderte zählenden topischen Namen dieses Grundwortes. — Die Wurzel ist jedenfalls »kam«, aber in diesem Sinne nicht mehr gebräuchlich; hingegen kennt der Russe noch »kama, kajma« für Grenze, Rand, Umfassung (Kama als Grenzfluß); dem Türken ist »kaim« der Wächter, »kaimakam« der Kreisvorsteher. Es scheint, daß die biblischen Namen Cham, Kain auch schon auf Hoheitsbegriffe oder angesehene Geschlechtsnamen deuten.

Hieher gehören auch die zahlreichen Ortsnamen, wie: Como See mit den anwohnenden »Camunen«, Komar, Camera ager am Meeresufer im alten Lukanien, Komarno, Komarovice, Komno (Alm), Komořany u. a. — Daß diese Namen mit »komar« (= Gelse), wenn sie auch oft als Gelsenberg, Gelsenkirchen, u. ä. übersetzt wurden, in etymologischer Hinsicht nichts gemein haben, sei nur als Beispiel erwähnt, wie oberflächlich man deutscherseits bei der Translation der Ortsnamen vorging. — Überdies sind die topischen, meist Höhen kennzeichnenden Namen, wie: Hum, Hom, Hamm, Cham, Um, Umac, Uman, Homberg, Homburg, Chumetz, Kumitz u. ä. hier einzureihen. Unter »hum, hom, holm« versteht der Slave eine mäßig hohe Kuppe mit meist sanftem Oberteile; solche Höhen befinden sich immer in der Nähe von Ansiedlungen, da sie ja durchwegs zur Verteigung ausgenützt wurden. Die Ägypter bezeichneten die »Ummani« als einen Teil der »Ratan« (= kriegerischer) Völker. Aus dem 15. Jahrhunderte v. Chr. hinterließ Thutmosis III. ein geographisches Werk mit 119 topographischen Namen; darunter befindet sich auch »Hum«. — Polyhistor nennt als Stammvater der Äthiopier in der babylonischen Genealogie den »Hum«, welchen Begriff wir im lateinischen als »homo« (»humanus«) und namentlich im Südslavischen als »kum« (= Pate) wiederfinden. Alle diese Gattungsbegriffe zielen auf die Kennzeichnung von Stammes- und Ortsältesten hinaus, denn sie hatten Paten-Pflichten im Großen, d. h. ihnen oblag der Schutz ihrer Gemeinde; im Lateinischen wurde jedoch der »kum« zum »comes« und später zu »Kommandant«; sein Befehlsbereich hieß »Komen« und »Commune«.

Gebiete mit mehreren »Hum«-Stellen erhielten dann die Kollektivbezeichnung: Pohumje, Predhumje, Zahumje. Augenscheinlich gehören auch alle Namen mit dem eingeschobenen »l« hieher, wie: Holm, Kulm, Chelm, Chlum, Chlumetz u. ä. denn dem Slovenen ist »hum« und »holm« identisch. — »Olmütz«, welches noch im Mittelalter als »Holomous, Golomac« u. ä. geschrieben wurde, bedeutet sonach die Gegend mit befestigten, verteidigungsfähigen Hügeln. —

Vermutlich gehören hieher alle Ortsnamen der Form: Kon, Konice, Konjice, Konskau, Konjski potok, Konopišt, Kounov, Kanna, Cannae, Kanale (Kanavlje), Kuna, Kunčice, Hana, Hanau, Hannover, Hunkovice, Hundsdorf u. a. — Der Čeche versteht unter »hon« die Jagd, unter »honiti« weiden, auf das Vieh achtgeben. Der Hoheitsbegriff ist »hanak«; sein Wohngebäude »han« (jetzt Gemeindegasthof) oder »konak«, womit man noch heute bei den Balkanslaven die Residenz, das Schloß des Höchsten in einer Stadt, d. i. des Fürsten, Königs oder Regierungsvertreters versteht. — Im Tatarischen wurde der Höchste auch »Chan« genannt. — In Ungarn nannte man früher den slovakischen Pandur auch »hanak«; es war dies also auch ein Grenzwächter, Grenzverteidiger.

Die Namen: Konjsko vrelo, Konjski vrh, Konjski potok u. ä. sind ziemlich häufig, haben aber mit »konj« (= Pferd) nichts zu schaffen. Das griechische »Hippokrene« (= Pferdequelle) ist augenscheinlich nur eine wörtliche Übersetzung des urslavischen »Konjsko vrelo« in jener Zeit, als man unter »konj« nur mehr die Bedeutung »Pferd« kannte. —

Kraj, Krajova, Krajina, Ukrajna, Uckermark u. ä. sind in Ursprung und Bedeutung dasselbe wie: gran. — Unter »kraj« verstehen die Slaven die Gegend im allgemeinen, aber auch den Rand, die Grenze; dem Slovenen ist »okraj« = Bezirk, d. i. die Gegend, die einst einem Verteidigungsoberkommandanten unterstellt war, und wer die Peripherie eines Bezirkes abgeht, wird immer finden, daß sich diese fortifikatorisch zusammenschließt. Im Großen hat sich daran bis heute auch nichts geändert, denn einstens sorgten schon die kleinen politischen Einheiten als: Gemeiden, Bezirke, Gaue für die Sicherung, heute besorgt dies der Staat, indem er an der Grenze und an den einbruchgünstigen Punkten Brückenköpfe, Forts, Festungen und befestigte Lager erbaut.

Der Hoheitsname war »krajnik«, wie solcher im slovakischen Gebiete (z. B. bei Munkacs) einst gebräuchlich war. — Daß sich zwischen »gran« und kraj« nur in der Aussprache eine äußere Differenzierung ergeben hat, ohne die Bedeutung zu verändern, ersieht man daraus, daß der Untersteirer den Krainer »Krajnc«, der letztere aber sich selbst »kranc« (granc) benennt. Grenzberge heissen mitunter »krajec«, woraus im Deutschen »Kreuzberg« wurde. —

Auffallend reich an solchen Namen ist z. B. die heutige Schweiz. So gibt es dort viele »Kraj«-Lokalitäten, z. B. Kraiburg (im Inntale), dann den Grenzpaß Greina (La Greina in den Graubündner Alpen) sowie Grajische Alpen. — Desselben Ursprungs ist auch das oberösterreichische Grein (mit der hochgelegenen »Greinburg«) und dem benachbarten Kreuzen, wozu auch Greiz in Deutschland zählt.

Russen. Es ist eine allgemein verbreitete, wissenschaftlich ausgesprochene Ansicht, es hätten die Russen ihren Volksnamen von den »Ruodsen« (= Ruderern) erhalten, welche i. J. 891 n. Chr. in der Schlacht bei Löven geschlagen, sich an die Küsten des baltischen Meeres flüchteten und daselbst eine neue Heimat gründeten. Dieses, sowie eine zweite Erklärung, die Bezeichnung stamme von dem Gründer der russischen Monarchie, Rurik, gehört vollends in das Reich der Sage, denn schon Tacitus nennt die Russen »Roxolani«. Der Name: Russe, Ross, Rosia (= Russland) scheint jedoch ursprünglich eine verteidigungsfähige Grenzgegend bezeichnet zu haben, und heißen Schutzbauten primitiver Natur, namentlich aus unbehauenen Steinen, noch heute: Rustika. — Es zeigen auch die Namen, wie: Rog, Roh, Rogatec, Rohitsch, Vi du Roc, Rocca, Roccetta, Rozau, Rogersdorf, Rogužno, Rohle, Rohlau, Rohów, Rokytno, Roketnitz u. a. ä. auf Ansiedlungen an einer Grenzlinie, und namentlich auf solche an einer scharfen Ecke (rog, roh = Ecke, Horn), im Italienischen, wie Portugiesischen »rocca« in der Bedeutung Turm, Grenzbeobachtungspunkt, im Griechischen: ῥώξ, ῥόχμος = Riß, Spalte, scharfe Trennung), und im figürlichen Sinne: Kraft, Stärke, Macht in der russischen Sprache selbst.*) — Die Kommandanten solcher Punkte hießen demgemäß sodann: Rok, Rog, Rogovolod, Rohas, Rosman, Roškar (Rosegger!) u. ä. — »Rožna dolina« ist daher kein »Rosental«, sondern eine Tallinie, welche zugleich eine Gebiets- oder Verteidigungsgrenze bildet. Selbstredend stehen auch die Ortsnamen: Rosenberg, Rosenburg, Rosenau, Rossegg, Rosenbüchl weder mit Rose noch mit Ross in irgendwelchem sprachlichen Zusammenhange. — Vermutlich ist auch »Rusalka«, die russische Wald- und Wassernymphe, nichts weiter als die Erhebung von Töchtern und Frauen der Hoheitspersonen zu bevorzugten Wesen, was mit der Zeit, wie bei Vilen, Walkyren, Weissen Frauen u. a. zur mythologischen Bewertung derselben führte.

---

*) Ich habe früher daran gehalten, daß »Rus« identisch sei mit blond. Tatsächlich sind die Russen vorwiegend blond, oft rot, in manchen Gegenden sogar flachsblond; in der Umgebung von Minsk gibt es auffallend viele Albinos. — So berechtigt nun diese Deutung wäre, so ist sie doch unzutreffend und unnatürlich, wenn auch noch der Name »Weißrussen« (Bjelorusi) dazukommt, da dieser nur eine falsche deutsche Übertragung ist, denn »Bjelorusi« sind lediglich die Bewohner an vorbereiteten Grenzschutzpunkten. — Die landläufige Behauptung, daß nur die Germanen blond waren, ist einseitig und unbegründet; Tatsache ist, daß bei den Nordslaven die blonde Haarfarbe noch heute, trotz vieler Kreuzungen, stark vertreten ist; die Slovenen und Čechen werden zum grössten Teile blond geboren und erst mit dem Eintritte der Pubertät dunkelfärbiger. — Im Spreewalde findet noch jetzt jährlich der Haarmarkt statt; die Wendinnen verkaufen dort ihr blondes, reiches Haar — das gesuchteste und schönste, welches käuflich zu erwerben ist — um einen ziemlich hohen Preis (60—100 Mark).

Riva (d. »Reif), **Ribno** (d »Reifen«), **Rifnik, Reifnig, Reifenegg, Rif** (gebirgiger Küstenstrich Marokkos), **Riphaci** (Volk des Altertums), **Ribe, Ribera, Ribnica** (d. »Reifnitz«), **Riviera, Rivoli, Ripa, Ripuarii** (rheinische Franken) u. ä. bezeichnen durchwegs gesicherte Grenzorte oder Grenzgebiete, die alle »rip« und »riv« zur Grundlage haben und gebrauchen die Slaven »rivat« für: sich von jemandem befreien, »ripat« für: spähen, blinzeln; den Verteidiger der Grenze benannte man sonach: rivač (slov.), řivnač (čech.), rivola, Rivale u. s. w. — Die heutigen topischen Namen, wie: Ribno, Ribje, Ribja glava (Bergname) haben mit »riba« (= Fisch) nichts gemein und wurden nur mit der Zeit im Volksmunde zu einem etymologisch bekannteren Begriffe umgewandelt, daher auch selten als »Fisch« ins Deutsche übertragen. — Der sagenumwobene Berg »Řip« (Böhmen), von wo aus Čech bei seiner Ankunft das neue Land gesegnet haben soll, war sonach ein zur Sicherung dienender, weiten Fernblick gewährender Grenzberg, und geht dessen Zweck eben schon aus der Lage hervor.

Hiemit sprachlich und organisch verwandt sind auch die topischen Namen mit dem u, o und a in der Wurzelsilbe, wie:

Rubico (Grenzfluß zwischen Italien und Gallia cisalpina), Rubi (rechter Nebenfluß des Kongo). Rubi (Ruvo di Puglia, Stadt mit antiken Gräberschätzen), Ruwer (Zufluß der Mosel), Rübeland (Grenzdorf im Harz), Rübenau (Dorf an der böhm.-sächsischen Grenze), Rubis (Grenzberg im Jura), dann: Rubija, Ruben, Rüben, Rublje, Rubland, Rublýn, Rubrin, Rupa, Rupe, Rupert, Ruppersdorf, Rob, Robans, Robboi, Robesch, Robiden Berg, Robitz, Roppitz, Ropica, Ropcze, Roperce, Ropki u. ä. stehen alle im organischen Zusammenhange mit »rub« (altrussisch = Grenze), »rob« (slov. Saum, Rand, Bergrücken), und sind dies wohl Grenzpunkte gewesen, welche von Natur aus die Abwehr feindlicher Einfälle begünstigen. Jene Personen, die den Grenzdienst versahen, nannte man »rob« (im

Slavischen jetzt in der Bedeutung Sklave, auch Räuber, welches letztere doch wieder »rob« zum Stamme hat; die Verwandschaft reicht auch ins Lateinische, denn »robur« galt nicht nur als Stärke, Festigkeit, Stützpunkt, sondern auch in der Bedeutung »exercitus« (Kerntruppen). Das Geldstück, das an der Grenze als Zoll erlegt werden mußte, wurde demnach »rubl« benannt. — Unter »rubiti« versteht der Slovene noch heute: plündern, ausrauben, pfänden; hingegen ist »rubisko« dem Čechen die Rodung, vermutlich jene im Grenzverteidigungsgebiete, denn niemand wird sich in einem bedeckten Terrain, namentlich Walde, verteidigen wollen.

Hiezu gehören auch die topischen Namen der Form: Rab, Raab, Rabnitz, Rabenstein, Rabengebirge, Rabena, Ravenna u. ä. welche aus »rob« durch den einfachen Vokalwechsel hervorgingen und gleichfalls auf einen befestigen Grenzpunkt oder an eine natürliche Grenzlinie deuten. Begriffe dieses Anklanges haben wir noch heute in »Rabatte« (= der Saum mancher Kleidungsstücke, das Randbeet) sowie in »Rabattstein«, dem Bordsteine beim Straßenpflaster. Der einschlägige Hoheitsname war: Rabbi, Rabbiner, Rabban, der sich bei den Israeliten in der Bedeutung »der Wissende« bis heute erhalten hat — Zweifel können über diese Etymologie umsoweniger auftauchen, als in den Urkunden des Mittelalters verwandte Namen meist im Lokativ angewendet werden, wie: an der Grenze, auf der Grenze, als: na robu, im Rab, am Raab, — also noch im Maskulinum, welches Geschlecht auch der slavische Begriff hat. — Der Begriff »robota« rührt also augenscheinlich von Arbeiten für den Grenzschutz her. —

Eine verwandte Form ist auch »ravno, rovno«, das im Slavischen heute wohl eben, flach bedeutet, aber bei den topischen Namen dieser Art nicht zutrifft, da dies meist Höhenpunkte sind, die einst mit einem »rov«, d. i. Graben, Wall u. drgl. versehen waren.

Rama, Roma. Auch diese Namenskategorie deutet auf befestigte Grenzpunkte, obschon die russische Sprache allein noch den veralteten Begriff »rama« in der Bedeutung: Grenze, Einfassung mehr kennt; hingegen versteht sie unter »ramo« — die Macht, die Kraft, unter »roman« den Mauerbock (als Kampfmittel). Aber auch der Grieche verstand unter »ῥώμη« die Leibesstärke; »roman« nannte man sonach jeden kräftigen Mann, jeder

Kampffähigen. Die Franzosen verstehen unter »rame« die Äste, mit denen man ein Gartenbeet begrenzt; der deutsche hat noch den Begriff »Rahmen« für die schützende Ein- oder Umfassung eines Gegenstandes. Der französische Begriff »ramasser« (= durchprügeln, einen Gegner in die Hand bekommen), der lat. »ramus« (= die Kante), der italienische »rammantare« (beschützen), der böhmische »ramus« (= Lärm, Streit) stehen zum Grundworte im organischen Zusammenhange. Dem Slovenen bedeutet »romati« auf eine geheiligte Stätte pilgern; auf der Perkunust-Statue von Rjetra steht aber noch als Epitheton »en roman« d. i. ein Führer, Beschützer, Held. — Es scheint daher, daß die vielen topischen wie ethnographischen Namen dieser Basis angehören, wie: Rama (altes Königreich in Bosnien, wobei der Rama-Fluß die Grenze bildete), Rom, Romagna (Grenzstrich in Italien wie Griechenland), Romania (Rumänien), dann die vielen: Ramberg, Rambach, Ramath, Rambla, Rambel (Rämbel), Romanshorn, Romanówka, Romeno, Römerstadt, Ramsau, Rammersdorf u. a., welche meist Grenzorte oder Höhen sind, die einst Verteidigungszwecken dienten. — »Roman, Romanze« ist daher ursprünglich die Erzählung von Heldentaten (im Grenzkampfe) und gilt die Romanja planina (Bosnien) noch heute als die Hochburg einer längst entschwundenen Heldenzeit, die aber in der Wirklichkeit einer Räuber-Romantik eher ähnlich gewesen sein mag.

Del, Djel, Delos, Delle, Dehli (Delhi), Deli, Delitzsch, Delme u. ä. bezeichnen durchwegs befestigte oder verteidigungsfähige Grenzhöhen oder wichtige Küstenpunkte. Das Grundwort ist das altslavische »djel« (= Berg), welcher Begriff aber augenscheinlich nur dann angewendet wurde, wenn er an der Grenze oder Küste lag. Andere Namensformen sind, »Djal« und »Džial«, wobei sich schon die polnische Aussprache bemerkbar macht. Unter »deliti, djeliti« verstehen alle Slaven: trennen, scheiden, abgrenzen; auch das Französische »delier« bezeichnet: lösen, lostrennen; das lateinische »delio« schreitet in verwandter Bedeutung zu: unbrauchbar machen, zerstören — weiter. —

Die alten sorbischen »Delezen«, waren sonach etymologisch die Grenzbewohner; ihre Hauptfestung war »Delč«, das noch heute Festungsmauern und Wachtürme aufweist. — Die »Delavare« sind ein Judianerstamm am Flusse und der Stadt gleichen Namens

(Delavar = befestigte Grenze, Grenzfestung). — »Deli« sind häufige Namen von befestigten Küstenorten wie in Asien, auf Timor, Sumatra u. a. — »Deli« hieß auch das tolle, zerstörungssüchtige Kriegskorps der Türken.

Prag, Praga, Praha u. ä. sind seinerzeitige Sicherungspunkte und Befestigungen an einer natürlichen Grenze (wie z. B. am Flusse), um dem Gegner den Uferwechsel zu verwehren. Im Altslavischen hat »prag« noch die Bedeutung von: Grenze (limes); im ähnlichen Sinne wird dieser Begriff aber heute noch in Redensarten wie: du darfst nicht meine Schwelle (prag) übertreten — angewendet.

Verwandte Namen finden sich oft in Grenzgebieten, wie z. B. am Jablunkau-Passe: Praženkova und Praženkova gora (= Grenzberge); dann: Praschberg, Praschka, Praše, Prašin u. ä. Daß »prag« (russ. »porog«) als Ortsname auf keine Stromschnelle deutet, ersieht man daraus, daß laut einer Urkunde v. J. 925 als »Praga« eine Alpenweide (an der Grenze von Kärnten und Tirol) bezeichnet wird; ebensowenig liegen Prag bei Hutturm, bei Stuttgart und ein solches in Baden an irgendwelchen Flüssen mit Stromschnellen, hiefür aber an natürlichen Grenzen.

Die Grenze zwischen Siebenbürgen und Rumänien bildet eine Strecke die »Prachova« (Fluß). — Eine Gegend in Untersteiermark hieß i. J. 1365 »an der Prach«, die noch heute die Bezirksgrenze bildet. In Böhmen liegt ein Prachowa an der Bezirksgrenze von Gr. Bittesch. —

Miniaturen der chinesischen Mauer, welche einst doch die künstliche Grenzwehr bildete und auch im Chinesischen »Van« (= Grenze) heißt, finden sich auch an anderen Punkten. Ein bemerkenswertes Gebiet führt B. Jelinek in seinem Werke: Über Schutz- und Wehrbauten (Prag, 1885 p. 12) an, wo es heißt: »Wenn man aus dem Dorfe Prachov (bei Jičin) auf dem Fahrwege, welcher zu den Prachover Felsen und weiter gegen Lhota pařezská führt, fortschreitet, bemerkt man zu beiden Seiten Wälle, die sowohl durch ihre Länge wie auch durch ihre eigentümliche Lage und Richtung auffallen und mit dem Ausdrucke »v šancich« (šanac = Schanze) benannt werden. Es sind dies Doppelwälle, welche nebeneinander, wie durch einen Graben getrennt, fortlaufen. Stellenweise bilden sie

Bastionen von 3·8 m Höhe. Dieselben beginnen bei dem Jägerhause hinter Prachov, wo sie sich an Felsen anlehnen, und ziehen sich sodann im weiten, gegen Süden geneigten, über 760 m langen Bogen gegen das Dorf und von da weiter gegen N. W. in den Wald Bukovina, wo sich selbe abermals an 340 m deutlich erkennbar an Felsen hinziehen. Verfolgt man diese Spur durch die Waldflur »nad Korytanama« weiter, so gelangt man zu »Moravsko«, von wo sich die Wälle mit Gräben, getrennt durch einen breiten Zwischenraum, wieder von der Anhöhe zum Bergfuße hinabziehen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Wälle mit den vorerwähnten Verschanzungen zusammenhängen.« Hiebei ist noch erwähnenswert, daß diese Feststellung auch durch die topische Etymologie kräftigst unterstützt wird, denn außer »Prachov, Bukovina, Šanac, Moravsko« befindet sich in den Prachover Felsen ein abgesonderter hochgelegener Platz, namens »Stary Hradek« (Alte Befestigung), wo auch ein uralter Friedhof festgestellt wurde. In derselben Gegend liegen auch die Ruinen der Veste Pařez (Vareš!) im Nordwesten; am westlichen Ende der genannten Felsen stand einst die Burg Brada (Broda); im Südwesten beim Dorfe Ober-Lochov (Loka) findet sich wieder eine Höhe, namens Hradištka (Verschanzungen) vor.*) — Es muß sonach dieses Gebiet einst eine wichtige Grenze gebildet haben, daher es auch zu einem verschanzten Lager — im modernen Sinne — technisch hergerichtet wurde.

Jan. — Alle topischen und sonstigen Eigennamen dieses Stammes weisen im allgemeinen auf eine Grenzsicherung. »Jan« bedeutet im Slovenischen einen Grenzstreifen, aber auch Zank, Streit, Kampf. Der römische Kriegsgott Janus, mit zwei oder auch vier Gesichtern dargestellt, ist wohl ursprünglich der Name des Chefs einer Grenzgegend gewesen, der dieselbe nach allen Richtungen beobachten mußte; den Beobachtungsdienst selbst besorgten die Janitscharen, welche heute als eine rein osmanische Institution angesehen werden. — Nach der Auffassung in der ältesten Zeit hatte die Mißachtung der Grenze einen sakralen Charakter.

---

*) Der Leser möge sich fallweise bei jenen topischen Begriffen, deren Erklärung noch nicht vorausging, mit Hilfe des am Schlusse beigegebenen »Verzeichnisses« die etymologische Orientierung holen.

denn jede ältere Religion hat die Grenze einer schützenden Gottheit zugewiesen. — Der Monat Jänner ist sonach nicht ganz unmotiviert der Grenzmonat des Jahres.

Die vielen Ortsnamen, wie: Jana (Grenzfluß), Janów, Janina, auch Jania, Janica, Jankov, Janowitz, Jantra (Grenzfluß), Janiculus (am rechten Tiberufer) u. a. sowie alle in der Wurzel als »jam, jon, jun« lautenden Eigennamen sind augenscheinlich dieses Ursprungs.

Vielfach wurden Ortsnamen dieser Art zu »Jän«, wie Jena, Wenigenjena (»ven« und »jan« also zwei Grenzbegriffe), Jenissei, Jenbach, Jenko u. a. —

Die »Hansa« (Jan = Hans) war augenscheinlich nur ein Bund zur Verteidigung jenes Küstenstriches, welcher besonders den Handel begünstigte. —

Littau, Litija, Leitha. Alle Namen dieser Wurzel deuten auf Grenzverteidigungspunkte hin, und hat sich der sprachliche Beweis hiefür am deutlichsten im Lateinischen erhalten, wo »litus« = Grenze, Ufer, Küste (ital. »lido«), »lituus« = der Beobachter, Signalgeber, »lis, litis« = Streit, Kampf — bedeutet; »Litorale« kennzeichnet ebenso ein Küstengebiet, wie »Lydien«. — Im Slavischen herrscht mehr die Form »ljut, ljud« vor, worunter man heute das Volk, selbst versteht, früher aber damit die Verteidiger (des Volkes) kennzeichnete; die Čechen gebrauchen jedoch noch immer die Form »lid« (= Volk). —

Die Namensformen »Leiten« und »Leuthen« sind sonach etymologisch gleichwertig; »Weinleiten ist eine Verteidigungsvorsorge an der Grenze; Leitomischl (Litomyšle) ist ein Grenzpunkt an einer Bergnase; der Älteste und Führer einer solchen Verteidigungsgemeinde hieß folgerichtig »Leiter«; ein slavischer Hoheitsname dieser Genesis hat sich nicht erhalten, denn z. B. Ljudovik (= Volksrufer) ist bereits zum allgemeinen Taufnamen geworden.

Don, Donau, Dunaj, Donec, Dunajec, Donawitz u. ä. sind Flüsse und Ansiedlungen, welche zur Vermeidung von Grenzüberschreitungen befestigt d. h. verteidigungsfähig vorbereitet waren. Das Grundwort ist in seiner primären Bedeutung nicht mehr gebräuchlich; die deutsche Namensform ist bereits »Zaun« (eine gesicherte Stelle); im Englischen bedeutet »tovn« schon eine befestigte Stadt. — Der Ort »Donau« (Böhmen) heißt ansonst auch »Hajek« (= Sicherungspunkt).

Jeder Fluß bildet einen natürlichen Grenzwall; von den meisten wissen wir aber noch, daß sie an jenen Stellen, welche für einen Uferwechsel günstig schienen, technisch verstärkt waren. Auffallend ist es, daß die Donau weder im Oberlaufe (Brege und Brigach) noch (im Altertume) im Unterlaufe (Ister) als Donau benannt wurde, weil die anwohnenden Völker die Grenze, die der Fluß bildet, längs des langen Laufes verschieden bezeichneten.

Der Hoheitsname ist doch wohl »don« (auch »dom«), wie er sich bei den romanischen Völkern sowie slavischen Istrianern erhalten hat (lat. dominus = Herr). Der deutsche Gott Donar, auch Thunar, ist also in seiner Ursprünglichkeit der Befehlshaber einer »Don«-Gegend gewesen, und sind auch die Berge des Namens: Donnersberg, Donatiberg u. ä. nichts weiter, als befestigte oder in einen Verteidigungsbezirk einbezogene Höhen. — Im Festungsbau versteht man unter »donjon«, welches irisch noch immer »befestigter Ort« bedeutet, den höchsten für die Verteidigung hergerichteten turmartigen Bau. —

Ein weiterer Hoheitname ist »Dynast« (griech. der Mächtige, der Vornehme); *δύνω* = sich in den Krieg begeben, d. i. jener, welcher einst den »dun« (kelt. Berg), die Grenzhöhen, die befestigte Grenze verteidigte, denn die wichtigeren Grenzlinien führen stets entweder längs eines Gewässers oder aber über die höchsten Teile eines Gebirges. —

Selbstredend gehören auch alle Namen mit dem anlautenden »T« hieher, wie: Tuner See, Tunis, Tungusen, Tum, Tom, Toman, Tomi, Tomsk, Tonale, Tondern, Tönsberg (Norwegen, mit alten Burgresten), Tonna (Gräfentonna) u. a. sowie Dom, Dombe, Dombasle, Dombrau, Domažlice, Dommitzch (wendisch noch: Duminač), Domnau, Domanovo, Domanović*) u. a. m. —

---

*) Domanović, ein Weiler an der Strecke Mostar—Stolac—Metković in der Herzegowina, wurde im Jahre 1878 sofort militärisch besetzt, und blieb es bis heute als wichtiger Punkt einer Etappenlinie: als solcher galt er aber auch schon in früheren Zeiten.

In den russischen »Bilinen« (= Geschehenes, d. i. epische Erzählungen) sind »Don« und »Dunaj« (auch »Voljga«) noch Namen von Helden, die nach der falschen Volksetymologie ihrer Verdienste wegen in die benannten Flüsse verwandelt wurden, um so unsterblich und unvergessen zu bleiben.

Kreis, Kres, Križ, Grič. — Ein kreisförmig abgeschlossenes Verwaltungsgebiet nennt der Slave noch »okres«, d. i. Bezirk, Kreis. Es war dies auch einst so, nur war die Peripherie eines solchen Gebietes, weil sie zugleich eine Grenze gegen mehr weniger feindlich gesinnte Nachbarn bildete, auch entsprechend verteidigungsfähig hergerichtet. Die Ortsnamen: Kreševo, Křesan, Krešice, Kreslice, Kresbach, Kressenbrunn u. ä. deuten sonach darauf, daß sie als Grenzorte zugleich für den Kampf vorbereitete Plätze waren, denn der Slave versteht unter »kresanje, kresati« Kampf, Geplänkel, sich prügeln. — Der sprachlichen Metamorphose wie lokalen Aussprache zufolge wurde aus »kres« auch »krs« und »krst«, sowie »křiž« und »grič« (= niederer Hügel), daher die so häufigen Höhennamen Krstac, Křiž, Křiževa gora, u. ä. — Der Begriff »křiž« (= Kreuz) kam sonach erst dadurch zur heutigen Bedeutung, daß auf einem als »Křiž, Kreuz, Krst« benannten Kampfplatze ein Erinnerungszeichen errichtet wurde, bezw. daß die technische Vorsorgen daselbst so benannt wurden, daher auch so viele Orte dieser Genesis zugleich Kapellen, Kirchen, Burgen, Ruinen, Klöster, Meierhöfe, Friedhöfe sind. — Ein typisches Beispiel, daß »Kreuz« aus »křiž« wurde und nicht umgekehrt, bietet der Name der Burg »Kreuzenstein« (bei Wien), welcher Name in der ältesten erhaltenen Urkunde (um das Jahr 1100 n. Chr.) noch »Grizanestein« lautet, hier also nicht aus »kraj« hervorgegangen sein kann. Nachdem »tinj« (= Umfriedung) im Deutschen meist zu »Stein« transformiert wurde, bedeutet sonach dieser Name soviel als »Grenzsicherungshöhe«, und war dies wahrscheinlich dereinst, als die Donau noch näher an jener Höhe vorüberfloß, vollends berechtigt.

Es fällt nun auf, daß unsere heutige politische Einteilung nur Begriffe kennt, die etymologisch auf eine gewisse Abrundung des Gebietes weisen, wie: »kres, okres« = Kreis, Kreiseinteilung; »Bezirk« ist ein durch »cirkev« (lat. circus, circum) abgegrenztes Gebiet, wobei die einzelnen Verteidigungspunkte jene slavischen Namen führten, von denen heute »cirkev« schon nur mehr als Kirche (mit Umfassungsmauer) gebraucht wird; der Franzose hat hiefür das »Arrondissement«.

Zam, Sam. Dieses Wurzelwort liegt außerordentlich vielen Grenz- und Verteidigungspunkten zu Grunde, wobei augenscheinlich »zam« die ursprünglichere Sprech- und Schreibweise ist. — Die Kontinuität der Bedeutung hat sich im Slavischen in »zamek, zamok« (= Schloß, Burg, sowie: Schloß, Sperre), im Deutschen in »Saum, Säumer, umsäumen« erhalten. — Alle Namen dieser Richtung zeigen einen deutlichen Zusammenhang mit Grenze, Befestigung, Absperrung, was durch Verbindungen mit ähnlichen, sachlich verwandten Begriffen noch weiter bestätigt wird, wie z. B. bei Sambor, Samobor, Szombor, Saumburg u. a. Als Hoheitsname galt »Samo«, d. i. der Kommandant eines solchen Platzes, womit sich auch der sagenhafte oder unklare Ursprung des slavischen Königs »Samo« von selbst dahin berichtigt, daß dies eben ein Gattungsbegriff der Slaven für Herrscher, Befehlshaber war; sie werden wohl mehrere Fürsten gehabt haben, die sie »samo« (oder »zamo«) nannten, aber die Geschichte hat uns nur die Existenz des einen übermittelt, daher derselbe gleich als Eigenname aufgefaßt wurde.

Hiemit erhalten wir auch eine Klärung für folgende der älteren Geschichte angehörende Namen, als: Zama, Same, Samos, Somothrake, Samaria, Samarobriva, Samnium, Samniter, Zamora u. a. Weiter gehören hieher: Same (= das Volk der Lappen), Samojedi, Samhara (= das Küstengebiet von Erythräa, Afrika), Samland (der Küstenstrich an der Ostsee), Samoa, Samogitien (Rußland), Samsun (Stadt am Schwarzen Meere), Zamostje (russ. Festung), Samokow (bulgarisch, einst befestigte Stadt), Samotschin (Stadt in Preußen), Zamach, Zamanje, Zamasco, Zamarsk (hier ist also keine Präposition »za« zu suchen!), Zambana, Žamberg (deutsche Analogie: Schaumburg), Zamek, Zamez, Zamky, Zamost, Zamrsk, Zams, Zamserberg, Samberg, Samechov, Samaden, Saming, Samone, Samotin, Samšin, am Sand u. a.; wahrscheinlich gehören hieher auch alle mit »n« geschriebenen Namen, wie: San, Sann, Sana, Sanov, Sandec, Sany, Sanok, Sand, Sandau u. s. w. — Den Südslaven wie Osmanen ist »Sandžak« gleichbedeutend mit Grenzgebiet. Das Kloster, welches den Ursprung meist einem einstigen Verteidigungsplatze verdankt, nennt der Südslave »samostan«. Sonstige Hoheitsnamen dürften auch »Samuel, Samson« sowie vor allem »San« gewesen sein, woraus sich sodann richtigerweise »sanctus« (= heilig) bildete, denn der höchste im Staate gilt überall als eine geheiligte Person. Eine nähere Beleuchtung für diese Etymologie gibt auch der deutsche Begriff »Samtgemeinde«, worunter man die Verbindung mehrerer

Gemeinden zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, ohne Aufhebung der Flurverfassung, versteht, also in erster Linie wohl zu Verteidigungszwecken und zur nachdrücklicheren Abwehr eines gemeinschaftlichen Feindes.

Hiemit sprachlich innig verwandt sind ferner:

Sem, Semit, Semil, Semur, Semipalatinsk, Sempione (ital. Simplon-Paß), **Semendria (Smederevo), Semlin (Zemun), Semoy, Sempach, Semien** (abess. Provinz), **Semirječensk** (ist kein »Siebenstromland«, da es geradezu zwischen zwei Seen liegt), **Sentis** (Gebirgsstock), **Senne, Seine, Sienica, Zenica, Sienna** u. a. die durchwegs Namen für Grenzpunkte sind, doch gebrauchen die Slaven das Grundwort »sem, zem« heute nicht mehr in diesem, sondern nur im übertragenen Sinne. »Zemlja« ist das Land im allgemeinen; »zemljan« der Landsmann, der Nachbar; »zemstvo« ein sich selbst verwaltender Kreis in Rußland; »zeman« ist der Älteste, der Mächtigste in der altslavischen Verfassung; »Semernik«, wie der »Semmering« in alten Urkunden, z. B. 1221 als »Mons Semernik«, geschrieben erscheint, ist sonach sowohl sprachlich wie auch geographisch der Grenzberg, und wird in südlichen Ländern oft auch als Čemer, Čemerno, Čemernik ausgesprochen und geschrieben vorgefunden. —

Desgleichen haben andere Sprachen diesen Stamm in gleicher Bedeutung, wie: »semi« lat. halb; »Semmel« im deutschen, »žemlja« im Slavischen, das geteilte Gebäck; »señor« im Spanischen, »signore« im Italienischen für Herr, Gebieter; »senatus« die gesetzgebande Körperschaft in Rom; »Semnai« griech. die Ehrwürdigen; »Semperfreie« im altdeutschen Rechte die Fürsten und freien Herren, welche für die Grenzsicherung verantwortlich waren; »Zenith« ist der Scheitel-, Durchschnitts- oder Grenzpunkt; »Semaphor« ist nach dem Griechischen der Zeichenträger, aber das Zeichen selbst ist eben das Grenzzeichen der Station. — »Sem« (der Sintflutsage und der biblischen Völkertafel) war sonach ein Hoheitsname der Semiten, also der Bewohner jenseits der Grenze eines anderen Volkes; desgleichen sind die gallischen Semnoni oder Senones etymologisch die Nachbarn, die Anrainer. — Ob es tatsächlich eine Königin Semiramis gab, ist sehr zweifelhaft; augenscheinlich war dies nur der Name einer Grenzstadt (»sem« und »ram«), die eine Zitadelle, namens »Van«, mit noch heute sichtbaren krenelierten Mauern hatte und tatsächlich an der Grenze (am Ufer des Tigris) lag. —

Berg, Breg. Heute versteht man darunter zumeist nur Bodenerhebungen; ursprünglich scheint man aber damit Grenzpunkte bezeichnet zu haben und gelten als solche namentlich die Flußufer, die der Slave gleichfalls »breg, břeh« nennt, daher auch die vielen Flußnamen wie: Brege, Brigach, Bregava, Pregel u. a. welche eine Grenze bildeten, ebenso wie die Ortschaften: Breg, Bregenz, Bregana, Břehor, Břehy, Briga, Brigidau, Prekar u. a. auf ein Grenzgebiet anspielen. Das häufige: Pobrež, Pobrežje ist sonach eine Grenzgegend im allgemeinen. Die Ortsnamen Breg, Brežice u. ä. wurden daher folgerichtig vielfach im Deutschen in: Rann, Rain, Rein«, übertragen. (Siehe Artikel: Raj.) Daß diese Etymologie richtig ist, ersieht man auch daraus, daß es Orte »Berg, Bergen, Bergenthal« u. ä. gibt, die gar keine Höhen aufweisen.

Weitere Ortsnamen dieser Richtung sind z. B. Pressburg, Pressberg (Prassberg), Preša, Preschkau, Preska, Preserje, Pressano u. ä., die hiemit Grenzpunkte festlegen, welche für die Beobachtung oder Verteidigung technisch vorbereitet waren. Jemand der auf einem solchen Punkte Wache hielt, hieß »prežar« (Lauerer), der Punkt selbst »preža« (= Lauerstätte, Hinterhalt), »prežati« (= scharf beobachten, lauern). — Hieher gehören daher vor allem alle mit dem anlautenden »B« geschriebenen Namensformen, wie: Breza, Brezina, Brescia (mit einer Zitadelle), Brzesč (Brest-Litovsk), Brest, La Bresse, Bresslau, Břeclava, Březovice, Březnice, Brzežany, Březolupy, Nabrezina (Grenzgegend mit drei Wallringen, gradišče, Castellieri genannt, und reichen prähistorischen Funden) u. v. a. —

Die bisherige Annahme, daß z. B. Brezina als Ortsname von »breza« (= Birke) stamme, daher eine Birkengegend bezeichne, hat sich als unberechtigt erwiesen und verführte vielfach zur etymologisch trügenden Schreibweise. — In deutschen Gegenden gibt es vielfach Höhen des Namens: Kanzel, Kanzelberg, Predigtstuhl; diese ungewöhnlichen Bezeichnungen sind der unrichtigen Übersetzung des slavischen »prežnica« (= Lauerstätte), welches aber als »prižnica, pri̇žnik« auch Kanzel bedeutet, hervorgegangen. Hieher gehören auch die Namen: Pržno, Prženka, Pržnica, Montpreis u. ä. (Siehe Abbildung des Schlosses Montpreis in Steiermark.)

In der Herzegowina gebraucht man noch den Begriff »briga« als Grenzlinie; z. B. an der Grenze der Bezirke Mostar-Stolac legt man den Höhen nebst dem Eigen- auch den Gattungsnamen »briga« bei. Längs des Bodensees wohnten einst die Brigantier; ihre

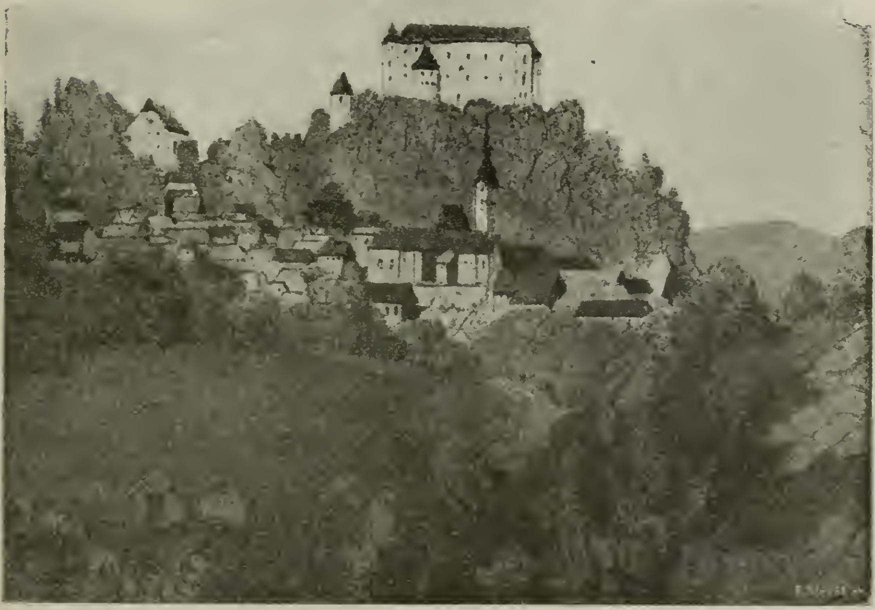


Fig. 8. Montpreis in Steiermark.

Burgen waren Brigobanne (Breunlinge) und Brigantium (Bregenz); das Gebiet bildete eine Grenzgrafschaft; der Grenzwächter war der Brigadier (jetzt General; in Frankreich Gefreiter) und Brigand, welch letzterer allerdings heute schon zur Bedeutung Räuber herabsank; »briga« bedeute im Mittellateinischen Streit, eine »brigue« ist dem Franzosen eine Rotte (von Gleichgesinnten). — Dem Slovenen ist »briga« = Sorge; im Keltischen bedeutete es aber noch: Ufer, Grenze; »brig« war gleichbedeutend mit »Jäger«. —

Reka, Rjeka. — Der Slave versteht heute darunter den Fluß oder ein Gebiet mit mehreren Wasserlinien, doch entspricht dies augenscheinlich nicht der Urbedeutung, denn man muß damit einst eine natürliche Grenzzone, die zur Verteidigung geeignet war, bezeichnet haben, nachdem es viele Örtlichkeiten dieses Namens gibt, die überhaupt an keinem Fluße liegen. Sprachliche Beweise hiefür haben wir im Slovenischen, wo »rega«: Einschnitt, Spalte, Grenzzeichen, im Kroatischen das Bedrohen kennzeichnet; namentlich hat sich aber das Grundwort im Lateinischen in rego (= beherrschen), regio (= Grenze), regnum (= Herrscher, Leiter) erhalten. Das Lateinische »rex« hat aber auch Analogien im Slavischen als »rek« (čech. = Held), und »Recke« im Deutschen. »Reguläre« Truppen waren sonach einst die Grenzsicherungstruppen, »Regent« war der Kommandant, »Regatta« der Wettkampf derselben (heute nur mehr beim Rudersporte).

Bezügliche topische Namen sind: Regen, Regensburg, Regenstein, Regenstauf, Regnitz, Regau, Regersdorf, Regnersdorf, Rečica, Reka (= Fiume), Černa řeka (eine Höhe), Retz, Řečkovice, Řehost, Črnorečje, Rekawinkel (mit zwei Grenzbegriffen: »reka« und »vin«) Reggio (Regium) u. a. Desgleichen kennzeichnen die vielen Orts- und Riednamen: Zarzycze, Zarječ, Zeretse (1250), Zarjeco, Sareitz, Zarzitz u. a. nicht so sehr die Gegend hinter dem Fluße (»Zarječje«) sondern jene hinter der Grenze, sowie auch »Porečje, Porjeka Pörtschach (das entstellte »Porječje«) nur die Gegend an und nächst einer Grenze andeuten; desgleichen ist »Meseritsch« (»Mezirječje«) das Gebiet zwischen zwei Grenzen, wobei man bei allen die Wahrnehmung macht, daß bisweilen tatsächlich ein ein Fluß da ist, aber ebensooft auch nicht.

Loka, Louka, Luka, Lug, Lož, Ložnica, Loosdorf, Lausanne, Laak, Lukovec, Lugeum u. ä. bezeichnen einen mehr oder weniger gesicherten Grenzpunkt. Unter »ločiti, ločilo« versteht der Slovene: sich trennen, die Trennung, das Schisma; lok = Bogen (als Waffe); lokav = hinterlistig; logar = der Hüter, Heger; »Loge, Loggia« wie »locus« deuten im Romanischen auf einen abgegrenzten Raum; »luka« ist der Hafen, d. h. wo die Schiffe geschützt sind; »loka«, »louka« ist im weiteren Sinne als Wiese, Anger ja auch ein gesicherter Ort, d. h. jene abgeschlossene, umzäumte Grasnutzungsfläche, die man vorerst mähen.

also nicht dem Weidevieh überlassen will. »Loki« ist sonach der Kämpfer an der Grenze, in anderer Form auch als: »Lukas, Lucia«.

Weitere Klärungen bringt auch das griechische „λόχος“ (= Lager, Hinterhalt, Abteilung Infanterie), „λοχαγός“ (= Kommandant von 100, bei den Persern von 24 Mann), „λοχάω“ (= im Hinterhalte liegen, deutsch: locken). Auch die Herzegovzen nennen das Lager »ulog«, die Slovenen »lož, loža« wie »loka« (= Zufluchtsstätte).*)

Wie unbeholfen einzelne Forscher noch herumtappen, weil sie, wie auch die meisten wissenschaftlichen Gesellschaften, die jeder Kontakt mit dem Slavischen gleich konvulsivisch macht, diese ganz natürlichen Forschungsresultate hartnäckig ignorieren, ersehe der objektive Leser an dieser Stelle, an welcher alle die hiezu nötigen Verständnisprämissen bereits vorausgeschickt sind. Prof. S. Trojanović (Belgrad) erzählt in den Mitteilungen der Wiener Anthrop. Ges. (1909, III. u. IV. Heft), er habe einen Schalenstein knapp am Wege beim Dorfe Lozani (Serbien) — in der Nähe des Berges »Vojnici« und des Hügels »Bandera« (Vandera) — gefunden, auf dem sich 56 künstliche Vertiefungen befinden. Er glaubt nun, daß dies Opfersteine oder überhaupt religiöse Objekte seien, wundert sich aber doch auch, daß ein ganz ähnlicher Stein, wie in Serbien bei »Lozane«, auch in Frankreich beim sprachlich gleichstammigen Orte »Losère« gefunden wurde, und scheint dies mit dem deutschen Begriffe »Los« in Zusammenhang zu bringen. — Ich hoffe damit doch einige konstant Ungläubige zum Nachdenken aufzurütteln, ob wer einen gewachsenen Felsen längs eines Grenzweges mit kleinen künstlichen und auffällig gruppierten Vertiefungen versehen wird, um dort das Opferblut aufzufangen, oder aber um hiemit eine schwer verwischbare Grenzmarkierung ersichtlich zu machen!

---

*) Erwähnenswert ist hier das Zusammentreffen einer auffallenden interlingualen Kongruenz, denn sowie das slovenische »loka, loža« gleichbedeutend ist mit dem griechischen »λόχος« bedeutet dieses zugleich auf die Geburt; aber der Slovene bezeichnet mit »loža« lediglich die Nachgeburt; den Bogen nennt dieser »lok«, der Grieche »λύγος« (das Biegsame); »λύγξ« ist dem Griechen: der Sehende, der Scharfsehende, der Luchs, dem Slovenen ist »luč« (= Licht, im allgemeinen); »λυγίζω« (= biegen, ringen, werfen), slov. »lučati« (= werfen, ringen) u. s. w. — Es zeigen sonach die gleichen Wurzelbegriffe in den zwei äußerlich grundverschiedenen Sprachen noch sehr deutliche Spuren ihrer einstigen gemeinschaftlichen Genesis auch hinsichtlich der Bedeutung.

Celle, Zell, Zellnitz, Celje (Cilli), Schelleberg, Schelletau, Schellenburg Schelleschitz, Čelo, Vrh Čelo, Čele Kula, Czeladna, Monte Celio, Celovec (Klagenfurt), Zill, Ziller, Sill, Sillein u. ä. weisen auf feste, gut verteidigungsfähige Grenzpunkte. Das Grundwort ist das slavische »čel« (= kräftig, stählern) wie auch: cel = Ziel, Endziel, Grenze, Zollstation. Verwandte Begriffe sind noch: čelesn (= der Tüchtige, der Hervorragende); čelad, čeled (= die Waffenfähigen, die Angehörigen einer Verteidigungsgemeinde); čelada (slov. der Helm); čelka (russisch der Roßschweif, die Fahne = als Attribute des Kriegers); čelo (= Spitze, der steile Gipfel eines Berges); das italienische »cella« ist die Vorratskammer (in einem Verteidigungsraume); celjni (russ. das Stück Land, welches unbebaut bleibt, also jenes an der Grenze) u. ä.

Auf diesem Umwege gelangt man endlich zur Klärung des vielumstrittenen Namens »Celti«; es waren dies sonach jene Bewohner, die ihre Verteidigungsvorsorgen an den Grenzen: »čelo, selo«, und die sich als Kämpfer und Verteidiger »čeled, čelad« nannten oder von den Nachbarn so genannt wurden. Dem Russen gilt noch heute als »seló« nur jene Ansiedlung, die eine Kirche aufweist, also einen festen Kernpunkt für die Verteidigung besitzt. — Hiemit ist wohl auch die sprachliche Zugehörigkeit dieses den Gelehrten so rätselhaften Volkes sowie die ungewöhnliche Verbreitung desselben klarer geworden, und ist es nun geradezu zweifellos, daß alles jene, dem der keltische Stempel aufgedrückt wird, eine slavische Grundlage hat, abgesehen davon, daß ja auch alle Gebirge, Gewässer und Ansiedlungen jener Gebiete, die den »Kelten« als Wohnsitze zugeschrieben werden, Namen führen, für welche nur die slavischen Sprachen eine natürliche und sinngemäße Deutung kennen.*)

---

*) Typisch für die Denkmethode der Geschichtskritiker ist jedenfalls die Fixierung des Zeitpunktes für die Einwanderung der Slaven. Man sagte sich: i. J. 451 werden die Markomannen zum letztenmale genannt; i. J. 495 ziehen aber schon die Heruler über das slavische Gebiet, daher der logische Schluß: in der Zwischenzeit müssen die Slaven einge-

Es ist heute wohl schon eine Notwendigkeit das slavische Gebiet zu betreten, wenn man seine Bedürfnisse nach Vergrößerung des Sprachwissens befriedigen will, und es ist sicherlich eine große Unterlassung, mag sie nun der Unkenntnis, Antipathie oder Gleichgültigkeit entstammen, wenn man bei der Forschung nach den Urbewohnern Europas dies noch immer nicht berücksichtigt; diese Einseitigkeit hatte bedauerlicherweise nur den einen Erfolg, daß man bisher eigentlich keine Geschichte der Slaven schreiben konnte, weil sich stets das Keltentum in die Quere legte und der Begriff »keltisch« allein jeden Geschichtsschreiber, wie die Schlange den Vogel, hypnotisierte. Es ist und bleibt daher unverständlich, warum die zünftige »Historie« den ungeheuren Quellenwert der prähistorischen, sowie nun auch der onomastischen Forschungen noch immer nicht anerkennen und verwerten will!

Man versuche es nur einmal das Keltische mit dem slavischen Sprachschatze zu vergleichen und man wird überrascht sein über die Identität und Verwandtschaft der Begriffe; das künstlich aufgebaute, oft nur in Bezug auf die Begriffsbedeutung dem Gefühle oder der Vermutung nähergebrachte »Keltisch« ist lediglich ein Slavisch, welches im Sinne der heutigen Auffassung den Titel jener Volksstämme darstellt, aus deren Summe sich eben bis heute durch die Wissenschaft der Gesammtbegriff »Slaven« gestaltet hat. — Die Keltomanie hat aber mit ihrer intensiven Einsetzung aller Kräfte eigentlich selbst und unbewußt die Erkenntnis an den Tag gefördert, daß wir das Keltische mit dem Slavischen zu identifizieren haben, nachdem die Ähnlichkeit und organische Verwandtschaft umso schärfer hervortreten, je mehr Vergleiche angestellt werden. Unser ganzer Streit und die wissenschaftliche Kontradiktion ist, gleich dem Nebel in der Sonne, in jenem Momente zerronnen, wo man erkenntnisvoll zugibt, daß alles als keltisch Angesehene nichts weiter als Slavisch im

---

wandert sein! Sonderbar: wer in der Geschichte unter dem heute gangbaren Namen nicht existiert, der war nie! Und diese Folgerung setzte dementsprechend voraus, daß die Markomannen zugleich Celten waren, daher am Papiere eigentlich die Rechnung stimmt; sonstige Erfahrungs- und Beweisgründe sind dabei wertlos!

heutigen allgemeinen Sinne, daß »Keltisch« und »Slavisch« identische Begriffe sind. Nur auf diesem Identitätszugeständnisse haben die bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten auf keltischer Grundlage einen Selbstkostenwert; andernfalls ist die völlige Destruktion und Vergessenheit ihr unaufhaltbares Los!

Die Geschichtsschreibung hat auch den Szenenwechsel, wonach die Kelten schon die Weltbühne verlassen hätten, als die Slaven auftreten, sehr plump arrangiert, denn wie können dann die Slaven nahezu die gleiche Sprache sprechen, als die Kelten, wenn beide niemals im Kontakte waren! Auch wäre es schade um die Druckerschwärze, wenn ich heute etwa noch weitere sprachvergleichende Beispiele anführen wollte, wie ich es bisher getan!

Der Hoheitsbegriff hat sich im Slovenischen noch in »načelnik« (= Vorsteher) erhalten. Aus der Bezeichnung für die Verteidiger scheint auch der Begriff »Zeloten« hervorgegangen zu sein, worunter man heute einen Fanatiker versteht, einst aber hiemit auch rücksichtslose Kämpfer, Revolutionäre belegt haben mag. — Der primäre Begriff für den Ältesten einer Celten-Gemeinde war aber wohl »человѣкъ, člověk«, welches heute schon nur mehr den Menschen im allgemeinen, als höheres Wesen im Vergleiche zu den übrigen Geschöpfen, hervorhebt.

Trak, Trakien, Tragin, Tragöss, Tragwein (»trak« und »vin«) **Trasdorf, Traa (Drau), Trausnitz, Trakoštjan, Drak, Draga, Dragalj, Dragotuš, Drachenburg, Drachenfels, Draxl, Dražence, Drače** u. ä. sind Ansiedlungen sowie Verteidigungspunkte an der Grenze, denn trak = Band, Grenzstrich; draga = Engpaß, Schlucht; draka = Kampfplatz, Rauferei; drače, dračje = Dorngestrüpp, das auf der Grenzlinie wuchert. — Im weiteren Sinne gehört hieher: der Drache, früher meist als »track« geschrieben, d. i. das feindselige Tier, dann: böses Weib, endlich der Feind im allgemeinen; »trach« nannte man auch die ersten Geschütze (Hauptbüchsen) Von Personennamen kennen wir vor allem den strengen Gesetzgeber »Drakon«, dessen Name wahrscheinlich erst später als Typus einer Person, welche ungewöhnlich strenge im Dienste der Grenzverteidigung auftrat, auftauchte. Ansonst kommt in der ältesten Geschichte der Slaven »Drog« als Fürstentitel wiederholt vor. — Alte Flußbette heißen noch immer »draga, draha«, aber nur dann, wenn sie zugleich eine Flur- oder Gemeindegrenze bilden; der Wächter hieß augenscheinlich »Dragoner«; die Knechte, welche den Gutsherrn zu begleiten und zu beschützen hatten, nannte man »Draben« oder »Trabanten«. —

Pol, Polen. Die mit der Wurzel »pol« gebildeten topischen Namen gehören gleichfalls zur Gruppe der Grenzbezeichnungen, denn »Pol« ist an sich die Grenze, »pol« = die Hälfte, also das Geteilte; im Russischen galt jedoch »pol« im altem Gebrauche noch vollkommen als: Grenze, Rand, Ufer, Küste. Vergleiche auch: πολύς = Staat, πολεμός = Krieg, der Kampf mit dem Nachbar. —

Der Volksname der Polen deutet sonach durchaus nicht auf die Ebenebewohner (polje = Ebene, Feld), wenn sie auch zumeist mindergebirgige Gebiete bewohnen, aber andere, wie Pollauer Berge, Pollau, Pöllau (in den alten Urkunden meist als »polan« geschrieben) Pöls, Pöllerberg, Pöllberg u. a. sind geradezu Namen für Höhen in Gebirgsländern. Eine Grenz- weil Küstenstadt ist auch Pola (slav. Pulj), bei Mela: Pola; Polom ist ein häufiger Name von Grenzbergen u. s. w. Die an den Grenzen aufgeführten Schutzbauten hießen früher auch »Polgraben«, sowie »Pallgraben«. — Die russische Grenzwehr (Landwehr) nennt man noch immer »opolčenie« (von »opolčat« = sich zum Kampfe ausrüsten, und »oplot« = Schutzmauer, Umzäunung, Grenzschutz). — Im Inn- und Pustertale waren einst die einzelnen Verteidigungsabschnitte in »Oblate« (auch »Obleien«) eingeteilt und war diesen zur weiteren Unterscheidung noch der spezielle Ortsname beigefügt, wie: Oblai Rietz, Oblay zu Berchach, Oblat Vierschach, Oblat im Gartisch u. a.*) — Jene Gruppe, die unter einem Kommando einen solchen Abschnitt zu sichern beziehungsweise zu verteidigen hatte, bildete einen »polk«, d. i. nach der heutigen militärischen Auffassung ein Regiment, woraus das deutsche »Volk« hervorging, und sonach ursprünglich ungefähr dem Territorium eines Ergänzungsbezirkes für ein Infanterieregiment von heute entsprach. Diese geradezu familiäre Zusammengehörigkeit erhielt sich in der ehemaligen Militärgrenze bis zum letzten Bestandstage und ist dem Kroaten der Begriff »puk« immer gleichwertig sowohl für »Regiment« wie auch »Volk«. — Der Kommandant hieß nun »polkovnik, pukovnik« oder »plukovnik« (čech. auch »pluchař«; deutsch: Blücher) oder: Polzer, Oppolzer, Apfoltern (dann »Abfaltern«) im Deutschen, Polak, Pukovič, Bukovič, Vukovič, Bolkovič u. ä. im Slavischen.

---

*) Daß dieserart jene Gemeinden bezeichnet wurden, welche der Pfarrkirche Oblaten zinsen mußten, wie dies einige Etymologen behaupten, dieses ist an sich widersinnig, da mitunter dort überhaupt keine Kirche war, daher völlig unhaltbar. — Boguphalus, der älteste polnische Geschichtschreiber, sagt auch, daß der Name »Polen« vom Grenzschlosse »Polan« stamme, was in bezug auf die Etymologie zweifellos richtig ist. —

Als Hoheitsbegriff dieser Richtung ist uns bisher nur mehr aus der griechischen Mythologie der Name »Apollo, Apollon« (ursprünglich daher wahrscheinlich in der Form »Opolo«) bekannt; doch auch über diesen wissen wir, daß er als Beschützer bürgerlicher und staatlicher Ordnung galt, sowie daß er frevelhafte Übergriffe — mit seinem ferntreffenden Bogen — zu rächen pflegte; nichtsdestoweniger kommt dieser Name aber auch auf den antiken Patera-Figuren wiederholt in Verbindung mit slavischen Texten (vergl. Fig. 27 der gelösten Runenschriften) und in der Bedeutung: Ratgeber, Beschützer vor. Sonstige Personennamen sind: Apolonia, Appolinaris sowie die Ortsnamen: Opolan, Opolany, Opladen, Opočno, Opočnice, Oppeln, Oplotnica, Obalj, Apulien u. ä. — Die Abgabe, die bei der Passierung der Grenze zu entrichten war, nannte man aus gleichem Grunde: obol, obolos.

Ein »pol« sprachlich und sachlich verwandter Begriff ist auch:

Balkan. Die Bezeichnung für die große Halbinsel galt ursprünglich wohl nur kleineren Gebietsteilen, entwickelte sich aber später zu dem Gesamtnamen, der im allgemeinen auch den Teilen entspricht. — Das Grundwort ist »val« (Wall, Palisade, vallum, vallus) in der Bedeutung eines durch Gräben und Palisaden verstärkten Verteidigungsplatzes. Dieser Begriff kann noch bis in die Zeit der Hirtenverfassung zurückverfolgt werden, denn »balka« bedeutet im Russischen noch heute Schaf, und »vlah« ist im Altslavischen gleichbedeutend mit Hirt. Damit aber der Hirt seine Herde schütze, wurde durch entsprechende künstliche Korrektur die Bodenplastik diesem Zwecke dienstbar gemacht, d. h. durch Aushebung von Hindernisgräben ein Materialwall geschaffen, in den sodann Palisaden eingebaut wurden. Der Čeche, Pole, Russe gebrauchen den Begriff »val« in diesem wie auch im erweiterten Sinne, namentlich der Čeche, als »valka« (= Krieg), »valčiti, baljkati« (= kämpfen, »balgen«); »val«, Wall« = der technisch verstärkte Kampfplatz, daher auch »Validus« = stark, mächtig; »Invalide« = schwach, nicht kampffähig. — In »Valjevo« warfen die Serben i. J. 1909 wieder neue »Wälle« auf; »Zavalje« ist ein altes türkisches (!) Sperrfort im kroatischen Plitvica-Distrikte; »Zavala« ist eine alte Burg mit Kula in der Herzegowina u. a. —

Eine besondere Art von solchen Wällen sind die Schlackenwälle, wo das aufgeworfene Material noch durch einen Brandprozeß verschlackt wurde; in Schottland fand man sogar an verschiedenen Punkten verglaste Wälle, die für die seinerzeitige Kriegführung gewiß unzerstörbar waren.

Jenes Gebiet, welches viele solche Verteidigungsvorsorgen hatte, nannte man daher Wallachei, die Bewohner Vlahi (Lahi), Vlaši, Vlasi, Wallachen. Die Wallachei (an der Donau) besaß z. B. schon zu Römerzeiten eine dreifache Zone alter Wall- und Wehrbauten. — Hiefür ist jedoch der verwandte Begriff »vlačiti (slov.), волочить (russ.)« weiter vorhanden, denn er bedeutet: Verbindungsgräben ziehen, in die Länge ziehen. — Im Okkupationsgebiete gibt es viele Höhen, namens: Volinje, Volinjak, Volujak, Volosko, Volkovina, auf denen uralte Schanzenreste noch heute sichtbar sind, und die zum Teile i. J. 1878 erneuert wurden. — Im Polnischen versteht man unter »wola« einen Freigrund.

Die Ortsnamen dieser Basis sind ungemein zahlreich und dabei formverschieden, wie: Vale, Valy, Wall, Valč, Wahl, Wahlen, Wald, Waldegg, Waldeck, Waldenstein, Walkenstein, Wals (Heide), Wallsee, Walowice, Walowa Góra, Wallstein, Walch, Walchen, Baljke, Balkow, Balkovina, Balkovci, Bal, Balin, Balki, Balta, Volin, Volyně, Wolhynien, Falkenberg, Falkenau, Falknow u. a., sowie die Personennamen, welche den Chefs solcher Verteidigungspunkte einst beigelegt wurden, wie: Vali, (die erste Sultansfrau heißt: Validé), Waltar (Waltarilied), Walther, Falco, Falk, Bolko, Baldas, Balder, Baltazar, Volk, Vuk (d. i. Wolf), Valkun (Valhunus) u. a. m. Hieher gehört auch der Volksname »Volsci« (Italien)*) und »Volci« (Gallien).

---

*) Hier sei eine allgemein bekannte Sage etymologisch beleuchtet. — Die römische Wölfin, welche das ausgesetzte Zwillingspaar Romulus und

Dagh, Daker, Dacier. Unter »dac, dača« versteht der Slovene den Grenzzoll, die Accise, die Steuer; »dacar« ist der Grenzzolleinnehmer; »dagh« ist dem Osmanen der Berg, namentlich ein solcher an der Grenze; »dagg« ist dem Holländer das Endstück des Taues usw. — Diese Beispiele zeigen an, daß die alten Daker von ihren Nachbarn eben als Grenzbewohner angesehen wurden. Wenn man daher die wilde Felsschlucht »Dazio grande« in der Schweiz (Tessin) als »großer Zoll« übersetzt, so ist dies nicht vollkommen richtig, sondern soll nach der Urbedeutung »große Grenze« lauten. — Dieser Etymologie sind daher augenscheinlich die Ortsnamen: Dachau, Dachy, Dachstein, Dachberg, Dachenberg, Dachsberg, Dačice, Dahany, Tacha, Tachau, Tachów, Taggenbrunn, Takern, Takačovo (1436 noch »Takač«) u. ä. — Hoheitsbegriffe sind z. B. Dagan (ein semitischer Gott), dann Dagmar, Dagobert, Dankwart u. a. als Personennamen.

Remus in der Schilfwildnis des Tiberufers gesäugt und sich durch diese freiwillige Übernahme der Mutterpflichten mittelbar um die Gründung der Stadt Rom und die Weltgeschichte verdient gemacht hat, ist heute noch das populärste Wahrzeichen der ewigen Stadt. Zum Gedächtnis an die Amme des Zwillingspaares werden bis heute auf städtische Kosten lebende Wölfe in einem Käfig zur Schau gehalten. — Die wissenschaftliche Forschung pflegt aber selbst vor den ehrwürdigsten Sagen keinen Halt zu machen. Abgesehen davon, daß sich der Gemeinderat von Rom alle diese Futterauslagen ersparen könnte, wissen wir auch, daß an der kapitolinischen Wolfsgruppe die Zwillinge eine spätere Zufügung sind, daß die Beine der Wölfin im 10. Jahrhundert n. Chr. angeflickt wurden und daß nur ihr Kopf und ein Rumpfteil unverfälschte antike Arbeit aus vorchristlicher Zeit darstellen. Der Archäologe Pericle Ducati aus Bologna hat nun festgestellt, daß die Geschichte von der säugenden Wölfin auch keine römische Originalsage ist, sondern daß sie von den »Etruskern« übernommen wurde, wenn man auch sonst von der ungewöhnlichen Appetitlosigkeit dieses gefräßigen Raubtieres ganz absieht. Der Ursprung der Sage ist nun augenscheinlich folgender: die »Volsci, Volci«, ein Urvolk Italiens, strebten, ebenso wie andere, die etymologische Erklärung ihres Namens an; nachdem aber »Volci« im Slavischen, der Sprache der Urbewohner Italiens, gleichbedeutend ist mit »Wölfe« (volk = Wolf), mußte man nun auch an die Formulierung einer dies beglaubigenden Sage denken, welche dann ebenso ernst genommen wurde, wie etwa der Bär für Berlin. — Die naive Erklärungskunst macht das Unmöglichste möglich, aber die exakte Wissenschaft darf sich dadurch nicht beirren lassen!

Dana, Dane, Danje, Danek, Danndorf, Dankowitz, Danz, Danzig, Danzlau, Dannenberg, Tanzenberg u. ä. sind Orte an einer Grenze, d. h. an einer Stelle, wo man eine Abgabe entrichten mußte, denn »dan« bedeutet in allen slavischen Sprachen Steuer, Tribut; im Russischen hat sich sogar die veraltete Form »čornaja dan« (= Grenzsteuer) erhalten. — Bei diesem Grundworte ist besonders der Name »Dänemark« bemerkenswert. Dieses Land benennen die Slaven noch immer als »Dansko« (= Grenzland), während die Deutschen noch »mark« hinzufügten, also eine Tautologie konstruierten, da sie das Grundwort wohl noch verstanden aber nicht für genügend prägnant ansahen. Desgleichen bekräftigen diese Etymologie auch die »Danevirke, Danevorke« (= Grenzfortifikationen, d. i. dan, vir und bor), die als alte Grenzwälle, welche schon i. J. 808 die Dänen gegen die Deutschen aufgeführt haben sollen, seit jeher angesehen werden; der Etymologie nach sind aber diese Werke wohl noch weit älter. — Als Personennamen sind namentlich: Dan, Danaos, Danae, Daniel bekannt, von denen der erstere als der mythische Ahnherr der an der Nordgrenze Palästinas wohnenden Juden gilt. Die Danaer (= Bewohner von Argolis) waren sonach richtigerweise auch die Nachbarn der Athener.

Stain, Stein. Die nach vielen Hunderten zählenden topischen Namen dieser Kathegorie sind sonderbarerweise nicht deutschen Ursprungs, sondern haben zum Grundworte das slavische: »stan, sten, stena« d. i. Wand, Grenze. In vielen Fällen hat man im deutschen Gebrauche gleich die Übersetzung zugefügt, daher die zahlreichen Orts- und Riednamen: Steinwand. — Solche Punkte liegen ausschließlich an mehr oder weniger wichtigen Grenzlinien und wurden je nach ihrer Qualität auch zur Grenzverteidigung ausgenützt. Mit dem deutschen Begriffe »Stein« decken sie sich in vielen Fällen nicht, da der Name auch in nicht steinigem Gebiete, ja in der reinen Ebene (wie z. B. Freistein), vorkommt. — Die Grenze bildet eben eine gewisse Wand, daher man dort auch Halt machen muß; aus diesem Grunde gelten die Ortsnamen: Stan, Stani, Stanov, Stanovisko, Stanoviště, Standorf, Stanestie, Stanik, Stanetinci, Stann, Stanislau, Stanislovice, Stanošina, Stanków, Stain, Steinz, Stenitz, Steinitz u. ä. als dieser Etymologie angehörig. Die Haltstelle heißt daher auch »stanice, stancija« im Slavischen.

Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht der alte norddeutsche Ort »Vadstena« (= die verschanzte Grenze), wo auch der »germanische« Runenbrakteat gefunden wurde, der aber auch slavischen Text aufweist; es sprechen sonach sowohl die prähistorischen Funde wie die topische Etymologie für die slavische Vorvergangenheit. — Daß eines Steines wegen ein Ort je den Namen erhalten hätte, ist auch logisch ausgeschlossen. — Am deutlichsten drückt dieser Etymologie die »Kavkazkaja stjena« den Stempel auf, denn das ist die mit Toren und Türmen versehene lange Grenzmauer, welche einst von den Persern gegen die Chazaren aufgeführt wurde, und die sich vom Kaspischen bis zum Schwarzen Meere über Berge und Täler hinzieht.

Bog, Boha, Bug. In diesen Namen ist der slavische Hoheitsbegriff: bog, bůh (= Gott) enthalten und ist derselbe aus der primären Bedeutung von Grenzverteidiger, Held, der Höchste hervorgegangen. In der Bewertung »Grenze« kennt das Grundwort heute nur mehr die baskische Sprache, denn sie gebraucht noch »buka« für: Ende, Grenze, »bukaera« für: Grenzgebiet. Im Südslavischen ist »buga, bugar« = Held, Vorsteher, »bugarija« = Heldenlied; »bogati« = folgen, Befehlen (des »bog«) entsprechen; die Čechen, Polen, Russen, Mongolen verstehen noch heute unter: bohatýr, bohater, bogatir, bagadir den Held, den Höchsten. Da der Kommandant an einem Grenzverteidigungspunkte alle feindlichen Anschläge überblicken also auch abwehren mußte, wurde dem »bog« auch die Eigenschaft des Allsehens und Allwissens zugeschrieben. Die Ländernamen »Bugarija« (Bulgarien) »Böhmen« (Bohemia) »Bukovina, Buchara« sind sonach ebenso als Grenzgebiete im großen aufzufassen, wie die Ortsnamen Bogen, Bogenau, Bohova, Bohunice, Buchlov, Buchberg, Bukovo, Vukovo, Büchl u. ä. im kleinen, haben daher namentlich mit Buche (bot.) nichts zu schaffen. — Übrigens ist es augenscheinlich, daß »bog« mit »puk, vuk, volk, Volk« organisch verwandt ist. —

Anta. Alle auf dieser Begriffsbasis gebildeten einfachen oder zusammengesetzten Ortsnamen deuten auf ein Grenzgebiet hin, denn »anta« ist dem Balkanslaven, namentlich dem Syrmier, die Bezeichnung für Grenzzeichen, Grenzhaufen. Auch das griechische »anti« deutet auf das Gegenüberliegende. Namen dieser Genesis sind sonach: Antipater, Antiochus, Antigonos, Antimachos, Antilochus, Antaxerxes u. a. welche auch mit ihrem Grundworte nur noch das Bestimmungswort ergänzen, also durchwegs besagen, daß dies ursprünglich Grenzverteidigungskommandanten waren. Die heute gebräuchlichen Namen sind vor allem: Anton und Andreas, sowie die vielen: Ondra, Ondruch, Ondruš, Ondřejnik (Grenzberg zwischen Mähren und Schlesien), Ontario, Andromeda, Andalusien u. a. —

»Andres, Andreas« hat in dem griechischen „ἄνδρες“ = die Männer, die Waffenfähigen noch seine Urbedeutung für den Verteidiger (der Grenze). Die Hafenstadt »Antivari« heißt im Südslavischen noch immer nur »Bar«; in Kleinasien erwähnt Mela auch den Volksstamm der »Antibarani«. — Diese Etymologie klärt uns auch den Volksnamen der »Anten« auf, die den alten Schriftstellern als ein großes Volk Westrußlands bekannt waren. Ebenso sind die »Anden« (Kordilleren) ein ausgesprochenes Grenzgebirge. Der Hoheitsname war »Anděl, Angel«, d. i Beschützer, dem man zum Überfluße noch »stražec, stražan, varuh« u. ä. in jener Zeit beifügte, als man die Urbedeutung von »anděl« nicht mehr kannte. Die verworfenen Engel der Bibel waren sonach jene Grenz- und Landesverteidiger, die nicht ihre Pflicht taten oder gar Verrat übten. —

Nov, Novi (Kroatien, Dalmatien, Herzegovina, Bosnien), Noviči (Mähren), Novska (Kroatien), Erceg Novi (Castelnuovo), Noya (Spanien), Noyon, Nyons (Frankreich), Novara, Novellara (Italien) sowie die zahlreichen römischen Namen Noviodunum für: Nevers, Neuvy und Soisons (in Frankreich), Neuenburg mit dem Schlosse Chaumont (Hum!), Nyon in der Schweiz; dann Noviomagus (für Nimwegen, Neumagen, Speyer, Lisieux) sind durchwegs Festungen oder gut verteidigungsfähige Punkte mit Burgen, Ruinen oder Mauerresten; ja bei Novi im kroatischen Küstenlande steht seit undenklichen Zeiten eine Burgruine, Lopar genannt, auf der Stelle eines römischen Festungswerkes, zum Schutze der Straße nach Seina. — Es scheint, daß hiemit in erster Linie befestigte Grenzpunkte gekennzeichnet wurden, und hieß der Befehlshaber eines solchen etwa »novak«, was im Slavischen zu einem überaus häufigen Familiennamen wurde; der Verteidiger war der »novič, novinec«, worunter wir heute den zum Soldaten geeigneten Mann, den Rekruten verstehen; die Abgabe an der Grenze nennte man »novac, novčič (= Kreuzer). — Das Grundwort dürfte im Originale »noj, nuj« gelautet haben, hat daher mit »nov« (d. neu) nichts zu schaffen und sind die Namen: Novigrad, Neuern, Neuenburg, Neuenahr (mit Ruine auf dem hohen Basaltkegel) nur spätere, an geläufigere Begriffe sich anschmiegende Assimilierungen.

Ein Rest des alten Begriffes hat sich augenscheinlich in der Fortifikationswissenschaft als »noyau« (franz. Kernpunkt einer Festung) erhalten, welches eben jene Stelle bezeichnet, wo es für den Angreifer am schwersten wird dem Verteidiger beizukommen, also die ursprüngliche natürlich und künstlich verstärkte Stelle. — Dem Slovenen ist »noja, nuja« = Not, Plage, also möglicherweise »noj, nuj« jenen Platz andeutet, welchen man in der Not, bei feindlicher Bedrängnis aufsucht, also gleichsam Zufluchtsort.*)

Asberg, Assling, Assang, Assach, Asch, Aschach u. ä. haben »as« zur Basis, womit man den verteidigungsfähigen Punkt bezw. den Befehlshaber desselben benannte. Die »Asen« sind die Götter der germanischen Mythologie, die Beschützer der Menschen. Die Slaven kennen diesen Begriff nicht mehr, außer in der Form »at« sowie »ot« = der Vater, das Höchste; hingegen ist »asan« den Türken der Begriff für einen hohen Würdenträger. Bei den Semiten war der Königsname: Assar, Assarhadon, Salmanassar gangbar; einen hohen Wüstengeist nannten sie »Asasel«; sie kannten auch die »Aschera«, die Göttin Astarte, welche sonach den weiblichen Hoheitsnamen von »as« repräsentierte. Die »Asanen«, ein tatarisches Volk, nennen ihre Häuptlinge »As«; »As« ist auch im Kartenspiel die höchstbewertete Karte. Dem Südslaven, wie Osmanen und Araber ist »ask, askar, asker« der Soldat, das Militär, also die Stütze des »as«. — Die Burg, wo die »Asen« wohnten, hieß der Edda zufolge »Asgard« (Asgrad, analog. wie »Stargard« statt Stargrad). »Asier, Asiarch« waren bei den Griechen Begriffe für bestimmte Funktionäre; »Asia« ist wie »Azow« identisch mit Grenzgebiet, welches »Ase« sichern. — Die Münze, welche ein solcher prägen ließ, hieß »as« u. s. w. —

---

*) Bei Mostar ist eine kegelförmige isolierte Bergspitze mit altem Mauerwerk, die »Novi« heißt. Sie galt augenscheinlich, da sie einen weiten Ausblick gestattet, mehr als vorgeschobener Wachpunkt, denn die Bergspitze bietet nur etwa 3—4 Kämpfern Raum für die Verteidigung.

In vielen Namen macht sich aber schon der Übergang des »s« in »t« und »d« bemerkbar, wie bei: Atter, Attes, Attnang, Atzgersdorf, Attendorf, Athen, dann: Adamsberg, Adamsthal, Adamy, Adamovo, Adamierz, Adamówka, Adamuša, Admont (Adamunt), Áda Kaleh, Ádda, Áden, Adalia, Adal, Adar u. ä. und sind dies alles befestigte Punkte, denen ein »ata« (Vater des lallenden Kindes) »ataman« (Führer der Kasaken) oder »ada, adam« vorstand. — Dies alles berechtigt zur Annahme, daß »Adam« ursprünglich nur als Ältester oder Führer einer bestimmten Gemeinde oder Hirtenkonföderation anzusehen ist, also als **erster** im socialen, sicherlich aber nicht als **erster Mensch der Erde** im arithmetischen Sinne. Aus der »Genesis« müssen wir aber auch schließen, daß diese Gemeinden schon damals intensiv Ackerbau betrieben, denn gerade die Nebenumstände in der Schilderung der Bibel deuten dahin, daß es zu »Adam's Zeiten« bereits eine relativ hohe Kultur gab. Kain, als der älteste Sohn, war der erste Ackerbauer, Abel, der jüngere war unlogischerweise erst Viehzüchter; Kain bediente sich zu seiner Arbeit bereits metallener Gerätschaften, war also schon in agrartechnischer Hinsicht dem heutigen Bosnier weit voraus, der sich noch immer mit dem Holzpfluge begnügt, — denn Tubalkain war als dessen Zeitgenosse schon Schmied von Profession. Wozu nun ein Schmied, wenn Kain kein Latifundienbesitzer war und sonst wohl mit einem Pfluge auskam; eines Pfluges wegen entsteht aber noch kein Schmiedehandwerk! — Woher nahm übrigens der Schmied das Eisen, welches man ja in der Natur nicht gediegen vorfindet — ausgenommen Meteoreisen — und dazu benötigt man wieder der Werkzeuge, welche die Härtung zu Stahl voraussetzen usw., alles in wörtlicher Auffassung unhaltbare Hypothesen, welche innerhalb eines Menschenalters, und noch dazu des ersten, eine derart sprunghafte Kulturhöhe annehmen, die heute erst ein geringer Teil der Erdbewohner überholt hat. —

Überdies spricht verschiedenes dafür, daß »Adam« nur ein Hoheitsname ist*), der nach dem Vergessen der ursprünglichen Bewertung einen ähnlichen Charakter annahm, wie etwa heute bei den Serben der Hauspatron, d. i. jener Heilige, dessen Namen der Stammvater einer bestimmten Familie trug. »Adam« ist aber eigentlich nur ein Geschlechtsname, daher die angeführte nahezu 1000-jährige Lebensdauer ähnlich zu nehmen ist, wie die heutigen Namen der Dynastengeschlechter, bei denen man ebensogut z. B. noch heute sagt: Die Habsburger leben schon, historisch festgestellt, an 900 Jahre, und wird dabei niemand in Zweifel geraten, wie dies aufzufassen sei.

---

*) Die Legende von der Erschaffung des Menschen aus der Adamsrippe gelegentlich eines tiefen Schlafes ist wohl nur ein späterer Apolog auf den etymologischen Erklärungsdrang des Namens »Adam«, denn altslovenisch wie russisch heißt »atam, atama« = Schlaf, Schlafsucht, das tiefe Atmen.

Die in der Bibel sowie bei den alten Griechen oft erwähnte Bezeichnung der Stammesväter zeigt offen den einstigen Ahnherrnkultus, dessen Torsos ja in den heutigen Patronymicis der Russen, Serben und orthodoxen Juden noch sichtbar sind. — Dasselbe sind bei den Römern die Geschlechter der Fabier, Scipionen u. s. w., daher jeder dieses Stammes auch den Ahnherrnnamen führte, wodurch sich äußerlich die Stammvaterlinien ausprägten, ähnlich wie beim heutigen Adel die Verbindung mehrerer Namen gebräuchlich ist, um Filiationen und Zweiglinien bereits äußerlich zu kennzeichnen.

Man muß stes die heutigen Verhältnisse den einstigen gleichhalten und nicht glauben, daß sich die Denk- und Ausdrucksweise seither sachlich wesentlich geändert hat. — Überdies wissen wir, daß die Beduinen (Bduis) in Arabien auch noch heute ihre Geschlechter auf gleiche Art zählen, sowie daß Kain »eine von den Töchtern des Landes« heiratete, die doch dessen Schwester gewesen sein mußte, wenn es dazumal nur erst eine Familie gegeben hatte. — Der Hagiograph schrieb eben in natürlicher, für seine Zeit verständlicher Weise, während wir alles unnatürlich auffassen und uns über den einfachsten modus dicendi den Kopf zerbrechen, als ob alles Alte auch im modernen Sinne gekünstelt sein müßte!

Weiters gehören aber sachlich zu »as« auch alle Namen mit der Wurzel »os«, wie: Ost, Ostia, Oskar (askar = Krieger), Osci, Osiris, Osman, Osma, Oskol, Ossa (Fluß und Gebirge), Osek (Osseg), Osor, Osora, Ossiach, Osowiec, Osning, Ostjaken (nennen sich selbst As — Jak (= Uferbewohner), Ostrov, Ostrog, Östrich, Österreich (Ostariha), Osuna, Oswald u. a.

Die March bildete einst, wie auch heute, eine wichtige Grenze; diese zu sichern, daher möglichst stark zu befestigen, war die natürliche Folge; die »Mark« (= Grenze) erhielt viele Wälle (ost. ostrog), daher das Gebiet auch den Namen »Ostmark« wie auch »Österreich« (»ost« u. »raj«) führt; beide Namen deuten sonach sprachlich auf ein Grenzgebiet, das technisch gegen feindliche Einfälle gut gesichert war. Längs dieser Grenzlinie befinden sich auch etliche »Ostrau«. — Übrigens schrieb man früher auch nicht etwa »Ostgothi« sondern »Ostrogothi« wie z. B. Krantz in »Wandalia« (1619).

Daß die Insel im Slavischen »ostrov« lautet, ist deshalb begründet, weil Inseln, namentlich solche in Flüssen, den feindlichen Überwechsel erleichtern, daher zumeist auch verteidigungsfähig hergerichtet waren. Man kann einen größeren Fluß am ehesten an solchen Stellen forcieren, wo Inselbildungen vorhanden sind; sind aber diese technisch verstärkt, so wird das Bestreben des Gegners wesentlich erschwert oder gar vereitelt. So lange die Donau bei Wien in vielen Armen floß, war die Stadt vom Norden her stets in Gefahr; aus gleichen Motiven übersetzte Napoleon i. J. 1809 die Donau unter Benützung der Insel Lobau; aus demselben Grunde waren die Inseln bei Kostajnica, Slavonisch Brod, Passau u. a. schon von altersher befestigt.

Der Hoheitsname war wahrscheinlich »ostar, ostara, ošt'r«, (»ost« = Schärfe, Strenge), daher die Mythen von der Frühlingsgöttin »Ostara« recht prosaischer Natur zu sein scheinen, und ist dieses mutmaßlich im Originale überhaupt ein männlicher Name — Analog wurde auch »Ostri vrh« zu »Osterberg« und auf diese sonderbare Art mit dem Osterfeste in Zusammenhang gebracht. — Die »osteria« (= Gasthaus) war einst nur der Versammlungsort, wie auch noch heute in den Dörfern im Gemeindewirtshause die Ratssitzungen abgehalten werden, daher dieser Begriff nur eine Analogie zu »gospoda, gostilnica, hostinec, virt u. ä. bildet —

C. Militärische Schutzorganisation der Urvölker.

Topische Namen verteidigungstechnischen Ursprungs.

Diese Gruppe umfaßt ausschließlich die toponomisch erkannten und erklärten Begriffe der einstigen Verteidigungsvorsorgen, deren Anzahl jedoch so unerwartet groß ist, daß wir uns dieselben am besten veranschaulichen können, wenn wir ganz Europa mit einem kleinmaschigen Netze bedecken, denn wir können dann an jeder Maschenknüpfung einen solchen Verteidigungspunkt annehmen und auch finden, da solche Vorsorgen einstens eben allgemein gewesen sein mußten.

Gleich der erste oder einzelne Ansiedler sicherte sich schon durch Ausnützung des Geländes (Wasser, Felsen) oder künstliche Schutzmittel (Palisaden, Mauern, Wälle, Gräben), so lange er und dessen Herde unter Dach war; war letztere auf der Weide, so beobachtete er dieselbe und die Umgebung von einem hiezu günstigen Punkte. — Vermehrten sich die Ansiedler, so wurde für den Schutz gemeinsam gesorgt, einem hiezu besonders Fähigen diese Aufgabe übertragen, und das Entsprechende vorbereitet. Gestattete das Terrain einen natürlichen Schutz, so wurde dieser voll ausgenützt, nötigenfalls noch ergänzt und verstärkt; gestattete es diesen nicht (Ebene, Wald, wenig Übersicht), so wurden künstliche schutztechnische Vorsorgen inszeniert. Es gibt daher auch keine isolirte Höhe in der Ebene, an der nicht eine einst oder jetzt wichtige Stadt liegen würde, so wie es auch nicht vorkommt oder wenigstens vor etwa hundert Jahren nicht vorkam, daß eine namhaftere Ansiedlung ungeschützt irgendwo gelegen wäre.

Solche Sicherungsstätten erkennen wir noch heute, da sie entweder noch sichtbar sind oder dies durch Denkmäler, Schriften oder Traditionen bestätigt wird; in anderen Fällen bringen ausgegrabene Kulturesiduen die Beweise über die einstige Bestimmung; bei den allermeisten ist es aber nur mehr der Name, welcher durch Analogien in Sprache und Kultur unsere Vermutung glaubwürdig legalisiert.

Daß Verteidigungs-Vorsorgen einst, ebenso wie heute sehr notwendig waren, ist einleuchtend, denn Übergriffe aus vitalen Interessen auf den fremden Besitz, namentlich wenn er der Qualität wegen besonders begehrenswert war, haben mit dem Beginne des menschlichen Kulturstrebens eingesetzt und werden fortdauern, so lange der Erdball Menschen beherbergen wird.*) Was jedoch jenseits dieser ersten Kulturregung liegt, ist nicht Sache dieses Forschungsgebietes, denn hier ist die Sprechfähigkeit, die Sprache des Menschen, bereits Grundbedingung.

Die Besitz- und Grenzstreitigkeiten beginnen mit der Morgenröte der Geschichte, — denn schon der erste Brudermord ist wohl nur auf eine ökonomische Differenz zurückzuführen —, und solche Differenzen ziehen sich ohne Unterbrechung und bei vermehrter Intensität bis heute fort. Oft wurde mit Friedensgerichten versucht, aber stets mit ephemerem Erfolge, denn wenn der eine nicht einverstanden ist, so muß doch wieder der Kampf entscheiden; und die friedliche Beilegung des Weiderechtstreites zwischen Abraham und Lot, mit dem Links- und Rechtsgehen, wie sie die Bibel schildert, ist doch eine seltene Ausnahme, durch welche nur die Regel bestätigt wird.

In jener grauen Vorzeit, als die Verteidigung der nährenden Scholle sowie der Habe nicht in militärischen Händen lag, mußte sich jeder selbst der feindlichen Übergriffe erwehren und da der Einzelne hiezu zu schwach war, organisierten die Gemeinden untereinander die nötigen defensiven Vorkehrungen; die älteste Verfassung ist daher auch die allodale, als die praktischeste und gerechteste gewesen, denn jeder lebte frei und unabhängig auf seiner Hufe, aber der Besitz war Gemeindeland und den Schutz besorgten die Gemeindeangehörigen unter Leitung ihres Ältesten selbst, daher das Interesse des Einzelnen durch den Grundzug der Zusammengehörigkeit nur noch erhöht wurde, hingegen der Fleiß, der Ehrgeiz und der Nutzeffekt der Arbeit dem Einzelindividuum zugute kam. Das heute angestrebte Ideal einer sozialdemokratischen Verfassung ist daher keine Unmöglichkeit oder Utopie, denn sie bestand schon in Wirklichkeit, allerdings unter anderen Prämissen. —

---

*) Im Paralipomenon (II, 14) wird z. B. folgende Ansprache des israelitischen Königs Asa an sein Volk angeführt: »Bauen wir diese Städte, sichern wir sie mit Umfassungsmauern, befestigen wir sie mit Türmen, Toren und Schlössern, damit unser Besitz im Falle des Krieges unversehrt verbleibe usw.« —

Darin gipfelt aber auch der immense Kulturfortschritt der allodalen Verfassung vor der feudalen, weil bei letzterer alles Streben lahmgelegt wurde, denn der Hörige besaß weder eine persönliche Freiheit noch nannte er sonst etwas sein Eigen; erwarb er etwas, so wurde ihm dies vom Gutsherrn kurzerhand abgenommen. So erklären sich die traurigen Verhältnisse mit der Kulturstagnation im Mittelalter; so die Rückkehr der Balkanvölker zur völligen Kulturlosigkeit nach der Unterjochung durch die Osmanen, welche den »raja«, den eingeborenen Hirten, den unterworfenen Nachbar, wie ein Tier behandelten und ihm kaum das Dürftigste beließen, so daß jedes Streben sich das Leben schöner und besser zu gestalten, bald ersterben mußte.*)

---

*) Übrigens mag über die Willkür und die Übergriffe auch so manches in eine Fassung gebracht worden sein, die der Wirklichkeit gar nicht entsprach, d. h. man hob einmal die Licht-, ein andermal aber wieder mehr die Schattenseite hervor. So behauptet und glaubt man allgemein, daß das ursprüngliche Lehenswesen z. B. in Österreich nicht existiere und doch ist dem nicht so. — In meiner Heimat — Untersteiermark — hat sich dasselbe in der patriarchalischen Form, wie es eben normal gewesen sein mochte, sporadisch bis heute erhalten. Der wohlhabende Grundbesitzer bindet einige ärmere Familien, welche über kein Ackerland verfügen, unter gegenseitig willensfreier Vereinbarung an sich, indem er jeder ein Stück Acker zuweist, denselben mit der gewünschten Frucht bestellt und die Ernte der betreffenden Familie seinerzeit selbst heimführt; hiefür sind diese Familien verpflichtet jede Wirtschaftsarbeit in erster Lnie bei ihm zu verrichten, wozu das Dreschen, Mähen, Einführen der Kornfrüchte u. ä. gehört. Während dies die Arbeit der Männer ist, müssen die arbeitsfähigen weiblichen Mitglieder beim Hecheln des Flachses, beim Spinnen, bei der großen Wäsche u. ä. Hausarbeiten mithelfen. Ansonsten wird der Taglohn nach ortsüblichen Einheiten bezahlt; vom ausgedroschenen Getreide erhält der so verpflichtete Drescher überdies jeden zwölften Metzen; nebstbei er-

Nach der tristen Erfahrung mit der Feudalverfassung sind wir daher heute wieder zur allodalen rückgekehrt, d. h. der Grund und Boden gehört dem Staate und steht zur ausschließlichen Benützung gegen gewisse Abgaben dem Einzelnen frei; für die Sicherheit des Bodens und der Habe ist aber jeder Mann zur Heeresfolge (Wehrpflicht) verpflichtet; es hat sich sonach die Urverfassung als die beste, gerechteste, natürlichste und für den Fortschritt als die günstigste erwiesen, und so erklärt sich die hohe alte Kultur, die uns die Ausgrabungen bieten, im Vergleiche zum Mittelalter; so erhalten wir auch das Verständnis dafür, daß fast jedem männlichen Skelette oder Brandgrabe Waffen beigegeben sind, denn dies waren nicht Vertreter einer besonderen Kriegerkaste, sondern jeder Mann war verfassungsgemäß ein Krieger, wie dieses Verhältnis ja heute in Montenegro, Albanien, Mazedonien noch unverändert fortbesteht.

Abgesehen davon, daß in den angeführten Verhältnissen gewisse soziologische Grundlagen der prähistorischen Epoche menschlicher Kulturentwicklung offengelegt werden, muß hier auch noch

---

wächst für den Grundbesitzer noch die Verpflichtung, falls ein langer oder strenger Winter eintritt, Vorschüsse in Geld und Naturalien zur Erhaltung der Familie auf Rechnung des nächsten Jahres zu bieten. — Dieses keineswegs drückende sondern geradezu die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse sichernde Vertragsverhältnis hat das Gute, daß einerseits der Arbeitsgeber stets verpflichtete Arbeiter auch in der ärgsten Leutenot für die Feldarbeit zur Verfügung hat, und daß andererseits der Arbeitnehmer das ganze Jahr hindurch eine solide Reserve hat, also ernster Nahrungssorgen enthoben ist.

Dieses Verhältnis gilt aber stets nur für ein Jahr; war man gegenseitig zufrieden, so wird der Akkord mündlich bei der Schlußbilanz erneuert; ansonsten erlischt das Lehensverhältnis zum mindesten für das nächste Kalenderjahr. Diese Vertragsfreiheit schließt daher alle Nachteile und Vexationen bestmöglichst aus. Hiebei spielte auch der etymologisch mißverstandene Begriff »likov, likova, likovina« eine besondere Rolle; er bezeichnet die Abrechnung beim Abschluß des einjährigen Lehensvertrages. Daß dies das deutsche Wort »Leihkauf« wäre, ist eine widersinnige Behauptung, denn ein natürlich Denkender wird ein solch unlogisches Wort, wie: etwas zum Leihen kaufen — doch niemals konstruieren. — Der »likov« (likati = ausebnen, ausgleichen, lika = Ausgleich, Abgrenzung) ist daher nur die offizielle Bilanz über die gegenseitigen Dienstleistungen im verwichenen Vertragsjahre.

eine andere Seite dieser »werdenden« Wissenschaft berührt werden, um dem Leser die Detaildeutungen verständlicher zu machen.

Es fällt hier bald auf und wurde dies auch bereits angedeutet, daß gewisse Begriffe des idyllischen Hirtenlebens organisch eng verwandt sind mit jenen der Sicherungsvorsorgen, d. h. daß Benennungen der Hirtenorganisation heute gleichlautend sind mit solchen für Verteidigungsmaßnahmen. So gähnend nun diese Kluft zu sein scheint, so natürlich ist die oft wiederkehrende Homonymität der Begriffe, und werden hiefür in der Folge noch zahlreiche überzeugende Beweise der primären Sicherungsvorsorgen erbracht, denn darin steckt auch das bisher unbeachtete Wesen der Verbreiterung und Bereicherung der Sprache selbst, sowie das Kriterium des Kulturfortschrittes des Menschen, weil dessen Sprachelemente in gleichem Verhältnisse zunehmen, als die kulturelle Notwendigkeit hiezu Anlaß gibt. Die Geschichte der Begriffsbildung und Begriffsentwicklung ist daher zugleich auch die reellste, verläßlichste Kulturgeschichte unserer Vorzeit*)

Die defensiven Vorsorgen zerfielen in zwei Hauptgruppen u. z. in den passiven Teil, den Beobachtungs- und Signaldienst, dann in den aktiven, d. i. in den eigentlichen Verteidigungsdienst, obschon auch hier eine reinliche Scheidung ausgeschlossen ist. — Es ist heute für den einstigen Verteidigungsdienst selbst ziemlich gleichgültig, ob die Einteilung und Rangordnung dieser technischen Begriffe hier so oder so getroffen wird, denn die Hauptsache bleibt immer die pragmatische Darstellung derselben; es ist übrigens auch wahrscheinlich, daß solche Vorsorgen je nach Erkenntnis und Notwendigkeit einmal eine Widmungsänderung erfahren mußten, daher hier wesentlich verstärkt, dort aber auch aufgelassen wurden, nichtsdestoweniger erhielt sich jedoch der einmal berechtigt gewesene Name. Der Grundzug einer dauernden Seßhaftigkeit setzte naturgemäß Palliativmittel voraus, um die Sicherheit des Lebens und den tunlichst ungestörten Wirtschaftsbetrieb zu gewährleisten, und gipfelten diese in der allgemeinen Verteidigungspflicht der angestammten Scholle, d. i. in der Organisation der Bewachung des privaten wie gemeindlichen Besitzes, um ihn bei feindlichen Störungen nicht unvorbereitet preisgeben zu müssen. Solche Vorsorgen bestanden in Signalstationen und Wachhäusern, dann mehr oder weniger festen Verteidigungspunkten, wenn erstere nicht ohnehin mit letzteren vereinigt waren. Bei ersteren handelte es sich um phonisches Aufmerksammachen auf die drohende Gefahr durch Zurufe oder Lärmschlagen, wie z. B. Abschießen von Mörsern in späterer Zeit, dann um optische Signale, wie Rauch- und Feuerzeichen; bei den zweiten um die Bewachung irgendeines hiezu günstigen Punktes, Verständigung der Umwohner, nötigenfalls auch um provisorisches Halten jenes Punktes bis zum Eintreffen einer Verstärkung; bei letzteren um eine feste vorbereitete Stelle, wo man sich bei feindlicher Gefahr zur Abwehr versammelte und die Verteidigung je nach den verfügbaren Kraftpotenzen führte.

---

*) Zur Weckung und Erforschung dieses Wissenszweiges ist in Frankreich eine eigene »Commission d'étude des enceintes préhistoriques et fortifications anhistoriques« tätig; bei uns hingegen werden solche Bestrebungen mitunter gerade von wissenschaftlichen Kreisen niedergedrückt!

An sich unlogisch ist es aber, wenn nun fortgesetzt erzählt wird, daß der Hauptteil aller vorhandenen alten Befestigungen und Städtegründungen in Europa ausschließlich den Römern und Deutschen zuzuschreiben sei, da schon die römischen Schriftsteller dies selbst entwerten, wenn sie z. B. von den schwierigen und verlustreichen Kämpfen in Rätien erzählen, ehe die vielen Burgen und Städte daselbst eingenommen werden konnten; diese konnten aber doch nur von den Stammbewohnern herrühren, denn sonst wäre ja nichts zur Einnahme oder Zerstörung da gewesen. Auch Horatius bestätigt dies in einer Ode (Buch IV, 14), indem er sagt: »Milite nam tuo Drusus Genaunos, implacidum genus, Breunosque veloces et arces Alpibus impositas tremendis dejecit . . .« (Mit deiner — des Augustus — Heeresmacht warf Drusus das wilde Volk der Genauner, sowie die behenden Breuner und deren auf den furchtbarsten Felsgipfeln angebrachte Burgen nieder).

Dr. Planta schreibt in seinem Werke »Das alte Rätien« (Berlin 1872) folgend: »Darunter sind wohl unzweifelhaft nur Zufluchtstätten zu verstehen, wie solche sowohl bei italischen wie keltischen Völkern üblich waren, nämlich große Plätze, die von einem, aus Erde, Steinen oder gefällten Bäumen bestehenden Wall nebst Graben umschlossen waren und in welche sich die Bevölkerung der Umgegend bei kriegerischen wie räuberischen Überfällen flüchtete, um sich hier gegen den Feind sicher zu stellen. Daß man sich mit besonderer Vorliebe unter dem Schutze einer solchen Burg, d. h. in ihrer unmittelbaren Nähe ansiedelte, ist leicht begreiflich, und ohne Zweifel war dies auch eine Hauptveranlassung zur Entstehung sogenannter Städte, so daß man sich unter den rätischen und vindelicischen »Städten« zum Teil auch nur mit einer Burg versehene Orte denken kann.[*]) Übrigens waren diese Burgen stets auf Anhöhen, wo sich solche befanden, oder an sonst unzugänglichen Stellen gebaut. Demnach dürfen wir annehmen, daß sie sich im gebirgigen Rätien überall auf Anhöhen befanden. Über Anzahl, Namen und Lage dieser Städte und Burgen in Rätien und Vindelicien geben uns die Geschichtschreiber wenig Auskunft. Indes spricht die Natur der Sache dafür, daß solche Vesten vorzugsweise an den Grenzen, d. h. da, wo die Gefahr der feindlichen Einfälle am größten war, wie an wichtigen Verkehrspunkten, wo die Bevölkerung sich rasch sammeln konnte, errichtet wurden. Von Helvetien ist uns bekannt, daß sowohl an der Rheingrenze als im Innern, besoders an Taleingängen, keltische Burgen sich befanden«. Dann: »Fast alle von Ptolemäus angeführten Namen sind unzweifelhaft keltischen Ursprungs. Schon die fremdartigen Laute verraten ihre nichtrömische Herkunft. Ebenso sind die in einer Anzahl jener Namen enthaltenen Silben, wie: mag, dun, dur, car, brig — anerkannt keltische Wurzelwörter, und endlich treffen wir einige dieser Namen auch in anderen keltischen Ländern, als: Medullum (Steiermark), Brigantium (Bregenz), Ebrodurum[**]) (Gallien) sowie in Helvetien«. — Dieser an sich ganz natürlichen Erklärung ist nichts weiter beizufügen, und sind die erwähnten Wurzelwörter wie Burgnamen tatsächlich »keltisch«, d. h. slavisch.

Wie zahlreich, allgemein, sorgfältig und taktisch richtig nun diese Vorkehrungen stets angelegt waren, ersehen wir aus den noch unzweideutig erhaltenen topischen Namen dieser Richtung, d. h. aus den Vergleichen der bezüglichen Lokalitäten in der Natur, für die wohl niemand im Stande ist eine bessere Lösung der Anlage zu finden. — Nachstehend sollen diese Vorsorgen einzeln besprochen, etymologisch gekennzeichnet und da und dort auch illustrativ bekräftigt werden, wobei sich aber der Leser unentwegt vor Augen halten wolle, daß diese Gruppierungen mehr der Übersichtlichkeit des Buches als der sachlichen Trennung der Begriffe dienen sollen, denn es steht außer Zweifel, daß sich sowohl die Namen für die Grenzsicherung, sowie für die Wach- und Verteidigungsobjekte sprachlich wie technisch ineinander schieben, daher bestimmte Trennungsmerkmale nur bedingungsweise Geltung haben.

---

[*]) »Statny« heißt aber im Slavischen, namentlich Böhmischen auch: fest, tapfer, tüchtig.

[**]) Die Wurzel ist noch ungeklärt; »ewer« bedeutet aber im Semitischen noch heute: jenseitiges Land, Grenzland. Die slavische Form ist daher wahrscheinlich: Ivan, Ivnik, Ivanjčica u. ä., die ja meist Grenzgebirgen oder Grenzpunkten beigelegt sind.

Vigo, Vigil, Wiegen, Wigstein, Wigstadtl, Vikno, Wików, Wiklek, Vykleký, Wiklefskirche, Viškov, Višarje u. ä. sind augenscheinlich technisch verstärkte und bewachte Zufluchtsorte in Grenzgebieten gewesen, von wo aus die Wache ihre Schutzbefohlenen mittels Stimme alarmierte, denn das Grundwort ist das slavische »vik« (= Zuruf, Alarmgeschrei), das im Russischen als »viklik« dasselbe bezeichnet; »vikar« ist sonach gleichbedeutend mit Wächter d. i. derjenige, welchem das Aufmerksammachen, der Schutz obliegt. Namentlich besitzt die lateinische Sprache eine Menge organisch verwandter Begriffe, wie: »vigilia« (= die Runde, welche sich durch Zurufe selbst kontroliert und wach erhält), »vicus« (= Dorf, der Ort, wo man sich auf ein Alarmsignal versammelt), »vicinus« (= der Nachbar), »vicis« (= der Wechsel, die Grenze, da solche Fürsorgen doch hauptsächlich an Grenzzonen lagen), »Jupiter Vicelinus« (= Jup der Wachsame) u. s. w. —

Das älteste und naheliegendste Mittel für die Alarmierung der zum Schutze Anvertrauten war sonach die menschliche Stimme, und hat dementsprechend die slavische Sprache in »vik« auch noch die ursprüngliche, das Lateinische aber schon nur mehr die kulturell erweiterte Bedeutung des grundlegenden Begriffes. — Von diesem primitivsten aber niemals versagenden Verständigungsmittel machen alle Naturvölker noch heute ausgiebigen Gebrauch; sie rufen ihren Nachbarn Warnungen und Direktiven in einer Weise zu, die auch jener Unberufene meist nicht versteht, welcher sonst derselben Sprache vollkommen mächtig ist. — Die feindlich gesinnten Bewohner Bosniens und der Herzegovina bereiteten in den Jahren 1878 und 1882 den öst.-ung. Truppen dadurch viele Schwierigkeiten, daß sie von erhöhten Punkten alle Bewegungen derselben verrieten und dadurch die Operationen wesentlich verzögerten.

Grmada. Nach dem heutigen Sprachgebrauche der Slovenen ist dies ein Haufen Brennmaterial, welches bei besonderen Anläßen, z. B. als Johannesfeuer, angezündet wird. Früher verstand man darunter das auf übersichtlichen Höhen bereitgehaltene Holz und Reisig, welches bei feindlicher Gefahr als Feuer- oder Rauchsignal verwendet wurde.*) Damit man auf das Zeichen auch aufmerksam werde, wurden früher phonische Signale zugefügt, später, nach Erfindung des Schießpulvers, auch Böllerschüße abgefeuert. Um dies bei jedem Wetter zu ermöglichen, mußte daselbst auch eine Hütte erbaut sein, in welcher die Wache Unterkunft fand und wo auch das Unterzünd- und Schießmaterial verwahrt wurde. —

Dieses Sicherungs- und Verständigungsmittel ist uralt, denn Herodot fand es bei den Griechen (481 v. Ch.), Xenophon bei den Karduchen, Caesar bei den Galliern und i. J. 1878 bedienten sich derselben auch die österreichischen Okkupationstruppen in Bosnien; auf den Trajanssäulen in Rom sind solche Feuersignalposten der Skythen abgebildet; die Indianer kennen ebenso diese Feuerpost, wie sie zur Zeit der Türkeneinfälle in ganz Mitteleuropa organisiert war. Ein ausgesprochen klassisches und dabei großzügiges Beispiel enthält Aeschylos Tragödie »Agamemnon« (I. Akt, 3. Szene), in welcher Klytämnestra ausführlich beschreibt, wie ihr Agamemnon binnen einer Nacht den Fall Troja's signalisierte, da dies jedenfalls vorbesprochen oder vorerprobt war, wie aufmerksam die Wachen waren etc., denn sie erzählt auf die Frage, welcher Bote so behende gewesen sein konnte, folgendes:

»Hephästos, er, der hellen Glanz vom Ida schickt —
Von Feu'r zu Feuer flog hieher die Flammenpost.
Der Ida selbst sandte sie dem Hermesfels**)
Auf Lemnos zu; vom Eiland nahm den vollen Strahl

---

*) Als neueste Einrichtung zur Anwendung von Rauchsignalen gelten die Rauchkugelöfen, welche die Österreicher im Jahre 1908 und 1909 an der serbischen und montenegrinischen Grenze zur Anwendung brachten.

**) Im Namen selbst liegt auch schon das Grundwort »grm, germ«, sonach hatte die Lokalität die ihrer Bestimmung entsprechende Benennung auch schon bei den Griechen; übrigens galt Hermes als der Götterbote, d. h. er war ursprünglich der Höchste auf einer solchen Feuersignalstation.

Sodann der zeusgeweihte Athosgipfel auf.
Froh prasselt auf die Fichte, weithin überglänzt
Forthüpfend nun den Meeresrücken das Wanderfeu'r
Und wirft sein golden Tageslicht Makistos zu.
Der Späher auf der Warte dorten säumet nicht
Nachlässig oder schlafend seines Botenamtes,
Und fern gegen Euripus Brandung fliegt der Strahl
Der Fackel, ruft die Wächter auf Messapion.
Da flammt es auf zur Antwort — dürre Heide lag
Dort längst bereit geschichtet; weiter geht der Ruf.
Und gleich dem Licht der klaren Mondessichel eilt
Das Feuer unumwölket, noch erstickt von Dampf,
Von Asopos Triften zu Kithärons Fels, allwo
Den nächsten Posten in der Flammenkett' er weckt.
Nicht weigert sich der Weiterförderung des Lichts
Die Wache, größre Lohe noch wird angeschürt,
Daß längs das Sees Gorgopis blitzt der Widerschein,
An Aegiplanktos Bergeskuppe landend, dort
Die Wärter antreibt, nicht zu säumen ihrer Pflicht.
Die sparen nicht der Lohe, prasselnd steigt empor
Die mächtige Feuergarbe, die der saronschen Bucht
Vorklipp erleuchtet und noch weit herüberstrahlt,
Bis daß die letzte Warte, die vor unsrer Stadt
Noch blieb, erreicht ist, Arachnäons Felsenturm.
Nun endlich zu des Atreushauses Zinnen eilt
Die Flamme her, die von des Idas Feuern stammt —.
So ward der Fackelläufer Ordnung aufgestellt,
So schwang von Hand zu Handen stets die Fackel sich,
Doch Zwei, der Erst' und Letzte, siegten in dem Lauf.
Ein sichres Zeugnis wolltest du; ich gab es dir,
Mein Gatte selber sandt' es mir von Troja her.« —

Diese »grmada's«, deutsch auch »Kreid-« und »Gerentfeuer« genannt, weisen ein unregelmäßiges Netz auf, dessen Maschen je eine solche »grmada« bildete; von dieser konnten 2—3 andere das Signal abnehmen und waren die Punkte im Terrain derartig vorteilhaft ausgesucht, daß es z. B. möglich war einen Türkeneinfall im Raume von der Kulpa bis an die weststeirische Grenze an einem Tage, d. h. in einer Nacht zu avisieren.

In Steiermark war dieser Signaldienst schon im Mittelalter von den Landständen aus organisiert. So wird i. J. 1480 einer »Germada am Skorlyn« (Untersteiermark) erwähnt; überdies weiß man auch, daß zu den tüchtigsten Organisatoren dieser Art Johann Adam Baron Welsersheim gehörte, welcher von 1662—1664 die Leitung dieses Sicherungdienstes versah und die »Grmadas« im Lande zu inspizieren hatte. —

Das Grundwort ist wohl »grm«, welches heute im Slovenischen nur mehr Busch, Gestrüpp bezeichnet, das aber einst die Grenze selbst, die ja meist durch ein Gestrüpp kennbar war, andeutete. Man sieht dies daraus, daß die vielen Ortschaften wie z. B. Grm, Grmovje, Germans, Crveni grm, Črnigrm u. ä. stets an einem Grenzgebiete liegen. —

Der Leiter einer solchen Signalstation selbst, die mit der Zeit ebensogut zu einer Burg oder zu einem starken Tabor erweitert worden sein konnte, hieß nun: **ger, geros, german, geront, Herr, Heros, Herkul, Herman, Hermes, gerob, gerhab** (= Vormund) u. ä. Das lateinische »gero« bedeutet: führen, kämpfen, »Hera« ist identisch mit: Beherrscherin, Göttermutter; »herec« ist im Böhmischen der Heldendarsteller; »Herzog« = der Anführer. — Die Eigennamen: **Herg, Herta, Herakles, Heraklea, Herculanum, Hermdorf, Hermanitz** (sehr oft im böhmischen Gebiete), **Gera, Gerasdorf, Gersdorf, Germersheim, Germating** (Germadnik) u. ä. sind daher Begriffe, denen die Hoheitsbezeichnung »ger, Herr etc«. zugrunde liegt. Der Name »Herkul, Herkle« wiederholt sich öfter auf den etruskischen Fundobjekten, die slavische Texte in Runenschrift enthalten; ebenso »Eris«, das nur die nichtaspirierte Form darstellt, und bei den Griechen den Streit d. i. Kampf personifizierte; »Erka« (germ. Herche) war der Sage nach die erste Gemahlin Attilas's; »Erinnyen« waren die Rächerinnen des Frevels u. a.

Diese Deutung gibt auch einigen Aufschluß, warum der Name »Germanen« von den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bis zum 16. Jahrhunderte nicht mehr erwähnt wird, denn er hatte früher nur eine kriegstechnische Bedeutung. Erst als man sich zu Beginn der Reformationszeit für die alten Klassiker zu interessieren begonnen, da entdeckte man in Tacitus' »Germania«, daß zu jener Zeit auf dem Gebiete, das nun die Deutschen bewohnen, die »Germanen« saßen, es müssen dieselben daher auch Deutsche gewesen sein, was aber ebenso ein Trugschluß sein kann, weil die Wandlungen dieses Volkes und Namens durch etwa zwölf Jahrhunderte jeder Kontrolle entbehren. — Daß Slaven einst in dem Gebiete »Germania« des Tacitus saßen, beweist eben dieser sowie sonstige topische Namen. Ob aber die Slaven schon zu jenen Zeiten durch die Deutschen verdrängt waren, oder erst später, ist irrelevant und für das Alter der Slaven in Europa nur insofern wichtig, daß sie umso älter sind, je früher sie verdrängt wurden, denn ihre Spuren haben sie für jeden Fall unauslöschlich durch die Namengabe für die Gebirge, Flüsse und Ansiedlungen jener Gegend an **Ort und Stelle** aufgedrückt und nicht etwa von ihren heutigen Wohnsitzen aus. —

Tacitus hat sonach durch seine Schrift später eine Phantasie angeregt, die jeder logischen Basis entbehrte, umsomehr als er gar keine Anhaltspunkte für die dort gangbare Sprache angibt, ja nicht einmal den Originalnamen irgend eines germanischen Gottes nennen kann. — Und mit der müßigen Eventualität, die Slaven waren zur Römerzeit bereits verdrängt, kamen aber etwa im 2.—5. Jahrhunderte wieder, werden wir uns doch nicht befassen wollen, denn ein Volk, welches ein so großes Gebiet bewohnt, wandert nicht herum, wie ein wandernder Cirkus, um nur Vorstellungen zu geben! Es ist also zweifellos, daß die Geschichtschreibung in Folge der verworrenen etnographischen Nomenklatur den Slaven auf der Weltbühne einen viel zu kargen und bescheidenen Anteil zugemessen hat, daher wir an so viel Stellen unserer Völker und Kulturgeschichte vor Rätseln stehen bleiben müssen. — Für jeden Fall ist es daher fraglich, ob die »Germanen« vor Christus schon mit dem ethnographischen Begriffe »deutsch« von heute identifiziert werden dürfen. — Es sei aber auch gleich hier der Volksname »Deutsche« erklärt. — Der Südslave nennt einen Fremden, d. h. jenen, dessen Wohnsitz nicht in seinem, ihm bekannten Gebiete liegt »tuj, tuje, tujec«, auch »ptuji«; das fremde Gebiet »tuje, tujina, tujčina«; der südwestliche Kroate nennt den Deutschen »tudešak« (von »tugj« = fremd), woraus sich auch das italienische »todesco, tedesci« bildete. — Dies bestätigen auch die altsprachlichen deutschen Formen, denn im Althochdeutschen schrieb man »diutisc«, im Altsächsischen »thiudisc«, im Altniederländischen »duitsch«, denn alle diese Formen klingen auf »tuje« aus, und war der so Bezeichnete dem Slaven durchaus nicht gerade der Deutsche im heutigen Sinne, sondern der jenseits einer gewissen Grenze Wohnende im allgemeinen. Der Slovene sagt dementsprechend, wenn er nordwärts nach Pettau geht, »grem na Ptuj« (ich gehe auf Pettau) und nicht »v« Ptuj (in die Stadt Pettau), weil ihm die richtige Etymologie noch traditionell unbewußt anhängt. — Der Hoheitsname war »Tuisco«; dieser galt als der Sohn des Kriegsgottes Tiu, der auch den Beinamen »Wodan« bildet, und gilt der deutschen Genesismythe zufolge als Stammvater der »Teutonen«; tatsächlich hieß aber der Stammälteste so und ist dies gleichbedeutend mit: Beschützer, Verteidiger. (Vergl. auch das lat. tueor = beschützen, verteidigen).*)

Čič. Dieser urmilitärische Begriff, der offenkundig auch die Grundform für das deutsche Erbwort »Schütze« bildet, ist gleichbedeutend mit dem deutschen: Krieger, Schildknappe, Reisige, Grenzwächter. Man muß dieses aus einer Stelle der alten slovenischen Volksdichtung schließen, wo der Held Raubar zur Abwehr der Krain bedrohenden Türken seine Kampfgehilfen zusammenruft, denn:

»auf den Ruf des Herrn erschienen
achtzehn Tschitschen, die ihm dienen.**)

Weitere Formen gleicher Bewertung sind wohl auch »Žižka« und »Šiška«, und hieß der Fremde, d. i. der die jenseitige Grenze Bewachende, darnach der »cizy« (Königinhofer-Handschrift noch »cuzy«) der Fremde, analog wie der »čič« in der Herzegowina »čuš«, im Türkischen schon »čauš« (= Unteroffizier) lautet. Grenzpunkte, die durch »čiče« bewacht und daher entsprechend verteidigungsfähig hergerichtet waren, hießen nun: Čičevo, Tschitschenboden, Čičovice, Čičów, Čižek, Čižice, Žižkov, Žižin, Žižovec u. ä.

---

*) Lange fehlte auch die Entscheidung, ob es richtiger sei »teutsch« oder »deutsch« zu schreiben. Grimm endete diesen Streit damit, daß er entschied, »teutsch« sei niedersächsisch, »deutsch« aber hochdeutsch, daher das letztere auch das richtigere sei — wie die Etymologie zeigt, ein sprachlich unrichtiges Schlußwort.

**) Diese Übersetzung rührt von A. Grün her, der sie in seinem Buche »Volkslieder in Krain« in dieser Fassung bietet. Der Originaltext lautet etwas prägnanter:

»Glas gospodov hlapce kliče
Osemnajste svoje čiče . . .«

»Tschitschen« nannte man die abgehärteten, kriegerischen Bewohner jenes Teiles von Krain, wo schon der Karst beginnt.

Ein organisch verwandter Begriff ist der ziemlich häufige Name »Čihadlo, Žihadlo« für Höhenpunkte, welche eine gute Beobachtung gewährten. Die Slaven kennen genug stammgleiche Determinationen wie: čigati, čihati (= lauern, auslugen), čigar, čigavec (= Spion), čihan, cikan, cigan (= Ruhestörer, Vagabund, Zigeuner), und gehören hieher auch die deutschen topischen Namen, wie: Sieg, Siegdorf, Siegersberg, Siegersdorf u. ä., und wurde so durch die sprachliche Metamorphose der Urbegriff »čigar«, d. i. der Kämpfer im allgemeinen zum »Sieger«, also dem erfolgreichen Kämpfer. — Die Slovenen suchten einst den günstigsten Aussichtspunkt auf dem Bacher-Gebirge, um einen Aussichtsturm zu erbauen; es stellte sich schließlich heraus, daß der Punkt, der schon seit undenklicher Zeit den Namen »Žigert« führt, hiezu am entsprechendsten sei. — Behufs Alarmierung der Umwohner benützte man hölzerne Sprachrohre, wie solche in Ostschlesien noch heute von Hirten gebraucht und »fujara« (vojara?) genannt werden. Überdies wurden Feuer- oder Rauchzeichen gegeben, später auch Pöller und Haubitzen abgefeuert.

Pozor (Poser, Posur), Pozořice, Prozor, bezeichnen einen Höhepunkt mit einem weiten Ausblicke; z. B. der spitze Kegel nächst der Gleinalm (Steiermark) heißt: Posur. (Pozor, pozorovati slav. = achtgeben, beobachten). Hiezu gehört auch »Pozork«, welches im Deutschen zu »Posruck«, ja sogar »Bocksruck« wurde.

Motrice, Modriach (neben Herzogberg), Modra (neben Velehrad), Modla (bei Buchlovitz), Modřič, Mödritz, Modřice, Möderbruck u. ä. bezeichnen einen Beobachtungspunkt (motriti slav. = beobachten). In der Nähe solcher Punkte findet man immer weitere Lokalnamen, die auf sonstige Verteidigungsmaßnahmen schließen lassen.

Der Hoheitsname dieses Stammes hat sich in »moder« (= weise), »modrc, modrijan« (= der Weise, der Überlegende) im Slovenischen erhalten.

Patřin, Patriasdorf, Patras, Petřin, Petersdorf, Peterwald u. ä. überhaupt mit »Peter« zusammenhängende Ortsnamen deuten auf Punkte, welche zur Beobachtung dienten. Das Grundwort ist anscheinend: patrati, patřiti, opatřiti (= forschen, achtgeben, sorgen), wie es im Čechischen noch im Gebrauche steht. Der Verantwortliche für ein solches Sicherungsgebiet war der: patr, wie der Slave noch heute »pater« ausspricht, woraus sich dann »Patron«, als Beschützer einer Gemeinde, und »Patriarch« als Verweser einer Kirchengemeinde und »Patricier« als regierende Partei bildeten. Die Sicherungswache hieß in diesem Falle: Patrouille, das zu sichernde Gebiet: patria, und die Gemeindezugehörigen wurden zu: Patrioten.

Im Slovenischen nennt man ein Holz-, namentlich Bretter-gerüst: petra, petre, und bezieht sich dieses möglicherweise auf eine bezügliche Vorrichtung für den Beobachtungsposten in Waldgegenden, um vom erhöhten Standpunkte die Umgebung besser zu überblicken. Der Čeche gebraucht jedoch noch »patre« für Stockwerk, also erhöhte Aussicht. — Daß nachher aus »patr« allgemein »Peter« wurde, ist wohl nur kirchlichen Einflüssen zuzuschreiben, denn der Mensch inkliniert bei unverständlich gewordenen Begriffen später naturgemäß zu solchen, die ihm fallweise näher oder geläufiger sind. —

Eine gleiche Entstehung hat auch der Name: Petersburg. — Das Volk nennt die Stadt: Piter, nach irgendeinem Punkte, der zur Beobachtung der Meeresseite sowie der Festung Kronstadt diente, denn im Litauischen bedeutet »pitrieti, spitrieti«: etwas mit großer Aufmerksamkeit beobachten. — Würde der Stadtname ausschließlich nur von Peter d. G. stammen, so hätte sich das Volk wohl den Namen »Pjotr« zurechtgelegt. — In Obersteiermark gebrauchte man früher »Pitter« für: Wächter, Wachmann, Amtsdiener.

Oglej, Pogled u. ä. bedeuten im Slavischen: Ausblick, Fernsicht (ogledati slav. = sich umsehen; pogledati = ansehen) und sind Höhenpunkte, welche in mehrfacher Richtung einen günstigen Rundblick gewähren. Sie liegen meist auf niederen, aber für diesen Zweck günstigen Erhebungen, wie Oglej (Aquileja) zur Beobachtung des Okra-Passes; Pohledy an der Sazawa; Pohled bei Metz; Pogled in Untersteiermark; von hier aus beobachtete man das Dranntal bei Gonobitz, indes das gegenüberliegende Plankenstein die aktive Verteidigung besorgte, sich aber dabei selbst keinen günstigen Ausblick verschaffen konnte; Pogledak befindet sich senkrecht auf der Längenaxe des Nevesinjsko polje (Herzegowina) mit dem Gegenbeobachtungspunkte Kleni, während die eigentliche Verteidigung Grad und Gradina mit einem relativ beschränkten Ausblick führen müssen.

Alle diese Posten hatten einen halbpermanenten Bau, damit die Beobachter und Wächter gegen die Wetterunbill geschützt seien. Der Dienst erstreckte sich zumeist nur vom Frühjahre bis zum Spätherbste; im Winter war dies unnötig, da in dieser Jahreszeit erfahrungsgemäß keine feindlichen Einfälle zu befürchten waren.

Gledavac (bei Metković; gledati slav. sehen, beobachten) befindet sich in der Umgebung von Gradina, Koštjela, Gabela, Čardačina, Vranja, Norinska kula, welche alle etymologisch auf Fortifikationen deuten. — Andere Formen dieses Stammes sind: Ogled, Ogladnica, Rotzlethöhe (rozhled, razgled = Aussicht).

Pandurica nennt oder nannte man einen Beobachtungsposten auf einer gut übersichtlichen Höhe, welchen Dienst »Panduren« (pandur slav. = Wächter) versahen. Das österreichische Pandurenkorps besorgte einst die Bewachung der südöstlichen Landesgrenze. Am Balkan heißt der Wachmann häufig noch: Pandur.

Strn ist die Wurzel häufiger Ortsnamen, wie: Sternberg, Sternfeld, Sternthal u. ä. — Das Grundwort ist entweder »strem, streti« (= beobachten) oder »strniti (= sich versammeln, zusammenrotten): Lokalitäten dieser Namensform sind daher entweder Beobachtungspunkte oder bestimmte Alarmplätze bei Feindesgefahr gewesen, und weisen solche noch heute Kirchen, Burgen oder Ruinen auf. — Die Slaven, namentlich Slovenen, nennen heute solche Punkte meist »Strmec« d. i. die steile Höhe, da man sich zum erwähnten Zwecke begreiflicherweise gute Übersicht bietende und vor allem schwer einnehmbare Höhen auswählte.

Devin, Divin, Devina, Podivin u. ä. sind Beobachtungspunkte. — Das Grundwort ist: divati (= beobachten), dev, div (= der alles Sehende, Gott). Devin, Divin kommt als topischer Name in allen alten Weltteilen häufig vor und scheint überall auf eine Bodenplastik zu deuten, welche die Beobachtung feindlicher Anschläge begünstigt. »Děvin« (Böhmen) ist in der Chronik Kosma's erwähnt als: oppidum natura loci firmum, cui inditum est nomen Diewin. — war sonach schon zu Beginn des 12. Jahrhundertes kein bloßer Beobachtungspunkt mehr, sondern schon ein fester Verteidigungsplatz. — Auch der älteste Name von Velehrad (Mähren) lautete: Děvin. — »Magdeburg« hieß früher »Devin«, denn man glaubte, daß dem Namen »deva« (slav. = Mädchen) zum Stamme diene, daher im Deutschen das Auftreten von so vielen Maidberg, Maidburg, weil auf Basis der falschen Etymologie auch eine dementsprechende Übersetzung folgte. — Auf gleicher Prämisse entstand auch die völlig mißglückte Sage des čechischen Chronisten Hajek (16. Jahrhundert) vom »Böhmischen Mägdekriege«, der von der Burg Děvin aus in Szene gesetzt wurde, was auch den Stoff zu einem Heldengedichte K. E. Eberts bot. — Dieser Übersetzungsfehler zog noch weitere Kreise, denn auch die vielen »divči skala«, die zu: Mägdesprung, Jungfernsprung, Mädchenfelsen u. ä. übertragen wurden, sind nichts weiter als hohe, mitunter vorspringende, namentlich an Gewässern, wo eine gedeckte Annäherung auf Wasserfahrzeugen möglich ist, für den Ausblick gewählte günstige Punkte, also: Auslugfelsen. — Die zahlreichen dieser falschen Etymologie angepaßten Sagen über Jungfrauen, welche sich bei der Verfolgung von einem solchen Felsen herabstürzten, sind daher nichts weiter als Sagen und haben nur den einen realen Wert, daß jener Felsen eben einmal ein Aussichtspunkt war und deshalb »devin, divin« u. ä. hieß.*)

Ortsnamen dieses Stammes sind überdies alle: Theben. — So erwähnt der Minnesänger »der Freudenleere« (13. Jahrh.) in dem Schwanke: Die Wiener Meerfahrt — des Burggrafen von Devin d. i. Theben (an der Einmündung der March in die Donau). Dies war aber auch bereits i. J. 864 eine Feste, und wurde schon damals, — was gewiß sehr beachtenswert ist —, der Name auf Grund des slavischen Sprachschatzes ausgelegt, denn die Annal. fuld. Rudolfi sagen schon: Civitas quae lingua gentis illius Dovina, id est puella dicitur (das Gebiet, welches in der Sprache dieses Volkes Dovina, d. i. Mädchen genannt wird). — In der Herzegowina gibt es ein »Djevojačko greblje«, von dem man sagt, es seien dies vornehmlich Jungfrauengräber; tatsächlich sind dies Gräber der Gefallenen auf einem aussichtsreichen Kampfplatze, denn die Nachbarlokalitäten militärischen Wertes heißen auch »Pandurica« und »Svatovsko greblje«. — Die ägyptische Stadt Theben, die »Hunderttorige«, wurde hingegen von den Ptolemäern als Diospolis (Gottesstadt) ins Griechische übertragen, weil man in »dev, div« — Gott vermutete (deus, θεός), daher die Übersetzung wieder auf einen slavischen Begriff im weiteren Sinne basiert erscheint. — Desgleichen ist das böotische Theben, nachdem es zerstört wurde, wieder zu »Thivae« geworden, das identisch ist mit jener Höhe, auf welcher die Burg Kadmeia stand.

---

*) So heißt jener Felsen der alten Burg Gösting (bei Graz), von dem sich Anna v. Gösting in die Mur gestürzt haben soll, der »Jungfernsprung«. Tatsache ist es aber, daß dieser Punkt für die Veste die günstigste Beobachtung des engen Felsentales und der Zugänge von nordwärts bot, und daher »devin« hieß, was erst posthum zur Bildung der Sage führte.

Hieher gehören auch: Deva (Spanien), Déva (Ungarn), Déville (Frankreich, Devizes (England), Devol (Fluß und Ort in Albanien), Dévolny (Gebirge in Frankreich), Dewe-Bojun (Höhe in Armenien, 1877 von den Russen erstürmt), Diva (Insel in Indien), Divača (Österreich), Dives (Fluß und Ort in Frankreich); Deutz hieß römisch »Divitio« und hatte ein starkes Kastell zwecks Beobachtung und Sicherung der Rheinbrücke bei Köln, Dibio (auch Diviodunum der Römer, ein befestigter Platz der Lingonen, jetzt Dijon, Frankreich); Dibon (alte Moabiterstadt); Divonne (Schloß in aussichtsreicher Lage in Frankreich); Divodurum (wurde fälschlich in »Götterburg« übersetzt, jetzt Metz), Divak (Aussichtsberg bei Přibram) u. ä. — Sonstige Formen sind noch: Tepa (zwei Brückenbeobachtungspunkte in Mostar), Tepina (Beobachtungshöhe über das Drannfeld, Untersteiermark, 1490 Depina), Under der Tephen (1381, Steiermark), Tiwer (jetzt Tüffer, mit dem hohen ruinengekrönten Bergkegel), Teuffenbach (alte Formen: Tivfen, Tewfen, Tewbach), Tywein (Diwein), sowie alle Tivoli (Tibur, Divolje) u. ä. — Der Hoheitsname ist: div, dev, welcher vielfach zu »Diviš« wurde,*) womit der Bewohner an einer solchen Stelle bezw. der Kommandant oder Älteste eines solchen wichtigen Punktes belegt wurde. — Eine analoge Bewertung hat daher auch der Gott »Tivač« (= Divač), der einzige, der angeblich von allen »germanischen« Stämmen verehrt und namentlich am Niederrheine hochgehalten wurde. — Dem Slovenen ist »Tivra« — der Wauwau, der Strafende, mit dessen Berufung man den Kindern droht, falls sie unfolgsam sind. In England gilt »devon, devonshire« noch immer als Adelstitel. — Im Persischen ist »dev, div« die Bezeichnung für den bösen Geist (Zendavesta: devas, deutsch: Teufel, diwl, tuifel; rom. diable, diavolo). — In der Türkei heißt der Staatsrat »divan«, das ist die das Wohl des Landes beobachtende Körperschaft. In Indien ist »devan« der erste Minister, der Kanzler. — Das russische Igor-Lied kennt den »Div« als Vogel, sagt aber von ihm, daß er den Polovcern zuruft sehr wachsam zu sein, da er eben von der Vogelperspektive über die gegenseitige Situation besser orientiert ist.

---

*) Die Familie der »Sternberge« führte früher den Namen Diviš von Divišov; »Sternberg« bedeutet aber etymologisch auch dasselbe, ist also nur ein Parallelname.

Ich habe mich bei diesem Artikel nicht ohne Absicht geographisch ungewöhnlich verbreitet, denn ich will hiemit zeigen, wie wenig Berechtigung wir haben, von scharfbegrenzten Sprachkasten zu sprechen, und wirft der Sprachenhaß nur einen tiefen Schatten auf die Kenntnisse unserer Vergangenheit und Kulturentwicklung.

Vir, Výr, Virje, Virovitica, Fürth, Furt, Fürstenberg, Fürstenfeld, Württemberg (früher Wirtemberg geschrieben) u. ä. sind ursprünglich Wachstellen gewesen, die später zu festen Verteidigungspunkten wurden. — Das Grundwort ist jedenfalls »vir« (= Wachpunkt; im Lateinischen der Mann, Kämpfer — auf einem solchen Punkte), doch ist der Begriff in diesem Sinne im Slavischen nicht mehr gebräuchlich; hingegen kennt der Slovene noch »vireti« (= mit unverwandten Augen ansehen, spähen) und »virostovati« (= wachen, überwachen), der Kroate »viriti« (= überblicken), der Čeche »vejrati« (= große Augen machen).*) — Im Keltischen bedeutet »vr« soviel als Mann, »ver« = der Starke, der Mächtige.

Der Hoheitsname lautete wohl: »viros, virost« oder ähnlich, geriet aber im Slavischen außer Kurs, hingegen hat er sich im Deutschen »Fürst« erhalten. Ansonsten haben jedoch die slavischen Sprachen die primären Bedeutungen dieses Stammes, welche mit den

---

*) Folgerichtig ist »vyr« der Uhu, der im Finsteren sieht, daher auch allgemein als Symbol der Gelehrsamkeit gilt, da er eben ins Unbekannte (Finstere) zu sehen vermag. — Aus einer alten poetischen Sage der deutschen Kolonie in »Sette Comuni« (nördlich Vicenza) ist noch zu hören, daß »Wirt« = Tyrann war, denn die betreffende Stelle sagt: Wir sind Deutsche; unsere Väter kamen von den Bergen (jenseits des Tirol) und flüchteten aus ihren Landen, um nicht unter einem schroffen und grimmigen Wirten zu bleiben (im Originale: »Biar sain teutsche; unzare vetere kamen aber vun auporz, un inkangen vun iarn lentorn, zwa net sianan untargabërft aneme schroffen un grimmegen biarte«

Hoheitsnamen organisch verknüpft sind, vielfach beibehalten, so: »vira« (= Geldstrafe für einen Mord, die also nur ein vir, Fürst verhängen konnte), »birič« (= Gerichtsdiener, Scherge, auch Herold, also ein Hilfsorgan des Fürsten; »biroš« (= Rinderhirt, ein Begriff, der noch aus der Hirtenorganisation datiert); »birt, virt, Wirt« (= dem die Obsorge der Gemeinde oblag); »birka« umfaßte anscheinend alle Pflichten an den Gemeindeältesten, und ist heute identisch mit Kerbholz, auf welchem sonach die Abgaben verzeichnet wurden. —

Vid, Vidim (bei Mělnik), Vidin, Videň, Videm, Vidak, Vidov, Vidče, Vidomina (Wien), Vitina, Vitanje, Wittingau, Montevideo, Vitkov (Wigstadtl), Vizina, Vizovice, Vicence, Vicov, Viče, Vičice u. ä. sind günstige Beobachtungspunkte, denn vid ist = Aussicht, videti = sehen. Solche Punkte weisen für die Ausspähung der feindlichen Anschläge günstige Höhen auf, die zumeist noch heute aus einer uralten Zeit Schlösser, Burgen, Klöster und Ruinen tragen.

Es ist zweifellos, daß die Urbedeutung auch die eines gesicherten Weideplatzes ist, denn das deutsche »Weide« ist wohl aus »vid« hervorgegangen, »vidula« ist die Hirtenquerpfeife (lat. vidula), »vidalice« ist zum deutschen »Fiedel« (im Slavischen Querpfeife bedeutend) geworden; »videm« ist der Gemeinde- oder Pfarrpfründegrund.

Die Ortsnamen dieser Gruppe besagen sonach nichts weiter, als daß sich die Bewohner daselbst durch »vid« — Vorkehrungen gegen feindliche Anschläge sicherten, wobei sich die Bedeutung dem progressiven Kulturfortschritte und Ausbaue des Punktes sprachlich weiter anschmiegte.

So hieß Weiz (in Steiermark) i. J. 1240 noch immer: »an der Wides« (videš = Aussichtspunkt), wogegen die Kirche daselbst schon i. J. 1188 »am Tabor« genannt wird, also die passive und aktive Verteidigungsvorsorge stehen bereits paralell nebeneinander, wie das ja bei jeder Burg der Fall war, wo das erstere der Wartturm, das letztere die Ringmauern besorgten. — Windenau (bei Marburg a/D.), slov. Vidnjava, stand an der Stelle, die man noch heute »Staro mesto« (Beobachtungspunkt an der Nase des Bacher-Geb.) nennt, und wo bereits viele prähistorische Funde gemacht wurden. — Ähnlich ist es bei Wien, wo Wieden, Am Tabor, Hohe Warte, Leopoldsberg die gleiche, sich gegenseitig ergänzende Rolle spielen.

Javor, Javorje, Javorik, Javornik, Javorovy, Jaworów, Jauern, Jauernigg, Jauerburg u. ä. bezeichnen einen Höhenpunkt, welcher als Beobachtungs- oder Alarmstation gegen feindliche Einfälle diente (jav, javiti = melden, zurufen, mitteilen). Die bisherige Etymologie, als würden diese Namen von »javor« (Ahorn, Ahorngegend) stammen, hat sich als ganz unzutreffend erwiesen, nachdem eine so benannte Gegend oft gar keinen Ahornbestand aufweist, hingegen dies in sehr vielen Fällen ein Gebirgszug oder eine Höhe mit vorzüglichem Fernblicke wie: Javorina, Javornik, Javorik, Javorowi, oder ein Ort mit Verteidigungsanlagen (Burg, Schloß) ist, wie Jauer, Jauernigg, Jaworów u. a.

Ždar (heute meist in der Form »star«) sind jene Höhenpunkte, welche einst für die Bewachung der Gegend entsprechend eingerichtet waren; das Grundwort ist das altslav. ždati = warten, erwarten, beobachten, das auch noch in der Königinhofer Handschrift im verwandten Sinne vorkommt. — Ortsnamen dieses Stammes sind: Stara gora (also fälschlich: Altenberg), Sedlo Staré (Altsattel), Star trg, Stargard (Stargrad), Starič, Starše, Starovo, Žďarov, Zdarec, Zdarka, Zdarac, Starzingerberg, Sterzing u. a.

Es ist logisch richtig, daß es z. B. einen Namen »Altendorf« auch ursprünglich nicht geben kann, da niemand eine erste Ansiedlung als »alt«, sondern doch viel eher als »Neudorf« benennen wird; ebenso ist ein »Altenberg« ganz undenkbar, da man ja doch die Berge in derselben Gegend nicht in Bezug auf die geologische Entstehung skalieren kann.

Das Urwort ist augenscheinlich »ždar, ždjar« (= abgebranntes Waldstück), um Aussicht für die Beobachtung der Umgebung zu gewinnen, wie es im Böhmischen und Sorbischen (ždžar) noch erhalten ist und in Mitteleuropa überaus häufig vorkommt. Im Hochschwab-Zuge liegen z. B. die Staritzen-Alpen; sie gelten als die schönsten Alpenweiden von Steiermark. Der älteste einer solchen Gemeinde hieß daher folgerichtig »ždar, starost, starosta«; in Pommern wird eine Gemeinde noch immer »Starostei« (sprich: Schtarostei) benannt; unter »schtarost« verstand man daselbst den Schloß- oder Gutsherrn, und nachdem diese mitunter sehr unbeliebt waren, gilt noch heute der Spruch, »hei is schtarostisch« in der Bedeutung: der ist eigensinnig, unerbittlich, wie ein »schtarost«.

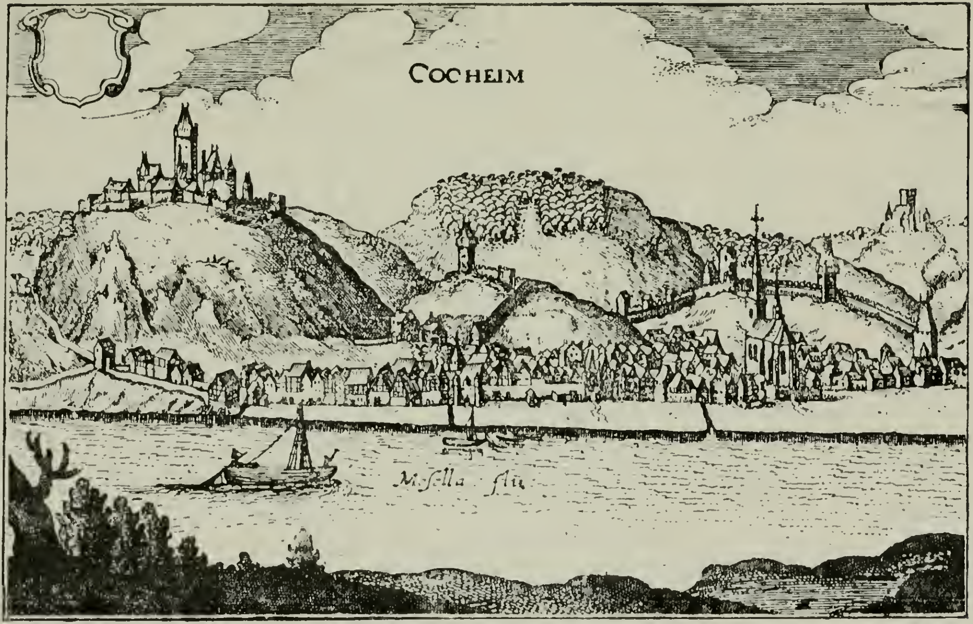

COCHEIM
Mosella flu

Fig. 9. Kochem bei Koblenz i. J. 1646.

Mis, Mislik, Mislowitz, Misslitz, Myslibořice, Mistek, Myslik, Myslin, Miseno (Cap), Miszkolcz u. ä. sind Gegenden und Ansiedlungen an Höhenausläufen, Gebirgsnasen, Talöffnungen (mys, mis = Vorgebirge, Bergnase), und waren naturgemäß in erster Linie für den Beobachtungs-, dann auch Verteidigungsdienst ausgenützt. Die diesen Dienst Versehenden hießen »myslivec«, wie der Čeche noch heute den auf Anstand Gehenden, also Jäger, benennt. — Dem Russen bedeutet: misec, misik noch heute: kleines Vorgebirge, Bergnase.

Kuk, Kukus, Kukau, Kukuksberg, Kuklena, Kuklenberg, Koke, Kochem, Kokarje, Kokorina, Kokořin u. ä. bezeichnen Auslugspunkte. — Das Grundwort ist »kuk, kukati« = gucken, auslugen. — Am Balkan gibt es eine große Zahl von Höhen mit vorzüglicher Fernsicht, die Kuk, Orlov kuk, Kukin u. ä. lauten. — Der Höhepunkt, welcher die beste Umsicht über die Umgebung von Znaim gewährt, heißt: Kuketaj. — (Vergl. die beigegebene Abbildung von Cocheim aus dem J. 1646, wo jede Höhe befestigt erscheint.)

Wahrscheinlich sind auch viele mit »Hoch« zusammengesetzte Ortsnamen dieses Ursprungs, denn z. B. »Hochwald« haben die Čechen nicht in »Visoke val« übersetzt, sondern gebrauchen den ungefähr ursprünglichen Namen »Hukval« (statt »Kukval«).

Sveta gora, Svatá hora. Alle topischen Namen dieses Ursprungs (deutsch »Heiligenberg«) sind ursprünglich militärische Beobachtungspunkte gewesen, denn das Grundwort ist »zvedeti« (in Erfahrung bringen, erkundigen) woraus der Hoheitsname: svetnik = Ratgeber, dann auch Heiliger wurde. — Die Russen gebrauchen »svjedat«, die Slovenen »zvedeti« für: erfahren, »zveden« = der Erfahrene. — Augenscheinlich ist auch »svet« (die Welt) einst gleichbedeutend mit Grenze gewesen, denn man sagt z. B. unter den Slovenen: grem v svet = ich gehe in die Fremde, d. h. ich überschreite die Grenze. — Es gibt wohl keinen Ort dieses Namens, welcher nicht an oder auf einer gute Aussicht wie auch günstige Verteidigung bietenden Höhe liegen würde. Bei manchen Ortsnamen ist noch der Name nicht mit »svet« (= heilig) identifiziert, wie z. B. Sveča gora, (in Obersteiermark einmal in »Lichtmessberg« übersetzt), Svitavka, Svetina, Svetinje, Zwetkofzen u. ä. — Die »Heiligkeit« der Lokalität hat sich allmählich aus sich selbst entwickelt, weil der Punkt durch die Kämpfe daselbst und die Begräbnisstätte der Vorfahren zum Gegenstande besonderer Verehrung wurde; die traditionelle Pietät machte sie jedoch zu Wallfahrsorten, seit der militärische Charakter derselben verblaßte.*)

Wahrscheinlich gehören hieher auch alle Namen, wie: Svetla, Zwettl, u. ä., welche, da man »svetel« für »licht« nahm, sodann als Liechtental, Liechtenort, Lichtenwald in's Deutsche übertragen wurden.

Analog hat das Stift Zwettl, slavisch, »Svetla« seinen ursprünglichen Namen bis heute erhalten, während dessen künstlicher Name »Liechtental« längst wieder außer Kurs ist, und sind dies lediglich etymologische Spielereien, die in den allermeisten Fällen als vollkommen mißglückt gekennzeichnet werden müssen.

So behandelt J. v. Zahn im III. Bande seiner »Styriaca« (Graz 1905) unter dem Titel: »Poetische Ortsnamen und andere« ein ähnliches Thema, legt aber der Entstehung derselben folgenden, wesentlich verschiedenen Ursprung zugrunde. Er schreibt: »Wenn ein Grundherr an der Stätte, die ihm vor allen anderen lieb und an das Herz gewachsen war, eine Gründung vollzog, dann pflegte er aus dem Borne warmer Empfindung einen Namen hervorzusuchen, um ihn seiner Gründung beizulegen, gleichzeitig als Ausdruck seiner väterlichen Liebe und auch als Empfehlung der Stiftung an kommende Geschlechter. Dieser allgemeine Vorgang findet seine besondere Anwendung bei dem naturfreudigen Orden der Zisterzienser, welcher seine Niederlassungen in Frankreich: Lichtental, Goldental, Gutental, Gutenbrunn, Hellbron, Gutenfeld, Liebenfeld, Lichtenort etz. nannte«. Ich kann aber nicht umhin, die gewiß gutgemeinte und durch den äußeren Schein suggerierte Ansicht des Verfassers rauh zerstören zu müssen, da dies meine Erkenntnis sowie die mangelnde Natürlichkeit dieser Entstehung erheischen. — Diese Namen sind durchaus nicht aus dem »Borne warmer Empfindung« hervorgegangen, sondern sind natürlich begründete, bereits vorgefundene slavische Namen gewesen, welche die Deutschen übersetzten oder ganz ohne Rücksicht auf die neue Bedeutung anpaßten, wobei sie es allerdings nicht versäumten hoch- und wohlklingende Namen zu konstruieren.

---

*) In der Herzegowina gibt es ein »Svatovsko groblje«, welches die Sage und Volksetymologie dahin erklärt, es seien dies Gräber eines verunglückten Hochzeitszuges; tatsächlich ist es ein Beobachtungspunkt, auf dem es einst zu einem blutigen Gefechte gekommen sein muß, daher auch die meisten Grabsteine daselbst mit militärischen Figuren verziert sind.

Wie man aus den erwähnten Beispielen ersieht, fassen solche unnatürliche Namensbildungen zumeist keine tiefen Wurzeln und holen wir uns in jenen Fällen, wo die Namensänderung gewaltsam geschah, die Urform aus den vergilbten Urkunden wieder hervor. Wenn man daher heute vielfach von Slavisierung der Ortsnamen hört, so ist dies dadurch begründet, daß man die slavische Urform des Namens wieder anwenden und dem wahren, historischen Namen zum Rechte verhelfen will; von Neubildungen ist also hier keine Rede, sofern es sich nicht um vereinzelte geschichtswidrige Zwangsformen handelt.*)

Čaga, Čakov, Čakowitz, Čakaturn (= Wartturm), Saggau, Sachendorf, Čekau Čekov, Čekanitz, Čekyň, Segno u. ä. stammen alle von čakati, čekati = abwarten, auf Anstand sein, achtgeben, sind somit auch günstige Beobachtungspunkte, die, wenn sie von Natur aus nicht genügend günstig waren, künstliche Ergänzungen erhielten. Alle die Türme bei Kirchen und Schlössern hatten ursprünglich wohl nur diesen Zweck, daher es auch kein altes Schloß ohne einen ausgesprochenen, etwaige andere Türme überragenden Turmbau gibt; dasselbe gilt für die Kirchen, welche, wenn sie in der Ebene standen, höhere Türme hatten, als solche, welche ohnehin auf einer übersichtlichen Höhe angelegt waren. — In čechischen Gebieten findet man noch häufig Flurnamen »na čekarně«. Die Hoheitsnamen sind: Diakon«, nachdem die Griechen das slavische »č« nur zerlegt darstellen konnten, dann »žak, djak, dijak« = der Studierende, der Achtgebende; »djak« (russ.) der Schriftkundige, früher: der Geistliche.

Laver, Lavis, Laverone, Lavrovce, Lavranovo, Lovrana, Lofer, Loferstein, Loretto (slav. Lovreto) u. ä. scheinen für Hinterhalte, also für versteckte Beobachtung oder überhaupt Überlistung des Gegners geeignete Terrainpunkte gewesen zu sein. Das Grundwort ist bereits schwer erkennbar, muß aber entweder »lav« (slovenisch z. B. lavra, lavrati = Lauer, lauern), oder »lov« (= Jagd, Anstand) zur Basis haben. — Der russische Begriff »lavra« für Kloster bestätigt dies, wenn man die Entstehung der Klöster, wie dies später geschildert wird, allgemein in Relation bringt. Eine endgültige Klärung wird wohl durch weitergetragene Forschungen erbracht werden. — Das berühmteste aller Klöster auf dem Berge Athos liegt auf dem höchsten Gipfel und heißt St. Lavra (Laura).

---

*) Was die Deutschen vor etwa acht Jahrhunderten taten, das wiederholen heute die Magyaren, indem sie alle nichtmagyarischen topographischen Namen übersetzen, verunstalten oder ihrer Sprache anpassen, was aber durchaus nicht hindert, daß einst bei geänderten ethnographischen oder politischen Verhältnissen die ursprünglichen und natürlichen Namen aus alten Büchern wieder hervorgeholt werden können. Die Geschichte kann uns auch in dieser Hinsicht als Lehrmeisterin dienen!

Lešno, Lešany, Leskovec, Leštno, Lišno, Lišeň, Lišky, Lšténi u. ä. bezeichnen Gegenden, wo sich einst Zufluchtsstätten oder vorbereitete Kampfplätze befanden. Das Grundwort ist »leš, ljeh, lis, liš«, worunter der Slave im allgemeinen etwas mit dem Kampfe Zusammenhängendes versteht, wie z. B. »liskati« (= raufen), »lišiti« (= berauben), »leža« (= das Lager) u. ä. — Verwandt ist auch das lat. »lis« (= Kampf), wie das griechische »ληστής« (= Räuber, Kämpfer im Guerilla Kriege).

Der Kommandant eines solchen Platzes hieß nun »ljeh« (Plural: leši, wie dies die Grüneberger Handschrift aufweist), war also nichts weiter als der Älteste einer Verteidigungsgemeinde der Urverfassung. In späterer Folge wurden solche Ämter von einem höheren Führer (Lehensherr) bestimmten Personen (Lehensträgern) zugewiesen, d. h. der Betreffende versah die Sicherung des ihm zum Schutze anvertrauten Gebietes, analog wie auch z. B. der Sicherungsdienst in der bestandenen Militärgrenze organisiert war. —

Straža ist ein Wachposten, zumeist auf einer Höhe mit guter und weiter Aussicht, von wo aus man bei feindlichen Anlässen auf phonetischem Wege, also durch laute, nur den Eingeweihten verständliche Zurufe, oder auch durch Feuer- und Rauchzeichen, den Umwohnern die drohende Gefahr ankündigte. Die Wache hatte eine Schutzhütte und war diese auch insoweit verteidigungsfähig gemacht (Zwinger, Schießscharten), um den Posten wenigstens so lange halten zu können, bis die nächsten Ortsbewohner eintrafen. — Der Name »Straža« kommt in Mittel- und Südeuropa überaus häufig vor, und sind alle mit »Strass« zusammengesetzten Namen dieser Provenienz; so: Strassberg, Strassburg, Strassengel, Strassgang, Strasserperg, zu Strasy, Strassnitz, Hochstrass (bei Mödling, Deutschlandsberg u. a.), Strosen, Stragut (in Deutschland vom altsorb. straža, straga) u. a.

Sonderbar ist es aber, daß z. B. der Name »Strassengel«, der in steirischen Urkunden v. J. 860, 890, 982, 984, 1051 u. s. f. stets in der Form »Strazinola« angeführt erscheint, nie ins Deutsche übertragen wurde, während bei »Strassgang«, das i. J. 1030 urkundlich als »Strazcan« vorkommt, auch noch zugefügt wird, daß dies eigentlich der Name der Befestigung auf der Höhe sei; der Name muß daher schon von den slavischen Vorbewohnern herrühren.

Karaula ist ein gemauerter, viereckiger Bau für eine Wache, welche sich darin auf kurze Zeit verteidigen konnte. — Auf dem Balkan sind solche Objekte noch sehr häufig, aber nunmehr schon meist als Ruinen anzutreffen. — Bei den Russen heißt die Wache selbst »karaul«.

Kula ist ein hoher, solider, mit Schießscharten versehener, mitunter krenelierter Rundbau, welcher augenscheinlich, da er für eine Wache nicht eingerichtet ist, nur als vorgeschobenes Glied eines festeren Verteidigungsplatzes galt oder als Aussichtspunkt diente. — Solche Kula's gibt es in großer Zahl am Balkan; aber auch sonst findet man solche Türme, wie z. B. bei der alten Veste Stramberg, (richtiger »Stranberg«), welcher »Kulatina« genannt wird. (Siehe Abbildung von Stramberg in Mähren). Mit der Höhe mußte hier so weit gegangen werden, damit vom Turme aus keine toten Räume für die Beobachtung verbleiben. — Im Tatarischen ist »kola« = Vorwerk, im Arabischen = Turm.

Buda, Budua, Budine, Budkov, Budějovice, Budečko, Budisin (Bautzen), Baude, Bautsch u. ä. haben »bud, buda, budka (= Hirtenhütte), budiště« zur Grundlage und weisen eine analoge Bildung wie »chod, koč, koča« auf. Im Deutschen ist die Form buode (mhd.), bude (nhd.) bekannt (vergl. auch buwen, buoven für bauen). — Es mag ja nun der ursprüngliche Begriff aus »bus« (bos, bovis), also einer Weidetriftbenennung hervorgegangen sein, nachdem man sich am Weideplatze auch eine Hütte (Bude) zum Schutze der Hirten wie des Pferchs erbaute. Augenscheinlich war aber dieser Unterstand an einem solchen Punkte, von wo aus man die Herde beobachten wie auch durch entsprechende Wachsamkeit rechtzeitig

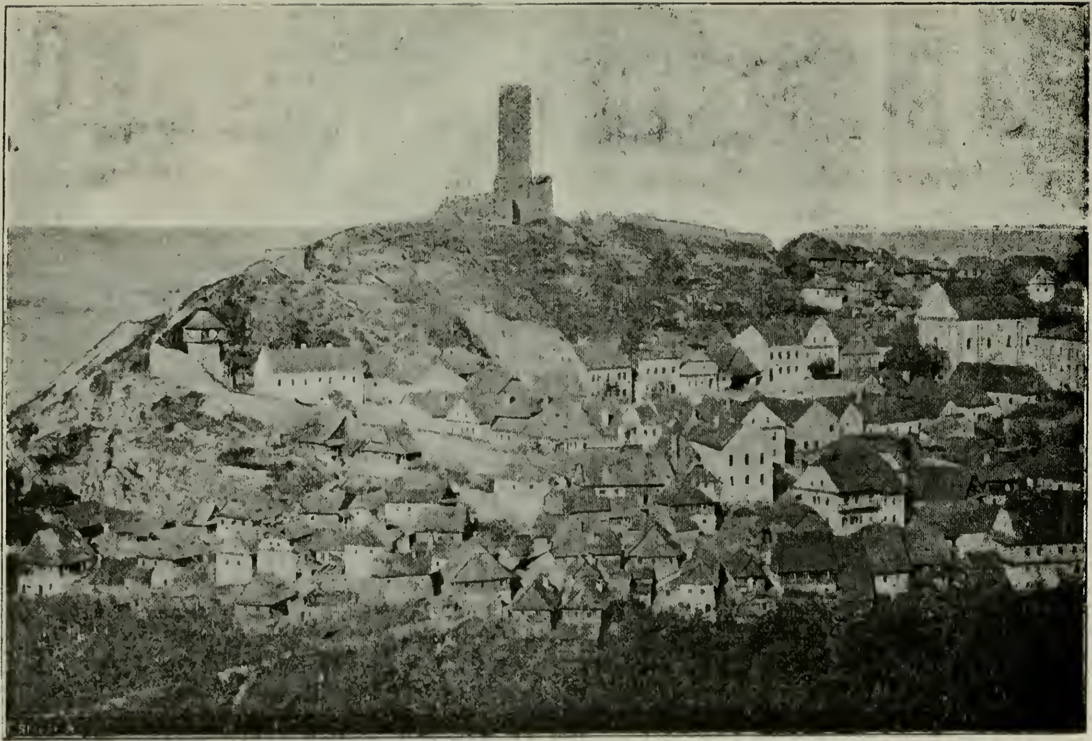


Fig. 10. Stramberg in Mähren.

in Sicherheit bringen konnte, daher solche Stellen mit der Zeit verteidigungsfähig gemacht wurden, denn »bud'ti« heißt im Slavischen: erwecken, aufwecken, »bdeti, bditi«, litt. budêti: wach sein, Wache halten (jetzt: bei den Kranken), litt. budrùss: wachsam. Nebstbei sind solche Punkte stets auf Höhen, gekrönt mit Kirchen, Schlössern, Burgen, Ruinen, alten Friedhöfen, wie Budisin (Bautzen), Buda (-Pest), Budua, Büdingen, Budwitz u. ä.

Das Volk der Budiner, welche Herodot in das heut'ge Rußland oder in das nördliche Griechenland verlegt und sie im besonderen als blondhaarig bezeichnet, bilden sonach nur ein Analogon zu den Gottscheern in Krain.

Der Hoheitsname hat sich anscheinend in »Buddha« konzentriert; sonderbar ist es jedenfalls, daß »buddha« im Sanskrit, welcher Sprache der Name ja zugeschrieben wird, »der Erweckte« (wohl richtiger »der Weckende«) bedeutet.

Strehov, Strehau, Strechwic (heute Strettweg), Streckelberg (auf Usedom), dann die slavischen Formen **Črešno, Črešnjovec** u. ä., welche in Folge dieser äußeren Form auch irrig als »Kirschdorf, Kirschbad« ins Deutsche übertragen wurden, sind Terrainpunkte, wo ein Schutzdach, Flugdach für die Wache oder die Beobachtungsposten vorbereitet war, denn »strecha, strešno« (= Dach) deutet auf diese Etymologie. (Hiezu Abbildung von Strechau in Steiermark.) »Strežit« heißt im Böhmischen übrigens auch: hütten, Wache halten, daher Strachov und Střechov, wie Stražov und Střežov, indentisch sind.

Suh, Suchá, Suchau, Suchen, Suchodol, Suhdol, Suchohrdly (d. Zuckerhaudl), Suchor, Suchov, Sukdol, Sukowate, Suky, Zug, Žuki, Žukovo u. ä. sind Punkte, wo sich eine Laube, d. i. »suhta, šuhta« befand, welche dem »suh, suk, sok« (= altsl. Krieger, suhi = kriegerisch) für die Beobachtung des Feindes Schutz im Kampfe wie gegen Ungewitter bot. Im Russischen bezeichnet »suchotnik«*) noch heute den Pfleger, Fürsorger, wie als solcher einst wohl der Älteste einer solchen Gemeinde gegolten hat; überdies erzählen die russischen »Bilinen« viel vom Helden »Suhan«.

---

*) Über mehrfachen Wunsch habe ich Begriffe russischer Sprache mit lateinischer Schrift wiedergegeben, um das Lesen zu erleichtern.

Der im Regierungsbezirke Düsseldorf gelegene mit prachtvoller Fernsicht ausgestattete »Heiligenberg« gehört zur Stadt »Süchteln«.

Hieher sind auch alle Namen des Grundwortes »sok, sokol« einzureihen, wie: Sokal, Sokale, Sokol, Sokolovac, Sokolec, Sokoli, Sokolnitz, Sokołow, Sokołowka u. ä. Der heutige slavische »sokol«, d. i. der den Turnsport gesellig Betreibende, hat ursprünglich mit dem Falken (slav. sokol) gar nichts zu schaffen, und ist das Abzeichen der Falkenfeder erst dieser späteren Etymologie zuzuschreiben. Die »sukoli, sokoli« waren sonach einst die Verteidiger, die Soldaten, die sich zum Kampfe ensprechend vorübten. Eine organische Verwandschaft ist aber doch vorhanden: der auf Posten stehende mußte wie ein Falke die Umgebung beobachten, mußte also sehr gute Augen haben. Die Volkslieder und Heldengedichte der Slaven im allgemeinen, dann der Südslaven und Russen im besonderen, welche den Geliebten oder Helden stets einen Falken nennen, müssen daher aus jener Zeit herrühren, als der rein militä-

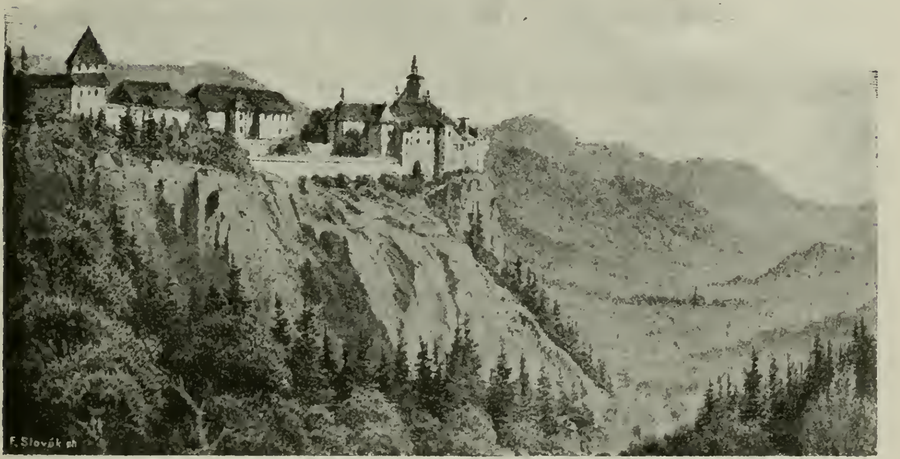


Fig. 11. **Strechau in Steiermark.**

rische Begriff »sokol« noch im praktischen Gebrauche war und Held, kräftiger Mann, stattlicher Krieger bezeichnete.

Okrog, Okrůhlik, Okrouhlá, Okruglitz, Krungl, Grundlsee u. a. nennt man »Kula« artige Wachtürme in Mitteleuropa. Bei Syracus hieß im Altertume ein solcher Turm: Akragos (Okrog; okrog, okrogel = rund). — Interessant ist es hier zu zeigen, wie viel Luftstöße man zuvor machen kann, ehe man zur richtigen Etymologie eines Ortsnamens gelangt; es sei dies an dem Namen »Grundlsee« vorgezeigt, wie ich selbst erst auf dem Umwege über die ältesten Namensformen (1188 Chrungilsee, 1300 Chrungelsee, 1386 Krungelsee) auf »krunkelj« (= Abstockung) kam, und von dieser erst auf die obige, hoffentlich bleibende Erklärung, wenn ich mir stets auch die Leitidee vor den Augen hielt, daß die älteste erhaltene Namensform immer der Urform am ähnlichsten ist und daß die Verballhornungen in dem Maße zunehmen, je geringer der Einfluß des namengebenden Volksstammes wird, weil mich das im deutschen Gebrauche übliche Einschieben des »n« beirrte.*) Auch Krieglach (Obersteiermark) hieß i. J. 1148 noch »Chrugelahe«; hier hat sich also der Originalname noch wenig geändert.

---

*) Die Deutung des Namens »Grundlsee« wurde bereits vielseitig versucht; während aber die meisten ob ihrer sprachlichen Entgleisung keiner Erörterung wert erscheinen, erfordert die des Universitätsprofessors Dr. Štrekelj in Graz (im »Časopis« der historischen Gesellschaft für Untersteiermark p. 86 1904) doch der Erwähnung. Der Erklärer erkannte ohneweiters, daß der Name slavischen Ursprungs sein müsse und deutet ihn aus dem Altslovenischen »kraglo« (= rund) als »kraglo jezero« (= runder See). Nachdem aber gerade dieser tückischerweise obiger Definition nicht entspricht, denn er ist ungefähr 6 km lang und 1 km breit, meint der Ausleger, daß die Slovenen der alten Zeit bei solchen Dingen nicht mit dem Zirkel umgingen. Aber gerade diese Rechtfertigung der Auslegung, daß unsere Altvorderen, mögen sie auch welch' Stammes immer gewesen sein, einen so verdorbenen Blick für die Natur gehabt hätten, fordert zur Erwiederung heraus, denn die Erfahrung lehrt das gerade Gegenteil: unsere Ahnen hatten, je weiter die Stufe nach rückwärts geht, ein umso ungetrübteres Auge, denn das beweist uns eben ihre gesamte impressionistische Namensgebung. — Es schwebt mir bei dieser Behauptung die allgemein herrschende Ansicht vor, daß der Indianer ein besseres physisches Auge besitze, als die Kulturmenschen. Dies ist aber ein Trugschluß, entstanden dadurch, daß der Wilde alles mit der Seele ansieht, d. h. seine Psyche ist derart, daß sie alle Zerstreuung, Belastung und Ermüdung des Gehirns aus-

Peč, Petschke, Pece, Pecen, Petschen, Peckau (1050 Pecah), Pečica, Pečnek, Pecendorf, Pötzleinsdorf, Pečjak, Pesjak, Beč (Wien), Bečic, Bečice (bei Tabor), Bečva, Beczarka, Beckengrund u. ä. sind alte Wachstandorte (peč, peča = Bewachung, Sorgsamkeit) und kommen meist als ergänzende Vorsorgen bei festeren Verteidigungspunkten vor.

Nun wird es auch klarer, weshalb Wien verschiedene Namen führt, denn es handelt sich dabei nur darum, welchem Sicherungsgebiete der Name entnommen wurde; dem Čechen ist es: Vídeň, dem Romanen Vienna, Vienne, dem Deutschen Wien, dem Magyaren: Becs, dem Slovenen: Dunaj.

Bistrica. Dieses ist ein auffallend häufiger Name von Flüssen, Bächen, Ortschaften wie auch Höhen. — Man wäre wohl geneigt darin das Wort »bister« (= rasch) festzustellen und diese Eigenschaft schnell fließenden Gewässern als äußeres Merkmal beizulegen, doch ist dem nicht so. Jedes fließende Gewässer hat nahezu die gleichen Grundbedingungen: im Oberlaufe, also in der Gebirgsgegend, fließt es rascher, in der Ebene angekommen, langsamer, müßte also naturgemäß wiederholt den Namen wechseln. Es gibt aber auch Höhen, welche: Bistrica, Na bistrim, Bystro u. ä. lauten und kein Wasser bezeichnen können, weil sich dort kein Bach oder Fluß vorfindet, oder der Wasserlauf selbst eine abweichende Benennung hat. Das

---

schließt, sobald die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet ist, daher auch die staunend natürliche und unbeeinflußte, daher bessere Beobachtung. Der Gebildete kann aber dabei nicht so leicht alle beeinflußenden Nebenumstände ausschalten, und kann ich, gestützt auf meine Empirie in dieser Hinsicht wohl offenbaren, welche Energie und welches physische Exerzitium dazu notwendig ist, um nur ein Moment einem einzigen Gegenstande die ganze Aufmerksamkeit zu widmen, wenn im Gehirne zugleich die verschiedenartigsten Eindrücke, Ideen und Spiegelbilder Platz genommen haben.

Übrigens glaube ich, daß man auch heute von jedem Bewohner der Umgebung des Grundelsees, dem man die Anerkennung desselben als eines runden suggerieren wollte, in ehrenrühriger Weise abgefertigt werden würde, denn die sehr ungleichen Dimensionen lassen sich in diesem Falle bereits von den Randkommunikationen erkennen und die geologischen Verhältnisse gestatteten in den letzten tausend Jahren sicherlich auch keine andere Gestaltung. Es erhielt daher der See den Namen erst vom Orte Krungl, wo sich ein Rundturm zur Beobachtung einst befunden haben wird.

Grundwort ist hier wohl »bister«, jedoch in der Bedeutung: scharf sehen, gut beobachten, und sind dies sonach jene Höhepunkte in Grenzgebieten, welche eine sehr gute Beobachtung der Umgebung gestatten, und die als »Bistrica« (Feistritz, Viustricz, Vustritz u. ä.) gangbaren Gewässer erhielten diesen typischen Namen nur deshalb, weil sie bei solchen wichtigen Punkten entspringen oder vorüberfließen.

Daß »bus« und »bister« in der Urzeit noch identisch waren, ist leicht verständlich, denn der Hirt beobachtete eben seine Herde von einem hiezu günstigen Punkte. — Die Čechen haben auch noch das Originalwort »bister« in »vystraha« (= Warnung) im Gebrauche; es waren dies eben Punkte, von wo aus man die Bewohner warnte, und gibt es Namensformen dieser Gattung in alten Urkunden zur Genüge; so schreibt eine steirische Urkunde vom Jahre 1154: Wiztraha, Wiztra curtis, eine andere: Witrach, Wizdrach u. s. w., welche zeigen, daß dies zu jener Zeit auch schon technisch verstärkte Beobachtungshöhen waren. — Die wechselnde Aussprache von »y« als »i« und »u« brachte es mit sich, daß »Bistrica« in alten Urkunden wiederholt als »Bustricus, Bustricius« u. ä. wiedergegeben erscheint, daher auch die Ortsnamen: Bosak, Busak, Busovača, Busento u. ä. hieher gehören. — Überdies zeigt das lat. »vis« (= Kraft, Gewalt), daß Höhenpunkte, wie: Viša, Višina, Višarje u. ä. einst vorbereitete Kampfplätze waren.

Sot, Sodnja ves, Sodinja ves, Söding, Södingberg, Sooden, Söden u. ä. bezeichnen Wachpunkte meist an Gebirgskommunikationen (sot = Gebirgsweg) oder Talengen und Schluchten (= soteska). Der Befehlshaber über eine so bewachte Gegend war der »sodni, sotnik, sodnik«, heute gleichbedeutend mit Richter, Hauptmann; der Feld- oder Flurwächter heißt im Slovenischen noch heute »sotar«. Das dalmatinische »Sutomore« ist sonach etymologisch: die bewachte Grenze, und befindet sich daselbst auch der vorgeschobene vorzügliche Beobachtungspunkt »Špica«, dessen Erwerbung begreiflicherweise einen Hauptwunsch der Montenegriner bildet.

Aber auch im lateinischen »soter, socius, sodalis« (= Kamerad, Waffengenosse) ist derselbe Stamm vorhanden, wie im griechischen »σωτήϱ« (= Retter, Beschützer) und »σώζω« (= retten, erlösen).

Die »sotnija« (= Kompagnie, Kameradschaft) ist also ursprünglich eine Gruppe von Kampffähigen, von Waffengenossen gewesen und ist es noch heute. Daß »sotnik, stotnik« = Hauptmann, d. i. Befehlshaber von 100 Mann ist, scheint sonach erst eine spätere Anpassung zu sein, denn der Richter, der z. B. »sodnik« heißt, hat mit der Zahl 100 schon nichts mehr zu tun; übrigens bedeutete im Altslavischen »sotnja« eine Zunft, Innung — ohne Rücksicht auf die Zahl.

Schottland (Scotia) ist sonach wohl nur als ein von »sot's« verteidigtes Nachbarland und ist »Scotia« nur die latinisierte Form, analog wie man das slavische »šola« im Lateinischen zu »scola« machte.

Car, Carigrad (Konstantinopel), **Carići, Carević, Careva gomila, Carevo polje, Carina, Carine** u. ä. deuten durchwegs auf einen einstigen verteidigungsfähigen Terrainpunkt hin, d. h. es war hier eine genau bestimmte Stelle, wo man sich bei feindlicher Bedrohung zum Kampfe entgegenstellte; dies war selbstredend zugleich die Grenze, daher auch die Slaven unter »čara« den Grenzstrich verstehen. Der Kommandant über eine oder mehrere Gemeinden zum Schutzzwecke hieß nun »car«; die Abgaben, die er hiefür erhielt, nannte man »carina«, noch heute in der Bedeutung Abgabe, Zoll; der Verteidigungspunkt selbst hieß so oder ähnlich, wie die oben angeführten Ortsnamen; nur die russische Sprache kennt noch den in die Urverfassung reichenden Begriff »carina« in der Bedeutung: Einfriedung, Hürde.*) Seine Frau hieß folgerichtig »cara«, wird aber in dieser Form nur mehr im Hebräischen als »Sara« gebraucht in der Bedeutung bezw. Übersetzung: angesehene Frau, Fürstin. — Im Baskischen ist »zar« = der Älteste, der Alte, der Ehrwürdige. — Der Beginn des Namens »car« als Ältester einer Gemeinde verliert sich bereits im Nebel der vorhistorischen Zeit, denn die Ägypter bezeichneten mit »Zar« schon den Kommandanten einer Festung (z. B. Tyrus), und im Kymbrischen ist »car« auch schon identisch mit Festung. Sie kannten auch eine Stadt am Meere, namens »Zar«, und verzeichneten als Eigentümlichkeit derselben, daß man ihr Süßwasser mittels Schiffen zuführen müsse, was bei »Zara« einst zutreffend war, wenn die vorhandenen Zisternen über den Sommer nicht ausreichten. — Sonstige topographische Namen gleichen Ursprungs scheinen im deutschen »Saar« (Fluß, der an einem Grenzgebiete vorbeifließt) und die mit diesem Begriffe zusammengesetzten Ortsnamen zu sein; dasselbe gilt für »Sarajevo« (Bosna Saraj = Verteidigungsplatz, Festung an der Bosna), Saragossa, Sarnthein, Saarbrücken, Sardes, Sarai (Rußland) u. ä., und scheint das Grundwort »car, sar« im innigen organischen Zusammenhange mit »čardak, čertak«, welches mehr als Diminutivum anzusehen ist, zu stehen. (Vergleiche den Artikel »čartak« und »čir«.)

---

*) Bei den Guanchen (Kanarische Inseln) bedeutet »carinas« — Flechtwerk; den Berbervölkern ist »carian« dasselbe, also natürlicherweise einen eingefriedeten Platz andeutend.

Die Verteidiger eines solchen befestigten Platzes hießen nun »Saraceni« oder ähnlich, was ja natürlich ist, denn hieß z. B. die auf 60 km sich erstreckende, mit Forts reich besäte Grenze gegen die Kirgisen (Rußland) die »Zarizin'sche Linie«, so hatten die Verteidiger derselben eben auch zur Kennzeichnung einen dementsprechenden Namen, analog wie der Kommandant eines »čertak« zu »Serdar« wurde.

Die wunderlichste Blüte völkererzeugender Etymologie ist wohl die Entdeckung, daß einige Täler in der Schweiz und in Südfrankreich dereinst von arabischen Sarazenen besiedelt wurden, weil dies untrüglich einige Pässe, Verteidigungs- und Beobachtungspunkte durch ihren Namen wie: »Sarazenenstein, Pierre aux Sarassins, La Motte des Sarrasins, Vi Sarrazin, La Caine aux Sarrazins u. ä. beweisen.

Der Ethnograph B. Reber erzählt (6. u. 7. Heft der Mitt. der geogr. Gesellschaft 1907, Wien), daß sich in jenen Gegenden viele mit sonderbaren Zeichen versehene Steine befinden, die augenscheinlich einst als Marksteine oder Wegweiser dienten. Diese Deutung ist vollkommen zutreffend; sie lagen eben an der Grenze (= čara, kleine Grenze = čarica) und die Bewohner, die diese Grenze zu sichern hatten, waren eben überall die »Sarazenen«. Bis daher widersteht Reber tapfer den Lockungen der gangbaren Ortsnamenetymologie, die unter »Sarazenen« ausschließlich arabische Emigranten sieht; aber zum Schluße stellt er fest, daß die Anwesenheit der Sarazenen — nämlich der arabischen — im Alpengebiete doch eine historische Tatsache bleibt. Es zeigt uns dies, welche dämonische Kraft ein Name ausüben kann, der sich in unserem Gehirne während der Studienzeit eingenistet hat, denn wir können uns davon ebensowenig trennen, daß die Sarazenen auch noch wo anders sein konnten, ohne Araber zu sein, wie wir andererseits nicht begreifen wollen, daß zwei grundverschiedene Volksstämme ohne fühlbaren Sprachkontakt doch denselben Namen führen können, weil wir die allgemeine ursprachliche Bedeutung des Grundwortes nicht anerkennen oder berücksichtigen wollen.

Ebenso ist über die Herkunft und Bedeutung des Begriffes »car« schon das Verschiedenste wie auch Unglaublichste geschrieben worden. Als Beispiel, wie weit die vorstehende Auslegung und die Ansicht des Dr. Honegger auseinandergehen, folge hier des letzteren Meinung über dieses Thema: »Die Moskowiter sind keine Slaven. Der beste Beweis dafür ist der Name ihrer Herrscher (!). Kein Volk der Welt hat je seinen Fürsten mit einem Fremdworte benannt, aus dem Worte Czar aber konnten die vereinten Bemühungen aller panslavistischen Philologen kein slavisches machen. Es ist ein unzweifelhaft tatarisches, asiatisch wie die Sitten und Gebräuche am Hofe von Moskau«.

Der Anlaut »c« wurde jedoch zugleich oder unter bestimmten Verhältnissen auch als »k« ausgesprochen, daher wir auch sehr viele Namen in der Form: Kar, Kara, Karn, Carnuntum, Kara Otok, Kara Gjorgjević, Kara Mustapha u. a. besitzen. Sie kennzeichnen im allgemeinen fortifikatorische Grenzpunkte, wie z. B. im Grusinischen: Tor, Engpaß. — »Kara« bedeutet dem Slaven im allgemeinen eine Strafe (karati = strafen, verweisen), bei den Südslaven überdies: Pranger. Ortsnamen dieser Art deuten daher zugleich auch auf einstige Richtplätze, und solche Personennamen auf angesehene, mit hohen Strafrechten betraute Vertreter von Gemeinden oder Bezirken. — Der erste serbische Fürst Kara Gjorgjevič ist also durchaus nicht der »schwarze Georg«, sondern ein Glied jener Familie, welche im Volke besondere Ämter innehatte, darunter auch mit »kara«-Rechten der slavischen Verfassung ausgestattet war. Das türkische »kara« (= schwarz) ist daher hier unrichtig ausgelegt worden; hingegen übersetzten die Osmanen »Montenegro« auch in »Karadagh«, also ebenso falsch in »Schwarzer Berg«, wie alle übrigen Sprachen, weil sie die falsche Namensauslegung bereits vorgefunden hatten.

Der Älteste einer solchen Gemeinde und deren Gerichtsherr hieß bei den Slaven »kralj«, in der alten Form noch »Charal«, woraus dann der Name »Karl« hervorging; die Gemeinde, der ein solcher vorstand, sowie dessen Sitz, hießen nun: kraljevo, kraljestvo, kraljevina.

Übersetzt wurde »kralj« als »König« ins Deutsche, was jedoch unkonsequent ist, da letzteres »hon, kon« zum Stamme hat, daher auch die Übertragung von »Kralovice« in »Karolinental« richtig, »Králové Hradec, Královo pole« in »Königgratz, Königsfeld« hingegen etymologisch falsch, wenn auch in der Bedeutung identisch ist.

Die Neger in Afrika nennen auch die Summe von Hütten, die einem Häuptling unterstehen: Kral (Kraal).

Aus der bukolischen Zeit stammt noch der Gebrauch bei den Čechen, daß zu Pfingsten, wenn das Vieh zum erstenmale auf die Trift geführt wird, ein Hirtenkönig (králiček) und eine Königin (královna) gewählt werden; wahrscheinlich ist aber dies der Rest der jährlichen Wahl des Verwalters für die Gemeindehutweide, ähnlich wie dies beim Artikel »Župa« geschildert wurde. — Aus Analogien ist es daher berechtigt zu schließen, daß sich vom primitiven Gemeindeältesten die Würde eines »kralj«, wie »Karl«, zum höheren Gerichtsherrn und im Slavischen speziell zum Könige erhöhte. — Bei den Hebräern war »kara« der Thoraleser, daher gewissermaßen der Gelehrte und geistige Leiter der Gemeinde. — Sonstige Namen dieses Stammes sind weiter: Harrau, Karava, Garrach, Garjak, Garač, Haraberg, Harachsthal, Karberg u. ä. Die bekannte alte Adelsfamilie »Harrach« finden wir in alten Urkunden sowohl in Bayern, als auch Oberösterreich, Steiermark, Kroatien (hier in der Form »Garač«), die untereinander ursprünglich gar nicht verwandt waren, denn Inhaber hoher Gerichtsprivilegien hießen eben da und dort gleich, und überall, wo sich solche Ortsnamen erhalten haben, finden wir auch Burgen, Ruinen oder verteidigungsfähige Höhen, über deren einstige Bestimmung oft nur mehr eine dunkle Volkstradition Kunde gibt.

Diese bei den Forschungen aufgefallenen Daten juristischer Richtung wurden hier nur deshalb erwähnt, weil sie immerhin kleine Beiträge für das älteste Gerichts- und Gefängniswesen liefern. Ansonst ist jedoch »kar, kara«, ebenso wie »kor, gora, hora« nur ein Grenzbegriff, daher die alten Namen, wie: Karnische Alpen, Carniolia, Carantania, Carnuntum, Koralpe (an der Grenze von Steiermark unk Kärnten) u. ä. nur wieder verteidigungsfähig hergerichtete Grenzgebiete kennzeichnen; es haben daher die Ortsnamen:

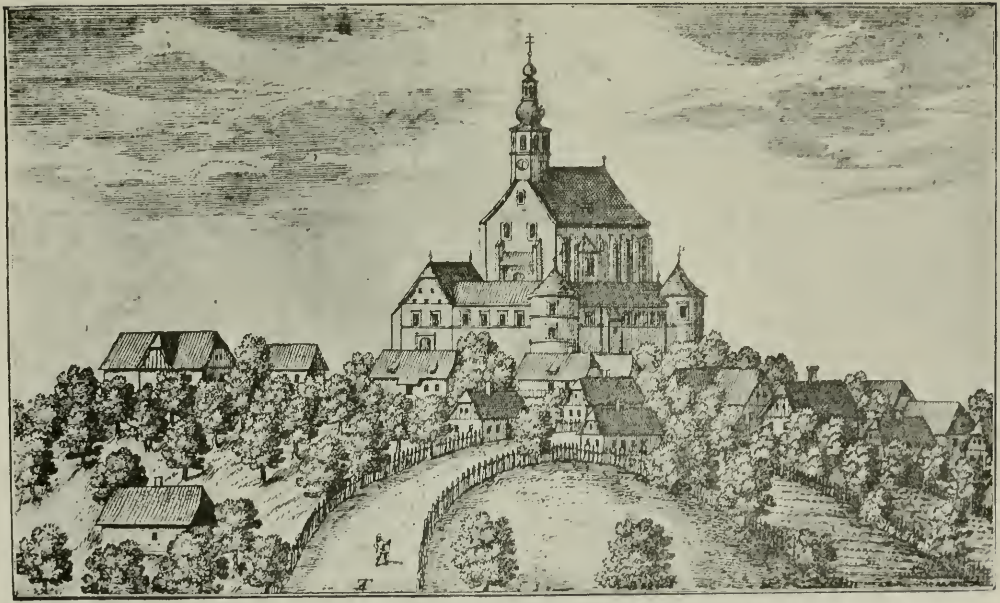


Fig. 12. Maria Neustift bei Pettau im J. 1680.

Karlin, Karlovice, Karadagh, Charbin, Charachata (alte Festungsstadt Asiens) u. ä. augenscheinlich den gleichen Ursprung. Auch die häufigen Namen »Kartschowin« — heute in der Bedeutung Rodung, Aufwurf — sind daher nichts weiter als Dämme an Grenzlinien, wobei allerdings mitunter Wälder gerodet werden mußten, um das Kampffeld zu lichten. — Im »Keltischen« bedeutete »kar«: die Höhe, das Haupt, und war »kara« eben der Wachhabende, der Verteidigungskommandant; »karaul« ist die Wache selbst, »karaula« das Wachhaus, der Wachturm, die Warte.*)

Čir. Darunter versteht der Russe noch heute die Grenze; »čirkaz, čerkaz« ist ihm der Grenzwächter. — Wir erhalten hiedurch auch eine Erklärung für das slavische: »cirkva, cirkev« = Kirche, wie das lateinische »circus«, denn dies sind ursprünglich feste, verteidigungsfähige Punkte zur Grenzverteidigung, also kreisförmig hergerichtete Kampfplätze gewesen. Die älteren Kirchen weisen noch heute feste Umfassungsmauern auf. — Im Altböhmischen hieß der Nachtwächter noch: cerklíř, cirklíř. —

Hiezu gehören die Ortsnamen: Tschirm (vergl. auch das deutsche »schirmen«!), Cierliezko (neue Form: Tirlitzko), Cire, Cirkno, Cirknik, Žirec, Žirje, Žirovo, Žirovišče, Čerma, Černá, Černa gora, Černo morje (»Schwarzes Meer«), Čirchov (Grenzberg zwischen Böhmen und Bayern), Zernitz (Grenzort am Inn, Schweiz), Černuče, Černovice u. a. Die vielen mit »črn, černý« u. s. w. zusammengesetzten Ortsnamen haben daher mit »schwarz« nichts zu tun, sondern sind einstige für den Kampf vorgesorgte Grenzverteidigungspunkte, und werden wahrscheinlich überall die Physiognomie der Lokalität oder die Tradition und Lokalgeschichte dies bestätigen.

Besonders bemerkenswert sind in dieser Hinsicht »Črna gora« (Steiermark) und der Fluß »Černa« im alten Dakien. — Wie die beigegebene Illustration zeigt, gewährt der relativ niedrige Berg einen ungewöhnlich günstigen und weiten Ausblick nach allen Seiten.

---

*) Das angehängte »aul« bezeichnet für sich den verteidigungsfähigen Vorraum bei Kirchen und größeren Objekten, was wir noch heute als »aula« benennen. Die Vorräume der Häuser am Balkan, namentlich die türkischen, sind stets mit einer »avlija« versehen, die auch Schießscharten (jetzt Gucklöcher), Maschikulis u. drgl. aufweisen. Dem Kasaken ist eine Summe von solchen Objekten der »aul«, d. i. das Dorf.

welcher sich vom Kirchturme aus begreiflicherweise noch wesentlich hebt; die Kuppe selbst bildet ein Konglomeratfelsen, der allseits nahezu senkrecht geböscht ist; gegen Osten ist überdies ein tiefer Einschnitt, an den sich wieder ein schmaler Bergrücken mit beiderseits steilen Hängen anschließt; und dieser Kamm führt heute den sprachlich ganz unverständlichen Namen: Formin, was wohl richtig: bormin, borminje (= Verteidigungsplatz) lauten sollte.*)

Es wird kaum welche Punkte geben, die eine durch die Natur selbst so günstig kombinierte Verteidigungsstellung nach zwei Fronten mit derart schwer zugänglichen natürlichen Flügelstützpunkten hätten, als hier. (Die beigebene Abbildung stellt nur den Tabor-Berg dar, wie derselbe im 17. Jahrhunderte aussah.)

»Crna gora« war sonach ursprünglich ein bewachtes Grenzgebiet, somit die Übersetzungen in »Schwarze Berge, Montenegro, Karadagh« vollkommen falsch sind. Die Slovenen benennen nach einem bisher nicht erklärlichen Sprachgebrauche den Landsturm als »črna vojska«. Nun wird auch dieser Begriff klar, denn man sagte damit, dies ist jenes Aufgebot, welches vor allem die Grenze zu sichern hat, also nicht das eigene Land verläßt. Dieses wird weiter durch das polnische »czern« erhärtet, denn darunter verstand man jene Irregulären, meist Bauern, welche allenthalben den Kasaken als Kämpfer zu Fuß beisprangen. Der historische und etymologisch richtige Begriff der Slaven für den Landsturm ist sonach: čarna oder čirna vojska. Die Russen nannten früher die Abgabe für die Grenzverteidigung auch: čornaja dan.

Besonders auffallend ist aber der Name des Flußes »Černa«, den schon Herodot (445 v. Chr.) nennt, und welcher Name daher ein ehrwürdiges Alter haben muß, denn die Römer übersetzten ihn auch schon in »Aqua nigra«, weil in jener Zeit die richtige Etymologie dieses slavischen Namens gleichfalls schon verwischt gewesen sein muß. — Dieses »Černa«, welches auf Votivsteinen, Ziegeln, auf der Tab. Peutingeriana, dann bei Ptolemäus, Ulpianus, also im 2. und 3.

---

*) So erklärte man »Černa hora« in Mähren, ein Schloß auf einem mächtigen Konglomeratfelsen, dahin, daß der Nadelwald (Schwarzwald), der die Höhe schmückt, namengebend gewesen sei. Wie mir aber der Besitzer (Graf August Fries) mitteilte, ist obige Erklärung richtig, denn der Felsen war früher kahl und bestehe die Anpflanzung erst seit dem Jahre 1863, indes dieser Name schon viele Jahrhunderte urkundlich bekannt ist.

Jahrhunderte n. Chr. wiederholt zu lesen ist, war seit jeher in sprachlicher Hinsicht den schwindsüchtigen Behauptungen der Antiautochthonisten höchst ungefügig, ob dasselbe nun als »Statio Tsiernen«, als »Dierna« oder »Tierna« geschrieben erscheint.*) — Man sagte sich: Daß dieser Name zwar slavisch klingt, ist zweifellos, aber man müßte zuvor beweisen, daß dort je Slaven wohnten. Das ist eine höchst absurde Vorbedingung! — Der slavische Name kann noch da sein und ist noch da, wenn schon seit Jahrtausenden die Slaven daselbst das Feld geräumt haben und die topographischen Sprachfragmente sind doch das reellste Leitfossil für die Erforschung früherer ethnographischer Positionen. — Auf Sizilien gibt es slavische Namen in Fülle und deshalb dürfen sie nicht slavisch sein, weil wir einstweilen historisch das Vorhandensein der Slaven dort nicht nachweisen können! —

Der Fluß »Tierna« bildete sonach die Grenze der »Statio Tsiernen, colonia Zernensium, municipium Dierna, res publica Dierna« und ist dieser Ortsname wahrscheinlich identisch mit der heutigen rumänischen Militärstation »Černavoda« (daher »Aqua nigra«) an der unteren Donau. Hiebei wäre es auch falsch etwa zu glauben, daß »voda« hier wie in Ortsnamen: Velika voda, Bele vode, Suha voda, Dobra voda u. ä. etwa »Wasser« kennzeichnet, denn darin ist lediglich das Grundwort »vod, voditi« (= Führer, führen) enthalten, womit man festlegen wollte, daß sich hier der Kommandant der Grenze, oder jener eines Abschnittes derselben aufhält, daselbst sonach irgendeine Kommandozentrale postiert ist. — Ortsnamen wurden eben einst genau so wie heute in gewissenlosester Weise übersetzt, verunstaltet und neukonstruiert, und wäre es schon vom kulturhistorischen Standpunkte notwendig, diesem Unfug, soweit er wenigstens die Jetztzeit betrifft, endlich eine entschiedene Grenze zu setzen und die Namen auf einen einzigen, d. i. den historischen zu reduzieren. Würde man damit nicht große Konfusionen bei der Bahn, Post und sonstigen Ämtern beseitigen und sich selbst die Arbeit erleichtern? Wenn nützt dies etwas, wenn man: Gorica, Gorizia, Goritzen und

---

*) Man sieht aus den alten Namensformen, daß »čir« das Grundwort war, und daß der Name später in »Černa« überging, weil der Begriff »čir« mit der Zeit seine Bedeutung einbüßte, d. h. weil das ähnlich lautende »čern« bekannter war. Vielleicht ist »Cyrus« ebenso wie »Sir« der daraus gewordene Hoheitsname.

Görz schreibt, denn der Urname ist und bleibt doch »gorica« (= niederer Berg), und erscheint trotz dieser Entstellungen die angepaßte Namensform der betreffenden Sprache doch fortan als ein Fremdling!*)

Hieher gehören auch die folgenden Namen:

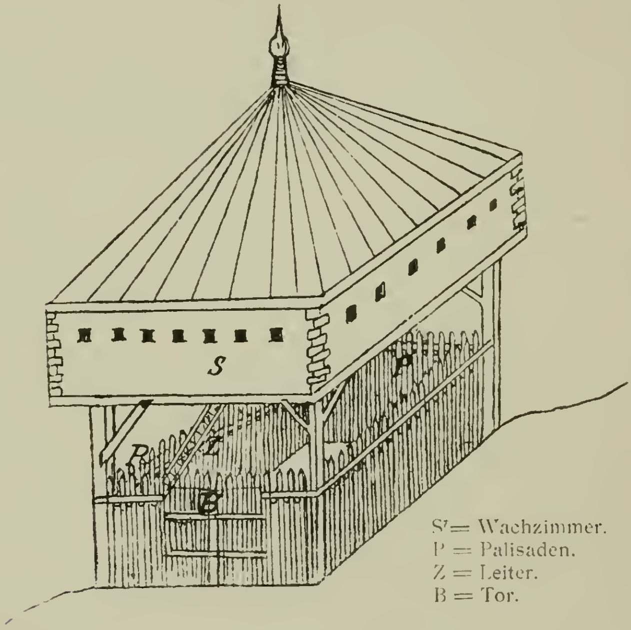
Čartak, Čardak, Čerdak, Čardaci ist ein stärkerer Wachposten an einem Grenz- oder Gebirgswege oder an einem Passe, mit der Bestimmung den vordringenden Gegner wenigstens so lange aufzuhalten, bis eine Unterstützung eintreffen kann. Als Unterkunft diente gewöhnlich ein auf vier Pfeilern ruhendes Blockhaus (siehe beigegebene Skizze), welches 15—20 Mann als Besatzung aufnehmen konnte. Es war nach Tunlichkeit auf einem solchen Terrainpunkte erbaut, wo dem Gegner nur die Passage knapp beim Blockhause zur Verfügung war. Die Leiter wurde nötigenfalls eingezogen. Damit der Gegner nicht etwa die Säulen absäge, konnte man auch durch den Boden, der mit Schußlöchern versehen war, schießen. Das Durchgangstor wurde selbstredend geschlossen oder verrammelt. — Solche Čartak's gab es bis in die jüngste Zeit an der österreichischen Militärgenze. Einzelne Höhen in Nordbosnien und in Kroatien führen diesen Namen, weil daselbst eimal ein solches Blockhaus stand.

Betreffs der Etymologie dieses Wortes kann nur gesagt werden, daß die allgemeine Ansicht, »čartak« sei türkischen Ursprungs, unbedingt falsch ist. »Čardak« bedeutet heute im Russischen: Dachstube, Raum unter dem Dache, Erker; čerta = die Grenzlinie, daher ein »Blockhaus an der Grenze«; der jenseits der Grenze Wohnende, galt als Feind; der Čeche gebraucht noch immer den Begriff »čert«, allerdings heute nicht mehr für den physischen, sondern für den »höllischen« Feind. — Derselben Wurzel sind auch im Lateinischen: certus = entschieden, entschlossen, certamen = Streit, certo = kämpfen, streiten. Ob nun »čertak« (wie man früher schrieb) oder »čardak« richtig ist, erscheint nebensächlich, denn auf jeden Fall ist dies ein Blockhaus zur Grenzwehr, aber kein türkisches Wort, denn

---

*) Hingegen war zu lesen, daß man in Deutschland slavische Ortsnamen auszumärzen beabsichtigt und bereits einige umgewandelt hat; so z. B. Gorczenka in »Gorschau«; Stanislawken in »Bergwalde«; Czerwinsk in »Schmentau« u. a. m. Daß alle neuen Namen nun rein »deutsch« klingen würden, wird doch niemand behaupten, und wozu einen wertvollen Köder auswerfen, um dann einen Weißfisch zu ziehen!

z. B. die Obersteirer werden nicht erst die Türken gefragt haben, wie jene ein solches fortifikatorisches Objekt benennen, abgesehen davon, daß die ersten »čartak's« ja gar nicht gegen die Osmanen errichtet waren. — Bekannt waren sie aber auch schon den alten Dakiern, den die halberhabenen Arbeiten an der Trajanssäule (114 n. Chr.) in Rom zeigen als Verteidigungs-Schutzbauten derselben gleichfalls solche Blockhäuser.



S = Wachzimmer.
P = Palisaden.
Z = Leiter.
B = Tor.

Fig. 13. Ein Čartak in Obersteiermark im Jahre 1650.

Eine Schilderung der Sicherungsmaßnahmen und Alarmbestimmungen für die österreichische Militärgrenze aus dem Jahre 1816 sagt: »Unsererseits sind außer den Festungen an der trockenen Grenze sowohl als auch am linken Saveufer Wachthäuser, welche man »Csardaken« nennt, in gewissen bald größeren bald geringeren Entfernungen von einander aufgestellt, doch so, daß ein jedes Wachthaus seine beiden Nachbare stets im Auge habe, oder wenigstens, wo dies in Gebirgen nicht tunlich ist, kein Fleck unbewacht bleibe. Sie stehen teils zur leichteren Beobachtung wegen der häufigen und stark verheerenden Austretungen der Save auf mehreren Eichenpfählen. Die wachthabenden Grenzer bleiben da eine ganze Woche lang, und müssen sich selbst verkösten. Es treten oft Fälle ein, wo man zu den Csardaken nicht anders als auf Nachen hinschwimmen kann. Die Schuldigkeit der Kordonswache ist genau darauf zu sehen, daß außer den »Rastell«-Tagen (Markttage), welche zum Verkehr mit den Türken bestimmt sind, kein Mensch, sei er Christ, Türk oder Jude, aus Bosnien herbeikomme«. — Dann weiter: »Für den Fall eines feindlichen Einbruches sind in der ganzen Grenze die zweckmäßigsten Anstalten getroffen. Mögen die Muselmänner wo immerhin einfallen, so ist die ganze Grenze höchstens in 4 Stunden in Alarm gesetzt und bereit, dort wo es nötig ist, zu operieren. Bei einer jeden, an der Hauptstraße längs der Grenze liegenden Offiziersstation sind sogenannte Alarmstangen, mit Stroh umwickelt, aufgestellt, und daneben steht beständig ein Mörser, welcher in einem Nu geladen und losgebrannt werden kann. — Im Fall des Türkeneinbruches geben daher zuerst die Csardaken Feuer, in der nächsten Station wird die Alarmstange angezündet und der Mörser losgebrannt Die nächsten Stationen tun das Nämliche und so geht der Lärm in der ganzen Grenze mit der größten Schnelligkeit los. Jeder dienstbare Grenzer begibt sich nun bewaffnet und in seiner Montur zur nächsten Offiziersstation. Ordonnanzen benachrichtigen das Regimentskommando, dieses die Brigade und so ist die ganze Grenze in möglichst kurzer Zeit schlagfertig und im Aufstande«. — In ähnlicher Weise wird dies auch in den sonstigen Gegenden vorbereitet gewesen sein.

Ein etymologisch sonderbarer Ortsname ist Podčetrtek (deutsch: Hörberg) in Untersteiermark. Dem deutschen Namen nach zu schließen, nannte man den isolierten Berg zuerst: gora (= Berg); als später am Fuße des Berges eine Ansiedlung entstand, die sich auf dem Felsberge mit einem »čertak, čartak« sicherte, hieß diese »Podčertak«; nachdem mit der Zeit dieser Name unverständlich wurde, machte man, da in der Nachbarschaft auch ein »Podsreda« (Montpreis) existierte, ein Podčetrtek (= Unter-Donnerstag) daraus.

Der Kommandant eines »čartak« hieß sinngemäß ursprünglich wohl »čart, čert«, und galt dies dereinst als Hoheitsname für den Befehlshaber eines festen Platzes, wie man dies auch dem Römersteine von Videm (Untersteiermark) entnehmen kann, der wohl von den Ruinen der Stadt Neviodunum, jetzt »Dunej« bei Gurkfeld, herrührt. Die Aufschrift lautet: »Invicto Deo Charto Neviod. Summ.«, was wohl als: dem unbezwungenen Gotte Čart, dem Höchsten von Nev.« übersetzt werden muß. — Ansonst heißt ein solcher Funktionär nicht nur bei den Balkanslaven, sondern auch bei den Türken, Persern so wie allen mittelasiatischen Völkern »serdar« (richtiger »cerdar«) und »čerikas« (= Čerkez; im Spanischen: »dela Cerda« als häufiger Familienname) in der Bedeutung: Häuptling, Feldherr.

Wahrscheinlich ist der deutsche Begriff »Scharwache« auch dieses Ursprungs.

Ansonsten kommen oft noch Namen wie: čertov kamen, čertova skala für: Grenzstein, Grenzfels, čertova brazda für: Grenzwall (nicht »Teufelsfurche) u. ä. vor.

Palanka. Diesen Namen führen viele hölzerne Blockhäuser auf dem Balkan, deren Verteidigungsstärke ursprünglich feste Palisadenhindernisse bildeten. Der Südslave versteht unter »palanka, planka« den Zaunpfahl, den Eichenpfosten in einer Holzumfriedung; im Russischen ist »Palanka« schon zum Begriffe: Befestigung, Pfahlwerk, ein durch Palisaden gesicherter Ort geworden (»palja = Pfahl). Ortschaften wie: Pal, Pale, Paljevdol, Lom-Palanka, Palčje, Palitz, Palič, Palovič, Plankenstein, Plankenwart, Plankstadt, Blankenburg u. ä. sind dieses Ursprungs — Diente zur Sicherung einer Ansiedlung ein derartiges Verteidigungsobjekt, ein Bau aus: pal, pala, palka (das deutsche »Pfahl« ist dasselbe), so wurde daraus der Name: palat, palac, palata, palača, palas, Palast, also ein festes Objekt, in welchem auch der Verteidigungskommandant: Pallas, Paladin d. i. in der »Pfalz« wohnte.

Der älteste geschichtliche Name dieser Art ist der »Mons Palatinus«, der zugleich als der älteste Teil, als die Uransiedlung Rom's gilt. Die einstige starke Umwallung aus mächtigen Tuffblöcken hat sich zum Teile bis heute erhalten.

Die griechische »Phalanx« hat ursprünglich wohl nur vom Kampfe hinter den Palisaden ihren Namen erhalten, ebenso wie die deutschen Begriffe plänkeln, Plänkler dieses Ursprungs sind.*)

Tur, Tuř, Turje, Turan, Türingen, Türken, Tauris, Taurisker, Tour, am Thury (Wien), Dornau u. ä. haben alle »tur, dur, tor, dor«

---

*) Es ist aber wahrscheinlich, daß »pal« mit »pol« organisch verwandt ist, denn solche Vorkehrungen befanden sich eben an der Grenze.

zur Grundlage und weisen auf Punkte, die durch Türme, Tore, Umfriedungen, kreisförmig geführte Mauern und drgl. gesichert waren. Diese oder wenigstens eine organisch verwandte Bedeutung haben alle Begriffe dieser Wurzel in den meisten Sprachen. In den semitischen Sprachen ist »tur« = Berg, Gebirge, die verteidigungsfähig gemachte Höhe; die gleiche Bewertung hat es auch im Keltischen. Die romanischen Sprachen gebrauchen »turris, tueor (beschützen), tour, torre«; griechisch »τύρσις« und »τύρρος« (befestigtes Haus, Burg). Der Slovene kennt: »torišče« (= Kampfplatz), »turčati« (= wettkämpfen), »turkati« (= bedrängen), »turlati« (= durchbohren, »turati« (= sich balgen), »duri« (= Türe), womit auch die innige Verwandtschaft mit dem deutschen »Tür« hergestellt ist, und war der erhöhte Platz »am Thury« in Wien sonach einst lediglich ein wichtiges Stadttor. Die »Hohen Tauern« nennt der Slovene heute »Visoki Turi«, die man aber i. J. 705 n. Chr. noch als »Mons Durus« bezeichnete. Derselben Bedeutung ist das deutsche »turnen« (= kämpfen, sich zum Kampfe stärken), wie das französische »tour« (= der Platz zwischen zwei Mauern oder längs einer Mauer), »tournée« (= Rundreise), dann das lateinische »durus« (= Festes, Andauerndes), denn was fest ist, dauert, d. h. hält sich lange.

Unter »Türken«, — früher oft auch »Torken« geschrieben —, haben wir durchaus nicht die Osmanen von Heute zu verstehen, die erst im Mittelalter Europa betraten, denn das von ihnen dermalen bewohnte Gebiet hieß schon so vor Christi Geburt, wie dies eine Stelle aus Melas Schriften (I, 116) beweist: »Budini Gelonion urbem ligneam habitant; iuxta Thyssagetae Turcaeque vastas silvas occupant aluntur que venando.«

Bei den römischen Schriftstellern findet man noch die Tauriner (in Piemont) und Turia in Spanien. Plinius sagt auch: »Carni, quondam Taurisci, tunc Norici«, was nur beweist, daß man von den Wohnsitzen der damaligen Völkerschaften nur vage geographische Kenntnisse hatte oder daß die Volksnamen keine festen waren, daher umso verschiedener aufgefaßt wurden, je vielfacher die namenbietenden Momente waren. — Die Stadt Zürich nächst dem Turgau hieß im Altertume »Turiacum«, wobei es auffällt, daß das anlautende »t« seit den älteren Zeiten u. z. in der Richtung von Süden gegen Norden, vielfach in »z« überging. Die italienische

Stadt Dyrrachium dürfte ursprünglich auch »Turjak« gelautet haben. — Hiezu gehören auch der Provinzname Tyrol, dann Schloß Tyrol, Tyrol (Böhmen), im Tyrol (Gegend im Steiermark), Tyrra, Tyrn (Schlesien), Tyrawa (Galizien), Tyrnau u. ä.

Der Hoheitsbegriff dieses Stammes hat sich in der nordischen Mythologie als Gottname »Tyr« (auch »Thor«), sowie ansonst als »Tyrann« erhalten, worunter man ursprünglich eine königliche Person meinte, im modernen Sinne aber einen gewalttätigen Herrscher versteht. — Aber schon in der vorrömischen Zeit galt »turan« als Kennzeichnung für einen hervorragenden Mann, für einen Heros, wie dies aus den Runenaufschriften verschiedener alter Fundobjekte hervorgeht, und hat sich derselbe in der Form: Tur, Turk, Turek, Thür, Türk, Taurer u. ä., je nachdem er für die Ältesten und Führer einst angewendet wurde, auch in zahlreichen Familiennamen erhalten.

Der Gott »Thor« gilt auch als Wagenlenker, der das Einspannen der Rinder einführte und deshalb das altgermanische Attribut »valdi kiola« erhielt. Doch dieses »altgermanische« Wort ist eben das reinslavische »Wagenlenker«, denn »vlada, vladati« bedeutet: lenken, regieren, und »kola« = Wagen, Räder, obschon dieses wieder nur eine mißglückte Übersetzung für das homonyme »kolo« in der Bedeutung Kreis ist, »valdi kola« daher eigentlich einen Kreisvorsteher in der Urverfassung bezeichnet haben muß. — Solche sprachlich-chemische Reinigung wird der germanischen Mythologie noch manche Enttäuschung und Überraschung bringen, wenn es einmal zur gründlichen Prüfung der Grundelemente kommt.

»Tur« bedeutet im Slavischen heute nur mehr den Auerochs, also das Symbol der Stärke, und wurden in diesem Sinne topische Namen auch ins Deutsche übersetzt (z. B. »Turjak« in »Auersperg«), ein Beweis, daß die Translation erst in jener vorgerückten Zeit vorgenommen wurde, als man die primäre Bedeutung von »tur« nicht mehr kannte.

Ähnlich ist es mit den Namen: Tor, Im Tor, Torfeld, Torka, Torovo, Thorn, Torstätten, Thörl, Dor, Dornau, Dorišce u. ä., welchem »tor« zugrundeliegt. »Tor« heißen bei den Balkanslaven jene Weideplätze, welche mobil umzäunt sind, d. h. die Herde wird in einem mit geflochtenen Hürden umgrenzten Weideraume eingeschlossen gehalten; nach der Abgrasung der einen Stelle werden die Zaunteile wieder weiter umgestellt. Es geschieht dies behufs Ersparung einer permanenten Aufsicht in jenen Gegenden, wo sonst Feldschäden schwer hintanzuhalten wären. In solchen Gegenden entstanden aber gleichfalls Schutzhütten für die Hirten, — denn die Herde war ja dadurch vor Raub nicht sicher —, die mit der Zeit zu festen Aussichtsobjekten wurden, welche wir als »turn, Turm, tour, turris, torre, Tor« kennen, und welche Bauwerke auch Ansiedlungen, wie: Tours, Turniše, Turn am Hart, Turna, Turnau, Turnitz, Türnitz u. ä. einen bleibenden Namen gegeben haben. — Der sukzessive Übergang dieses Begriffes vom bukolischen ins fortifikatorische Gebiet ist hier noch recht anschaulich; desgleichen ist es augenscheinlich, daß der primäre Begriff den Slaven angehörte, weil er in dieser Fassung noch heute nur ihnen verständlich ist.

Grad, Gradina, Gradiště, Gradiska, Grades, Gratz, Grätz, Grado, Hrad, Hradek, Hradisko, Hradiště und ähnliche sind überaus zahlreiche mehr oder weniger schwer ersteigbare Höhen, auf welchen sich die Kampffähigen sammelten, sobald feindliche Gefahr signalisiert war. – In den meisten Fällen scheinen dies zugleich Friedhöfe gewesen zu sein, den »grad, hrad« bedeutet das »Umfriedete«, daher auch der deutsche Begriff kaum von »Friede«, sondern vom »umfrieden« stammt. – Solche Plätze sind, abgesehen von den bis nun erhaltenen Namen, meist darnach leicht zu erkennen, daß auf dem höchsten Punkte oft noch jetzt Steinschutt liegt, denn »gradina« bedeutet auch: Ruine, Schutthaufen, weil sich die Bezeichnung in der Bedeutung dementsprechend metamorphosierte, als das benannte Objekt auch einer Änderung unterlag; überdies ergeben Grabungen an solchen Stellen in den meisten Fällen Funde aus prähistorischer Zeit.

Böhmen hat viele Hunderte diesen Namen tragender Lokalitäten; das gleiche ist aber auch in allen sonstigen Provinzen Österreichs wie am Balkan der Fall.*) — Der slavische Name »hradek«

---

*) In dieser Hinsicht gibt das Werk: »Über Schutz- und Wehrbauten aus der vorgeschichtlichen und älteren geschichtlichen Zeit« (Prag 1885) vom Konservator Břetislav Jelinek geradezu überraschend stimmenden und meine Forschungsergebnisse voll bestätigenden Aufschluß. Der Verfasser zählt mit zu den Wenigen, die bisher den Mut hatten, auf Basis ihrer eigenen Forschungsresultate die Slaven offen als Autochthone zu erklären.

wurde mitunter verballhornt in. Erdberg, Hardegg, »hrad« zu: Hart, Hartberg, Stargard u. ä. — Der 66 m hohe felsige Verteidigungsplatz bei Syrakus hieß bei den Griechen: Achradina (ohradina); die zwei damals bekannten Steinbrüche (Latomia) in der Nähe lieferten wohl die Steine, um damit von der Höhe die etwa anlandenden feindlichen Ruderschiffe zu beschädigen oder ferzuhalten. — Sonstige Namensformen sind noch: Grotschke (bei Querfurt), Grodiště, Hradišťany (woraus »Radelstein« wurde), Grodno u. s. w. Im polnischen Gebiete wird es meist als: Gród, Grud, Grudek u. ä. geschrieben.

Jene Punkte, die eine Tal-, Fluß- oder Paßsperre bilden, führen oft den Namen »pregrada« (= Absperrung), Pregratten, Prägarten u. ä.

Bemerkenswert ist noch der Begriff »Vinohrady«, der sonach etymologisch gleichbedeutend ist mit Grenzfestung (»vin« und »hrad«). Man versteht im Slavischen darunter auch den Weingarten — die umfriedete Rebenanpflanzung – aber sprachlich kann nur die ersterwähnte Erklärung die richtige sein, weil es auch »Weingarten« und »Vinohrady« in Gegenden gibt, wie z. B. Obersteiermark, Oberösterreich, wo es in historischer Zeit mit Rücksicht auf das Klima nie eine Weinpflanzung gegeben haben konnte. Desselben Ursprungs ist »Finnland« und wahrscheinlich auch »Winland« auf Labrador, wo in historischer Zeit gewiss kein Weinbau war.*)

---

*) Eine ganz neuartige Auslegung des Namens »Graz« bringt Guido List in der Broschüre: Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung (Wien 1909), indem er sagt (p. 60): »Aber auch in dem Gebiete der heutigen Steiermark, welches durch seinen Namen »Styria« und sein uraltes Wappen sich als ein ariogermanisches Urland erweist, erhebt der Slave seine raublüsterne Hand nach urheiligem germanisch-deutschem Erbbesitz. In erster Linie handelt es sich um die Hauptstadt Graz an der deutschen Mur wie oben in Böhmen an der deutschen Moldau um die Hauptstadt Prag, auf deren deutschen Namen und deutschen Ursprung wir noch eingehend zurückkommen werden. Der in Graz verstümmelte deutsche Name lautet: Creuz und war i. J. 1735 noch unvergessen. Die heutige Namensform ist einfach durch lautliche Abschleifung aus Kreuz entstanden und hat mit dem slavischen »gradec« gar keinen Zusammenhang. Aber unsere Forscher der alten Schule, die keinen Begriff von einer Ursprache haben und über das Althochdeutsche nicht hinauskonnten, verwiesen jeden unverständlichen Ortsnamen aus Bequemlichkeit entweder in das Slavische oder Keltische, um so seiner los zu werden und nicht sagen

Bor. Die Ortsnamen dieses Stammes bezeichnen eine Höhe, welche einst als Verteidigungspunkt diente (»bor« slav. Kampf. »boriti« = kämpfen). Alle Örtlichkeiten wie: Bor, Borač, Borak, Borovo, Borau, Bohrau, Borki, Borek, Bořetice, Borgo, Borie, Borovnica, Borovje, Borovca, Borovan, Boróv, Borowa, Borowina, Borowiec, Bory, Boryslaw, Borschen, Hochborre, Hochborn, Vorau, Vordernberg u. ä. sind dieser Abstammung.*) — Die erste Fixierung dieser nun so einfach scheinenden Erklärung war außerordentlich schwierig, da die sonstigen gleichlautenden Begriffe, als:

---

zu müssen, daß sie unfähig wären, ihn zu erklären. Welch' traurige Folgen sie damit heraufbeschworen das bedarf wahrlich keiner besonderen Erwähnung. Auch die modernen Konversations-Lexika, wie Brockhaus, Meyer usw., schreiben unkritisch den verderblichen Unsinn der slavischen Abstammung von Graz und vieler anderer Ortsnamen nach; und gerade deren Redaktionen hätten die nationale Pflicht, derartigen Wahnsinn nicht unkritisch ins Volk zu tragen. — Es würde für sich ein Buch allein füllen, die Fluß-, Berg-, Flur- und Ortsnamen der schönen deutschen Steiermark auf ihren ausnahmslos ario-germanischen Namensursprung zurückzuführen usw.« Der »epochemachende« Etymologe erzählt auch, daß »Creutz« die mundartliche Bildung aus »Krajan« ist und Kreidfeuer (Alarmzeichen) bedeutet; nun ist aber »krajan« erst recht slavisch, denn es bezeichnet den Grenznachbar, auch Landsmann, und die »Kreidfeuer« sind eben Feuersignale an der bedrohten Grenze. — Mit dieser Beweisart kommt Guido List auf keinen grünenden Zweig, es wäre denn, daß er hiemit lediglich eine andere Art von Auslegung der »Freiheit in der Forschung« einführen will. — Das zur Deutung angekündigte »Prag« bildet gleichfalls eine Überraschung, denn es sei nicht slavischen Ursprungs, sondern ein aus Urzeiten herüberragender ariogermanischer Urort, namens »Parhaag«, entstanden aus »par« = Wald, Park, und »haag« = eingeschlossen, sonach: der heilige Bannwald des Halgadoms (Heiligtums!) — Es seien hier noch einige etymologische Geistesblitze angeführt, wie: Kikinda = ein **kindergebender** Ort, eine Zeugungsstätte; Krems = Stätte eingeschlossener Vermehrung; Wien = Männer des freudigen Gewinnes; Laibach = vom Sonnenfeuer umstrahltes Gesetz; Agram (Zagreb) = die von der Sonne aus der Erde Hervorgebrachten; Volci = Wissenskeim usw. — Gutmütigkeit kann man den Mitgliedern der Guido-List-Gesellschaft gewiß nicht absprechen, wenn sie solche »Wissenschaft« geduldig ertragen.

*) Auch Burgund lautet in den ältesten Namensformen noch: Borringia (Saxo Gramat.). — Barkau (bei Lübeck) hieß i. J. 1316 noch: Boreowe.

bor = Föhrenwald, vor = Überfuhr, borovnica = Heidebeergegend, irreführend waren oder doch zur Vorsicht mahnten. Erst als an verschiedenen Punkten Europas festgestellt wurde, daß sich einzelne Namen in solchem Terrain vorfinden, wo von Föhren, Fähren oder Heidelbeeren nie die Rede sein konnte, dabei aber stets Burgen, Ruinen, Friedhöfe u. drgl. vorfindbar waren, konnte endlich die Deutung offen ausgesprochen werden, und dürften die Nachprüfungen allerorts dasselbe Resultat ergeben.

Viele Namen dieser Richtung gibt es aber auch in der Form: Orel, Orlik (meist Vorlík ausgesprochen), Orlow, Orlovac, Orlinka, Orlamünde, Arlberg u. ä. — Während im Südslavischen und Romanischen das anlautende »B« sprachgebräuchlich verloren ging, nahm es in den sonstigen Gebieten bisweilen infolge der gangbaren alten Schreibweise (b und v als — u) gleichfalls die abgeschliffene Form an. —

In dieser Bedeutung ist aber »bor« auch schon in der ältesten angelsächsischen Sprache bekannt, in welcher: Borhoe, Borgh, Borge, Byrig identisch ist mit dem deutschen Burg, ursprünglich einen geschützten, zur Zuflucht vor feindlichen Angriffen dienenden Platz bezeichnend. An der Spitze einer solchen Gemeinde stand der »portgerêfa« (= Burggraf). — In der Verfassung Englands nach der Eroberung durch die Normannen hießen diese Verteidigungsbezirkskommandanten, die unmittelbar dem Könige unterstellt waren, »borough«, und erkennt darin der Slave sofort sein »porok« (Slovene) »poruka« (Russe), das auch im Deutschen richtig zu »Bürge«, d. i. der Verantwortliche wurde; »Bürger« sind daher anfänglich die Ältesten oder die Mitkämpfer solcher Gemeinden gewesen.

Des Stammes »bor« sind auch die Formen »port, porta, portus, Pforte«, also Punkte, wo man Schutz sucht oder Einlaß heischt, sei dies nun ein Hafen oder sonstiger sicherer Bau (Tor). — Die slovenischen Fischer an der Adria nennen jene kleine Buchten, die ihren Fahrzeugen bei stürmischer See Schutz bieten, »portič«, und ist die bekannte Burg »Malepartus« in dem Tierepos »Reineke Fuchs« nichts weiter als der befestigte Schutzort sowie die »Hohe Pforte« — die höchste Staatsgewalt.

Als Vorsorgen für die Verteidigung entstanden auf hiezu günstigen Punkten einfache Schutzhütten und Deckungen; diese wurden allmählig verstärkt, mit krenellierten Mauern versehen, schwer zugänglich gemacht und schließlich zu festen Burgen und Schlössern ausgebaut, welche oft mit mehrfachen Ringmauern umgeben waren; für die Lebensbedürfnisse (Wasser, Proviant, Munition) wurde derart vorgesorgt, daß man für einige Zeit auch ohne Verbindung mit auswärts die Verteidigung führen konnte.

Der ursprüngliche Wach- und Beobachtungsdienst wurde mit der Zeit permanent; der Älteste der Gemeinde oder des Schutzbezirkes nahm schließlich sein Quartier ständig im Verteidigungsbau, und auf diese natürliche Art bildete sich das Burgenwesen auf den durch die Bodenplastik begünstigten Punkten in ganz Europa aus. Das ist die komprimierte Geschichte der Entstehung und Entwicklung der Ritterburgen und des Adels, sowie der allmähligen Umwandlung der patriarchisch-allodalen Verfassung in die feudale.

Hiemit finden auch Ortsnamen, wie: Maribor (Marburg), Straßburg, Ratbor, Chotěboř, Branibor (Brandenburg), Siegersburg u. s. w. endgültige Erklärung.

Ebenso sind die heutigen Vornamen, wie: Boreš, Boris, Borut, Bořita, Bořivoj, Boroje, Borislav u. a. einst nur die verschiedenförmigen Berufsnamen für die Ältesten einer solchen Gemeinde gewesen, und ist der heutige Adelsgrad »Baron« (= Freiherr) wohl nur einer vorausgegangenen Form »boro, boron«, sowie die Bezeichnung für die Verteidiger selbst als: »bortaši, portaši« (z. B. in der Gegend von W. Meseritsch) zuzuschreiben. — Auch die Basken gebrauchen »bor« in gleicher Weise wie: »borma« = Mauerwerk, »bortcha« = Kraft, »borroka« = Kampf, das Ringen.

Eine weitere Spezialität sind die Tief-, Moos- und Wasserburgen, bei welchen ein Wasserlauf als Annäherungshindernis verwertet wurde, wenn in der Nähe keine oder keine günstige Höhe für eine Verteidigungsanlage vorhanden war. — Die Kastelle in Ungarn gehören fast durchwegs in diese Kategorie.*) (Hiezu Abbildung der Wasserburg Feistritz in Steiermark.)

---

*) Der Etymologie wie der Bedeutung nach mit »bor, vor« verwandt sind auch das französische: Fort (Feste), force (Macht), das lateinische »fortis« (kräftig), »fortitudo« (Tapferkeit), das italienische »forza« (Kraft) und andere stamm- und sinnähnliche Begriffe.

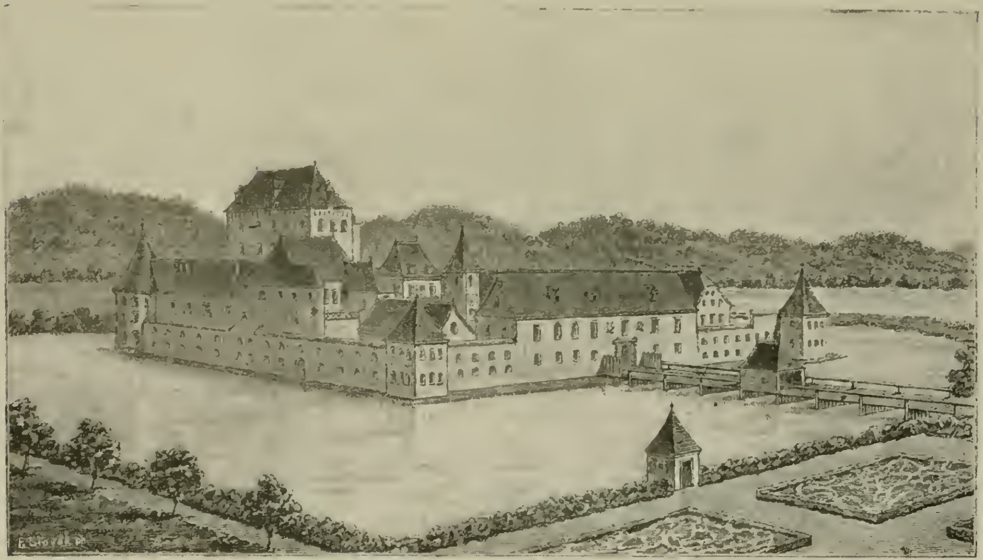


Fig. 14. Feistritz in Steiermark.

Trojaburgen. Im nördlichen Europa gibt es zahlreiche labyrinthische Steinsetzungen, welchen die Wissenschaft die sonderlichsten Entstehungen und Verwertungen zuschreibt, wie, daß dies Zauberstätten, prähistorische Observatorien (obschon sie verschieden orientiert sind) oder Plätze für heilige Tänze nackter Jünglinge und Jungfrauen seien. Mir ist zwar keine solche »Trojaburg« von Augenschein bekannt, (siehe Abbildung), aber ich halte dieses Steinarrangement lediglich für einen Sammel- und Grenzverteidigungsplatz, welcher deshalb so angelegt war, um für die eigene Rettung einen Vorsprung zu haben, wenn einmal der Gegner nicht mehr gehalten werden konnte.*) Es handelte sich dabei um die Erreichung eines Vorteiles für die letzte Verteidigung, denn der Kundige war darin wohlorien-

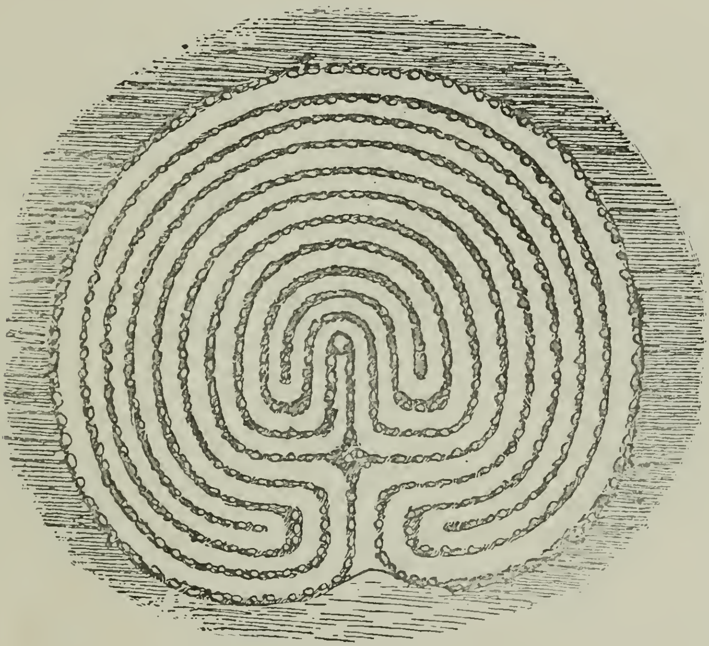


Fig. 15. Grundriß einer Trojaburg.

---

*) Das griechische »ϑρόος« bedeutet auch: versammelt, vereint. — Die Etymologie ist noch unklar, doch kann die griechische Sprache bei den Namen auf slavischem Boden nicht allein entscheidend gewesen sein. —

tiert, indes der fremde Eindringling in den verworrenen, eingeschnittenen und mit »erratischen« Blöcken begrenzten Gängen in eine höchst gefährliche Situation und dabei beim Handgemenge zum Nachteile kam, da er von allen Seiten bedroht war. Es sind diese sonach nichts weiter, als die Uridee der Labyrinthe, deren wir mehrere aus dem Altertume kennen, die ja auch nur Verteidigungszwecken dienten, und scheint es, daß die Irrgänge lediglich den Zweck hatten, den Verfolgern den Weg zu erschweren und den Geschlagenen Zeitgewinn zu bringen, denn solche Trojaburgen liegen, ebenso wie die Labyrinthe, fast durchwegs in der Nähe von Meeren, Seen oder Gewässern; es handelte sich daher bei diesem Baue vielleicht weniger um den hartnäckigen Widerstand selbst als um den dadurch gesicherten Rückzug und die Desorientierung des Gegners. *)

Viele Orte dieses Namens liegen aber auf verteidigungsfähigen Punkten, so: Troja (am Idaberge), Troja (Italien, auf einer Anhöhe), Trojan (Bulgarien, auf einem Balkanpasse), Troja (bei Prag), Trojanovice (am Radhost), Trojana (Krain) u. a.**)

Obri, Oberdorf, Oberklee, Oberhöhe, Oberfeld, Obereck, Oberndorf, Oberstdorf, Obernau, Obora, Obřiš, Obřistvi, Obrh, Obršje, Obrovac, Obrlin u. a. deuten auf eine verteidigungsfähige oder technisch verstärkte Höhe, wobei »bor« die Wurzel zu bilden scheint und sich zum Sammelbegriffe »obora« entwickelte. — Unter »Obri« sind die Verteidiger zu verstehen, wozu begreiflicherweise die größten und stärksten Männer herangezogen wurden, daher der Slave unter »obr« stets einen starken Mann, Riesen versteht. Die Hoheitsbegriffe waren »Obrist« (Oberst), wobei die Bedeutung des Großen, des Riesen später vom physischen zum socialen Standpunkte umgewertet wurde. Die Vorsteherin eines Klosters wurde folgerichtig zur »Oberin«.

Die alten Deutschen benannten Leute von hohem Wuchs als »Hünen« (Hewn, Heunen im Nibelungenliede), woraus in jenen Sprachen, die keinen Umlaut kennen, »Hunnen« wurde; die als Hünengräber bezeichneten alten Grabstätten sind daher nichts weiter als Gräber hervorragender Männer, die einst im Kampfe gefallen sind, und da man Helden gewöhnlich dort begrub, wo sie zusammenbrachen, erklärt sich der Umstand umsoleichter, weshalb solche Hünengräber meist nur Einzelskelette enthalten. Der Begriff »obr«, der latinisiert zu »Avar« wurde, ist sonach gleichwertig mit »Hüne«, wobei wieder das slavische »hon« (Jagd), kon (König, Kunig) den sprachlichen Zusammenhang vermittelt.

---

*) Das intensive Bestreben von heute, genaue Zeichnungen von Festungen fremder Staaten zu erreichen, hat den gleichen Zweck; wo sie stehen, wissen wir ja, aber die Orientierung im Innern, wie namentlich das Kennen der Schwächepunkte, ist zunächst erwünscht.

**) Dr. Hörnes kam dieser Auffassung (»Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa) auch am nächsten, denn ihm scheint es, daß die »Trojaburgen« den Umrissen mehrfacher Ringwälle gleichen.

Der vermeintlich deutsche Ursprung von »ober« wird auch dadurch entwertet, daß in Bosnien, Montenegro und Nordalbanien einst bei größerer Gefahr aus den einzelnen »knez« (den Kommandanten einer »knežina«) ein »obor-knez«, also ein starker Führer, d. h. der Fähigste als Oberbefehlshaber gewählt wurde.

Die geschichtliche Behauptung, es hätten erst die Avaren ihr »Dienstvolk« — die Slaven, nach Westeuropa gebracht, ist daher eine völlig unbegründete, und hat nur den Zweck und die sehr durchsichtige Tendenz, sie in dem Momente, als deren Existenz schon nicht mehr geleugnet werden konnte, wenigstens als inferior hinzustellen.*) Die »Obri« (Avaren), »Hunnen« wie »Slaven« sind Teile desselben slavischen Volkes, und sind die Namensunterschiede lediglich als differenzierende Gattungsbegriffe anzusehen, was ja auch aus alten Schriften hervorgeht. — So schreibt Porphyrogenetes noch i. J. 949« »Sclavi, qui et Abari nuncupati«, dann an anderer Stelle: »Sclavi sive Abari« und »Abari sive Hunni«.

Schon die ganze Geschichte der Völkerwanderung ist, wie sie heute dargestellt wird, eine vom Grunde aus mißglückte, kritiklose und einseitige Schilderung einer Zeitepoche, die es in Wirklichkeit solcherart nicht gegeben, wo anscheinend ein und dasselbe Volk unter verschiedenen Namen geschichtliche Aktionen ausgeführt hat, von denen es selbst keine Ahnung haben mochte. Wir wissen ja auch, daß bis zur Zeit des Äneas Silvius (geb. 1405, gest. 1464) in der damaligen Wissenschaft von der sogenannten Völkerwanderung nichts bekannt war und fiel es keinem Geschichtsschreiber oder Chronisten bei zu verneinen, daß die Slaven von altersher jene Gegenden bewohnten, welche sie auch heute innehaben, oder daß sie ausgerottet worden wären. Äneas Silvius mutmaßte aber, da er sich gleichfalls die ethnographische Situation in Europa nicht erklären konnte, es müssen im V. oder VI. Jahrhunderte unter den damaligen Völkerschaften große Unruhen geherrscht haben, was ein Wandern einzelner Stämme von Ort zu Ort verursachte, und auf diese Weise seien die Slaven in ihre heutigen Wohnsitze gelangt. — Weil es ein Papst gesagt, mußte die Sache auch richtig sein, und hat sich bis heute fast niemand die Mühe genommen, über das Unlogische und Unnatürliche der Behauptung nachzudenken.

---

*) Auch der Name »Attila« klingt slavisch und scheint so viel als »Väterchen« zu bedeuten; zum mindesten klingt aber der Name eines der Söhne Attilas, Dengesić, slavisch. — Als kleiner Beweis für die Oberflächlichkeit diene der Umstand, daß die zeitgenössischen Geschichtsschreiber Attilas nicht einmal bestimmt sagen können, in welchem Jahre und wo die in ganz Europa gefürchtete »Geißel Gottes« gestorben ist.

So lange man daher nicht den Mut aufbringt, eine ganze Reihe scheinbar gelehrter Traditionen als das anzusehen, was sie wirklich sind, d. i. als ein Gewebe von Selbsttäuschung und flacher Lüge; so lange man sich ruhig dazu versteht, unlogische Angaben ohne Rücksicht auf den Charakter ihrer Quelle auch nur zum Teile zu glauben, so lange wird sich auch die Geschichte von der sogenannten Völkerwanderung aus der willkürlichen Verwirrung, in der sie durch »berühmte« Autoritäten künstlich erhalten wird, nicht loslösen.

Für die sprachliche Klassifikation der Völker sowie die Scheidung der ethnographischen Namen soll aber ebensowenig wie für die Axiome der beliebten Wandertheorien eine Autorität maßgebend sein. Die einzig rettende Methode im Labyrinthe der falschen Differenzierung der Volksnamen kann doch nur die allgemeine natürliche Vergleichung sein, und diese sagt uns umgekehrt daß gerade an der Seßhaftigkeit der Ureinwohnerschaft so lange zu halten sei, bis aus den unzweideutigsten Quellen oder durch nüchterne Kombination die überzeugenden Beweise des Gegenteiles einmal für jede einzelne Frage und einmal im Zusammenhange möglichst vieler solcher Fragen an den Tag gebracht werden.

Zur Verwirrung führten aber eben die verschiedenen Namen für die gleichen Volks- und Sprachstämme und in diesem falschen Netze sitzen wir bis heute in starrer Unbeholfenheit gefangen. So kann z. B. heute in Krain jedermann leicht Folgendes feststellen, wenn er einzelne Personen um ihre Nationalität fragt: der erste sagt, daß er ein »Krainer« sei, der zweite, er ist ein »Gorenjc« (wenn er zufälligerweise in Oberkrain geboren ist), der dritte stellt sich als »Slovene« vor und alle drei benennt ein hinzugekommener Deutsche als »Windische«; und doch können alle aus demselben Dorfe, ja auch Brüder sein. Lediglich solche äußerliche Widersprüche sind es, die zu den unreinen Zeugnissen führten, als ob einzelne Völkerschaften, deren Paralellnamen zufällig außer Kurs kamen, ausgewandert wären, weil deren Name seit einer gewissen Zeit verstummt ist. — Hiebei haben aber im subjektiven Sinne trotzdem alle eine richtige Antwort gegeben, denn die Unterschiede haben nur darin ihren Grund, daß der einfache Mann eine beschränktere Grenze für seine geographischen, nationalen oder politischen Definitionen zieht als der gebildete. In genau derselben Lage waren aber die einstigen Geographen auch, die uns derartiges Material lieferten: auch bei ihnen regulierte die Erkenntnis der geschilderten Sachlage lediglich der eigene größere oder geringere Gesichtskreis, die eigene Selbsterfahrung sowie der Grad der kritischen Behandlung der niedergeschriebenen Materie.

So kann es vorkommen, daß verschiedene Schriftsteller ein und dasselbe Volk verschieden benennen, und ist dafür der Beweis heute geradeso erbringlich, wie von ehedem; wer würde z. B. in 1000 Jahren, wenn alle sonstigen Behelfe verloren gingen, daraus klug werden, falls er eine Zeitung von heute fände, die von »Čechen« spricht, und eine zweite dasselbe von den »Böhmen« erzählt, daß beide gleiches bezeichnen?

Wenn alles dies heute bewußt geschieht, weshalb soll es einst nicht in erhöhtem Maße auch unbewußt geschehen sein! — Solcher Art können daher die Quellen sein, aus denen wir unsere Geschichte schöpfen, und solche sollen nicht ungeprüft zum Dogma erhoben werden; von solchen Kannegießereien und Willkürlichkeiten hängen dann unsere Überlieferungen ab und gelten nachher als Marksteine der Wissenschaft!

Über die Hunnen sind wir überdies gewohnt stets zu lesen, daß sie die ärgsten Barbaren waren, die sich ihr Genußfleisch auf dem

Sattel mürbe ritten,*) klein von Gestalt, häßlich u. drgl. aussahen, — also durchwegs abträgliche Beschreibungen —, und sollen dabei Hünen, Riesen genannt worden sein, da dies im Deutschen doch synonyme Begriffe sind!

Es ist eigentümlich, daß die Geschichte über die Hunnen lediglich jenen schriftstellernden Zeitgenossen Attilas Daten entnahm, die über ihn und seine Scharen nur das Gräulichste zu erzählen wußten, während andere, wie Priscus, der die Verhältnisse wesentlich lichtvoller schildert, unberücksichtigt blieben. Tatsache ist, daß uns da Vorfälle geschildert werden, die sich niemals mit der Kritik und Logik werden vereinbaren lassen. Wie ist es z. B. erklärlich, daß ein solcher Barbar par excellence, wie Attila, die Burgunderfürstin Kriemhilde zur Gattin erhält, daß das Hochzeitsfest in Wien durch 17 Tage gefeiert wird, daß die Burgunder den Hof Attilas besuchen, dessen Residenz große Paläste bildeten, daß er um Honoria, die byzantinische Kaiserstochter werben läßt, trotzdem die Geschichte erzählt, Attila habe wenig Kriegsglück gehabt, sei aus Italien unverrichteter Dinge zurückgekehrt, ist i. J. 451 auf den Catalaunischen Feldern fast vernichtet worden, indes er allgemein gefürchtet war, ihm der Kaiser von Byzanz den jährlichen Geldtribut namhaft erhöhen mußte u. a. — alles ein Beweis, daß man es hier mit einem Geschichtsirrtum oder einer Geschichtsfälschung plumpster Art zu tun hat. Überdies hat es stets Standesunterschiede gegeben, und doch kann sich niemand dermalen bei modernen sozialen Ansichten etwa eine ernste Brautwerbung eines besiegten Indianerhäuptlings bei einer europäischen Herrscherfamilie vorstellen. War aber Attila ein solcher Wüstling, wie ihn die Geschichte hinstellt, so hätte er sich eine ausgewählte Braut wohl mit Gewalt geholt oder hätte selbe rauben lassen; etikettmäßige Brautwerbungen sind aber in diesem Milieu ganz undenkbar.

---

*) Diese Behauptung enthält an sich etwas ganz Unmögliches, denn auf ungesatteltem Pferde reibt das aufgelegte Fleisch sehr bald das Pferd auf; hingegen ist doch niemand so dumm, daß er sich auf den Sattel Fleischstücke (am Ende noch mit unausgelösten Knochen!) aufbinden wird, um selbst aufgeritten zu werden; wer praktische Erfahrungen im Reiten hat, weiß schon, wie bald die geringste Falte der Bekleidung Schmerzen und offene Wunden erzeugt; und da macht auch der »Hunne« keine Ausnahme; trotzdem wird so ein Nonsens weiter in genauer Evidenz gehalten!

Gibt man auch zu, daß manches nur eine Sage sein mag, so ist es befremdend, daß gerade die Sage schöne Worte und humane Handlungen für einen »Barbaren« findet, da sich dies, wenn es nur annähernd so arg gewesen wäre, im Volksmunde und in der Sage nur noch dunkler gestaltet hätte. —

Es fällt weiter auf, daß die Geschichte erzählt, nach dem Tode Attila's habe dessen jüngster Sohn Irnak (Ende des 5. Jahrh.) die hunnischen Horden wieder nach den Wolga-Steppen zurückgeführt, wo sie unter anderen Nomadenvölkern aufgingen. — Es ist allerdings so am einfachsten ein Volk von der Völkertafel auszuwischen, aber der Natürlichkeit entspricht dies nicht. Daß je ein ganzes Volk auf einmal aufgebrochen wäre, um sich neue Wohnsitze zu suchen, ist nicht denkbar, denn die Sache ist viel zu gewagt und ist kein Grund, daß ein Volk als solches jenen Boden verläßt, von dem es sich bisher ernährt hat, weil es in der Geschichte auch kein Pendant dafür gibt.*) Hingegen hat jederzeit der Populationsüberschuß, der in der Heimat keinen Lebensunterhalt finden kann, nach auswärts gravitiert und spielt sich in der Jetztzeit die größte Völkerwanderung ab, ohne daß die Geschichte dieselbe verzeichnet, denn die Auswanderungen aus Europa und Asien nach Amerika berechtigen vollkommen zum Gebrauche dieses Begriffes, und gibt es in Amerika bereits geschlossene Provinzen, die von Deutschen, Čechen, Kroaten, Slovenen u. a. bewohnt werden; und diese Völkerwanderung geschieht nur einzeln oder familienweise, aber doch nicht nach Art der Heuschreckenschwärme!

Auch ist es nahezu ausgeschlossen, daß ein Nomadenvolk, welches doch nur ein bestimmtes Maximum von Individuen ernähren kann, so ohneweiters noch ein neues Volk in Kost übernehmen könnte. Wäre aber der Fall eingetreten, daß die Hunnen, nachdem sie kurz vorher angeblich nahezu vernichtet wurden, plötzlich wieder erobernd auftraten, so mußten sie die ansäßigen Bewohner vorerst besiegen, und dies war auch einstens nicht so einfach, denn alle Gegenden weisen ganz hervorragende Verteidigungsvorsorgen auf, und standen die Hirtenvölker sozusagen immer unter Waffen; waren nun die Hunnen siegreich, so gingen die Stammbewohner zu Grunde, war es umgekehrt, so gelangten die Hunnen überhaupt nicht in ein fremdes Gebiet. Auf diese Art Völker zu eskamotieren ist im gewissen wissenschaftlichen Dilemma ja willkommen, aber es frägt sich, ob auf die Dauer für solche Taschenspielerkünste Gläubige zu finden sein werden.

---

*) Der Auszug der Juden aus Ägypten hatte wohl wesentlich andere Gründe, ganz abgesehen von sonstigen historischen Unrichtigkeiten, die dabei unter dem Titel »Geschichte« figurieren.

Wir kennen aber eine andere Quelle, die über die Existenz der Hunnen noch im 8 Jahrh. Aufschluß gibt; es ist dies der i. J. 735 verstorbene englische Kirchenschriftsteller Beda, welcher (Hist. Eccl. I.) schreibt, daß die erste Spur von den Slaven im nördlichen Deutschland anzutreffen ist; er nennt sie »Hunnen« und läßt sie in der Nachbarschaft der Dänen, Sachsen und Rugier wohnen. — Dieses ist weit glaubwürdiger und ist die ganze Geschichte über die Hunnen kurz dahin zu präzisieren, — wenn dies überhaupt nicht eine ganz andere Völkergruppe war, wie es ja zugleich viele von einander ganz unabhängige Volksstämme von Wenden, Kroaten, Serben u. a. gab unb gibt — daß diese mit bewaffneter Macht von ihren Sitzen aus Raubzüge gegen Südosten (Byzanz), Süden (Österreich und Italien) sowie gegen Westen (Gallien) unternahmen, ähnlich wie die Osmanen durch Jahrhunderte gegen Westen und Nordwesten zu häufige Einfälle ausführten, wobei es sich im Prinzipe weniger um Ländererwerb als vielmehr um Raub von beweglichem Gute handelte. — Übrigens erfahren wir noch Positiveres durch den Geschichtsschreiber Widukind (10. Jahrh.), welcher erzählt, daß König Heinrich I. an die Unterjochung der Sorben schreiten mußte, weil sie ihn als beständige Verbündete der Hunnen gefährlich zu werden begannen. Nachdem er vorerst die Unruhen in Deutschland gestillt, schloß er mit den Hunnen einen neunjährigen Waffenstillstand, griff dann die Heveler (an der Havel) an und nahm darauf deren Hauptstadt Brennabor (Brandenburg) ein u. s. f. — Es gab also im 10. Jahrhunderte im nördlichen Europa noch immer »Hunnen«, mit denen Bündnisse zu schließen es deutsche Könige nicht unter ihrer Würde hielten!

Man muß immer genau unterscheiden, was ein Einzelner als Autorität ohne Begründung behauptet, oder was jemand bei logischem Gedanken- und naturgesetzlichem Aufbau herausgefunden hat. So fragt Wimmer (»Die Runenschrift«, Berlin 1887), der die Runenschrift lediglich als eine Schrift »nordischer« Völker bezeichnet, »was denn mit den Völkern geschehen sein mag, die im Völkerwanderungskampfe unterlagen? So lange man nicht zu beantworten vermag, wo die vielen Millionen von Menschen hingekommen sind, ist die Völkerwanderungstheorie nur ein Mittel, wie man einen Knoten zerhaut, den man sonst zu lösen nicht imstande ist; man führt einfach ein neues Volk vor, sobald man sich größere Kulturveränderungen nicht zu erklären vermag, und dabei verwischen sich Dichtung und Geschichte!« — Letztere lehrt aber gerade, daß kein Volk infolge einer Niederlage dauernd oder spurlos zu Grunde gegangen ist, sondern daß es nach einer entsprechenden Erholungszeit erst recht seine latenten Kräfte, wenn auch unter veränderten Äußerlichkeiten, an die Oberfläche kommen läßt. Die einstigen Slaven besitzen z. B. im Russenreiche noch immer den besitzmächtigsten Staat der Welt als Urbestand; das kleine Griechenland des Perikles hat nach 2000 Jahren wieder ein neues Griechenland geboren; das i. J. 1389 vernichtete Serbien ist heute wieder ein bemerkenswerter Machtfaktor, und Frankreich steht finanziell heute weit höher als vor dem Jahre 1871!

Jur, Jura, Juran, Jurov, Jurków, Jurkówka, Juřinka, Jurčiči, Jurjevice, Jurdani, Jurjevsk, Jordan, Jordanów u. ä. sind Namen von Höhen und Punkten, welche für die Verteidigung von Natur aus günstig gestaltet sind. Die historische Entwicklung dieser Determination ist die analoge wie bei sonstigen Benennungen dieser Art. Das russische »jur« bezeichnet noch einen besitzlosen Grasanger, einen freien Platz; »jurt« ist das Gesamtgebiet eines Stammes. Der Vorstand einer solchen Gemeinde, war der: Juri, Juraj, Gjuro, Jiři, Jorg u. ä., der in derselben auch das Recht sprach und die Verteidigung leitete, wie auch der hl. Georg als Krieger und Bekämpfer des Feindes (des Drachens) dargestellt wird. — Gangbare Ausdrücke dieser Wurzel haben sich noch erhalten in: jus (Recht), Jury (franz. und engl.) als rechtsprechende Kommission; für die Verteidigung und den Kampf hat der Balkanslave noch: juriš = Sturm; jurišiti = stürmen (im Kampfe), jurniti = angreifen, juriti = treiben u. ä. Tatsächlich sind so benannte Orte meist Festungen oder befestigte Städte, oder ansonst stark gebaute Klöster, Burgen, Wallgräben u. drgl. — Ein ausgesprochener Hoheitsbegriff dieses Stammes ist »York«, der im Englischen dem Titel eines Herzogs gleichkommt.

Stepen, Stefan. Auf dem Balkan heißen sehr viele Burgruinen, — erhaltene Burg gibt es daselbst meines Wissens keine einzige —, Stepen, Stjepangrad u. ä. — Dieser Name hat ursprünglich mit dem gleichnamigen Heiligen nichts zu tun, sondern so bezeichnete man eben einen Punkt, der rings herum eine Brustwehr (griech. στεφάνη) hatte, bezw. rings herum dicht umschlossen war (griechisch στέφω = dicht umgeben). Der Kommandant eines solchen Punktes hieß sodann: Stepan, Stefan, Stipo. Die Slaven haben eine Menge sinnverwandter Begriffe gleicher Wurzel und sind Ortsnamen, wie: Stefanau, Stefansberg, Stebno, Stibno, Stibnik u. ä. weder dem griechischen noch auch dem kirchlichen Einflüsse zuzuschreiben. —

Gaj, Gaisberg, Gaisruck, Gairach, Geiselberg, Haj, Hajov, Hajen, u. a. gehören auch in die Gruppen der Verteidigungsvorsorgen. Im Altslovenischen wie im modernen Gebrauche ist »gaj«, ein eingefriedeter lichter Wald, (im Deutschen desselben Stammes: Hain), eben so im Russischen; im Čechischen ist »hajiti« = verteidigen, wehren. Es waren dies zur Verteidigung günstige, daher auch eingefriedete Terainpunkte, zumeist auf Höhen. Jene Personen, welche hiebei den Wachdienst versahen, nannte man »hajduk«, eine Bezeichnung, die zuerst den Grenzsoldaten, später auch der ungarischen Infanterie beigelegt wurde, aber später die berechtigte Bewertung »Räuber, Plünderer« annahm. Darin liegt auch die Erklärung für »Heiden«, die feindlich gesinnten Grenznachbarn, und hatte dieser Name sonach mit Religionsunterschieden ursprünglich nichts zu schaffen. Es zeigen daher topische Namen, wie: Heidelberg (Stadt und viele Bergkuppen), Heidenschanze, Heidemauer, Heidenkirchhof, Heidenschaft, Heideck, Haidin u. ä., welche stets auch prähistorische Funde aufweisen, vor allem an, daß sie uralte Zufluchsteätten waren.

»Hai« ist im Harz die Benennung für eine ausgeschlagene Stelle im Walde, was auch dem obigen Zwecke am besten entspricht. — Ein häufiger Höhenname ist »Heuberg«, dessen Grundwort »haj« ist, und haben solche Punkte oft einen ausgesprochen felsigen Charakter, eigneten sich daher niemals zur Heukultur. — Ansonsten wurde ein Berg mit einem »gaj« im Deutschen zumeist zu »Geisberg, Gaisberg«. Der zugehörige Hoheitsname ist augenscheinlich »Kaiser«, d. i. wer die Untergebenen schützt. So ist es auch erklärlich, weshalb wir so viel Träger des Familiennamens Kaiser, Kajzar, Hajzar, Gajsar u. ä. haben, denn dies sind Nachkommen von Personen, welche einst in der patrialchalischen Verfassung diesen Funktionsnamen führten.

Njegoš, Njeguš, Negau, Negova[*]**, Negonje, Negers, Nechutin, Nechanice, Negoi** (Berg), **Negotin** u. ä. sind oder waren einst für Verteidigungszwecke ausgenützte Punkte. Das Grundwort ist im Slovenischen noch erhalten in »negovati« = hegen, schützen. — Der Ahnherr der montenegrischen Fürstenfamilie hatte das Prädikat »Njeguš«, d. i der Herrscher; ebenso ist derselbe Gattungsname in Abessinien im Gebrauche, wo »Negus« = König bedeutet. Die Deutung der »altgermanischen« Göttin Nehalenia als »Hilfreichnahende« ist daher ganz zutreffend, sowie ihre Attribute: ein Hund und zwei Körbe, womit sie anzeigt, daß sie den Wachhabenden Proviant herbeischafft; es war dies möglicherweise die Frau des Befehlshabers, welcher nach den heutigen Vornamen zu schließen, Njegoš, Njegovan, Neko, Niko, Nikola, Nikita u. a. genannt wurde, die sich bei kriegerischen Ereignissen auch nach Tunlichkeit mitbetätigte, und schließlich auch jede Frauensperson, die den Kampf passiv förderte.

Längs des Neckar gibt es außerordentlich viele Burgen und verteidigungsfähige Punkte; der Umstand, daß der Fluß zahlreiche solche Stellen berührt, führte auch bei ihm, wie in vielen Analogienfällen, zu dieser charakterisierenden Benennung, d. i. das Wasser, das längs der Burgen fließt, sonach die Grenze bildet.

Ceta, Cetinje, Zeta, Zetče, Ziče, Zezz, Mons Cetius, Zec planina, Seč, Siče, Setnik, Setzdorf, Sette communi[**]) u. ä. zeigen an, daß sich dort feste, verteidigungsfähige Positionen befinden. Dem Slaven ist »četa« eine Abteilung Bewaffneter, »četar« ist der Führer einer solchen Gruppe, »setnik« = Hauptmann (Kommandant von 100 Mann); das franz. »cité« bezeichnet die befestigte Altstadt, das englische Cite den ältesten, d. i. einst befestigten Stadtteil Londons; das italienische »cittá« ist die mit Mauern umgebene Stadt (cito = lat. sicher), »citoyen« = der Bürger, Verteidiger, »citieren« = rufen, laden (zum Kampfe) u. s. w. — Eine Vorburg oder der kleine vorgelegte Teil einer Festung führte vielfach den Namen: Zitadelle. Aus »cetar« wurde das slovenische »cesar« und das lateinische »caesar«.

---

*) Hier wurden auch die bekannten bronzenen »Negauer Helme« (26 Stück) i. J. 1811 ausgegraben. Von denen tragen zwei eine bisher ungelöste, wie man meist annimmt »etruskische« Umschrift.

**) Daß »Sette« hier »Sieben« bedeuten würde, ist sehr unwahrscheinlich.

Spy, Na spy, Spichern, Spiessberg, Spitz, Špica, Spezzia, Spino, Spiny, Spinnelsdorf, Spinnkof, Zběnice, Spěšov u. ä. sind günstige Verteidigungspunkte, welche für eine bestimmte Gegend zugleich als Beobachtungs- und Alarmplatz galten, ähnlich oder gleich, wie ja dies beim Militär noch heute in jeder Station sofort ins Klare gebracht werden muß. Verwandte Begriffe sind: »spinat« (= eine Gegend versperren, absperren, lat. impedire iter, locum), »nasip« = Wall, Aufwurf; unter »spyti« versteht man erforschen, also: beobachten, spähen, nachspüren, daher auch jene Punkte, wo es sich zugleich um die Ausforschung des Gegners, also um das Aviso zur Ralliierung handelte, als Spita, Spital (wo man heute nur noch Kranke beobachtet), Spittelberg, Spytinov u. a. benannt wurden. *)

Analog gehören hiezu alle »Spuž« und wissen wir, daß „σποῖ“ auch im Griechischen Auge bedeutet, aber ein »scythisches« Wort sein soll.

Noricum, Noreja, Narisker, Narona. Auch diese Namen deuten auf eine verteidigungstechnische Vorsorge, denn »nora« bedeutet im Slavischen: Versteck, Schlupfwinkel, Höhle, Asyl, Lager; »norje« = bergig, steil gelegen; »norovit« = aufpassen, lauern; man nannte daher die Bewohner jener Gegenden, welche sich bei feindlicher Bedrohung auf »nora, norje« sicherten, als »Norici, Narisci« u. ä. — Die Hauptstadt der Noriker soll »Noreja« gewesen sein, deren Lage man sowohl bei Neumarkt (Steiermark) wie bei Friesach (Kärnten) vermutet; die genaue Stelle ist aber nicht bekannt, weil es eben viele solche »noreia« gab, daher wir auch nicht wissen, wo die Römer i. J. 113 v. Chr. von den norischen Tauriskern geschlagen wurden, da dies augenscheinlich nur ein Gattungsbegriff für einen Verteidigungspunkt im allgemeinen war.

Auf Sardinien gibt es an tausend feste Rundtürme aus prähistorischer Zeit, die man »nuragho« nennt. Die Archaeologen meinen, daß dies sonderbare Königspaläste seien; dieses ist mit Rücksicht auf die Bauart und die unbequeme Unterkunft völlig ausgeschlossen;

**) Desselben Ursprungs sind wahrscheinlich auch die sonderbaren Namen »Spinnerin am Kreuz« (bei Wien und Wiener-Neustadt), welcher Höhenpunkt einmal »na spi« oder »na spini« gelautet haben wird und später im Erklärungsbedürfnis in der bekannten Sage seine unnatürliche Deutung fand. —

es waren dies lediglich Wach- oder Verteidigungsobjekte. Beim Fort Opus (Dalmatien) steht die »Norinska kula«, welche die Passage zwischen der Narenta und dem dort auslaufenden Gebirgsrücken abzusperren hatte.

Brana, Branka, Branky, Branzoll, Vransko, Vranduk u. ä. sind im besonderen jene hradisko, grad, gradina u. s. w., die ein Tal an der schmalsten Stelle verteidigen sollen. — Frain bei Znaim, Branky bei Troppau, Vranduk an der Bosna sind in dieser Hinsicht Muster einer künstlich verstärkten Naturtalsperre. Man findet daher auch an solchen Punkten meist Burgen oder Ruinen, oft erinnert aber an solche nur mehr ein Steinhaufen, eine Ortssage oder volkstümliche Erzählung. Alle Objekte dieser Namensform deuten schon nach ihrer äußeren Beschaffenheit und Lage auf einen fortifikatorisch ausgenützten Punkt der ältesten Landesverteidigung hin (bran = Verteidigung, branik = Verteidigungsmauer, Hüftmauer). Man vergleiche nur den Branka-Wald bei Náchod (1866), den natürlichen Zwinger Branževci bei Töplitz in Krain. Pranck in Obersteiermark und die natürlich feste Stellung am Branyszko, dem Passe aus der Zips nach Eperies, wo sich am 5. Februar 1849 ein blutiges Gefecht abspielte, weil die Österreicher die ungemein günstige Verteidigungsstellung daselbst sofort erkannten.

Sonstige Namensformen gleichen Ursprungs sind oft schon stark entstellt. Dazu gehören z. B. Franken, Frankstadt (branište — und nicht Frenštát), Frankfurt, Frankenberg, Frauenberg, Frauenburg (Obersteiermark, mit röm. Bauresten), Franzdorf (Krain), Frohndorf, Frohnleiten, Braunberg u. ä. — So gab es bei Schönstein in Steiermark eine Ruine, namens Frauenburg, welche aber das Volk »Tabor« nennt; die daran liegende Besitzung heißt noch Braunberg, aber jene Ergänzung des »tabor«, welche einst brana, branka hieß, ist der heutigen Kenntnis entschwunden, d. h. deckt sich mit dem Namen Braunberg, woraus in der Urkunde ein Frauenburg wurde. — Im Polnischen ist die Form »bron, Broni, Borania (Barania)« gebräuchlich, das aber im Deutschen oft »Frohne, Frohndienst« war, daher ursprünglich der Verteidigungsdienst und bestand in persönlicher Mittätigkeit oder in Deputaten (Beistellung von Nahrungsmitteln, Baumaterial, Fuhrwerken u. drgl.), ist daher dasselbe wie »Robot«.

Das Grundwort »bran« hat sich im deutschen Gebrauche meist zu Brand, Brandeis, Brandstatt, Brandberg u. ä. verwandelt, hat sonach mit »brennen« keinen direkten Zusammenhang. Am auffälligsten ist dies z. B. nordöstlich von Olmütz der Fall, wo sich zwischen zwei »Wachhübeln« und mehreren »Wachbergen« unter dem Namen »Bran« ein gut verteidigungsfähiger Längenrücken befindet, dem eine tiefe Schlucht (»Tiefer Grund«) vorliegt. In weiterer Umgebung heißen aber ähnliche Punkte schon: Brand, Im Brand u. ä. — Die Ältesten solcher Punkte hießen sonach: Branko, Brankovič, Vranec, Franz, Franko (Franken), Brandtner, Brandstätter usw. — Wahrscheinlich gehören auch alle Namen mit dem »e« in der Wurzelsilbe, wie: Brenner, Brenno, Brenta u. ä. hieher.

Vrat, Vrata, Vratno, Vratlo, Fratting u. ä. sind Namen für torähnliche Sperren, welche vielfach zum Schutze von Gebirgspässen, Sattelgegenden und Talengen dienten, denn dem Slaven ist im allgemeinen Sprachgebrauche »vrata« (wie auch »brana«) großes Tor.

Mir, Mirna, Mirów, Mirov, Mirovice, Miröschau, Miroslava, Mirotin u. ä. deuten auf einen Verteidigungspunkt, welcher durch eine Mauer begrenzt und später zugleich auch Friedhof war. — »Mir« ist im Slovenischen noch heute Mauer (namentlich Trockenmauer), Umfriedung, »mirje« = Mauerwerk, auch Ruine, »mirodvor« = Friedhof (also eingefaßter Hof)*) — Im Russischen bedeutet »mir« bereits die Gemeinde, Bauerngemeinde, auch Gemeindeversammlung, also jene Korporation, welche schon für sich eine Verteidigungs-Organisation besaß; »mirski« = weltlich (zu einer Bauerngemeinde gehörig), »mirščina« = Gemeindegut. — Der Gemeindeälteste hieß nun wohl »mir«, welchen Begriff aber heute nur mehr die Türkei in der Bedeutung Fürst, Aufseher (auch »emir«) kennt, indes er sich im Deutschen zu Mair, Maier (Gutsverwalter) umgebildet zu haben scheint. Im Tatarischen ist »mirza« = Anführer. Den Zoll, die Abgabe nennt der Kroate noch »mirija«.

Krem, Kreml, Krems Kremberg, Kremsdorf, Kremen, Křemeni, Kremsegg, Kremnitz, Křemenac, Kremenc u. ä. sind verteidigungsfähig hergerichtete Punkte. Das Grundwort ist das slavische »krem« in der Bedeutung: der beste, festeste Teil, »kreml« = die Zitadelle, Burg in befestigten Orten (der Kern in alten russischen Städten), »kremen« = das Feste, die Kraft — Tatsächlich haben alle so benannte Orte eine günstige verteidigungsfähige Höhe, oder waren noch in historischer Zeit befestigt.

---

*) In Laibach heißt noch heute jener Teil, der einst das Standlager (das befestigte) der Römer bildete: mirje.

Die alte, starke Festung und einstige Hauptstadt des Car's von Kachetien (Kaukasus) »Gremi«, schrieben die Russen immer »Krini« oder »Krim«, welches sonach auch »krem, kreml« zur Basis hat. — Im Tatarischen ist die Form »krim« (= Festung) auch noch erhalten; verwandt ist auch unser »Criminal«, d. i. Festungshaft.

Die Stadt Kremsier (Mähren) ist dieses Ursprungs und bezeichnet sonach in der slavischen Form Kroměříž — richtiger »Kreměříště« — den festesten Platz in jener Gegend, und bildete der Barbara-Berg (varvar) daselbst wohl den Kern desselben. — Hieher gehören auch alle Ortsnamen mit dem anlautenden »C«, wie: Crema, Cremeo (Schweiz mit imposanten Ruinen), Cremien (Frankreich), Cremona, welche alle fortifikatorischen Charakter haben. — Unter »crême« versteht man heute die vornehmste Gesellschaft, also vermutlich einst die Höchsten in einem solchen Orte, »Gremium« die ausgewählte Körperschaft, »crĕmailère« und creneaux« (krenelieren) sind fortifikatorisch-technische Begriffe.

Teschen, Tešanj, Těšice, Teschnowitz, Tessin, Těšinja, Tesino (Castello), Těšov, Tesswitz, Tišnov, Tissa (Theiss), Ticino, Tišnovice, Tisek, Tisens, Tischtin u. ä. deuten auf technische Vorkehrungen bei engen Terrainpunkten, Talverengungen, Engpässen, Schluchten. Das Grundwort ist »tes« = Enge, »tesno« =eng, »soteska« = Engpaß, das Zusammengeschobene. Eine lokale Besichtigung wird wahrscheinlich allerorts feststellen, daß die mit diesen Namen belegte Terrainplastik auch obiger Etymologie entspricht.

Ključ deutet auf Sperren von Fluß- und Taldefilés. — Im Deutschen gebraucht man die Form: Klause, ahd. clusa, welche derselben Abstammung ist, denn ključat, zaključat bedeutet: abschließen, absperren; der moderne Begriff ist auch Sperre, lat. claustrum. — Die vielen Orte namens Chiusa (in Italien) liegen alle an den Mündungen von Entgtälern; manche hievon hießen ehedem: Clusium; Klausenburg's ältester Name ist: Clus, u. s. w. —

Das sich die Urbewohner von Südeuropa, wo diese Namen und Verteidigungspunkte hauptsächlich vorkommen, von den Römern oder Deutschen den Namen geholt hätten, ist schon deshalb ausgeschlossen, weil »ključ« dem Slaven für alle Begriffe des Sperrens als Grundwort gilt.

Darin steckt auch augenscheinlich der Ursprung der Klöster. Es waren dies einst jene Gebirgs-, Tal-, Paß- und Flußsperren, welche einen wichtigen Teil der Landes- und Grenzverteidigung bildeten, daher die älteren Klöster auch stets eine dementsprechende Anlage haben. Um ihrem Zwecke zu entsprechen, wurden sie technisch verstärkt, mit Verteidigungsmauern umgeben und mit permanenter Besatzung versehen. Besorgte die Bewachung einer solchen Klause nur ein Mann, so war dies der Klausner oder Einsiedler, waren es deren mehrere, so war es eine »ordo« (»Reihe«). Die Einseitigkeit des Lebens, die Abgeschlossenheit, welche sich für die Besatzung eines fortifikatorischen Werkes naturgemäß ergibt, forderte ein eigenes Regulare, welches besonders das Verlassen des Klosters erschwerte, zu strenger Einhaltung der Hausordnung verpflichtete, zu besonderen Lebensregeln, ja zur Askese führte, denn man mußte für den Fall der feindlichen Einschließung mit allen menschlichen Eventualitäten rechnen. — Die Beschäftigungslosigkeit zwang zum Ergreifen verschiedener Nebenberufe, denn die Verteidigung und der Kampf, welche ja von Äbten und Prioren, wie dies die Geschichte der meisten alten Klöster erzählt, oft sehr energisch und heldenmütig geführt wurden, war doch keine alltägliche Beschäftigung. — Der Älteste hieß Prior, der Vorgesetzte, oder »quardian«, der Leiter des Wachdienstes.

Ortsnamen wie: Klötze, Clotzin, Klütz, Klützow u. ä. in heute reindeutschen Gebieten sind dieses Ursprungs. — Hieher gehören auch die Namen Klis (Befestigung bei Saloniki), Klisura (in Bulgarien), Klistica (Herzegowina; ein Fluß, der bei der Burgruine Borak entspringt) u. a. und sind dies wahrscheinlich durch Lautwechsel (»u« zu »y«) aus »ključ« gebildete Namensformen für Verteidigungspunkte bei Felsdefilés. (Vergl. auch das griechische ϰλεῖς lat. clavis, ital. chiusa — Schlüssel).

Melje, Mělnik, Melinje, Melm, Mala, Mala Strana, Mala Breza, Mala Gora, Malé, Malinje u. ä. zeugen durchwegs auf eine verteidigungsfähig vorbereitete Anhöhe. Im Slavischen bedeutet »mel« noch heute eine abschüssige Stelle, während das Hebräische »mella« (vergl. Bücher der Könige III., 9) darunter direkte eine Feste, eine Burg versteht. Überdies kennt der Slave den Begriff »malik« = Götze, Feind, Teufel, sowie »maleti« = brandschatzen, herumvagieren. »Maleventum« war daher ursprünglich ein Sicherungspunkt an der Grenze. — Alle Lokalitäten der Form: Mělnik, Melling, Melos, Melk, Melbourne (»mel« und »bor«), Melkart-Säulen (Gibraltar*) u. a. sind zugleich immer steile Höhen mit einstigen oder noch heute bestehenden Schutzbauten. — Vergleiche noch: »Malepartus« (Raubhöhle des Reineke Fuchs), »Malabar« (»mal« und »var«) ein indobritischer Küstenstrich, bewohnt von den »dravidischen« Malabaren, »Malaga (Spanien mit der Zitadelle), »Malakov (die wichtigste Bastion Sebastopols), »Malchen«, auch »Melibokus« (Gipfel des Odenwaldes), »Malta« (früher »Melite«) u. a. m. —

Ris. Dieser Begriff, der bei den Slovenen noch heute in der Bedeutung Zauberkreis, Kreis, den niemand Unberufener betreten darf, gebraucht wird, bezeichnete ursprünglich wohl den behufs Verteidigung abgeschlossenen Platz, doch kennen ihn nur mehr die Čechen als »říše«, d. i. in der Bedeutung der Staat, mithin als ein größeres, genau umgrenztes Gemeinwesen; dem Russen hingegen ist »riznica« bereits die Schatzkammer, d. i. der Raum, wo er bei Feindesgefahr seine wertvollere Habe sichert, also auf dem gemeinsamen Kampfplatze. — Als Hoheitsname gebrauchen die Slovenen in einigen Gegenden noch »ris, risan« für die Kennzeichnung eines bärenstarken Mannes, wofür aber der Deutsche auch den Begriff »Riese« besitzt.

Ortsnamen dieses Stammes sind: Risano, Říše Stará Ríště, Risola, Rižan, Riese, Riesenberg, Riesenburg, Riesach, Ryzany u. ä. — Auf der »Reisscheibe« — einem Felskopf am Wallen-See — wurden noch ziemlich sichere Spuren einer alten Veste entdeckt.

Var, Varda, Warta, Warthe, Wartestein, Wartenberg u. ä. weisen auf einen für die Verteidigung hergerichteten Terrainpunkt. In der Urzeit bezeichnete »var, varda, vardišče« wohl noch den günstigen Aussichtspunkt für die Beobachtung der weidenden Herden, denn manche Begriffe, wie z. B. das slovenische: varuh (= Hüter), vardevati (= Vieh hüten, beaufsichtigen), vardevavec (= Schafhirt) haben die bukolische Urbedeutung noch immer nicht völlig eingebüßt. — Auf der ägyptischen Una-Aufschrift finden sich »uar« und »uart«, welche bereits, wie die Ägyptologen meinen, auf eine große Stadt, große Festung deuten.

---

*) Mela bezeichnet Gibraltar noch als: Skala Hannibalis. (»skala« slav. Felsen).

Dieser Stamm dient ungezählten topischen Namen als Grundlage und treffen wir gerade ungewöhnlich viele typische Beispiele aus der Zeit vor dem Beginne unserer jetzigen Zeitrechnung.

So erwähnt Mela (III, 15): Vardulli, una gens hinc ad Pyrennaei iugi promunturium pertinens cludit Hispanias; dann: Varum flumina utraque ab Alpibus delapsa, sed Varum quia Italiam finit aliquanto notius (III, 72); Varus flumen (II, 74); Vardei (Ardei) in Dalmatien; Varini werden von Plinius und Tacitus wiederholt angeführt. Es fällt hiebei auf, daß so viele Flüsse, wie: Warthe, Vardar, Wartbach u. ä. diesen Namen führen, trotzdem der organische Zusammenhang scheinbar dabei nicht vorhanden ist; und doch ist dem so: die Flüsse bildeten entweder selbst eine Grenzverteidigungslinie oder erhielten diese Namen, weil sie an verteidigungsfähigen Objekten, die man ja mit Vorliebe an natürliche Annäherungshindernisse anschmiegt, vorüberflossen.

Die »Pharisäer« der Bibel waren nur die Bewohner einer durch »var« gesicherten Gegend; desgleichen die »Varjag« (Waräger) in Rußland. — Die befestigte Grenzstadt »Vence« (Südfrankreich) hieß bei den Römern »Ventia« und zugleich auch »Var«, also: Festung an der Grenze. — Im Slovenischen heißt »varčen« — behutsam, »varati« — beobachten, »varvati« aber schon beschützen; auch im Althochdeutschen bedeutet »wara« noch: Acht, Aufmerksamkeit; im Polnischen »obwarowač« befestigen.

Hieher gehören auch die meisten Namen von der Form: »var, bar« und »par« (»v, b« und »p« wechseln fortgesetzt, namentlich im Anlaute), wie: Temẹsvar, Vukovar, Peterwardein, Varna, Varaždin, Bar, Bařice, Barmen, Bari, Parma, Paris, Parižlje, dann Fahrn, Fahren, Gainfahrn u. v. ä.

So muß Paris selbst eine uralte bewachte oder befestigte Ansiedlung gewesen sein, denn bei den jüngsten Ausgrabungen für die Stadtbahn hat man eingenartige Altertümer an den

Tag gefördert. — Die tieferen Schichten lieferten ungewöhnlich grob gearbeitete Messer aus Kiesel, daneben lag ein vollkommen erhaltener Mammutzahn, sowie der Backenzahn eines Rhinozeros. — Aber auch schon vor 40 Jahren wurden diverse Werkzeuge des steinzeitlichen Menschen, dann Knochen des Mammut, Rhinozeros, der Urform des Rindes, Pferdes, Hirsches, Renntieres und Nilpferdes gefunden, was den sicheren Schluß zuläßt, daß der Mensch schon vor ungezählten Jahrtausenden an der Stelle, auf der jezt Paris steht, ständig gewohnt haben muß.*)

Der Hoheitsbegriff hat sich als »far« (= Pfarrer), »fara« (= Pfarre) bei den Slovenen noch fast unverändert erhalten;**) die »fara« ist heute die Gemeinde im kirchlichen Sinne und ist der »far« nunmehr der Seelenhirt seiner Gemeinde. Einstens war er jedoch die weltliche und kirchliche Autorität unter einem für seine Gemeindeinsaßen, was ja heute vielfach (z. B. in Montenegro) noch fortbesteht, und ist schließlich ja jetzt in den meisten Fällen Gemeinde und Pfarre ein katastral sich deckender Begriff. — Im Spätlateinischen ist »paroch« — der Pfarrer, »parochia« — die Pfarre, im Slovenischen der Wohnsitz derselben »farov« (= Pfarrhof). Ein häufiger, sprachlich verwandter Familienname ist »Baruch«, den aber auch schon das alte Testament erwähnt. —

Die Ägypter nannten ihren Ältesten, welcher die Gemeinde gegen feindliche Angriffe zu sichern hatte, »pharao«, und kam dieser Titel nach Vereinigung größerer Territorien in gleichem Fortschreiten des Ansehens sogar der heutigen Königswürde gleich. — Im Bulgarischen, Albanischen und Rumänischen bedeutet »fara« = Stamm, Sippe, d. i. die Korporation eines unter gemeinsamen Schutze stehenden Gemeinwesens. In gleicher Bedeutung stand »fara« auch bei den Longobarden und Römern. — Dieser Gegendname, der sich z. B. auffalend oft auf Kreta wiederholt, ist fast überall in der Nähe der größeren Ansiedlungen in mehr oder weniger entstellten Formen zu finden, und ging im Deutschen allmählig in die Form und Bedeutung »Warte« über, weshalb der böhmische Begriff »varta« (für Wache) durchaus nicht als Germanismus angesehen werden darf.

---

*) Unter Paris (ursprünglich vielleicht »variš, vareš« lautend) ist augenscheinlich ein geschlossenes Gemeinwesen zu verstehen, wie es sich noch in England erhalten hat, denn z. B. London selbst war bis zum Jahre 1888 noch in lauter »Parishes« (= Kirchspiele, Pfarren) eingeteilt.

**) Man sprach und schrieb einst »var«, denn im althochdeutschen Alphabete ist das »f« noch unbekannt; die Schreibweise »far« dürften die Slaven erst angenommen haben, als sich die deutsche Form, nachdem die Amtierung durch Jahrhunderte deutsch war, einbürgerte. — Die Bezeichnung »far« war noch im 17. Jahrhunderte (ebenso wie »Pfaff«) eine ehrende für den Priester; seither hat jedoch eine Umwertung ins Verrächtliche platzgegriffen und wird überdies allgemein, aber fälschlich, als Germanismus angesehen. — Die häufigen Flurnamen: Pfarrberg, Pfarrwiese, Pfarrgrund u. ä. haben alle »var, far« zur Grundlage, und befand oder befindet sich der betreffende Boden nur zufälligerweise einmal im kirchlichen Besitze.

Der Begriff »var« hat die Umwertung vom bukolischen zum militärischen Grade frühzeitig erfahren, denn die Namen ersterer Richtung sind heute nur mehr äußerst selten etymologisch feststellbar, hingegen jene letzterer überaus zahlreich. So bedeutet »faro« im Italienischen den Wachturm (Leuchtturm) am Meere, und sind alle »faro« (als Ortsnamen) entweder übersichtliche und befestigte Punkte, Vorgebirge, Häfen oder Gewässer, die an solchen vorbeifließen.

In »var« haben wir einen Begriff, welcher schon dem Urwortschatze des Menschen angehört haben muß, umsomehr als er auch in fast alle Sprachen in ähnlicher Form und gleicher Bedeutung aufgenommen erscheint; z. B. deutsch: Warte, warten (in der Bedeutung pflegen), Sternwarte; franz. garder, ital. guarda, guardare u. s. w. — So gelangt man zwanglos zu Ur- und Grundbegrüffen. — Allerdings haben dabei die Slavisten selbst den großen Fehler begangen, daß sie solche Urformen, die sich mit den heutigen slavischen meist noch vollkommen decken, bedingungslos als solche deutschen Ursprungs kennzeichneten, was die des Slavischen unkundigen Forscher gerne und überzeugtermaßen glaubten, weil es ja die Slaven selbst sagten. So wurde namentlich Miklosich dafür der »große Slave« und der »Unsterbliche« benannt, weil er alle slavischen Kulturwörter als deutsche Lehn- und Fremdwörter erklärte. Dieser nun so schwer gutzumachende Fehler war aber nur deshalb möglich, weil diese Auslegung die sympatischeste war und der Erklärer als große Autorität umso ernster genommen werden musste. —

Eine spezielle Erörterung verdient der Begriff »Barbar«, welcher ursprünglich »varvar« gelautet haben mag, denn in älteren Schriften findet sich noch häufig diese Schreibweise vor; so wird z.

B. in einem Briefe des Kaisers Leopold I. (1690) noch der »varvarischen türkischen Tyrannei« Erwähnung getan. »Barbaren« waren sonach ursprünglich die bodenständigen, gegen fremde Belästigungen sich sichernden Bewohner, welche durch die Griechen wie Römer dadurch in einen minderen Ruf gerieten, daß diese alle ihre Feinde und namentlich jene, deren Sprache sie nicht verstanden, darunter besonders die Szythen und Germanen so benannten. Daß ursprünglich der Begriff »Barbar« nicht das Odium der heutigen Auffassung trug, ersieht man aus verschiedenen älteren Anwendungen dieses Begriffes. — Ephor, Sohn des Isokrates, erzählt z. B., daß die Barbaren älter sind als die Griechen, und daß diese von jenen alle Künste und Kenntnisse erhielten. — Venantius Fortunatus, Ende des 6. Jahrh. Bischof zu Poitiers, schrieb einen Brief an einen gewissen Flavus, worin er diesen auffordert, ihm entweder lateinisch oder in einer anderen Sprache zu antworten; wenn er etwa nicht lateinisch schreiben wolle, könne er ja z. B. mit »barbarischen Runen« auf Holztafeln oder auf einem glatten Holzstabe schreiben.*) Fortunatus wollte damit andeuten, daß ihm einerseits diese Schrift auch geläufig sei, andererseits wollte der Bischof sicherlich auch nicht unter »barbarisch« andeuten, daß damit eine Schrift der Ungebildeten und Rohlinge gemeint sei, da er ihn damit nur beleidigt hätte. — Ebenso spricht er auch von »interpres barbarus« (= der Dolmetsch für das Barbarische), »barbara carmina« (= barbarische Lieder, also: Volkslieder), wozu er noch »leudos« (= Volk, Leute, ljudi) beifügt; »barbarus karpa« (= barbarische Harfe) u. a., also alles Kennzeichnungen der Stammbewohner im Vergleiche zu den eingewanderten und herrschenden Römern. Tacitus erwähnt auch, daß der berühmte »germanische« Markomannenkönig Marobod (marovod = Grenzverteidigungs-Kommandant) ebenso wie der Chattenfürst Adgandester Briefe an den römischen Senat geschrieben haben, und wundert sich gar nicht darüber; daß diese unbedingt lateinisch geschrieben waren, ist zu bezweifeln, denn es gab eben auch »interpretes barbaros«! Als Hoheitsname kommt außer »far« (= Pfarrer, Priester) meines Wissens nur »Barbe« vor, welcher Begriff in den französisch-waldensischen Gemeinden des 15. Jahrhundertes identisch war mit: Vorsteher, Meister. — »Baraba« nennt sich noch heute ein Hirtenvolk im Gouvernement Tomsk; jene Männer, die als Grenzwächter verwendet wurden, nannte man »baraba«, was aber mit der Zeit die Bedeutung Wegelagerer, Plünderer, Raufbold annahm, da diese Anstellung wahrscheinlich auch zu privaten Exkursen ausgenützt wurde.

---

*) Daß diese »barbarische« Sprache in Runenschrift offenkundig die slavische war, wird im IV. Abschnitte dargelegt.

Chod, Choden, Hotinje, Hotzenplotz, Hoče (alte Schreibweise »Chotse«), Hodoše, Chocznia, Kot, Kodanj, Koče, Kočno u. ä. deuten auf befestigte Plätze. Der Vorstand einer solchen Gemeinde, die er zu beschützen hatte (altslav. »hodati« = verwalten, Prokurator sein, ein bevorstehendes Unglück verhütten; čech. »chovati« = pflegen, beschützen; russisch »kotorá« = Feindschaft, Fehde) war chod, chot (heute böhmisch in der Bedeutung Ehemann, Eheweib), das aber bei den Deutschen zu »Gott«, bei den Osmanen zu hodža (= Priester) wurde. — Nestor erzählt überdies, daß »Hoča« ein altrussischer Götze war, dem Großfürst Vladimír einen Tempel erbaut haben soll. — »Koč, koča, kuča, chata« ist ursprünglich eine Hirtenhütte; »hoch, hoši« bedeutet noch heute im Čechischen einen Hirten oder Knaben, »kočovati« ist gleichbedeutend mit nomadisieren. — Während nun das deutsche »Götze« auch nur eine spracheigentümliche Anpassung an »choc, hoča, hodža« u. ä. ist, bedeutet aber »gočah, kočak« im Tatarischen noch immer den tapferen Krieger, bezw. den Ort, wo tapfere Männer wohnen, also fester Punkt, Fortifikation. — Im Chinesischen ist »küčik« = wohnen. — Im ältesten Denkmale der indischen Literatur, dem »Rigveda«, in welchem die Sprache noch älter ist als das klassische Sanskrit, heißen die Priester noch allgemein »chotar«. Im Indischen ist »kotval« heute der oberste Polizeibeamte (vergl. »Hochwald« und Gottwald«); »cote« selbst gilt dort als die befestigte Höhe, das Fort. — Der Übergang von der Hirtengemeinde zu einer namhaften Verteidigungsgruppe ist hier leicht organisch zu verfolgen, denn »chotar, kotar, kotor« (franz. »Cote d'or)« ist ursprünglich die von einem »chod« geleitete Gemeinde, welche aber durch Vereinigung von mehreren Gemeiden zu einer Kreis- oder Bezirksvereinigung führte, die im Südslavischen noch immer »kotor« lautet, und war der Verteidigungschef eben der noch heute an das Militärische anspielende Bezirkshauptmann; im 15. Jahrhunderte verstand man im Böhmischen unter »chod« noch den Grenzwächter; ein Erd- oder Steinaufwurf zur Kennzeichnung einer Grenze heißt im Deutschen noch heute Hotterhaufen (= Grenzhügel). — »Hody« (= Kirchweifest) ist anscheinend nur mehr der Reflex der einstigen Versammlungspflicht auf dem Gemeindesammelplatze zu gewissen Zeiten behufs Kontrole oder Waffenübung, analog wie in der bestandenen Militärgrenze militärische Übungen an Sonntagen stattfanden, um die Leute nicht in ihren Wirtschaftsarbeiten zu verkürzen.

Die Namen »Kotor« für Ansiedlungen kommen in Europa überaus häufig vor, sind aber auch in anderen Erdteilen reichlich zu finden. Wir wissen z. B. daß Island einst politisch in 39 »Godarde« (Bezirke) eingeteilt war, welchen als Ältester je ein »Gode« (God, Göd = Pate) vorstand.

Von den topischen Namen seien hier noch besonders erwähnt: Goti (Volksname), Gotha, Gottes, Göttingen (das slav. Hotinje), Gotenburg (mit Bohas-Län), Gotaland, Godula, Kottlas, Kot (z. B. Kot-Alpe, die zu Winkler-Alpe übersetzt wurde, weil »kot« später die Bedeutung Winkel, Ecke, Grenze annahm), Kottbus, Kočevje (Gottschee), Kočubej, Košubi, Kočno, Chodi (ein Volk in Böhmen, das die Einbruchstellen von bayerischer Seite her zu bewachen hatte), Chodan, Chodavendikjar (Türkei), Chodschar-Saleh (Dorf in Afghanistan), Chodshent (Turkestan), Chodziesen (Kolmar in Posen), Chotzen, Chotěboř, Chotina, Chotiešiny, Cottage (eine Gruppe von Hirtenhütten, jetzt Villen) u. a. m. — Hieher gehört wohl auch der vielumstrittene Name »Quadi«.

Den vielfachen Erfahrungen zufolge entspricht das »Qu« in der lateinischen Transkription andersprachiger Wörter dem »H« oder »Ch« (z. B. Haloze wurde »Qualose« geschrieben), wofür die Griechen wieder durchwegs ein »K« setzten. Die »Quadi« (Tacitus) und »*Κουάδοι*« (Strabon) sind demnach nichts weiter als die Chodi der slovakischen Aussprache (»chuodi, knodi«) in der schriftlichen Anpassung. — Tacitus erzählt auch, daß sie im Gebiete der March und Gran, also als Nachbarn der heutigen Slovakei, wohnten, und zu jener Zeit den König Vannius (Vaňa) als Herrscher hatten; sie mußten daher schon damals eine alte und vorgeschrittene Kultur gehabt haben, wenn ihr Gemeindeältester bereits namentlich und in der Königswürde den Römern bekannt wurde. — Die jetzige Geschichte weiß über die Quaden zu erzählen, daß sie ein mächtiges »germanisches« Volk waren, die oft in das römische Gebiet einfielen, aber im 4. Jahrhunderte n. Ch. aus der Geschichte verschwinden. — Selbstredend sind sie nicht verschwunden und auch nicht »in den Bayern aufgegangen«, wie man dies vermutet, sondern ihr Volksname wurde im Namen »Slovaken« oder »Mährer, Moravani« zusammengefaßt, als man einmal die geographischen Begriffe zu generalisieren begann.

Prokopius (De bello gothico I, 7) nennt Gothen und Slaven noch nebeneinander; desgleichen führt der König von Schweden den Titel: »König der Gothen und Wenden«.

Hieher gehören auch: **Kačin, Kačji vrh, Kaczmary, Katschitz, Katzenberg, Katzendorf, Katzenelenbogen** u. ä. sowie alle scheinbar »koza« (= Ziege) zur Wurzel habenden Ortsnamen, wie: **Kozje, Kozji vrh, Kozlów, Kozarki, Kozjak, Kozina,** dann **Kosor, Kosel, Kosice, Kosovo, Kositz, Košice** usw. Sie alle kennzeichnen einen schutzfähig hergerichteten Platz und läßt sich diese Behauptung auch sprachgebräuchlich festlegen, denn die »Katze« ist bei den alten Festungsanlagen immer eine wichtige, meist vorgeschobene Bastei (oder ein Turm) wie z. B. in Rotenburg a. T., in Soest, in Passau, in Würzburg u. a. — Das eigentliche Grundwort ist wahrscheinlich das slavische »kač« = steiler Abfall, steile Höhe, denn es gibt eine Menge von Begriffen dieses Stammes, die alle in verteidigungstechnischer Hinsicht mit jenem organisch zusammenhängen, wie: kačaga (= Überfall, Wegelagerer), kazarma (= Kaserne), kazjonka, kazna (= Pulverkammer, Waffenplatz), kat (= Scharfrichter), kazak, meist als »kozak« ausgesprochen, als Bezeichnung für den Verteidiger, Krieger, auch freier Mann, stattliche Gestalt. — In der »Choden« — Tragödie spielt auch ein »Kozina« die Hauptrolle. — Die Begriffe »chod, kot, kat, kač, kaz« stehen im sprachlichen Zusammenhange mit dem nachfolgenden »kost«.

Kost, Kostel, Kostelec, Kostelka, Kostelany, Kosten, Kösten, Kastav, Host, Hosti, Hoštice, Hoštyn (d. Hochstein), Hostivař, Hostyn, Gastein, Gösting u. v. a. weisen auf gut verteidigungsfähige Punkte, die anscheinend auch zumeist als Friedhöfe dienten. — An manchen Stellen dürfte »kostel« eine Art vorgeschobener Befestigung gewesen sein, um dem Gegner schon vor der Erreichung des eigentlichen Angriffspunktes Verluste beizubringen, ihn zur Zersplitterung zu nötigen oder Zeit zu gewinnen, damit die Zentrale Muße habe ihre Verteidigungsvorsorgen zu vervollständigen, sich zu verproviantieren usw. — Bei den Katarakten von Brekovica (Bosnien) durchbricht die Una gewaltsam das vorgelagerte Felsmassiv; dicht daran ist die Kuppe Kostel (kroat. Kosteo), welche einst als Ergänzungsglied der anschließenden Grenzveste Brekovica bildete. — Kostel bei Lundenburg scheint als Abwehr gegen den feindlichen Uferwechsel der Thaya gedient zu haben; daneben ist die Höhe: Podivin. — Ein häufiger Name ist auch »Kostajnica«. Auf einer Insel der Una befindet sich ein Kastell zur Beobachtung der beiden Flußufer, daher: Bosnisch- und Kroatisch-Kostajnica. Daß Kostajnica einen fortifikatorischen Sicherungspunkt bezeichnet, ersieht man auch daraus, daß in einem Falle (Krain) der Name in »Landstraß« ins Deutsche übertragen wurde, also als: Wache an der Grenze.*)

»Kostelje« bedeutet im Slavischen: die Knochenstelle, d. i. den Friedhof, welcher überall verteidigungsfähig hergerichtet war; die Čechen verstehen heute unter »kostel«: Kirche. — Daß »kost, kostel« erst vom lateinischen »castellum« herrühre, ist deshalb unmöglich, weil ganz Europa diesen Namen unter ausschließlich slavischer Namensumgebung kennt, hingegen niemand weiß, daß der Name tatsächlich Höhenbefestigungen beigelegt ist. weil die Urform »kost, kostel, kostelje« ihre einstige Bedeutung eingebüßt hat. Es ist geradezu sicher, daß die Römer hievon ihr »castellum« bildeten, denn in Mitteleuropa war früher lateinisch die Amtssprache; war aber »castellum« ein ursprüglich lateinisches Wort, so hätte es ja nicht seine Kontinuität eingebüßt, denn Konstanz, ein doch geschichtlich vielgenannter Ort, ist bis zum 15. Jahrhunderte immer nur als »Kostencz, Costnitz« verzeichnet und niemals als »Castellum«. — Auch hätten die später gekommenen Slaven, wenn sie den Begriff »Castellum« irgendwo übernommen hätten, denselben nur sporadisch gebraucht, so ist er aber überall und inmitten von sonst reinslavischen Verteidigungsbegriffen anzutreffen, als: Kost (Böhmen), Hostyn (Mähren), Konstanz (Baden), Costa (Tirol), Castagna (Istrien), Kastanica (Griechenland), Kostreinitz (Steiermark), Kosten (Posen), Quastala (Italien), Castilien (Spanien), Kastenholz (Siebenbürgen, früher Kostolatz), Uhošti (Burgberg bei Kadaň, also beim »Kost«); Kostolany vrh (Slovakei); Castallische Quelle (Griechenland); ober der letzteren befindet sich ein Felsberg mit einer Kapelle;*) der durchaus der Mythologie zugeschriebene und bekannte Aussichtspunkt »Radhost« (in Mähren) gehört auch dieser Etymologie an; dort stand kein Tempel des slavischen Gottes »Radegost« sondern ein »Wachobjekt« auf dem »rat«, von wo eine weitreichende Beobachtung sowie eine erhöhte Möglichkeit war dem Gegner das Vordringen zu verwehren, falls er der Tallinie ausweichen sollte; es würde in dieser auffällig ausgeprägten, geschlossenen Verteidigungszone sonst der unbesetzte Höhenrücken eine Lücke gebildet haben, welche alle sonstigen Maßregeln illusorisch gemacht hätte. — Ähnliche Verhältnisse sind bei Hostěradice (Mähren) und Radhostovice (Böhmen).

---

*) Loka (= Grenze) wurde oft zu: lonk, lank, lang — und hier zu »land« — der Straße wegen, wie man »straža« eben phonetisch niederschrieb, um ein gangbares deutsches Wort zu erhalten.

---

*) Die Lösung der Wasserfrage ist stets ein Wertmesser für die absolute Widerstandskraft einer Fortifikation. — Da nun die einstigen Burgen und Tabor's zumeist auf Bergkuppen, ja sehr oft auf hohen Felskegeln standen, mußte für eine sichere Wasserversorgung gleichfalls vorbedacht werden. — Die hohe Veste Wurmberg (Steiermark) besaß z. B. nebst einer großen Zisterne im Haupthofe noch innerhalb der Umfassungsmauern einen 72 m tiefen, in Felsen gehauenen Brunnen; die Burg Rosenau (Siebenbürgen) hatte sogar einen solchen von 152 m, der daher durch den ganzen Jurafelskegel ausgestemmt war. — Mit der Unterbrechung der Wasserversorgung konnte der Belagerer hier also nicht rechnen und zeigen diese technisch äußerst schwierigen Bohrungen nur allzudeutlich, wie ernst man die Sache der Verteidigung genommen. — Hingegen war z. B. die sonst sehr starke Burg Smolenik (Slovakei) in der Sommerzeit bald überwunden, weil der Fels nicht bis zur eigentlichen wasserführenden Schichte durchbohrt war, der Wassermangel daher selbst den grimmigsten Feind der Besatzung bildete. Befand sich jedoch eine nahe Quelle oder ein Wasserlauf außerhalb der Verteidigungszone, so wurde ein unterirdischer Gang hiezu hergestellt und an der Schöpfstelle ein starkes Verteidigungsobjekt (z. B. bei der Burg Hissar in Serbien der Wasserturm) erbaut, oder wurde aber die Quelle, wie beim Tabor Maria Neustift, von außen vermauert und maskiert. In Deutschland, wie auch anderswo, fand man auch bei den Wällen, Schanzen u. drgl. Spuren von Brunnen. — Große moderne Städte, die stundenweit ihren Wasserbedarf herleiten lassen z. B. Wien, sind daher gegen feindliche Bedrohungen schon aus diesem Grunde sehr empfindlich, wenn nicht zugleich für den Tiefquellwasserbezug im engeren Weichbilde vorgesorgt ist; desgleichen wird schon der Wasserfrage wegen niemand große Festungen in wasserarmen Gebieten (z. B. Karst) anlegen.

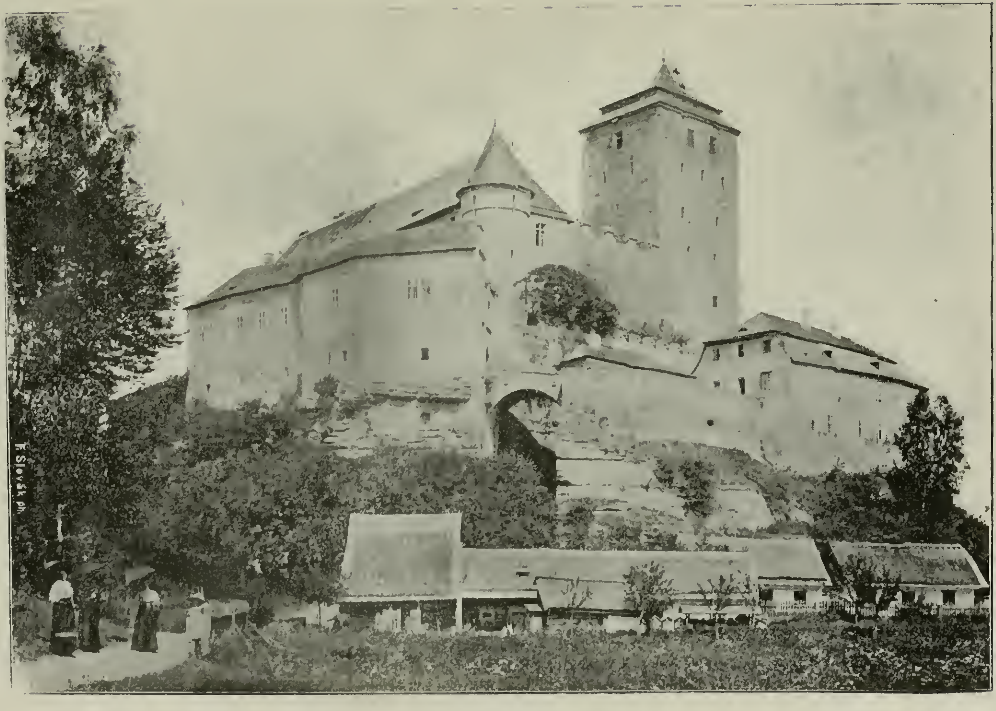


Fig. 16. Kost in Böhmen.

Desselben Ursprungs wie »castellum« ist auch »castrum« (= Heerlager), welches doch zumeist befestigt und stets gesichert war. — Als Hoheitsname ist Castrin, Castiraot bekannt; so benannte man nämlich die griechischen Kommandanten jüdischer Städte in vorchristlicher Zeit; ansonst hieß der Gemeindeälteste »Kosta«, wie man im Südslavischen den Namen Constans, Constantin u. ä. gebraucht. Überdies nannte man die Kommandanten solcher Zufluchtsorte auch: »gos«, woraus dann »gost, gospod, hospodař, gosudar, kostelnik, Castellan, custos, hospes« — wurde. Im Böhmischen wurde sprachanalog »gos« zu »Hus«, woraus hervorgeht, daß z. B. »Hussit« nicht speziell den Anfänger des Reformatoren Johannes Hus bezeichnete, sondern dies war längst vorher der Name jener, denen der Schutz irgendeines Verteidigungspunktes oblag, daher »husit, husar,*) huissier« den Krieger, den Wache haltenden, den Hütter im allgemeinen andeutet. Nachdem aber die Gans (gos, hus) auch zur Ergänzung des Wachdienstes herangezogen wurde, fungiert dieser Vogel zugleich als Attribut der Wachsamkeit (z. B. bei allen Darstellungen des Radegast). — Das »Huss-Ausläuten«, daß früherer Zeit in vielen österreichischen Städten meist um 9 Uhr abends stattfand, galt später als Gebetstunde zur Abwehr der Hussiten, war aber ursprünglich nichts weiter, als das phonische Zeichen, daß die Bürger jetzt zur Ruhe gehen, dafür beginne aber der Dienst der Nachtwache für die hiezu Bestimmten, ähnlich wie jetzt der Dienst der Feuerwehr angetreten wird. — Ebenso ist es unwahrscheinlich, daß alle die vielen, als »Hussitenschanzen« bezeichneten Wälle wirklich den historischen Hussiten zuzuschreiben sind. —

Tabor nannte man jene feste Verteidigungspunkte, die nebst der naturbegünstigsten Lage auch eine weite, feste Mauer und für den äußersten Kampf innen noch einen soliden Bau zur Hinterlegung von Waffen, Proviant und sonstigen Bedürfnissen, sowie zur Pflege der Verwundeten hatten. — Ortsbezeichnungen dieser Art sind sehr häufig; der Berg Tabor ist schon aus der Biblischen Geschichte bekannt, auf dem

---

*) Man behauptet zwar, daß Husar vom magyarischen »husz« (= zwanzig) stamme d. i. jeder zwanzigste mußte Soldat oder Reiter sein, aber diese Deutung ist ganz unhaltbar, wenn man weiß, daß doch in den Urzeiten jeder junge Mann dem Waffendienste obliegen mußte. —

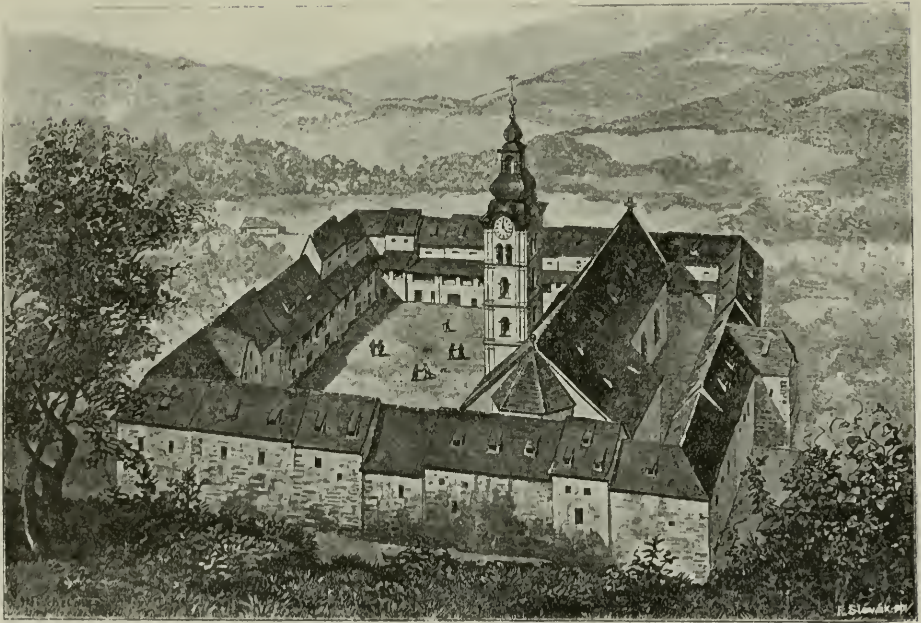


Fig. 17. Tabor Feldbach in Steiermark im 17. Jahrhunderte.

tatsächlichlich wiederholt Lager waren; im II. Bezirke Wiens gibt es ein »Am Tabor«, welches mutmaßlich ein alter Verteidigungspunkt gegen eine feindliche Landung an der Donau war; in Böhmen und Kroatien gibt es zahlreiche Punkte dieses Namens; in Nordungarn ein Taborisko; in den Alpenländern dienten die auf Bergkuppen erbauten Kirchen und Kapellen als »Tabor's« oder stehen auf einstigen Tabor-Plätzen, und ist es sicher, daß diese zugleich auch Friedhöfe waren, um unter einem mit der väterlichen Scholle auch die Begräbnisstätte der Vorfahren zu verteidigen. — (Siehe Abbildung des Tabor Feldbach in Steiermark.)

Baden, Badnje, Badia, Badorf, Waadt, Vada u. ä. deuten auf verteidigungstechnische Punkte, die durch Verschanzungen oder künstliche Wassergräben verstärkt waren, denn »bada« ist im Südslavischen der Graben, die Verschanzung; »badati« im Čechischen spähen, im Kroatischen leise gehen; »vadle« ist dem Slovenen der Strohwisch als Grenzzeichen, dem Russen »badovjak« der Grenzbaum; unter »vaditi se« versteht der Slovene (wie der Böhme noch in der Grüneberger Handschrift): zanken, streiten. Die Kroaten gebrauchen auch den Begriff »bede, bedem« für den Grenzwall. — Es handelt sich hier aller Wahrscheinlichkeit nach um technische Vorkehrungen an Grenzzonen (z. B. Pedemonte a. d. Brenta), wobei es auffällt, daß solche Vorkehrungen vielfach an Punkten mit heißen Quellen vorkommen; hingegen kommen aber wieder viele Orte gleicher Namenswurzel vor, die keine heißen Quellen besitzen, sowie viele, die letztere wohl aufweisen, aber einen anderen Namen führen.*) — Mazedonien weist allein an 30 Namen »Banja, Badnja« auf, welche stets Orte mit warmen aber auch kalten Quellen bezeichnen; es scheint daher, daß sich die alten Völker solche Quellen, die sie zur Kuren benützten, vor unberufenen Belästigungen besonders sicherten.

---

*) So hieß Baden bei Wien unter Mark Aurel noch »Aquae Pannonicae«; Baden (Baden) »Aquae Aureliae«, welches Bad angeblich unter Hadrian (nicht unter »Aurelius«) gegründet wurde; wahrscheinlicher ist es aber, daß die Römer nur das slavische »vrela voda« (= heißes Wasser) oder »vrelo« (= heiße Quelle) in aquae »Aureliae« anpaßten (vergl. auch Aachen).

Der Hoheitsname ist anscheinend: »batja, batjuška, Vater« und »vates« (= Seher). —

Klad. Ortsnamen dieser Wurzel, wie: **Klada, Kladan, Kladje, Kladno, Kladrub, Kladsko (Glatz), Klattau** u. ä. deuten auf einen Kampf- oder Waffenplatz. — Organisch verwandte Begriffe slavischer Provenienz sind noch: »klati« (südsl. = schlagen, töten), »kladbišče« (russ. = Friedhof), »kladara« (kroat. = Blockhaus), »kladka« (russ. = Mauerwerk), »kladovna« (russ. = alter Kirchenplatz), »kladišče (russ. = Gemeindeversammlung), »kladenec« (russ. = Schwert), »kladivo« (allgemein slav. = Hammer, Axt), »klatiti, klatež« (slov. vagabundieren, Strauchritter), »zaklad« (slov. = der gesicherte Schatz). — Eine analoge Bedeutung hat aber die gleiche Wurzel auch in anderen Sprachen, wie z. B. »klad« (schottisch = Friedhof, irisch = Graben, keltisch = Hacke), »gladium« (lat. = Schwert), »gladiator« (der Kämpfer, namentlich der berufsmäßige), »clades« (lat. = Kriegsunglück), »clathri« (lat. = Schutzvorrichtung, Gitter) u. s. w. — Diese Beispiele zeigen, daß das gleiche Wort in allen Teilen Europas in gleichem Sinne angewendet wurde und noch heute angewendet wird, wenn auch die Origialbedeutung nicht mehr prägnant hervortritt.

Jasen, Jasy, Jasno, Jasnik, Jasenka, Jasenica, Jasionka, Jasna gora, Jasne pole, Jastrebci, Jastrzębie, Ješec, Jeschin, Jeseni, Jesenice u. ä., wobei in der Aussprache vor den vokalischen Anlaut ein »i« bezw. »j« gesetzt wurde. So naheliegend es ist, hier »jasen« (= Esche) als etymologische Grundlage anzusehen, erwies sich bei weiterer Forschung doch, daß diese Deutung falsch ist, denn solche Lokalitäten weisen oft gar keinen Eschenwuchs auf; an vielen Stellen dieses Namens gibt es überhaupt nur Nadelholz und ist es unbedingt ausgeschlossen, daß etwa die Forstkultur dort den Wechsel geschaffen hätte. Das mährisch-schlesische »Gesenke« (richtig: Jasenik, Jesenik, früher »Gesenik« geschrieben) ist daher nur ein Gebirge mit vielen für die Sicherung und Verteidigung günstigen Punkten an Einbruchstellen. Überdies gebrauchen die sibirischen Völker noch den Begriff »jasak« für den Zoll, Tribut, den die Fremden der Behörde zu entrichten haben, sobald sie deren Gebiet betreten; es ist dies sonach wieder eine mit der Grenze im Zusammenhange stehende Namensgruppe.

Das Grundwort ist offenkundig »jaz, jez« (= Wehr, Damm). — Der Pole nennt heute den Adeligen »jasni pan«, also: Schutzherr (nicht aber blonder oder heiterer Herr!).

Sol, Sohl, Soline, Solonka, Solta, Soltystvo, Solcano, Solce, Solan, Söll, Sölk, Sölling, Zoll, Zola, Zolldorf, Zollfeld, Zollern, Zollnern, Žołkiew, Žołnówka, Zöllnel u. ä. sind verteidigungsfähig vorbereitete, an der Grenze gelegene Punkte, deren Wachmannschaft mit dem heutigen Begriffe »Soldat« und »Zöllner« identifiziert erscheint.

Der sprachliche Stamm ist in allen diesen Namen das slavische »zol, žol«, dessen Existenz sich bei den Polen und namentlich Slovenen bis heute in verwandter Bedeutung erhalten hat, denn ersterem ist »žołnierz« = Soldat, letzterem »žold« = Krieg, »žolner, žolnir« = Soldat, »zoliti« = lärmen, Alarm schlagen. Eine anklingende Deutung hat auch das lateinische »solide« (= sicher), »solido« (= befestigen), »soldus, solidus« (= fest, reell, gediegen), daher die von den Römern her bekannte Münze »solidus« nichts weiter ist, als der heutige »Zoll«, den man an der Grenze entrichten muß oder »Sold«, d. i. der Beitrag zu den Grenzbewachungskosten. Der Hoheitsname hat sich in »Sultan« (= höchster Befehlshaber) und »Zoltan« (magyarischer Vorname) erhalten.

Veles, Velež, Velehrad, Velja, Vellach, Bjelina, Beljak (Villach), Bilovice, Beli potok, Belgrad, Belovar, Bělotín, Běla, Bilek, Bilsko, Biala, Bilin, Vill, Villa, Vilovo, Vilice, Viletta, Vilenjak, Vils, Filz, Filzmoos u. ä. deuten auf verteidigungsfähig hergerichtete Punkte, die man ihrer Festigkeit wegen »vel« (= Superlativ von einer Eigenschaft) nannte; der Kommandant, der das Recht hatte zu befehlen, d. i. »veleti«, hieß dann: Vele, Velar, Belar, Vilar, Vilem (Wilhelm), Veles, Velpan u. ä. — In der türkischen Verwaltung ist »Vilajet« gleichbedeutend mit Provinz. Die Frau oder die Töchter eines solchen Befehlshabers nannte man dann »vila«, worunter die slavische Mythologie die Berg-, Wald- und Wassernymphen, d. h. hervorragend schöne Mädchengestalten versteht, wobei in der Wirklichkeit mitunter mehr der Respekt als die Schönheitsgründe, analog wie heute, maßgebend waren. Die Wohnung, das Haus des Höchsten nannte man aus gleichem Grunde »villa«, also: besseres und isoliertes Gebäude, wovon sich der Name auch noch im Begriffe Weiler erhalten hat. Die germanische Sybille »Veleda«, die angeblich vom hohen Turme aus prophezeite, war in der Wirklichkeit augenscheinlich ein Mann von Rang, der auf einem hochgelegenen Punkte wohnte und von dort aus die ihm Unterstellten sicherte und leitete.

Ves. Darunter versteht der Slovene heute das Dorf im allgemeinen (auch in der falschen Form »vas« gebräuchlich), d. i. die Gemeinde, welche einst auf eine eigene Sicherung gegen feindliche Einfälle bedacht war. Der Älteste einer solchen Gemeinde war der »Bes« (die Form »Ves« hat sich, wenigstens in den Schriften, nicht erhalten); seine Frau war die »Vesna«, welche die Dichter später zur Frühlingsgöttin avancieren ließen; die Bewohner eines größeren Gebietsteiles, welcher sich mit »ves« sicherte, hießen dann »Bessi«; »Pesoglav« ist daher nicht ein »Hundskopf«, sondern das Haupt, der Älteste mehrerer »Ves« = Gemeinden. Ob die »Pesoglavci« je einen Hundskopf im Banner führten, ist kaum zu beweisen, und ist dies gesichert, so geschah es eben auf Basis der falschen Etymologie, wie sich der Volksmund unverständliche Begriffe selbst ohne tiefere Begründung zurechtlegt. Die Umwertung des Begriffes »bes« in Teufel, der »Böse« (!) geschah auf demselben Wege, wie dies bei »čert, čart« dargelegt wurde: bei den eigenen Leuten war der »Bes« der Führer, der Beschützer, beim Gegner der Feind, der Böse; nachdem den ersteren der fremde »Bes« auch ein Feind war, nahm mit der Zeit der Begriff allgemein die Personifikation des feindlich gesinnten Prinzipes, also des widerwärtigen Nachbars an, von dem nur Nachteiliges, Böses zu erwarten sei.

Der Begriff »ves« ist im Slavischen von der Bedeutung »Dorf« ganz absorbiert worden; hingegen hat die magyarische Sprache, welche überaus reich an slavischen Wörtern ist, noch die Form »vesz« für Not, »veszely« für Gefahr rein erhalten; allerdings besitzen die Slaven dieses Grundwort auch im verwandten Gebrauche, aber eben in der äußerlich veränderten Form »bes«. Im »Keltischen« hat »vas« noch die Bedeutung: Turm.

Die zahlreichen Orte des Namens: Ves, Vesca, Vesce, Veselá, Veseli, Veselka, Veste (deutsch »Feste«), Věštín, Věžnice, Věžky, Vezenice, Vas, Vasja ves, Vassach, Vsetin, Wassie, Wasendorf, Wasseno, Wasser, Wasserau, Wasgora, Wassersuppen (Tautologie von »vas« und »župa«), Wassertheuer («vas« und »tur«), Wasylów, Waszkoutz, Wes, Wesce, Wesselá, Wessely, Wesetz, Weska, Weskau, Wesselitz, Wessnitz (čech. Form von »ves« ist auch »vesnice«), Westetz, Westendorf, Fessnach u. v. a. lassen ihre Etymologie aus diesen Beispielen leicht erkennen.

Ansonsten gehören hieher nebst den »Beskiden«, d. i. das Grenzgebirge gegen Ungarn, auf dem die Übergänge durch »ves« gesichert waren, noch: Bessarabien, die römische Provinz »Bessica« (im nordöstlichen Thrakien), Besermjanen (tatarisches Volk in Rußland), Fes (arab. Fas, Provinz in Afrika), Wessen (Tschuden in Rußland), Wessex (angelsächsisches Reich), Kap Wessel (Südaustralien) u. a. — Als Hoheitsname haben sich »Vezir« (türk. Würdenträger), Vesta (die Göttin des Hauses), Vestalinnen (die das Feuer am Mons Palatinus bewachten, Feuerbereitschaft hielten), Bessos (pers. Satrapenname, der auch als Gattungsbegriff galt), »vescovi« (der Bischof, jetzt der kirchliche Leiter eines Bistums) erhalten. Daß es sich hier um eine Verteidigungsvorsorge handelt, ersieht man aus den ins Deutsche übergegangenen Begriffen: Fest, Feste (Veste), Festung, namentlich aber aus dem Böhmischen »veža« (= Turm).

Tribus, Tribun. Es gibt eine ungewöhnlich hohe Zahl von Lokalitäten, deren Namenswurzel aus »tri, tre, trib, treb, trez« u. ä. besteht, die alle auf einen Verteidigungspunkt oder vorbereiteten Kampfplatz anspielen, wobei jedoch der eigentliche und grundlegende Begriff in seiner Urform nicht mehr klar erkennbar ist. — Alle alten Formen, wie das altslavische »trizna« (= Kampf, Gefecht), »trizniště« (= Kampfplatz), das slovenische »drežati« (= lauern, aufpassen), »dregati« (= stoßen, anspornen), »tribljati« (hin- und herstoßen), das lateinische »Tribun« (= Befehlshaber, Ältester eines Tribus), welches im Slavischen wieder als »Trifun« gebräuchlich ist, dann das deutsche »Treffen« (= Gefecht), »treten« (= unterdrücken), »trischaken« (= prügeln, niederkämpfen), »tribulieren« (= quälen, bedrängen) u. a. zeigen alle eine interlinguale Verwandtschaft sowohl in Bezug auf Form wie Bedeutung. — Die Berechtigung, dieses Grundwort als slavisch der Genesis nach hinzustellen, geben aber eben wieder die Ortsnamen, denn zahlreiche solche Punkte befinden sich inmitten von sonst untrüglich slavischen Lokalnamen, können daher nicht fremden Ursprungs sein, abgesehen von dem Umstande, daß vielen davon noch historische Beweise der slavischen Provenienz anhängen. Ob nun die Punkte: Trebinje (röm. Terbunia, Travunia), Trenčin (alt. Tricin), Trient (Trento), Trifels, Trbovlje (Trifail), Tring, Trikkala, Trivia, Triptis (alte Sorbenburg), Triplis, Tirnovo, Trnovo, Tersat, Trst (Triest), Tresternitz u. ä. oder: Drežno, Drežnica, Drenovik, Drensko rebro, Dervent, Derbent, Drbalov, Drbalovice u. ä. lauten, fast überall zeigen die Bodenplastik oder wenigstens die Überlieferung wie auch die Erdfunde daselbst, daß sich hier irgendein wichtiges Kampfobjekt befunden hat, denn davon rühren ja noch die Begriffe »trdnjava« (slav. Festung) her, sowie das lat. »Tribunal« (= der erhöhte Richterplatz), daher man im Deutschen auch noch immer sagt, daß ein Verbrecher »**auf** die Festung« kommt, wenn dies ansonst auch nur ein einfaches Gefangenhaus ist.

Die Flüsse: Drin, Drina, Drinovača, Trent, Drava (Drau), Dravnja (Drann, Dränn, Tränn), Trefen, Traisen u. a. haben daher diesen Namen, weil sie längst einer Linie mit solchen festen Punkten flossen und diese noch natürlich verstärkten, also eine Grenze bildeten. Die Abgabe, die man beim Passieren entrichten mußte, nannte man demnach »Tribut«. Daß der Begriff »trebiti« — roden, abstocken zugleich bedeutet, zeigt nur auf den natürlichen Zusammenhang des auserwählten Kampfplatzes mit dem vorgefundenen Urterrain, welches zu diesem Behufe erst hergerichtet und wenn bewaldet, vorerst abgeholzt werden mußte.*)

Bruck, Prugg. Namen dieser Form befinden sich zumeist in Gegenden, wo heute eine Brücke vorhanden ist; es kommen aber auch Zusammensetzungen, wie Moderbruck, Hohenbruck, Brückenberg vor, wo es sich vorerst um keine Brücke handelt. Es drehte sich hier im Anfange nur um eine Verteidigungsvorsorge bei einem günstigen Grenz- oder Uferwechselpunkte oder einem sonstigen Zugange, denn die Bewohner mußten stets darauf bedacht sein, daß ihre Brücken, Furten, Viadukte auch der Gegner benützen wird, man mußte daher auch in dieser Hinsicht vorbereitet sein. Alle Pruk, Prucha, Bruck u. ä. sind daher im allgemeinen als Brückenköpfe ältesten Systems anzusehen, und ging daraus erst der Begriff »Brücke« für das Objekt selbst, welches gesichert wurde, hervor. Normal waren das am oder nächst dem Ufer aufgeworfene Dämme, denn im Russischen ist »prudka« = Damm, pružit, prudit = aufdämmen, anschwellen, pruženie = das Dämmen, brukat, bruhat = werfen, aufwerfen. — War ein solcher Terrainpunkt von größerer strategischer Bedeutung, weil er sozusagen für den Gegner ein Einfallstor bildete, so war auch die Sicherung eine verstärkte, daher sich an solchen Stellen meist auch feste Burgen, Schlösser oder Ruinen vorfinden, wie z. B.: Bruck a. L., Bruck a. M., Klosterbruck, Waidbruck, Bruckhausen u. a. — Im Deutschen findet sich oft die Form »Brühl« für »bruhla« vor; z. B. die Vorder- und Hinter-Brühl waren wohl einst nur ergänzende Fortifikationen der Veste Mödling (bei Wien).

---

*) Bacmeister glaubt (Alemannische Wanderungen, Stuttgart 1867, p. 87), daß »trebir« altirisch sei, und klug bedeute. Dieses soll auch die Etymologie der Treviri (Urbs Treviorum) sein! Er setzt deshalb zu, daß manche gallische Volksnamen, echt gallisch, etwas prahlerische Prädikate in sich schließen. — Recht hat jedoch keiner!

Most, Mosty. — Analog wie »Bruck« ursprünglich nicht die Brücke selbst bezeichnete, bedeutete einst auch »most« nur einen Übergang im Terrain, der verteidigungsfähig hergerichtet war. Daß dies zumeist eine Brücke oder ein Viadukt war, ist wohl naheliegend; aber ebenso gibt es z. B. bei Teschen wie am nahen Jablunkau-Passe je ein Mosty, wo sich kein Bedürfnis nach einer Brücke je einstellen konnte, da beide Orte auf der Höhe liegen. Mosty bei Jablunkau weist noch heute zahlreiche Schanzen auf, denn es sperrte den Grenzübergang gegen Ungarn ab.

In etymologischer Hinsicht erscheint der Begriff schon sehr verschwommen; der Stamm ist aber jedenfalls »moz« = das Mark, die Stärke, im Böhmischen »moc«; der Verteidiger eines solchen »most« war der »mož« = der kräftige Mann, der Starke, »možik, mužik« (= der starke Bauersmann. Die »Moschen« dienten nach Herodot im Heere des Xerxes und stammten aus der Umgebung des Schwarzen Meeres.

Augenscheinlich benannte man einst »most« jenen Übergangspunkt, der für den Kampf technisch vorbereitet, also verstärkt war.

Namen dieser Genesis sind daher vor allem die vielen:

Moos, Moosbach, Moosburg, Mooskirchen, Moosleithen, Mozole, Mozirje, Moštěnice, Mossa, Mössl, Mosel, Mösel, Moszczenica, Moskva, Moskau, Moser, Mosern u. a. —

Hieher ist auch der Name »Mostar« einzureihen. — Der Name der herzegowinischen Hauptstadt wird zumeist als »most star« (= alte Brücke) ausgelegt, was jedoch ein Nonsens ist, denn bis zum Jahre 1884 bestand nur diese einzige Brücke, und es wird doch niemand eine einzelne Brücke vom Neubaue an als »alte Brücke« bezeichnet haben. — Mostar liegt zwischen dem Podvelež und Hum eingeengt und muß diesen Engpaß jedermann, der vom Meere ins Land oder umgekehrt gelangen will, passieren, denn es gibt weder für den Kaufmann mit den Tragtieren, noch für den Eroberer einen anderen gebahnten Weg. An diesem Defilé zum Meere entstand auch natürlichermaßen eine Ansiedlung und wurden die Bewohner bei der vom Meere bis Konjica einzigen Brücke über die Narenta als »Mostarji« (= Ansiedler an der Brücke) benannt, woselbst sich aber behufs Verwehrung des Uferwechsels Verteidigungsobjekte befanden, denn die beiden heute noch vorhandenen Brückenverteidigungstürme sind eben nichts weiter als ein Brückenkopf alten Systems.

Ženjak, Dženjak, Senarka, Senjak, Senica, Sienica u. ä. bezeichnen alle einen technisch mehr oder weniger vorbereiteten Kampfplatz, und hat im Kroatischen »dženjak« noch heute diese Bedeutung. Die deutsche Namensform lautet heute äußerlich meist als: Schönniak, Schönnegg, Schönsee. — Es ist auffallend, daß i. J. 1878 bei der Okkupation von Bosnien und der Herzegowina sofort alle Ortschaften namens: Zenica, Senica, Sjenica militärisch besetzt wurden, da sie jedenfalls durch ihre Lage einen erhöhten taktischen Wert aufwiesen. — Auf dem »Ženjak« (Hügel in Untersteiermark) wurden im Jahre 1811 die berühmten 26 Negauer Bronzehelme ausgegraben, von denen zwei »etruskische« Inschriften tragen. — Die Etymologie zeigt nun, daß hier auf dem 317 m hohen Berge einst eine Verteidigungsstellung war, und daß es hier Kämpfe gab, ersieht man eben daraus, weil die Gefallenen samt ihrer Rüstung am Kampfplatze bestattet wurden. Eine weitere Bestätigung, daß es sich hier um verteidigungstechnische Vorsorgen handelt, ersieht man auch daraus, daß man vor dem 17. Jahrhunderte diese Gegend noch in den Urbarien als »an der Voyt« verzeichnet findet und verstehen die Slovenen unter »vojd« den Dorfältesten, den Führer des »voj«, d. i. des Kampfes, der Verteidigung, woraus das deutsche »Vogt« hervorging. »An der voyt« bedeutet sonach den Kampfplatz, auf oder an dem auch der Leiter der Verteidigung, der Gemeindeälteste, wohnte.

Der Hoheitsname war »žen, ženin, ženih«, welches noch seine Spuren in »gens, Gendarme, Genie« zurückgelassen hat und im Deutschen heute den häufigen Familiennamen »Schön« bildet, denn »ženem« heißt im Slovenischen auch heute: führen. — Aus »Ženjak« wurde oft ein »Schönacker«, was wieder zur Rückübersetzung »Lepa njiva« (= schöner Acker) führte.

Ortschaften dieses Namens sind wohl durchwegs gute Übersicht gewährende Punkte, wie z. B. die Burg Schenna (Tirol), Schönstein (Steiermark) u. ä.

Lopa, Loba, Lobau, Lobnitz, Lobenstein, Lobenwein, Leoben, Leopoldsau, Leopoldskirchen, Lupa, Ljubno, Ljubečno, Ljubinje, Ljubuški, Lublin, Lübbenau u. a. sind vorbereitete Kampfplätze, meist mit einer Wachhütte versehen. Das Grundwort ist lopati, lupati (= schlagen, prügeln); die Begriffe für die Kämpfenden auf solchen Punkten waren »lopež, lupež, lopov«, welche aber heute nur mehr im schlechten Sinne d. i. für Räuber und Wegelagerer gebraucht werden. »Lopa« bezeichnet überdies nicht nur den Verteidigungsplatz selbst, sondern auch das daselbst befindliche Wachhaus (deutsch: Laube), welches ursprünglich wohl eine primitive, auf einer Seite der leichteren Beobachtung wegen offen gelassene Hütte war, aus der sich aber mit der Zeit auch Burgen, Kapellen, Kirchen, ja Festungen entwickelten.

Der hl. Leopold führt gewiß nicht ganz unbegründet eine Kirche als Attribut, und ist z. B. der Leopoldsberg bei Wien tatsächlich ein uralter Beobachtungs- und Verteidigungspunkt, der ja auch i. J. 1683 bei der Türkenbelagerung eine besondere Rolle spielte, denn dies bestätigen auch die von der Leogesellschaft veranstalteten Ausgrabungen. Man hat auf dem Verbindungsrücken zwischen dem Leopoldsberg und Kahlenberg die Reste einer »keltischen« Ansiedlung gefunden. Durch Schlackenfunde veranlaßt, wurden die Nachforschungen daselbst fortgesetzt, welche etwa 25 Bronze- und Eisenstücke von Werkzeugbestandteilen, ferner ein 20 cm langes, vierkantiges Stilet mit Hirschhorngriff, dann Bronzeknöpfe und eine silberne keltische Münze mit Vergoldungsspuren, einen lorbeerbekränzten Manneskopf darstellend, zu Tage förderten. Weiters fand man Hüttenanwurf mit dem Abdrucke von Flechtwerk. Alle Gegenstände lagen nur etwa einen halben Meter tief unter der schwarzgefärbten Erdoberfläche. An der Fundstätte lagen auch Knochen und Zähne von Tieren, dann Bruchstücke von sehr hart und gut gebrannten, bereits auf der Drehscheibe verfertigten Tongefäßen; überdies wurden mehrere Bronzeringe ausgegraben, die als Halsschmuckringe angesehen werden. — Die Zeit, welcher diese Funde angehören, kann mit Sicherheit nicht angegeben werden, aber alle Anzeichen sprechen dafür, daß man es eben mit Überresten einer »keltischen« Ansiedlung zu tun habe.

Strat, Straden, Stradonitz, Stradov, Stradom, Stradomka, Stradioten, Strath, Stratdorf, Stratos u. ä. sind Namen für bewachte und verteidigungsfähig hergerichtete Terrainpunkte. — Das Grundwort ist »strad« (oder »strat«). Die Russen nannten »strad« — den Kampfplatz, »stradalec« — den Kämpfer; heute versteht man darunter nur mehr den Hungernden, den an Entbehrungen Gewohnten, womit sich schließlich auch der Begriff Soldat deckt. Am vollständigsten hat dieses Grundwort im Griechischen Wurzel gefasst, denn: Strategie, *στρατεγῆμα*, (Kriegslist), *στρατεγός* (Feldherr) u. s. w. sind für uns nur mehr reingriechische Begriffe. Die vielen topischen Namen in Nordeuropa zeigen aber, daß das Wurzelwort nicht altgriechischen, sondern slavischen Ursprungs sein muß.*) — »Stradone« (im dalmatinischen

---

*) Die Kritik hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich altgriechische Begriffe im Slavischen nicht als Gräzismen anerkannt habe. Nun fällt aber die Sache, ob die Slaven von den Griechen Wörter genommen haben oder umgekehrt, zu Ungunsten der Griechen aus, und führe ich außer der Tatsache, daß sich im heutigen Griechenland viele Ortschaften zweifellos slavischen Namens vorfinden, und den sonst zerstreut im Buche vorkommenden Bedenken für die gegenteilige Ansicht noch folgendes an, was uns Plinius (Hist. nat.) erzählt: Das Schuhmachen habe Boöthius erfunden; wer denkt dabei nicht an »bot« (böhmisch und französisch: Stiefel), bučar, obučar (kroat. Schuhmacher); die Wahrsagung stamme von einem gewissen »Car«; dem Slaven ist aber »čar« — Zauberei, čarnik = Zauberer; die Töpferei habe Choröbus erfunden; dem Slaven ist »črep« = Topf; das Pflügen mit Ochsen begann Buzyges; dem Bosnier ist »busak, bušak« =

Küstengebiete) erinnert an die militärischen Sicherungspunkte, an den »Strand«, daher auch der Grenzgürtel mit »Strand«-batterien versehen wird.

Rat. Dieses Grundwort kennzeichnet im Altslavischen, wie auch heute noch im Russischen u. Südslavischen: Krieg, Kampf, Streit; »ratnik« ist der Kämpfer, Krieger; »ratišče« — der Kampfplatz. Günstige Kampfplätze waren naturgemäß zunächst die Höhenkuppen, die meist durch Zusammensetzungen, wie: Ostri rat, Dugi rat, Goli rat, Stonski rat u. ä. näher gekennzeichnet wurden. — Topische Namen dieser Genesis sind überaus zahlreich; es seien daher hier nur einige typische erwähnt, wie: Rath, Rathen, Rattenberg, Ratzenberg, Ratit, Rathausberg, Radno (deutsch »Rückenstein«), Radelstein, Radgona, Radomirje, Račice, Rataj u. a. — Ein etymologisch zweifelhafter Name ist jener des Dorfes »Kranichsfeld« auf dem Pettauer Felde, der im Slovenischen »Rače« (richtiger »Račje«) lautet und sonach einen vorbereiteten Kampfplatz bezeichnen muß. Dies trifft aber auch in vollem Maße zu, denn das heutige umfangreiche Schloß ist noch immer von einem tiefbreiten Graben umgeben, der nötigenfalls durch Ablassung der höher liegenden Teiche sofort mit Wasser gefüllt werden konnte; hieher zogen sich also die Umwohner zurück, wenn ernste Gefahr drohte und die inferioren Verteidigungspunkte bereits preisgegeben werden mußten.

In vielen Fällen wurde das »a« der Stammsilbe zu »ä« und »e« (analog wie »gradec« zu »Grätz«, »granica«, zu »Gränze, Grenze« wurde).

Der Hoheitsname ist: Rat, slav. rada, radni (der die Verteidigung Leitende, der Ratgeber, jetzt: Gemeinderat). — In Form

---

Ochs; der Kampf mit Knütteln hieß bei den Griechen »phalanga«; der slovenische Bauernbursche rächt eine derbe Verbalinjurie noch immer mit der »planka« (= Zaunpfahl) u. a. Die landläufige Ansicht, dies seien einfache Zufälligkeiten, wird aber doch durch die Masse der Beispiele allmählig erschüttert. So weiß der Grieche für »Salamis« keine naturgemäße sprachliche Deutung; hingegen gebraucht der Russe »salma« für: schmale Meerenge, Bucht; »salmaš« ist ihm der Hirtenälteste, also der primitive Hoheitsname, wie er sich weiter in den Personennamen: Salm, Salomon, Solman (Soliman), Salmanassar u. ä. erhalten hat.

und Bedeutung verwandt mit »rat« (= Kampf) ist das deutsche »Radau« (= Streit).

Der Erbauer der Habsburg, Graf Ratbod, (»Bischof Werner gab das Geld, Graf Ratbod hat sie hingestellt«) war sonach etymologisch einst lediglich der Funktionsname des Verteidigungskommandanten, des Kampfleiters (»rat« und »vod«) daselbst, und heißt der Hauptturm jener Burg auch der »Ratbod-Turm«, d. h. dort hielt sich der jeweilige Kommandant auf.

Spas. Kommt am Balkan wie in Galizien oftmals vor und deutet einen Sicherungspunkt an, denn »spas«, »spasiti« heißt im Südslavischen: Rettung, retten, sich in Gewahrsam bringen. — Eine solche Höhe befindet sich z. B. nordwestlich Bosnisch- Kostajnica, einer Gegend, die überaus zahlreiche Sicherungspunkte, namentlich mehrere Karaula's aufweist. —

Boj, Voj. Unter dieser Bezeichnung versteht der Slave Zug, Korps, Heer; »vojna, vojska« = Krieg, Militär; »vojak, vojin« = Soldat, Kämpfer; »bojišče, bojiště« = Kampfplatz, Verteidigungsplatz; »vodej, vodnik, voditi« = Führer, führen; »vojvod« = der Führer größerer Abteilungen, und führte dieses zum Begriffe »veliki vojvod« (= Großwoiwode), wenn er Oberfeldherr war, d. h. mehrere Verteidigungsbezirke unter seinem Kommando vereinigte, daher auch die Titulatur »Großwoiwodschaft« einigen Provinzen (z. B. Serbien, Siebenbürgen) zukam.

Jene Punkte, welche als Kampfplätze in voraus in Aussicht genommen waren, führten auch diese charakterisierende Namen, wie: Bojan, Bojanovice, Bojanowitz, Bojanowo, Boitzenburg, Bojiště, Bojary, Bojenice, Bojówka, Vojkov, Vojno, Vojsko Vojnik, Vojsławice, Wojteschitz, Wojtitz u. ä. — Derselben Entstehung sind nun auch die alten Namen: Boji, Bojuvari (bei welchem schon »boj« und »var« zusammengeschmolzen erscheint), womit auch die Etymologie dieses Volksnamens näher beleuchtet erscheint. Überdies gehören hieher: »bojar« = der Kämpfer, der Adelige, der Führer im Kampfe, und »vojvod« in der Bedeutung: Heerführer, Herzog. — Daß es einst Herzogswahlen gab, bei welchen noch ein Bauer gewählt wurde, wissen wir von Unrest, einem kärntnischen Geschichtsschreiber, welcher erzählt, daß es in Kärnten um 820, d. i. nach dem Einfalle der »Hewn« (= Hunnen) keinen Herrn und keinen Herzog gab. Und nun wählte das Volk »und namen für ainen gemainen man von paurn geschlacht, den machten sy zum herrn und hertzoge im Land Quarantano«. — Die Hauptfunktion desselben war sonach offenkundig die Leitung der Landesverteidigung, damit ein einheitlicher Vorgang gewährleistet sei, also durchaus kein pflichtenloser Ehrentitel!

Bod. Vod. — Alle Ortsnamen der Form: Bode, Bodenbach, Bodensee, Bodisch, Böding (vodnik), Voda, Woditz, Voděrad, Wodna, Vodiče, Wödling u. ä. zeigen, daß an dieser Stelle die Ortsverteidigung einem Führer oblag, der als »vod, vodnik, vodej« benannt wurde. — Während dies bis heute im Slavischen dieselbe Bedeutung beibehielt, bildete sich im Deutschen daraus der Name für die höchste »urgermanische« Gottheit, den »Wodk, Wode, Woden, Wodan, Wuotan, Othin«. — Daß dieser Name aus dem Slavischen hervorgegangen ist, ersieht man nicht nur daraus, daß die alten slavischen Pommern, Slovinzen u. a. auch eine Gottheit dieses Namens hatten, sondern ist der Umstand besonders bemerkenswert, daß die alten Bücher ja die Funktion des Wodan als Führer, Befehlshaber noch ausdrücklich anführen. Masch (»Die gottesdienstlichen Altertümer der Obotritten«. Berlin 1771) sagt p. 64: »Der Name »Woda« ist ein altes scythisches Wort, und heißt so viel als ein Anführer, sonderlich im Kriege oder bei einer Versammlung einer Menge Volkes. Dieser Name, der eigentlich ein Amtsname ist, ist so allgemein geworden, daß wie sich dieser Anführer den Namen Othin gegeben, der Name Woda in Meklenburg geblieben, und ihm nach seiner Vergötterung beigelegt worden«. — Diese Ansicht ist noch natürlich, und entspricht auch sachlich der etymologischen Entwicklung. — Im Deutschen schrieb man diesen Begriff im 18. Jahrhunderte oft als »Waidu« oder »Waidawut«, kannte aber noch die richtige Etymologie, denn Hartknoch (um 1750) fügt hinzu: dieser Götze war ein Gott des Krieges, welcher durch seine kluge Führung den Sieg verschafft«.

Dieser Hoheitsname scheint übrigens sehr verbreitet gewesen zu sein, denn z. B. die Chlapanezi auf Yukatan nennen ihren Stammvater auch »Wodan«.

Nem, Nim. — Diesen beiden Begriffen liegt die Kennzeichnung von Verteidigungspunkten zur Grundlage, doch ist das Wurzelwort »nem« nur mehr im »Keltischen« als: eingefriedeter Platz nachweisbar; die »Kelten« nannten überdies jene Gebäude, die mit eichenen Palisaden umgeben waren: nemet; desgleichen hat das lateinische »nemus« die Bedeutung von: Hain, Einfriedung. — Hingegen deuten topische Namen zahlreich darauf hin, daß einen solchen Namen nur jene Lokalitäten führten, die auch einen verteidigungsfähig hergerichteten Punkt besaßen. So war Nemi (im Albanergebirge nächst Rom) ein altes Kastell auf einem Felsvorsprunge; Nemausus (jetzt Nimes) war der befestigte Hauptort der keltischen »Volcae«; Nimburg hat alte Wälle und Festungstore; Nimwegen war eine alte Festung der Bataver; Nemours (lat. Nemus) ist ein altes Schloß in Frankreich; so lautet auch eine algerische Stadt, die lange den Korsaren als Zufluchtsort diente. Die meisten Orte Ungarns, welche »Nemet« lauten oder deren Namen dieses Attribut führt, besitzen meist noch heute Kastelle. Ansonsten finden sich folgende Ortsnamen sehr häufig: Nemiž, Nemanice, Nemčice, Nemetitz, Nemschen, Nemojan. Nemška Vas, Niemcy, Niemtschau, Niemica, Niemen u. ä. — Als ethnographischer Name ist »Nemeti« bekannt für einen gallischen Volksstamm; überdies bezeichnen die Slaven wie Magyaren den Deutschen als: Nemec, Német. — Unter »nem, nemec, nemčik u. ä. verstand der Slave einst den Feind, den Gegner ohne Rücksicht auf die Nation oder Sprache, und bezeugt dies nicht nur der alte italienische Begriff »nemici«, sondern auch das lateinische »inimicus« und das französische »ennemi«, worunter man den Feind im allgemeinen zu verstehen hat, sondern es läßt sich derselbe Schluß auch aus einzelnen Stellen der Königinhofer Handschrift ziehen, wo es z. B. heißt: »Vezdy nam súsiedé niemci« — d. h. immer sind uns die Nachbarn feindlich gesinnt, denn die Deutschen können damit nicht direkte gemeint sein, da die Čechen wie die Mährer doch zum mindesten längs der langen Ortsgrenze wie auch gegen Norden und Süden wieder Slaven zu Nachbarn hatten.*) Auch der Russe verstand früher unter »Njemec« lediglich den Fremden,

---

*) Aus dem ganzen Zusammenhange dieses Teiles der Handschrift geht klar hervor, daß »niemci« hier nur im allgemeinen Sinne als »Feinde« aufzufassen ist, denn wollte der Dichter speziell feindlich gesinnte Nachbarn

den Ausländer, den Nichtrussen. Ebenso dürfte das lateinische »nemo« (= kein Mensch) einst jenen beigelegt worden sein, die man als: keiner von unserer Art oder Sprache, kein Freund — kennzeichnen wollte; von gleichem Werte ist überdies auch das griechische »Nemesis«, das jedoch schon den Homeriden nur mehr als Abstraktion der Rache für erlittene Unbill, als das feindliche Schicksal angesehen wurde.

Als Hoheitsbegriffe kennen wir: Nimrod und Nemanja. Ersterer galt als ein uralter Machthaber, der sich besonders durch Bau befestigter Städte, wie: Ninive, Resen, Kalach hervortat, und werden überhaupt alle großen Ruinen Mesopotamiens als von ihm aufgeführte Bauten bezeichnet. »Nimrod«, auch »Nimrud« war sonach nur ein Gattungsbegriff für den Herrscher, wie dies auch bei »Nemanja« oder »Nemanič«*) der Fall ist, denn so hießen die ältesten Fürsten Serbiens. —

Taras. Im Südslavischen bezeichnet »taras« einen Erdwall, ein Bollwerk, eine Bastei, und bildet eine solche daher eine Terasse. Das russische »tarasa« ist ein Pfahlwerk. — Tara ist ein Grenzfluß; Taras, Tarasp, Tarancon, Tarascon, Tarazona, Tardes, Taranto u. ä. sind Städte, Kastelle, Aussichtstürme u. drgl.

Kopanina. Ist ein sehr häufiger Name für Aufwürfe zu Verteidigungszwecken (kopati = graben, aufwerfen). In manchen Gegenden, z. B. an der Strecke Teschen—Friedeck, hat fast jede Höhe einen schanzenartigen Aufwurf.

Lombardei. Gegenden, welche durch Bewässerungsanlagen fruchtbar gemacht werden, nennt man auf dem Balkan »lumbarda«; »lumbati« bedeutet sonach: Gräben ziehen, Schutzdämme machen. Diese technischen Arbeiten hatten aber einst vor allem einen militärischen Zweck, denn sie dienten zur Deckung im Kampfe sowie zur Erschwerung der Annäherung des Gegners, denn »lumbardati« heißt im Südslavischen zugleich: beschießen, aus einer Deckung schießen; »lumbarda« ist: schweres Geschütz, also sol-

---

hervorheben, so hätte er bezügliche Volksnamen angeführt. Überdies hätte sich Hanka als Fälscher wohl sicher verleiten lassen den Begriff »niemci«, der immer mit kleinem Anfangsbuchstaben dargestellt erscheint, groß zu schreiben, umsomehr als Hanka selbst »niemci« als »Deutsche« übersetzte.

*) »Nemanič« wurde in der deutschen Übersetzung zu »Habenichts« (z. B. Walter von Habenichts), was nach der heutigen Sprachauffassung wohl zutreffend, aber sprachhistorisch doch unrichtig ist. —

ches in Festungen und Forts. — In Gebieten, welche über wenig Übersichtspunkte verfügen und wo das Steinmaterial zu Schutzbauten mangelt, wie eben z. B. in der Lombardei, behalf man sich bei der Verteidigung durch Anlage von Gräben, deren Material dann zu Schutzdeckungen verwertet wurde.

Hausberg. Unter diesem Namen versteht man allgemein prähistorische, heidnischer Gottesverehrung gewidmete Stätten, welche zu diesem Zwecke ein Haus oder eine Burg gehabt haben sollen, und wurden bei Nachgrabungen tatsächlich vielfach Scherben von Freihandgefäßen, Bronzegegenstände und allerlei sonstige Kulturbelege gefunden. Im allgemeinen waren aber die »Hausberge« nur vorbereitete Alarm- und Kampfplätze der einzelnen Ansiedlungen; die bezüglichen Höhen wurden zu diesem Zwecke entsprechend hergerichtet und namentlich mit Erdwällen und Gräben versehen, sowie oft steil abgeböscht.

Der Name »Haus« hat aber hier mit einem Wohnbau weniger zu schaffen, sondern das Wurzelwort ist »kavs« (spr. »kaus«), wie es noch der Slovene in der Bedeutung Rauferei, Kampf gebraucht, denn die Redensart: danes gremo na kavs (= wir gehen heute auf den Kampfplatz, d. h. heute ist angesagte Rauferei) hat sich noch vollgültig erhalten.

Der Kommandant einer solchen Zufluchtsstätte einer Gemeinde hieß nun: Kavc, Kautz, Kavčič, Kaučič, Kavas (türk. Schutzsoldat), Kavaler (Ritter, auch Erdwerk, kleine Bastion), Kafka u. ä. — Solche Punkte heißen oft auch »Galgenberg« und befinden sich mitunter bei ganz inferioren Ortschaften, wo es nie eine höhere Gerichtsbarkeit gegeben haben mag, die aber immer zugleich die günstigste Verteidigungslokalität bildeten, denn »Galgen« ist augenscheinlich nur eine Verstümmelung von »kavke, kauke«, wie der Slovene noch heute den Galgen nennt; hingegen ist es wahrscheinlich, daß man den Alarmplatz gelegentlich auch zugleich als Richtstätte benützte.

Die vielen Ortsnamen, wie: Haus, Hausbach, Hausleiten, Hautzenberg, Hautzendorf, Hausmoos, Kautzen, Kauth, Kauka, Kavče, Kavač, Kavčice u. a. sind dieses Ursprungs. Hieher gehören auch der Gebirgsname Kaukaz (Kavkaz), sowie der alte Volksname »Cauci« des Tacitus, bezeichnet sonach Gegenden, in denen sich die Bewohner auf »kauke, kavke« bei feindlichen Bedrohungen verteidigten.

* * *

Die Summe aller hier erklärten Begriffe gibt nun das Schlußurteil, daß die Namen sämtlicher dieser Sicherungsvorsorgen und Verteidigungspunkte, also der Schlösser, Burgen, Türme, Wälle, Schanzen u. drgl., sowie der Kommandanten über diese, — des Adels im patriarchalischen Sinne —, etymologisch als slavisch — in moderner Auffassung — erscheinen, somit alle samt und sonders einer Zeit entstammen, die vor dem römischen und germanischen Einflusse liegt, denn die Nomenklaturen dieser Richtung weisen gar keine fremdsprachige Störung auf, und haben die Deutschen, die doch so manche Benennung umwarfen, in dieser Hinsicht alles nahezu unverändert übernommen, weil sie die Bedeutung nicht mehr erfaßten, die Spuren oft nicht mehr vorfanden, oder richtiger, seinerzeit noch kein Bedürfnis zur Änderung empfanden.

Es wird allenthalben auch unnatürlich erscheinen, wie so es möglich ist, daß es überall so zahlreiche Benennungen für die einstige Landesverteidigung in der Natur gibt, und trotzdem ist dies sehr naheliegend. Es ist hiemit der Beweis erbracht, daß einst schon jedes Dorf für sich sorgte, damit es nicht überfallen werde; daß aber jeder Marktflecken und namentlich jede Stadt noch im Mittelalter befestigt war, das wissen wir doch aus den Ortschroniken. Erst die Bildung größerer Länderkomplexe zu Staaten, sowie die Einführung stehender Heere machte die Sicherheitsvorsorgen im Inneren überflüssiger, — bis etwa auf das Zentrum des Staates, die Metropole —, dafür wurden aber an der Peripherie des Landes umso stärkere feste Plätze angelegt. — Allerdings dürfen wir nicht annehmen, daß in der prähistorischen Zeit der gesamte Sicherungsdienst in Permanenz war, sondern daß eben alle wichtigen Punkte bereits sprachlich-militärisch vorbestimmt waren, die gegebenenfalls zu beobachten oder zu besetzen sind, welche Familie, welches Dorf diese oder jene Partie in Obhut erhält; ansonst wurde die Besetzung erst ad hoc durchgeführt, wenn einmal Alarmnachrichten kamen. Daß vorbereitete feste Punkte trotzdem oft überfallen, durch Verrat oder List genommen wurden, zeigt eben, daß in einem Falle dieser Dienst sehr gewissenhaft, in einem anderen aber auch äußerst nachlässig betrieben wurde.

Wer einige militärische Kenntnisse besitzt, wird sich sagen müssen, daß dies ja auch heute nicht wesentlich anders ist. Wird ein

Gebiet militärisch besetzt, so läßt man die Umgebung durch vorgeschobene Posten, durch Feldwachen, mobile oder stehende Patrouillen beobachten, um rechtzeitig über die Anmarschrichtung des Gegners unterrichtet zu sein und darnach die Dispositionen treffen zu können. Genau dasselbe zeigt aber auch hier die Topoomie an, und würde ein moderner Verteidiger daran kaum etwas Wesentliches ändern. — Überdies hat heute auch jede Garnison in der ständigen Stationswache eine Vorsorge mit gleicher Aufgabe, wie in prähistorischer Zeit, denn auch diese beobachtet und bewacht die Umgebung, alarmiert die Besatzung und verteidigt den Posten, bis die Unterstützung kommt, sei dies nun ein offener Platz oder eine Festung; es wacht daher kontinuierlich mindestens eine Person.

Auf diese Art werden auch manche Namen, wie sie z. B. Caesar und Tacitus anführen, verständlicher und wissen wir nun, was wir unter: Brannovici, Morini, Limnones, Nemeti, Varini, Fenni, Veneti, Triboci, Treviri, Bellovaci u. a. etymologisch zu verstehen haben. Überdies erzählen uns aber auch beide in mehr oder weniger ausführlicher Weise, wie ausgeprägt der technische Sinn für die Landesverteidigung bei den erwähnten Völkerschaften war, und beweist dies nur wieder, wie berechtigt es ist, die allgemeine Genesis der topischen Namen dieser Tendenz zuzuschreiben.

Die Studien ergaben überdies das Resultat, daß diese auf Autopsie und Nachgrabungen begründete topographische Etymologie auch heute in militärischer (zum Teile auch touristischer) Hinsicht, namentlich in unbewohnten Gegenden, wie im Hochgebirge oder besonders im Karstgebiete, ganz willkommene Angaben bieten kann, vorausgesetzt, daß man eine Militärkarte besitzt. Liest man diese, so möchte man oft gerne wissen, wie es an einem erwünschten Punkte in Bezug auf Hilfsquellen und taktische Verhältnisse aussehen mag und gibt in vielen Fällen schon der Name jener Gegend eine reelle Andeutung. — So ist es dem Kommandanten eines Nachrichtendetachements im Karstgebiete sehr wissenswert, ob er an einem zu passierenden Punkte z. B. Futter für Pferde und Tragtiere finden werde, ob genügend Wasser vorhanden sei u. drgl. — Liest er in der Karte z. B. »Pašina livada«, so sagt ihm der Name, daß es dort eine fette Weide gibt; überdies ist daselbst

Baumwuchs; die Stelle muß konstantes Wasser haben, denn »livada« deutet auf eine bewässerte Weide. Weist die Karte eine »lokva« (= hervortretendes Grundwasser) auf, so kann man ausnahmslos überzeugt sein, daß man dort Wasser, wenn auch kein hygienisch zum Trinken geeignetes, finden wird. — Wer eine Höhe namens: Straža, Stražnica, Pandurica, Grmada, Pogledak, Oglej, Ogladnica, Ogrodzon, Grad, Gradina, Straßburg, Straßberg, Tabor, Veselý, Ključ, Brana und drgl. zu besetzen oder anzugreifen hat, kann in voraus überzeugt sein, daß dies ein Punkt ist, welcher nicht nur sehr gute Übersicht bietet, sondern der auch schwer einzunehmen ist, denn die Naturvölker suchten sich für ihre Sicherheit die günstigsten Beobachtungs- und Verteidigungspunkte aus, und wir können mit absoluter Bestimmtheit solche Punkte als die taktisch wichtigsten in einem gewissen Umkreise ansehen, denn unsere älteste Geschichte ist einmal ausschließlich Kriegsgeschichte, daher folgerichtig unsere älteste Terrain-Nomenklatur nur solche kriegstechnischen Ursprungs sein kann.

Kenntnise dieser Art können im Ernstfalle immerhin einen momentanen taktischen Vorteil bieten und ist z. B. für die Balkanländer, wo die topographischen Begriffe noch sprachlich rein erhalten sind, hiezu nicht mehr als die Bedeutung von etwa hundert einschlägigen Begriffen wissenswert und einige Kenntnis des Karstcharakters; auf Basis der dargebotenen Etymologien kann aber dieser Vorteil nun fast auf ganz Europa ausgedehnt werden. —

Man kann daher eine Karte, welche auch nichts weiter als die Orts-, Gegend- oder Riednamen enthält, namentlich in Bezug auf die militär-taktische Bewertung ziemlich sicher lesen, ohne das Terrain zu kennen; allerdings gehören sprachwissenschaftliche Vorkenntnisse dazu, die dermalen noch vollkommen fehlen.*)

---

*) Meinen Kameraden von der Truppe kann ich eröffnen, daß mir diese Kenntnisse wiederholt, — allerdings mangels ernster Gelegenheit nur bei Friedensübungen —, sehr zu statten kamen, denn sie üben eine sehr verläßliche und reelle Suggestion auf die taktischen Maßnahmen aus und verleihen eine erhöhte Sicherheit beim Auftreten in einer völlig fremden Gegend. Ich hatte selbst wiederholt praktische Gelegenheit nach-

Die Naturvölker haben sonach ihren für die Sicherung und Verteidigung gewählten Plätzen je nach Art der Verwertungseignung immer auch das sprachliche Stigma aufgedrückt. Die toponomische Sprache verheimlicht uns daher nichts und weshalb sollen wir nun nicht jenes, was den Einheimischen zweckdienlich ist, auch für uns verwerten, nachdem wir einmal hinter ihre offenen Geheimnisse gekommen sind!*)

Als demonstratives und beweiskräftigstes Mittel für diese Behauptungen diene die am Schluße eingefügte Karte eines Teiles des Waaggebietes in der Slovakei, welche zeigt, wie zahlreich die Namen für Beobachtungs- und Verteidigungspunkte sind und wie sich diese gerade an den natürlichen Grenzen häufen, denn da folgen die bereits etymologisch bekannten Namen, wie: Straž, Stražnica, Bor, Vidin, Tabor, Breznica, Vah, Tur u. ä. in konstanter, wenn auch unregelmäßiger Folge. Doch so ist es überall, nur lassen sich alle hier ersichtlichen topischen Namen in Bezug auf ihre Etymologie, wenn sie auch subjektiv bereits geklärt scheinen, aus Gründen der noch nötigen Verbreiterung der Nachprüfung dermalen noch nicht in bestimmter Weise aussprechen.

In diesem Sinne kann aber nun jeder Interessent auch weiteren, entlegeneren Beweisen nachgehen und namentlich jene Gebiete etymologisch überprüfen, deren Lage und Physiognomie er genau kennt.

---

zuweisen, daß die Naturtaktik der rein papierenen immer weit voraus ist, und beweisen dies auch alle Kriege der Großstaaten gegen kleine Naturvölker, denn letztere unterliegen nie der gegnerischen Kriegskunst, sondern schlimmstenfalls nur der Übermacht.

*) Als vor Jahren eine neue Festung angelegt wurde, erforderten die Kalkulationen, wo die Forts anzulegen seien, begreiflicherweise eine geraume Zeit, bis das Schlußwort gesprochen werden konnte; aber siehe da: alle für die Anlage von Werken endgültig bestimmten Höhepunkte führen bereits seit altersher verteidigungstechnische Namen, deren Lage noch den heutigen Distanzen und den modernen Ansprüchen zusagt, was jedoch niemand beachtete und auch nicht beachtet hätte, wenn man die Bedeutung der topischen Namen auch erkannt hätte, weil man die Naturtaktik unserer Altvorderen stets für inferior anzusehen gewohnt ist. Erwähnenswert ist aber noch der Umstand, daß ein solcher durch den Namen prädestinierter Punkt ursprünglich unberücksichtigt blieb; doch später zeigte es sich, daß es vorteilhaft wäre auch diesen in den Festungsgürtel einzubeziehen, was auch nachträglich durchgeführt wurde.

So wird der Nachforschende in der nördlichsten Provinz Dänemarks viele gleiche Namen wie in der beigeschlossenen Karte finden und dabei erfahren, daß auch dort die namengebenden Bedingungen die gleichen sind. Das Gebiet heißt z. B. Vendsyssel (ven); dasselbe ist vom übrigen Festlande durch den Lim-Fjord getrennt; dort sind auch: Grenen (gran, das nördlichste Kap), Vors Aa und Borgum (bor), Vaar (var), Lökken (loka, Uferort), Mose, Mosbjerg (moz, breg), Brönderslev (bron, bran), Veslös (ves) u. a. m.

Widmet man z. B. den topischen Namen der Insel Korfu, wie diese von Thukydides, Xenophon und Diodoros angegeben werden, einige Beachtung, so gelangt man abermals zu gleichem Resultate, wie folgende Beispiele bezeugen. »Akraja« (= okraj) mit einer Steinsäule, welche zugleich den Grenzstein des Hera-Heiligtums bildete; Garitsa, Gasturi, Hrais, Kardak (= Čardak; Tempel mit Quelle), Kyllene (Berg mit »kula's«), Leukas (= loka, luka), Mese, Pylos, Pylides (Hafen und Berg), Venitsa, Vido u. s. w. — Ebenso finden sich an der Nordküste Afrikas, auf Cypern, im einstigen Phönizien wie auch in Kleinasien eine Menge topischer Namen vor, deren Etymologie uns bereits aus europäischen Analogien bekannt ist. Nun liegt die Vermutung nahe, daß durch unbeabsichtigte, daher ganz zufällige Laut- und Silbenkombinationen ja auch solche Begriffe zustandekommen müssen; dies ist gewiß zutreffend, aber es handelt sich nun in der Hauptsache darum, was denn solche »Zufälligkeitsbegriffe« gegenständlich bezeichnen; doch da stellt es sich heraus, daß sie auch hier gleichen Terrainobjekten beigelegt sind, wie in Europa. — H. A. Hamaker hat in seinen Werke »Miscellanea Phoenicia« (Leyden 1828) wohl alle Namen jener Gegend als phönizisch erklärt, d. h. semitisch ausgelegt; aber die beigefügte Kennzeichnung der Lokalität hat sachlich ihre volle Berechtigung nach unserem Sinne; z. B.: Cirna (»mons Zeugitanae, cornu, vertex montis«) ist ein Grenzberg; (vergl. »čir, černa); Cote, Cotta, Cotte (»extremum Africae occidentalis promontorium«) ist auch eine Ecke, Grenze; als wichtiger Punkt — Kote — auch in der Kartographie bekannt (vergl. »chod, kot«); Babba (»porta, mons angustus«), also eine schmale, leicht absperrbare Stelle (vergl. »baba«); Maxala, Maxula, Mascula war eine befestigte numidische Stadt (vergl. »mahala«); der gleiche Name kommt aber in Untersteiermark als »Makole« (deutsch »Maxau«) in nahezu gleichen Formen vor und hatte dort im Vereine mit der Burg Stattenberg das Dranntal abzusperren; Burca war auch eine befestigte numidische Stadt (vergl. »bor, bur«); Misna, Missua (»urbs Zeugitanae, vicina promontorio Mercurii«) war eine Grenzstadt (vergl. »mis«); Phara (befestigte Stadt zwischen Uttica und Thapsus) war sonach ein abgeschlossener Ort, Festung (vergleiche »var, fara«); Rusadir (»promontorium, oppidum et portus Mauretaniae«), Rusacus, Ruscinona, Rusconia, Rusconium, Rusicade, Rusicibar u. a. ä. sind durchwegs Namen von Vorgebirgen in den eingangs erwähnten Gebieten (vergl. »ros, rus, rog, rož«); Ataburium (mons Tabor); Succabar (und Zuchaba) (»municipium Mauretaniae«) war eine befestigte Stadt (vergl. »suh« und »var«); Zetha (»promontorium regionis Syrticae«) also Grenzgebiet (vergl. »ceta« sowie »čir, sir« betreffend die Syrte) u. v. a.*) — Desgleichen tragen die ältesten Burganlagen in Amerika Namen, die sich jenen in Europa etymologisch anschmiegen.

Ebenso sind die Behauptungen der Etymologen, daß Ortsnamen, wie: »Gajovci, Markovice, Vidin« u. ä. so lauten, weil sie einst Hauskommunionen — zadruga — waren, denen ein »Gaj, Marko, Vid« u. s. w. vorstand, vollends hinfällig, denn es waren dies lediglich Orte, wo ein Zufluchtspunkt (gaj), Grenzpunkt (mar, mark), Übersichtspunkt (vid) diesn Ortsnamen suggerierte. Wer aber die Oberaufsicht darüber hatte, der erhielt darnach seinen Funktionsnamen, denn vorerst war die bezügliche Lokalität da und dann stellte sich erst das Bedürfnis ein, jemandem die nun sich ergebenden Pflichten zu überantworten.

Der Funktionsname deckte sich aber in den seltensten Fällen mit dem Personen- oder Familiennamen, und ist es ja heute auch nicht Sitte, die Regierenden etwa mit den Familiennamen zu nennen, sondern es genügt doch vollkommen, wenn man sagt: unser Kaiser, euer König u. drgl. Diese irrige Ansicht über die Entstehung der Ortsnamen datiert namentlich seit der Schrift des Slavisten Miklosich: »Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen« her, denn gerade das Umgekehrte der darin aufgestellten Behauptungen ist das richtige, und ist der Irrtum leicht bewiesen, wie: »Brdjani« sind merkwürdigerweise immer dort, wo es ein »brdo« (= Berg) gibt, anzutreffen; der Berg bildete sich aber doch nicht erst, als die »Brdjani« dort festen Fuß faßten! — »Studenčani« sind die Bewohner bei einem »studenec« (Quelle, Brunnen); soll hier die Quelle erst später entstanden sein, als die »Studenčani« schon da waren, — denn jede Ansiedlung setzt die Erledigung der Wasserfrage voraus: gewiß nicht, denn der Name sagt ja: die Bewohner bei der Quelle! — Ist eine »župa« einmal da, dann stellt sich von selbst auch das Bedürfnis ein, einen »župan« zu wählen; so lange eine Gemeinde keine Kirche hat, erhält sie auch keinen Pfarrer u. s. w.

---

*) Der mecklenburgische Geschichtsschreiber Latomus, der sein Werk i. J. 1610 vollendete, erzählt traditionell, daß einstens auch in Afrika im ägyptischen Heere wendisch gesprochen wurde.

Hingegen sind die einst gebräuchlichen Funktionsnamen und Hoheitsbegriffe später zu Vor- und Familiennamen geworden; es ist daher der Ursprung der letzteren, wie dies ja aus den vorausgegangenen Erklärungen ersichtlich ist, in seiner Mehrheit ein sehr vornehmer.

Die fortschreitende Ausprägung und Vervollkommnung des Landesverteidigungswesens zeitigte aber auch stufenweise Adelsdeterminationen, deren soziale Gradation stets mit der Größe und Wichtigkeit des Kommandobereiches einherging; war jedoch die Funktion nur eine fiktive, so traten noch weitere Titel und Prädikate hinzu. Im Prinzipe findet man daher bei jedem Volke, also auch beim primitivsten, eine Art Adel, nur treten die Rangabstufungen und Standessezessionen in den produktiveren Gegenden früher und prägnanter hervor, und haben mehr Beiwerk von Formalitäten, als in den ressourcenarmen, wo die patriarchalischen Sitten keine besonders fühlbare Differenzierung aufkommen lassen.

* * *

Es ist wohl kein Zweifel, daß das Erforschen und die graphische Darstellung des alten Verteidigungsnetzes in jeder Provinz sehr willkommene Resultate ergeben würde, da wir dadurch einen großen Schritt zur Erkenntnis der ältesten Landesgeschichte nach vorwärts tun könnten und auf diese Weise über so manches ein Licht käme, was jetzt noch als Sage oder Mythe im Umlaufe ist. Auch sind noch Behelfe genug vorhanden, denn es bieten hiezu die griechischen wie römischen Schriftsteller, das babylonische Tonprismenarchiv, die altindischen Epen, wie namentlich die Geschichte des Alten Testamentes, worunter besonders die Bücher der Könige, Paralipomenon und das Buch Esdras, ganz hervorragende Beweise; ja letztere erzählen ziffermäßig von jedem israelitischen Könige, welcher um die Festigung seines Reiches einigermaßen besorgt war, wie viel Städte und offene Orte er von neuem befestigt habe, wie viel Türme und Wachhäuser er errichtete oder instandsetzte, wie viel Zisternen er baute u. ä. — Die Römer erbauten zum Schutze Rhätiens von Norden den »limes rhäticus«, einen langen Grenzwall, der noch jetzt in seinen Spuren besteht: so sagt heute die Geschichte. — Die Etymologie hingegen sowie die Volkserzählung berichtigen aber diese Aussage dahin, daß dies eine Mauer unbekannten Ursprungs sei und »Teufelsmauer« genannt wurde. Nun entstand aber dieser Name überall dort, wo sich eine Grenzmauer befand, und da »čerta« — Grenze, »čert« — Teufel, Feind bedeutet, wurde diese slavische Form »čertov zid, čertov val« zur: Teufelsmauer statt zur: Grenzmauer. Laut der »Notitia Dignatorum«, einer Art römischen Staatskalenders um das Jahr 400 n. Chr. führte der »Herzog von Rhätien« (dux Rhätiae) ein gemaltes Wappenschild mit 10 rhätischen Kastellen, was also beweist, daß die Wappeneinführung nicht erst im Mittelalter erfolgte. — Die Namen der vielen Wach- und Signaltürme,*) dann der zahlreichen Kastelle und Standlager haben äußerlich wohl die lateinische Form aber die sprachliche Bedeutung ist im Lateinischen unbewertet; es muß daher die erste Anlage auch noch in die vorrömische Zeit rückdatiert werden, denn die ältesten Kastelle heißen z. B. — den späteren Inschriften nach — »Pföring« und »Kösching«, also den Analogien entsprechend »Bornik« und »Kočnik«, deren sprachliche und sachliche Bewertung wir bereits kennen.

Ähnlich war es beispielsweise auch in Mösien und Dacien. Der Donau-Limes zog sich von Taurunum, Tricornium, Margum, Viminacium, Dierna, Zerna, Drobetae u. s. w. also an Lokalitäten, deren lateinische Interpretation entweder erfolg- oder aber sinnlos ist, deren slavische Bedeutung aber fast durchwegs leicht erkennbar ist, da sie zugleich der Naturlage entspricht. — Einen ähnlichen »Limes« bildete der serbische »Morava«-Fluß, welcher dem ganzen Laufe nach mit Wachtürmen, Schanzen, Kastellen und Standlagern besät war, von den Römern aber obendrauf als »Margus«, also wieder als Grenzfluß bezeichnet wurde.

---

*) Vegetius (De re milit. III. 5) erzählt, daß von diesen Türmen bei der Nacht durch Feuer, beim Tag durch Aufrichten und Senken eines Brettes signalisiert wurde; es war dies sonach eine Art Festungssignaldienst, wie er zum Teile noch heute besteht.

Wo immer man nun eine solche Forschungsarbeit einsetzt, überall findet man dieselben Prämissen und dieselben Resultate.

Über die heutigen Burgen in Siebenbürgen schreibt z. B. Ackner:*) »Wir finden die deutschen Burgen durchaus, wo es nur sein konnte, auf den Gipfeln hoher Berge und hauptsächlich auf den Vorgebirgen und am Fuße der südlichen und östlichen Grenzalpen gegen die Moldau und Wallachei, dem eigentlichen Lande der Sachsen, welche in früheren Zeiten zur Beschützung der durch die wilden Völkerstürme höchstgefährdeten und stets bedrohten Landesstriche und Engpässe berufen waren.

Von den deutschen Burgen Siebenbürgens können wir leicht, wenn wir die zum Teile mit Türmen, Bastionen und Wassergräben stark befestigten Kirchen-Kastelle mitzählen, über 300 nachweisen, von welchen einige noch sehr gut erhalten, andere in Schutt und Trümmer gelegt sind; weitere, von denen nur noch spärliche Überbleibsel von Mauerwerk und Wällen sich zeigen, und noch andere endlich, von welchen auf mehreren zu Schlössern sehr geeigneten Burgkuppen und mit Wald dicht bewachsenen Berghöhen nur die Benennung der Burg noch übrig geblieben ist.« Dann weiter: »Die deutschen Burgen sind nicht von Adeligen erbaut; Bürger waren es, die sie erbauten. Kein Ritter hauste in ihnen, sie umfaßten keinen Ahnensall adeliger Geschlechter; ihre Trümmer erinnern nicht an den Stolz und die Macht der Feudalherrschaft; um ihre Habe besorgte Bürger und Landleute bauten in emsigen Fleiße und mit großen Aufopferungen diese Schlösser, um in ihnen in Tagen der Not und Gefahr Zuflucht und Schutz zu finden. Sie fanden ihn, und diese

---

*) Römische Altertümer in Siebenbürgen. — Jahrbuch der Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. J. 1856.

Burgen gewährten oft später, bei drangsalvollen Zeiten selbst fremden Nationen ein sicheres Asyl.

Von diesen Bergschlössern beherrschten sie die Umgegend und den ganzen Landesstrich, und nachdem sie nach und nach an Zahl zunahmen, an Kraft erstarkten, behaupteten sie mutig sich auch im Flachlande. Blühende Städte, Marktflecken, Dörfer erhoben sich; die Städte wurden mit Mauern, Türmen und Außenwerken umgeben, die Märkte und Dörfer durch, um ihre Bethäuser und Kirchen angelegte Kastelle gesichert. Die Burgen und Kastelle bestanden meist aus einer oft doppelten, nicht selten dreifachen Ringmauer und waren mit hohen Türmen, starken Basteien, Wassergräben, Fallgittern und Aufziehbrücken versehen.

Unsere Bauernkastelle und Bürgerburgen waren nicht nur in strategischer Hinsicht für die damaligen Zeiten sehr stark und zweckmäßig zur Überwachung und Sicherstellung dieser südöstlichen Landesstrecke Siebenbürgens gegen feindliche Anfälle und Streifzüge, welchen sie, wie gesagt, am meisten ausgesetzt waren, angelegt, sondern auch im Innern mit vielen kleinen Wohnkammern, gewölbten Kellerräumen zu einer zahlreichen, möglichst bequemen Aufnahme gebrechlicher, alter und schwacher, dann wehrloser und unmündiger Familienmitglieder eingerichtet. Diese Burgfesten standen früher unter strenger Hut und Bewachung bürgerlicher, sich abwechselnder Zehentschaften. Die kleinen Hütten, Gewölbe und Kästen in diesen Burgen waren fortwährend, selbst in friedlich scheinenden Zeitläufen, im Falle eines plötzlichen Überfalles und unerwarteter feindlicher Belagerung verproviantiert, und die Bastionen und Türme mit Gewehren, Waffenrüstungen und Kriegsmunition versehen. Wasserbehälter und tiefe, unzerstörbare Zisternen und Brunnen mit frischem gesunden Trinkwasser, Roß- und Handmühlen u drgl. Unentbehrliches fehlten dabei nie«.

Alle diese Angaben und Beobachtungen sind vollkommen zutreffend, jedoch nicht nur für Siebenbürgen allein, sondern eigentlich für die ganze feste Erdoberfläche und mit sehr gewaltiger Vordatierung.*)

---

*) Allgemein wird behauptet, daß Siebenbürgen von den sieben Hauptburgen des Landes den Namen habe; dies ist jedoch dahin richtigzustellen, daß »Sieben« nur eine Anpassung des Grenzwassers »Cibin« an das deutsche ist, wo sich auf dem scheinbar geborstenen Felsenberge die feste Grenzburg

Betrachten wir z. B. die Wurzelsilbe »is« vom allgemeinen toponomischen Standpunkte, so fehlt vorerst die Erklärung, wie so es möglich ist, daß sich Ortsnamen dieser Begriffsbasis über alle Weltteile erstrecken, und müssen für den ersten Augenblick bezweifeln, daß das namengebende Motiv überall dasselbe gewesen sein konnte; und doch ergibt die sprachliche Destillation das Resultat, daß »is« im Urbeginne nur einen gesicherten »isolierten« Platz bezeichnet haben konnte, unbekümmert darum, ob nun die Namensform:

Is, Isle, Isola, Ischia, Iška vas, Isel Berg, Isly, Isleworth, Islimje, Iš Veli, Islay, Isker, Ischl, Ischma, Iževskoje, Isaak, Isabella (Insel), Isakča, Isala, Isar, Iser, Ise, Isset, Isaurien, Ischim, Issos, Issum, Issy, Istrien, Istres, Isonzo, Islam (Ortschaften in Dalmatien), Isthmos u. ä. lautete, denn das Grundwort »is« läßt sich durch alle Sprachen dahin verfolgen, daß es sich überall selbst zu der Urbedeutung eines Sicherungsbegriffes reduziert; z. B: im Swanetischen ist »iskar« = ein zentral gelegener Punkt; im Grusinischen ist »is« = Tor, »is-kar« = Engpaß; jener Teil von Tiflis, der die eigentliche Burg auf dem linken, felsigen und abschüssigen Kura-Ufer bildet, heißt daher auch »Isni«; im Ossetischen ist »istak« bereits: Friedhof; im Hebräischen ist »esra« = Hilfe, »Israel« = Helfer; im Slavischen bedeutet »istiti« = sichern, schützen; »Iš« ist ein häufiger Familienname im Böhmischen, dessen Bedeutung man aber erst aus dem Hebräischen deduzieren kann, wo es »Mann«, also einen Wehrfähigen, Kräftigen bedeutet, was auch dem griechischen » ἴς « (= Körperkraft) organisch entspricht. »Is« ist eine befestigte Stadt am Euphrat; »Iseran« war ein Alpenpaß; »isba« nannte man den Gerichtssaal des Car's in der alten Zeit; »ispan« = Richter, Gespann im Magyarischen; »ispravnik« = Kreisvorsteher im Russischen; Jesum nennt der

---

Mons Cibinii, welche anscheinend mit dem i. J. 1327 genannten sächsischen »Winsberg« identisch ist, befand. — Ebenso ist der Ansatz der »deutschen« Burgen Siebenbürgens viel älter, was ja die Namen, wie: Kronstadt (gron = Grenze), Rosenau, Törzburg, Branis, Rakowitz (auch Tsetatye, vergl. Čedad in Italien), Budislav, Negoj, Mehburg u. a. bezeugen, deren Etymologie bereits an anderer Stelle behandelt erscheint. — Im Slavischen heißt Siebenbürgen tatsächlich »Sibinj«.

Koran »Isa«, die Südslaven »Isus« und dürfte dies ursprünglich der Hoheitsbegriff für den Ältesten oder Führer einer Gemeinde gewesen sein; ja »Esus, Hesus« hieß ein keltischer Gott, dem man angeblich Menschenopfer darbrachte, was sich aber sonach nur auf eine führende Persönlichkeit zurückleiten läßt, ebenso wie bei Jesus Christus, sonach der erstere Name nur ein Funktionsbegriff gewesen sein kann, analog wie man König Karl, Cäsar Augustus, Vojvode Ghika u. ä. gebraucht.

Überdies gibt es eine Menge von Höhen, Städten und Burgen, die »His« (z. B. Stadt bei Bagdad früher »Is«), »Hisar« (viele Hochburgen oder aussichtsreiche Höhen in Serbien, dann russische Stadt und Provinz in Zentralasien), »Hissarlik« (türk. = Burg; Höhe in der Skamander-Ebene, wo Troja lag) u. a. — Die moderne Onomastik sagt nun, dies bedeute tatsächlich Burg, festes Schloß, Feste — aber nur im Arabisch-Türkischen. Für die heutigen Verhältnisse ist dies allerdings zutreffend, aber der ursprünglichere Begriff ist augenscheinlich doch »his«, wie der Slovene noch heute ein kleines Häuschen für den Wächter im Weingarten benennt, das begreiflicherweise nur auf dem Punkte mit der besten Aussicht angelegt wird; hingegen ist ihm »hiša« (= božja) bereits das Gotteshaus, die Kirche, der irdische Sitz Gottes. — Nachdem aber solche Sicherungspunkte doch nur wieder an Grenzlinien notwendig waren, dürften die vielen Flußnamen, wie: Hister (bezw. Ister), Ise, Isar, Isère, Isle, Isonzo, Isker, Issel, Isly, Iža, sowie: Esk, Esla, Essel, Este u. ä. einst zugleich Grenzbegriffe gewesen sein. — »Isthmus« ist daher auch jener Punkt, der für die Verteidigung am günstigsten ist, weil die Landenge eine Konzentrierung der Kräfte nur begünstigt.

Die Erkenntnis, daß sich wurzelgleiche Begriffe mit organisch verwandter Grundbedeutung sonach durch eine endlose Zahl von äußerlich scharf getrennten Sprachen weiterziehen und verfolgen lassen, wurde nun an zahlreichen Beispielen entweder klargelegt oder doch, als einer tieferen Beachtung wert, angedeutet.

* *

Soweit dieses ursprachlich militärisch-soziale Wissensgebiet nun durchforscht ist, — eigentlich ist aber dies alles noch im Beginnen —, bietet es ein ungewöhnlich lehrreiches Bild, wie geschickt der Mensch der Vorzeit in der Ausnützung der Bodenplastik für die eigene Wohlfahrt war und wie natürlich er die Wahl des günstigsten und wichtigsten Punktes traf; die Fortifikationswissenschaft findet hier durchwegs mustergültige Beispiele, die selbstredend eine retrospektive Auffassung der einstigen Kampfmittel voraussetzen. — Diese so richtige Fürwahl der Beobachtungs- und Verteidigungspunkte ist allerdings für den Naturmenschen nichts Schwieriges oder Bewunderungswürdiges, der in seiner näheren Heimat sozusagen jeden Stein kennt, aber überraschen muß uns unbedingt die unerwartet vielseitige und gediegene Vorsorge für den Schutz der eigenen Scholle, ein weiteres, sehr gewichtiges Zeichen, **daß die Hirtenvölker keine Nomaden waren,** denn gerade bei diesen erscheint in ganz Europa das Verteidigungssystem am vollkommensten entwickelt, sowie daß unsere Gegenden in dieser Hinsicht einst ebenso militärisch organisiert waren, wie heute Montenegro, hatten daher eine weit empfindlichere Wehrpflicht, als es die moderne ist. — Es war dies eine überzeugte, auf Selbsterhaltung basierte und gewissermaßen berufliche Lebenspflicht des Mannes, welche ideal und ernst aufgefaßt wurde, denn dieses ist wohl auch die Zeit, welche uns nicht nur die uralte Kultur, sondern auch die herrlichen Heldengesänge und die epische Volksdichtung schuf, für welche dem modernen Dichter nicht nur die Inspiration, sondern vor allem das reale Milieu fehlt.

Für Zweifler dieser Aufschlüsse wurden aber auch Ansichten anderer Schriftsteller u. z. solcher verschiedener Zeiten, Nationen und Stände hier mehrfach angeführt, falls gerade mir als Offizier der Vorwurf krankhafter Standespanegyrik gemacht werden sollte, damit die Überzeugung umso nachdrücklicher sei, **daß die ältesten Staatengebilde tatsächlich rein militärisch organisiert gewesen sein müssen.** — Als handgreiflichster Beweis diene wieder Montenegro, das noch heute allgemein als ein patriarchalisch regiertes, den Urverhältnissen nicht allzu ferne stehendes Land gilt, denn gerade hier ist jeder Mann ein Krieger vom 18.—62. Lebensjahre, und fühlt eben darin seinen höchsten Stolz und Ehrgeiz, sozusagen die eigentliche Urmission des Mannes. So war es aber einst allgemein!

Wir befinden uns heute allerdings schon stark im Abstiege von diesem Bewußtsein, weil die Kultur eine Arbeitsteilung heischte, aber die allgemeine Wehrpflicht ist und bleibt der altbewährte, schöne, auf Selbsterhaltung und Freiheit basierte Zug jeder nicht sklavisch fühlenden Gesellschaft. Und sonderbar: gerade das kleine, in dieser Hinsicht mustergültige Montenegro hat bisher noch niemand erobert, obschon es an Aspiranten hiezu im Laufe der Zeiten gewiß nie mangelte!

Die im 20. Jahrhunderte intensiv hervortretende antimilitärische Strömung zeigt jedoch nur das gänzliche Verkennen der staatserhaltenden Prämissen sowie der sozialökonomischen Präventiv-Notwendigkeiten, obschon uns die Völkergeschichte unwiderleglich zeigt, daß der Aufschwung eines Staates sowie dessen Verfall stets Hand in Hand mit dem Aufschwunge und dem Verfalle der Wehrmacht desselben geht, daher jeder umsichtige Staatsmann seit jeher seine politischen Konjunkturen mit Erfolg nur auf die militärischen Potenzen aufbaute. Einen großgewordenen Staat ohne Kampf und Krieg kennt die Geschichte nicht, und ist die Idee vom ewigen Frieden nur eine Ausgeburt jener logisch Unmündigen, die im naiven Glauben leben, als ob es je zur Einstellung von Realinjurien zwischen Einzelindividuen kommen könnte.

In der Verteidigung seiner Scholle hat sich demnach für den kampffähigen Mann seit dem Dämmerlichte der menschlichen Kultur bis heute nichts geändert; früher war er freiwillig Krieger aus Selbsterhaltungsgründen, jetzt ist er's wehrgesetzmäßig aus Staatsnotwendigkeiten, u. müßte sich abermals freiwillig selbst schützen, falls es je wieder zu dem bedauerlichen Kulturrückschlage käme, daß der bewaffnete Staatsschutz als entbehrlich angesehen werden und jeder Einzelne wieder auf die Selbstwehr angewiesen sein sollte.

Das idealste Resultat aller Friedensbestrebungen kann daher nur die stete Kampfbereitschaft sein, denn wie das Einzelindividuum unterliegt, wenn es unvorbereitet angegriffen wird, kann auch ein ganzes Volk oder selbst ein großer Staat unterliegen. — Die alte

Kultur- und die einstige auf Selbstverteidigung basierte soziale Organisation zeigen uns daher empirisch klar jene Situation an, welche uns einzig den ersehnten Friedenszustand im edelsten Sinne gewährleistet; ja, von den ältesten Zeiten her fehlte es doch nie an Sehern, die unentwegt an die Lebensregel der Völker: Si vis pacem, para bellum — erinnerten, und die sich auch in der Königinhofer Handschrift widerspiegelt, wo der Elbefürst seinen Edlen und Getreuen rät: »Weise ist's des Kriegs gewärtig zu sein — im Frieden!« (»V miře válku múdro ždáti«.)

D) Sonstige topische Namen.

Man glaubte bis heute, daß die breite Grundlage der Ortsnamenmotive namentlich Tiere, Pflanzen und Mineralien, dann Rodungen geboten hätten, doch ist diese Ansicht als eine äußerlich trügerische zu nehmen, seitdem sich die bestimmte Tendenz des Naturmenschen hervorhebt, daß ihm vom Urbeginne an die Sicherung seiner physischen wie materiellen Existenz stets die Hauptsache, das Um und Auf seiner Lebenssorge war. Die nicht dieser Impression zuzuschreibenden Ortsnamen sind daher relativ sehr spärlich und werden wahrscheinlich noch spärlicher, je weiter die etymologische Entkernung der topischen Begriffe gedeihen wird.

Nachstehend seien einige Ortsnamengruppen angeführt, welche mit mehr oder weniger Sicherheit nicht zu den bereits vorausgesendeten eingereiht werden können.

a) Namen für Rodungslokalitäten.

Wo jemand einen Wald ausrodet, sich daselbst eine Hütte baut oder einen Weideplatz, Acker oder Weingarten anlegt, dort ist er eben der erste Bewohner gewesen, denn hat er sich wo ständig niedergelassen, so mußte er in einem mäßigen Umkreise für seine Bedürfnisse vorsorgen. Hat nun diese Ansiedlung nach der hier vorgenommenen Rodung den Namen, so muß dieser Ansiedler ein Slave gewesen sein, wenn der topographische Begriff des Besiedlungsgebietes ein zweifellos slavischer oder nur dem Slaven verständlicher ist. Nachdem aber in ganz Mitteleuropa — und auch viel weiter hinaus — fast ausschließlich slavische Ortsnamen vorkommen, so müssen die ersten Ansiedler Slaven gewesen sein, da ja Europa seit der historischen Zeit, wie wir es der Völkergeschichte doch zweifellos entnehmen können, stets mehr oder minder dicht bewohnt war. Da aber alle Namen dieser Kategorie nur eine rein lokale Bedeutung haben, können selbst die gangbarsten Bezeichnungen für Rodungen, wie: lisa, laz, pleša u. a. im großzügigen Sinne keinen dauernden Wert behalten, denn wird später die Rodung zum Walde, so verliert sich allmählig auch der bezügliche Name, weil ihm hiemit zugleich die Gebrauchsgelegenheit benommen wurde. — Dem Namengeber handelte es sich aber dabei auch nicht um die Fixierung der Abstockung selbst, sondern um den dadurch gewonnenen Nutzungsplatz, den er sich nun auch dauernd sichern wollte. Im Sprachgebrauche fließen daher viele Rodungsnamen mit solchen von Verteidigungs- oder Sicherungspunkten zusammen, weil gerade diesem Zwecke oft das Roden vorausgehen mußte, daher hier gleichfalls sehr häufig homonyme Begriffe vorwalten.

b) Namen orographischer Richtung.

Die Bodenerhebungen stimmen zumeist auch, da sie in erster Linie für Verteidigungszwecke günstig sind mit der Nomenklatur der letzteren überein. So können z. B.: Vrh, Verhole, Veřovice, Vergorac, Werchow, Vrhbosna, Vrhpolje, Veržeje u. ä. sowohl eine Höhe, eine Ansiedlung, aber auch eine technisch vorbereitete Vorsorge für die Verteidigung auf einer Bodenerhebung andeuten, die aber auch schon zum Teile unter dem Wurzelworte »vir« näher gekennzeichnet wurden. Ausgesprochene Höhennamen ohne defensiven Charakter sind selten, und können hiefür einstweilen nur folgende zwei Beispiele angeführt werden.

Podirac. In Frankreich trägt ein Berg, welcher die Eigentümlichkeit hat, daß er immer niederer wird, seit undenklichen Zeiten diesen Namen, und führte diese Wahrnehmung wohl einst die Umwohner dazu ihn »Podirac« (slav. »podirati se«, verb. durat. = langsam einstürzen) zu benennen. Erst vor kurzem gelang es einem kühnen Forscher der Sache auf den Grund zu kommen. Er ließ die trichterförmige Kuppe öffnen und entdeckte darunter eine große 90 m tiefe Höhle. Die Bergkuppe muß einmal aus irgendeinem Grunde eingebrochen sein, wobei sie sich ober der Höhle verkeilt hat; Teile davon stürzten allmählig in die Höhle, die Atmosphärilien sorgten von außen für die Nachfüllung mit Erosionsmaterial und so kam der Berg zu diesem vollkommen berechtigten Namen schon in jener Zeit, als dort noch Slaven gewohnt haben mußten.

Dimniki, Dimnice. So bezeichnet man die erst vor wenigen Jahren bei Markovščina (nächst Triest) entdeckten, sehr sehenswürdigen Grotten. — Hätte man ehedem der toponomischen Etymologie die verdiente reelle Bedeutung zuerkannt, so wäre diese Entdeckung schon längst geschehen. In slovenischer Bedeutung sind nämlich »dimniki« — die Rauchröhren; es sind dies jene bei warmer Temperatur die kalte Grottenluft durchlassenden Felsspalte, welche den Umwohnern auffielen, weil die Gegend zu gewissen Zeiten den Eindruck vieler Kamine machte. Es hätte sonach der Name selbst dahinführen können, daß diese Luftsäulen unterirdischen Hohlräumen entstammen müssen.

c) Namen hydrographischer Richtung.

Viele Namen dieser Gruppe bieten dem Weiterforschenden ein ungemein weites Feld, wie und wann dieselben enstanden sein mögen, weil sie meist kunsttechnischen Ursprungs sind. —

Suez (slav. svez, = Verbindung) klingt im ersten Momente in Bezug auf die slavische Bedeutung unglaublich, aber die Geschichte selbst zeigt, daß dem doch so ist. — Im 14. Jahrh. v. Chr. war der 112 km breite Isthmus von Suez bereits durchstochen und wurde später wiederholt, da er stets versandete, ausgebaggert. — Nachdem aber diese immense Arbeitsleistung doch nur zum Zwecke der Schiffahrt inszeniert worden sein kann, hat es große Berechtigung anzunehmen, daß der erste bekannte Durchstich noch gar nicht der erste ist, denn die Ägypter waren doch kein so ausgeprägtes Handelsvolk wie etwa die Phönizier; es ist somit wahrscheinlich, daß sich dieses Bedürfnis bereits den letzteren (richtiger: Venetier) aufdrängte, daher auch der slavische Name für die Verbindung des Mittelländischen Meeres mit dem Roten.*) — Daß Afrika zur Zeit des Königs Nechao (610—595 v. Chr.) umschifft wurde, ist einer gravierten Inschrift aus jener Zeit zu entnehmen, also das erstemal offiziell bestätigt, daß damals der Schifffartskanal von Suez bereits benützt wurde.

Přerov, Prerau gibt es in Mähren, Böhmen, Deutschland usw. Die Etymologie deutet auf einen Wasserkanal. Bei Prerau in Mähren war dies wahrscheinlich ein quer durch das Bečva-Tal gezogener Damm mit tiefem Graben zu Verteidigungszwecken. Die Bečva wurde hier zur Verstärkung des auf einer mäßigen Höhe (heute noch Schloß) befindlichen Hauptpunktes für die Abwehr feindlicher Angriffe einbezogen. Es fällt hier besonders auf, daß im benachbarten Předmost (= vorgeschobenes Werk) massenhaft Reste der verschiedenartigsten prähistorischen Tiere, darunter sehr zahlreich jene des Mammut gefunden wurden, daher es wahrscheinlich ist, daß diese Küchenabfallhaufen von den einstigen Kanalgräbern, namentlich aber von den Wachen und Verteidigern stammen.

Bei Přerovec (nächst Troppau) scheint es, daß die technische Verstärkung der »Stražnica« dadurch bewirkt wurde, daß man das Vorbrechen des Gegners aus dem Stettiner Walde durch einen starken Damm (mit entsprechendem Graben) erschweren wollte.

Perekop. Die 7 km breite Landenge, welche die Halbinsel Krim mit dem Festlande verbindet, muß schon einmal durchstochen worden sein, denn dies besagt der Name »Durchstich-Kanal«. Die Verbindung der Karkinit-Bai mit dem Azov'schen Meere ist schon lange projektiert, aber es blieb bis nun beim Projekte. In einer weit hinter uns gelegenen Zeit muß aber der Durchstich schon vorgenommen worden sein, weil in der augenscheinlichen Trace des Kanals jetzt noch an 30 Salzseen liegen, und die Stadt »Perekop« daselbst erhielt doch nur deshalb diesen Namen, weil sie eben an einem Schiffahrtskanale entstand.

---

*) Aus dem »Buche der Könige« ist auch zu entnehmen, daß König Ezechias (um 700 v. Chr.) einen Berg durchbohren ließ, um durch denselben die Wasserleitung zu führen; es ist dies der erste historisch beglaubigte Tunnelbau. — Die technischen Künste waren daher einst gar nicht so inferior, wenn man derartig großangelegte Arbeiten ausführte.

Provlika. Am schmalsten Teile der Landzunge Akte auf Chalkidike ließ angeblich Xerxes einen Kanal graben, damit seine Flotten nicht genötigt seien, den Berg Athos zu umschiffen. Die stellenweise noch heute mit Schilf bewachsene Kanaltrace heißt noch immer »provlika«, bei den dortigen Bewohnern in der Bedeutung: Durchstich. Nun ist aber dies auch ein slavisches Wort, welches auf etwas Durchgezogenes, Traciertes (provleči = durchziehen) hinweist und so etwas baut man nicht erst, wenn man das einmalige Umschiffen eines Berges ersparen soll, denn der Kanalbau und das Umschiffen eines Vorgebirges stehen doch sicherlich im verkehrten Zeitverhältnis.

Stagno. Von Interesse ist hier der Umstand, daß die 1·3 km breite Landenge der Halbinsel Sabioncello einst auch schon durchstochen gewesen sein konnte, denn an den beiden Isthmusenden befinden sich die beiden Sicherungs- und Verteidigungspunkte »Stagno piccolo« und »Stagno grande«. Während nun das slavische »stan« (hier »Ston«) einen Hafen, Zufluchtsort für Schiffe, auch Schutzhütte bezeichnet, deutet das romanische stagnum, stagno in seiner Bedeutung schon auf ein: künstlich angelegtes Bassin, einen Kanal.

Ich kenne zwar diese Gegend nicht vom Augenscheine, aber ausgeschlossen ist es nicht, daß auch hier schon einmal die Unterbrechung einer Seestraße zwischen dem nördlichen und südlichen Dalmatien beseitigt war, die aber später wieder versandete oder mit der Zeit sich verschüttete, so daß dermalen dieser Umstand ohne fremde Inspiration nicht mehr näher beachtet wird.*)

Jezero (= See) kommt als Ortsname in verschiedensten, leicht erkennbaren Formen als: Jezera, Jezerní, Jezernice, Jezirko, Ozero, u. ä. vor. In den meisten so lautenden Gegenden ist aber heute der Name nicht zutreffend, da der zugehörige See bereits lange, mitunter seit undenklichen Zeiten, fehlt, wenn dieses die Bodenformation oft auch rechtfertigt oder geologisch bestätigt. So gibt es auf dem

---

*) Es ist bekannt, daß die Durchstechung des Isthmus von Stagno schon die Republik Ragusa und später auch der Marschall Marmont planten; momentan trägt sich auch das österreichische Marinekommando mit dieser Idee um. Wie man sieht, sind unsere prähistorischen Väter, die den Kanal von Suez, Perekop, Athos u. a. angelegt haben, uns in dieser Beziehung doch bedeutend vorausgewesen!

Pettauer Felde ein »Sv. Štefan ob jezeru« (deutsch ist der Name gar nicht im Gebrauche). Diese Benennung könnte nur in jener Zeit entstanden sein, als das Pannonische Meer mit seiner großen Bucht bei Pettau-Marburg zu weichen begonnen. Nun hat aber Kaiser Octavian bereits im Jahre 35 v. Chr. Pettau, die große pannonische Stadt, zerstört, nachdem er zuvor, weil er die Verproviantierung der Verteidiger nicht rationell verhindern konnte, alle Waldungen der Umgebung niederbrennen ließ. Hier war damals und schon Tausende von Jahren vorher unmöglich ein See. »Sv. Štefan ob jezeru« liegt aber auf derselben Ebene im Niveau etwas höher, es muß daher dort der Seecharakter umso eher geschwunden sein. Überdies kann dort auch zu jener Zeit kein lokaler See gewesen sein, nachdem sich in der Nähe von Pulsgau die Marmorsteinbrüche befanden, woher alle römischen Steine Pettau's ihre Provenienz haben, dort die römische Poststraße führte, und diese, falls der See auch umgangen wurde, dann bei Pragerhof erst wieder in ein Seegebiet gekommen sein mußte, da jene Gegend noch heute sehr durchweicht und moorig ist. — Die Berechtigung zur slavischen Benennung eines Sees, der seit mindestens 2000 Jahren nicht existiert, kann doch nur derjenige gehabt haben, der ihn gesehen hat! — Übrigens ist im benachbarten Dranntale dasselbe Analogon mit »Sv. Andraž ob jezeru« zu finden, wo ein rechtschaffener See nie gewesen sein konnte.

Man kann sich dies anders nicht logisch erklären, als mit der Vordatierung der Slavenexistenz in Mitteleuropa, oder, was einzig und allein richtig ist, daß »jezero« ursprünglich nicht See sondern »jez« bedeutete, wie heute: Abgrenzung, Stauung, d. h Grenze im allgemeinen. »Sv. Štefan« und »Sv. Andraž ob jezeru« sind sonach Kirchen am Grenzwall, an der Grenzlinie, und bezeichnet der überaus häufige Ortsname »ujezd« eben den gesicherten, eingefriedeten oder umwallten Punkt, also eine technisch hergerichtete Lokalität*) — Der Rückschluß, daß sich dort, wo der Ortsname »jezero« existiert, einst tatsächlich ein See befunden hat, kann daher richtig aber ebensogut falsch sein, wenn nur eine etymologische Begriffsannäherung vorliegt.

---

*) Die Verwandtschaftsbegriffe gingen gleichfalls aus Hoheitsnamen hervor, wie z. B.: »ujec«, der Kommandant eines »ujezd«, heute = Onkel; »otec« (= Vater) ist derjenige, der jemand beschützt (oteti = retten) u. s. w.

Brod (= Furt), **Brodek** (=kleine Furt). Vergleiche noch: Böhmisch-, Bosnisch-, Serbisch-, Slavonisch-, Ungarisch- Brod, Brodau, Brody, Brotkowitz, Grossenbrode, Prode, Prodenów, Protivin u. ä. — »Brod« kennzeichnet aber eigentlich in den seltensten Fällen die Furt selbst, sondern lediglich jene Stelle, welche für einen Uferwechsel sehr günstig ist, also keine Schnellen, Felszacken oder seichte Stellen, sondern einen ruhigen Charakter, wenn möglich Inselbildungen aufweist. — So bildete bei Slavonisch-Brod die mächtige Save wohl zu keiner Zeit eine durchgängige Furt, wohl aber einen günstigen Punkt für den Uferwechsel in Form von Überfuhr (brod = Fähre). Nachdem aber an solchen Stellen die Gefahr des feindlichen Einbruches auch am wahrscheinlichsten ist, so wurden diese besonders beobachtet oder gar befestigt, daher an vielen Punkten dieses Namens Festungen, Forts, Verteidigungstürme oder Ruinen von solchen anzutreffen sid. — Da »protiti« — sich wehren, verteidigen, entgegenstellen, »oproda« im Slovenischen noch heute den Mitkämpfer, Waffengefährten andeutet, (z. B. Protivin = ein Verteidigungspunkt an der Grenze) ist es auch erklärlich, daß wir oftmals ein »Brod« finden, wo es gar kein nennenswertes Gewässer gibt, sich also um eine Furt niemand Sorgen macht, sondern wo es sich lediglich um eine Stelle handelt, die man nötigenfalls zum Widerstande ausgewählt hat. — Der Hoheitsname ist »Prot«, wie die Russen den Prior, Superior eines Klosters benennen.*)

Slatina. Ein überaus häufiger Name für Lokalitäten, wo ein Säuerling oder überhaupt ein Wasser mit mineralischen Substanzen entspringt; die Grundsilbe ist »sol« (= Salz).**)

---

*) Miklosich erklärte diesen Stamm als von den Magyaren entlehnt, wonach er klein bedeuten soll. — Man macht fortgesetzt die Erfahrung, daß die Slavisten mit Vorliebe slavische Begriffe als Fremd- und Lehnwörter erklären, wenn sie nur den ungefähr gleichen Stamm in irgendeiner anderen, d. h. nichtslavischen Sprache entdeckt haben. — Allerdings hätten die bisherigen Forscher auf diesem Gebiete nicht so viel geirrt, wenn sie der praktischen Entstehung konkreter Begriffe nähergetreten wären; doch konnte mit Rücksicht auf die geschilderte ungeahnte militärische Urorganisation naheliegenderweise zu dieser Erkenntnis am ehesten ein Offizier gelangen.

**) Es sei hier ein interessantes Beispiel angeführt, wie man den Gegenbeweis erbringen kann, daß ein Name tatsächlich in der Natur begründet und nicht aus der Phantasie geholt ist. Ich fand im Okkupationsgebiete

Kissingen hieß im J. 1544 noch »Kisecke« (slav. kiseljka = Sauerwasser), bedeutet sonach eine Quelle mit Sauerwasser), oder ein Wasser mit Beigabe von salzigen Substanzen im allgemeinen. Deutsche Anpassung meist in der Form: »Gieshübel«.

Toplice heißen jene Lokalitäten, wo sich warme Quellen (toplo = warm) befinden. — Dieser Name ist ebenfalls sehr häufig, wenn auch vielfach entstellt, wie z. B.: Tobelrisse (Gastein), Toblbad (bei Graz), Tepl (in Böhmen), Töplitz (in den verschiedenen Provinzen); Römerbad (bei Cilli) am Toplitzbache hieß früher »Toplice« u. ä.*)

d) Namen botanischer, zoologischer und geologischer Richtung.

In verhältnismäßig verschwindend kleiner Zahl treten topische Namen botanischer, zoologischer und geologischer

---

eine Ansiedlung, die »Slatina« genannt wird, konnte aber jahrelang daselbst keinen Säuerling finden, und wußten mir die Landesbewohner diesbezüglich auch keinen Bescheid zu geben. Doch ich benützte jede Gelegenheit, um herauszufinden, ob der Name hier doch nicht natürlich begründet ist. Endlich fand ich in einem Kukuruzfelde eine ergiebige schwefelhältige, kalte Quelle, welche sich bereits nach vier Metern eigenen Abflußes in einen Süßwasserbach ergießt. — Die Auffindung war erschwert, weil sich die Quelle in einem bebauten Acker befand; anderseits ist der Bevölkerung die Bedeutung für den Begriff »slatina« bereits entschwunden, denn sie nennen eine schwefelhältige Quelle in jener Gegend heute »smrdelj« (= übelriechendes Wasser); aber diese Quelle kannten die Umwohner sehr gut, denn sie benützen das Wasser, da es radiumhältig zu sein scheint, äußerlich zur Heilung von allerlei Hautausschlägen und innerlich gegen Gicht sowie als Purgativ — angeblich allseitig mit großem Erfolge. — Ich machte gelegentlich Kreise, welche dies interessieren müßte, aufmerksam auf diesen Naturkurort für Gichtleidende, aber — wenigstens bis heute — war mein menschenfreundliches Bestreben erfolglos.

*) Anläßlich des Baues der Südbahn ersuchte der damalige Besitzer die Bahnverwaltung um eine Haltestelle mit dem imposanteren Namen »Römerbad« statt des gangbaren »Toplice«, was ihm auch gewährt wurde, weil die Quelle angeblich zuerst von den Römern (?) benützt wurde. Es gibt aber vereinzelt auch Namen dieser Form, ohne daß sich daselbst eine warme Quelle vorfinden würde; es sind dies jene Namen, die sich durch ungenaue Aussprache oder Wiedergabe, dann durch den Rotazismus lautlich verwandter Buchstaben aus »dob« entwickelt haben.

Richtung auf, was naheliegend ist, nachdem sich das namengebende Objekt leicht verändert oder auch gänzlich verwischt.

Die Pflanze übt als die hervorragendste Bedeckung der Erdrinde wohl einen nennenswerten Einfluß auf die Namengebung aus, denn um einen Terrainpunkt näher kennzeichnen zu wollen, nametlich beim Fehlen sonstiger typischer Merkmale, sagt man: dort bei der großen Eiche, beim Birkenwalde, am Erlenbache, beim Schilfteiche u. ä., wobei es sich aber doch nur um Riednamen, also um Terrainteile inferiorer Natur handelt.

Wird so ein Gebiet ausnahmsweise einmal zum Wohnorte, so wird der alte Name in seiner bisherigen Bedeutung umgewertet. Es gibt z. B. ungezählte: Dob, Dobrava, Dober dol, Dobro selo, Dub, Dubina, Dubrovník (Ragusa) u. ä., welche im Prinzipe anzeigen, daß es sich hier um einen Eichenwald (dob, dub = Eiche) handelt; viele solche Ortsnamen wurden aber später in sinnlosen Neubildungen, als: Gutenhaag, Gutendorf, Gutenberg, Gutenfeld, Gutenbüchl, Gutenstein u. ä. ins Deutsche übertragen, wobei bereits das slavische »dobro« (= gut) fälschlich als Grundwort (und nicht »dob, dub«) angesehen wurde.

Zahlreiche Lokalitäten dieser Art führen jedoch zum berechtigten Schluße, daß sie zugleich Verteidigungspunkte waren, denn zum großen Teile haben sie Schlösser, Ruinen, Kirchen, Friedhöfe oder alte Gräber auf dominierenden Punkten, oder falls sie ganz in der Ebene liegen, feste Bauten, Aufwürfe u. drgl. — Bei diesen Namen (wie: Gutenstein, Gutental u. ä.) ist sonach der abstrakte Begriff »gut« statt des konkreten »günstig gelegen« aus »dober« deduziert worden, daher man darunter lediglich für die Verteidigung gute, günstige, feste Plätze zu verstehen hat, ja den lüchovischen Wenden waren die Begriffe gut und tapfer noch identisch (= dibre).

Analoges läßt sich über die Ortsnamen: Nußdorf, Nußbaum, Orešje, Orahovac, Orehovo u. s. w. sagen. Man möchte kurzweg glauben, daß der Name daher rühre, weil sich daselbst Nußbäume (slav. oreh, orah) vorfanden. Hingegen kommen solche Namen auch in Gebieten vor, wo der erwähnte Baum gar nicht gedeiht.*) —

---

*) Man behauptet allgemein, daß die Wallnuß erst im Mittelalter aus Asien nach Europa gebracht wurde; dieses ist unbedingt unrichtig, denn

Augenscheinlich ist hier das Grundwort: »vor, bor«, oder »hora«, wie z. B. das griechische *»ὡϱάω«* (= beobachten) auch zu dieser Deutung lenkt.

Andere Ortsnamen äußerlich botanischen Ursprungs wurden an sonstigen Stellen erörtert und ihrer wahren Entstehung nähergebracht.

⁂

Ortsnamen zoologischen Ursprungs können begreiflicherweise, falls sie überhaupt vorkommen, auch nicht zahlreich sein, nachdem die Tiere eine zu labile Bodenständigkeit haben, deshalb das Kriterium, d. i. der konstant gleich wirkende Eindruck, für die Namengebung mangelt. Namen, welche an die Riesensäugetiere oder an die jetzt in den Tropen lebende Fauna erinnern würden, sind bisher auch keine wahrgenommen worden; die toponomischen Anspielungen an die Saurierzeit sind lediglich täuschende Gleichklänge, die bestenfalls mit ähnlichen Ortssagen im losen Zusammenhange stehen, aber keine realen Beweise bieten.

Bei der Etymologie der Namen dieser Richtung ist besondere Vorsicht nötig, da unter den bekannten Grundbegriffen leicht solche mit phonetischem Gleichklang aber mit wesentlich anderer, für die Lokalität sprechenderer Bedeutung verborgen sein können. — So gibt es Höhen, die »Srnjak« (= Rehberg) lauten; diese Namensentstehung ist aber ganz unnatürlich, und muß der Name wohl als »Zrnjak« (= Beobachtungspunkt) oder »Cernjak« (= Grenzpunkt) aufgefasst werden.

⁂

---

man findet in den prähistorischen Erdhöhlen in Niederösterreich und Mähren oft abgebrannte Nußkerne, welche einst als Beleuchtungskörper gedient haben mußten. Tatsächlich brennt ein getrockneter Nußkern, auf die Spitze gestellt, an 12—15 Minuten, und dieses Beleuchtungsmaterial werden sich die Leute von damals wohl nicht aus Asien haben bringen lassen. Überdies ist die Wallnuß ein Waldbaum, welcher am Balkan noch 700 m hoch vorkommt. — Unter dieser Voraussetzung ist es aber erst recht ausgeschlossen, daß man etwa einem Orte, der schon ein »Dorf« war, eines jungen Nußbaumes wegen nun einen neuen Namen beigelegt hätte.

Ortsnamen geologischen Ursprungs kommen wohl vor, sind aber doch verhältnismäßig selten. Vereinzelt sind z. B. die Namen für Eisenerzlager, wie: Železniki (železo = Eisen), Eisenberg, Eisenkappel u. ä.; ebenso kommen: Srebrenica (srebro = Silber), Mramori (= Marmor) u. ä. vor, obschon die Etymologie auch hier nicht immer mit der Natur stimmt, da sicherlich in einzelnen Fällen Wortformtäuschungen vorliegen, denn die Ortsnamen schmiegen sich den bekannteren Gebrauchswörtern leicht an, ohne daß hiebei der geologischen Berechtigung Rechnung getragen würde. — Sonderbar ist es, daß der Slave die Gegenden mit Asphaltlagern »pakljina« benennt, somit darunter etwas Gebranntes versteht, obschon die wissenschaftliche Theorie über die Entstehung des Asphaltes noch nicht klargelegt ist, wenn sie auch zu gleicher Ansicht neigt. —

III.

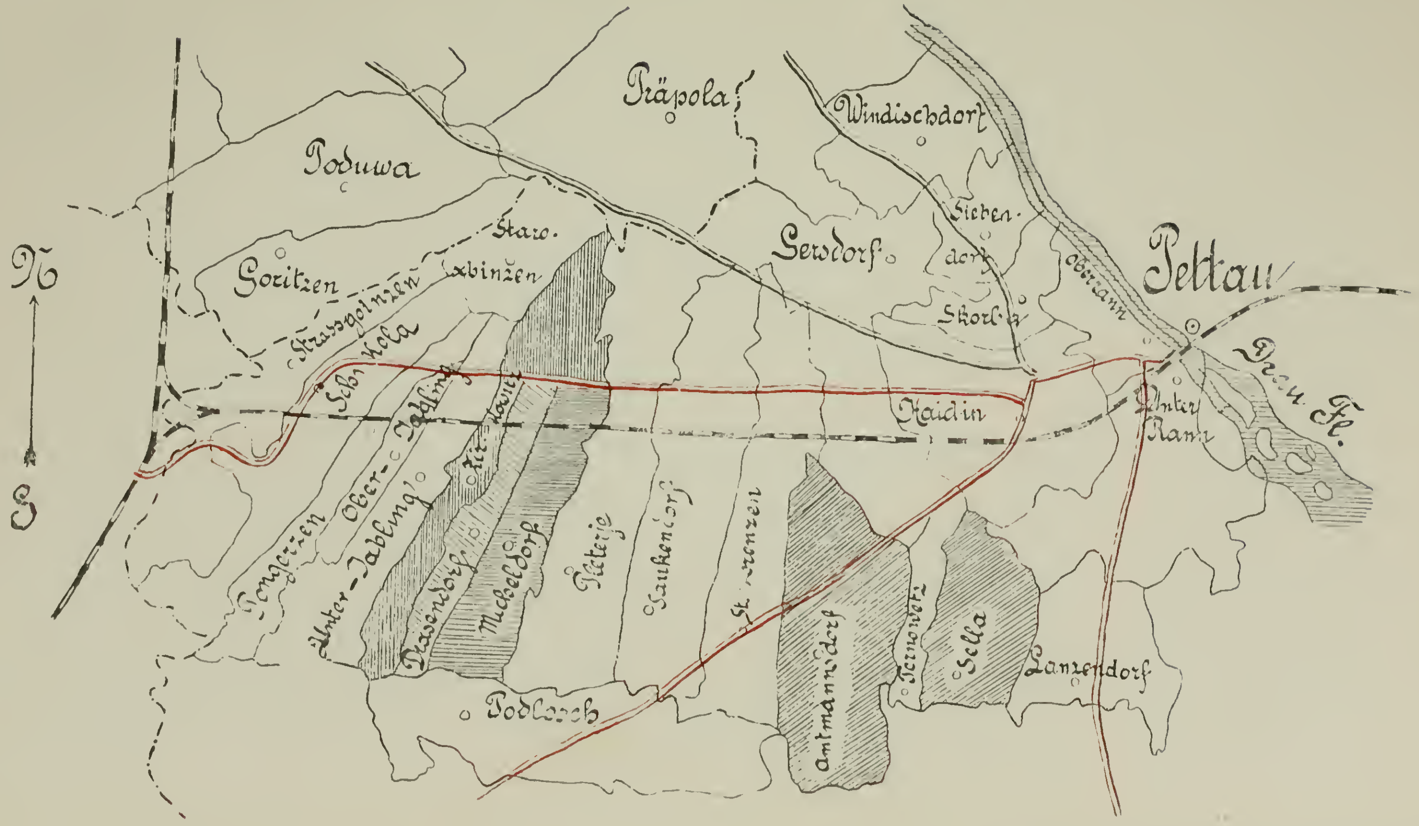
Hypothese über die Zeit der Verteilung der Dorffluren.

Einen Anhaltspunkt für das ununterbrochene Bewohnen desselben Gebietes durch dieselben Bewohner seit der vorrömischen Zeit gibt uns auch das Studium des Zeitpunktes der Verteilung der Dorffluren.

Schon in meiner etymologisch-kulturhistorischen Studie: »Die Ortsnamen des Oberen Pettauerfeldes« (Marburg a./D. 1902) deutete ich auf den augenscheinlichen Zeitirrtum hin, daß die Dorffluren Untersteiermarks in der karolingischen Zeit ihre bis heute gültigen Gemarkungen erhalten hätten, denn es hat den motivierten Anschein, daß die Verteilung des Gemeindereales nach den heutigen Umrissen längst vor dem Eindringen der Römer stattgefunden haben müsse. Ich kann für diese Behauptung wohl nur ein typisches Beispiel anführen, da ich mich eigenhend mit den Studien der Dorffluren nicht befassen konnte; es wurde aber ebenso in anderen Gegenden, namentlich in Oberitalien, der Beweis erbracht, daß seit zwei Jahrtausenden die großen Heeresstraßen ihre Trace nicht wesentlich verändert, ja, daß sich sogar die Feldwege der römischen Zenturiation bis heute nahezu unverändert erhalten haben. Ob sich aber jener Zeitabschnitt auch schon mit der Entstehung und Flurverteilung zugleich deckt, bleibt weiterhin fraglich; für jeden Fall ist aber die gangbare Ansicht, daß die Vernichtung der bestandenen Flurverteilungen den »Stürmen der Völkerwanderung« zuzuschreiben sei, dadurch völlig unhaltbar geworden.

Flurkarte des Oberen Pettauerfeldes.

1 : 115.000


Pettau
Drau Fl.
Präpola
Windischdorf
Sieben-
dorf
Skorba
Oberrann
Sewdorf
Haidin
Unter
Rann
Poduwa
Goritzen
Staro-
xbinzen
Strassgoinzen
Sch. Kola
Gongerzen
Ober-Jabling
Unter-Jabling
Kit. lowitz
Drasendorf
Micheldorf
Pleterje
Saukendorf
St. Lorenzen
Amtmannsdorf
Ternowetz
Sella
Lanzendorf
Podlosch
N
S

Eine der rotgezogenen Kommunikationen ist vermutlich die alte röm. Poststraße.

Wie aus der beiliegenden Skizze zu ersehen ist, kann die römische Straße, welche von Windisch-Feistritz in Untersteiermark (an den römischen Marmorbrühen vorbei) gegen Haidin (damals Poetovio) führte, von Schikola bis Pettau getreu verfolgt werden, d. h. die Trace der heutigen, die beiden erwähnten Ortschaften verbindenden Landstraße deckt sich vollkommen mit der einstigen römischen Poststraße. Ich behaupte nun, daß z. B. die Gemeinden Pongerzen und Unter-Jabling bei der Verteilung des Bodens nicht relativ so kleine Teile, Ober-Jabling aber gar nur einige Quadratmeter jenseits der römischen Straße zugemessen erhalten hätten, wenn diese Kommunikation zur Zeit der Verteilung schon bestanden hätte, während aber die Fluren von Drasendorf und Micheldorf an der benannten Straße enden, bei denen uns die Skizze auf den ersten Blick zeigt, daß es später aufgeteilte, aus dem arrondierten Flurbesitze von Zirkowitz herausgeschnittene Partien sind; nun ist es aber bekannt, daß der ganze nördlich der Schikola-Haidiner-Straße gelegene Teil einst zum Dominium der Herrschaft Studenitz gehörte, und später, wie die Tradition behauptet, von den Inwohnern von Zirkowitz rückerworben wurde. Bei der ersten Abtrennung war also die römische Poststraße schon maßgebend, da die Einwanderung der Deutschen mit ihrem »deutschen Rechte« in diese Gegend ältestens in der karolingischen Zeit stattfand; ansonsten ist es aber wahrscheinlich, daß der Block von Zirkovitz nördlich der römischen Straße, ehe er Dominialgrund wurde, auch an die drei Gemeinden Zirkowitz, Drasendorf und Micheldorf, analog wie bei den sonstigen Gemeinden, in der Längenrichtung des bezüglichen Besitzes, also gleichfalls unbekümmert um die römische Straßenanlage, auslief.

Es ist daher mit Berechtigung anzunehmen, daß die heutige Flureinteilung schon vor dem Eindringen der Römer die gleichen Konturen hatte, und daß derselbe Volksstamm ununterbrochen darauf gewohnt haben mußte, weil es höchst unwahrscheinlich ist, daß bei einer späteren Verdrängung des Stammbewohners, oder bei einem größeren Interkalare der Bebauung dieses Bodens die Straßenzüge für die Besitzgrenzen nicht maßgebend gewesen wären, zumal es sich darunter um Geringfügigkeiten handelt; hingegen folgen die Gemeindewege überall genau den Flurgrenzen. Überdies ist es bekannt, daß die römischen Heeresstraßen ziemlich breit waren und daß entlang derselben vielfach die Bestattung der Toten erfolgte; es ist daher die Annahme begründet, daß die Bildung und Verteilung der Dorffluren früher stattgefunden hat, als die römische Straße bestand, daß daher die heutigen slavischen Bewohner daselbst — die Slovenen — ununterbrochen diesen Boden innegehabt haben mußten.

Sollte man etwa bezweifeln, daß der genannte alte Straßenzug der richtige sei, so braucht dagegen nur erwähnt zu werden, daß niemand in der weiten 500 km² umfassenden, fast einem Tische gleichen Ebene eine den Lisieren der Dorfflur folgenden Straßentrace — möge es nun welches Volk immer gewesen sein — angelegt hätte, da dies nach der Flurskizze eine mäanderartige, die Straßenentwicklung unsinnig verlängernde Linie ergeben hätte, und eine römische Poststraße führte doch bestimmt von Süden her (Rom) nach Pettau.

Es ist daher ausgeschlossen, daß erst im Mittelalter — namentlich in Mitteleuropa — die Dorffluren die heutigen Konturen erhalten hätten, sondern augenscheinlich schon weit in vorrömischer Zeit.

IV.

Zur Sprache der alten, ungelösten Inschriften.

Vergleicht man die Slaven von heute, die noch immer dem Einflusse einer fremden Sprache auffallend leicht unterliegen, weil sie sich sprachlich schnell akkomodieren, so begreift man es wohl, wieso unter den verschiedenen slavischen Gruppen die Deutschen, Magyaren, Italiener, Osmanen dort die Hegemonie an sich gerissen haben konnten, wo sie selbst noch heute in Minorität sind. Aber so muß es schon im Altertume gewesen sein, denn die Gemeinsprache der Völker Mitteleuropas vor Beginn einer höheren, sprachlich, staatlich und sozial differenzierten Kulturstufe war wohl die slavische, denn es ist unter der unleugbaren Weichheit und Anpassungsfähigkeit der Slaven geradezu undenkbar, **daß die Slaven Europa je bevölkert hätten, wenn sie sich erst von einem kleinen Kerne im fremdsprachigen Milieu aus entwickelt hätten,** denn sie spielten bis jetzt im Kampfe zwischen Krug und Stein stets den weicheren Teil: den Krug. — Ziemlich sicher ist es daher, daß ein slavischer Block einst den massiven Grundstock der landwirtschaftlichen, gewerblichen und industriellen Bevölkerung (z. B. Bergbau, Metallbearbeitung, Keramik) bildete, die notwendige Basis, auf welche sodann erst die fortschreitende Kultur scheinbar fremde Reiser aufpfropfte. Wir besitzen hiefür auch sehr moderne Analogien. Mit der Okkupation Bosniens und der Herzegowina wurden die Österreicher bezw. Ungarn zu Regierenden daselbst; das Deutsche wurde zur Verwaltungssprache, obschon die Beamten selbst zumeist Slaven waren oder wenigstens slavisch kennen mußten. Die Stammbewohner sind auch ausschließlich Slaven, nennen sich aber selbst Türken, Kroaten, Serben oder Katholiken, in seltensten Fällen Bosnier oder Herzegovzen; die mittlerweile naturalisierten Österreicher oder Magyaren nennen sich auch weiter so, da sie sich noch durchaus nicht etwa als Bosnier fühlen, worunter der Eingewanderte — der Nomade par excellence — stets nur den Eingeborenen versteht. Wer daher dieses ethnographische Sammelsurium nicht selbst näher kennt, wird auch aus den Zeitungen, die doch stets mit bestimmten Vorkenntnissen des Lesers rechnen, auch dermalen nicht klug, umsomehr als auch noch religiöse Unterschiede die ethnographischen weiter verwirren. — Was soll man nun glauben, wer hier lebte, wenn man nach etwa tausend Jahren den heutigen israelitischen Friedhof oder den der Spaniolen in Sarajevo tief verschüttet entdecken würde? Das Naheliegendste wäre die Annahme, daß hier einst die Israeliten herrschten! Man kann aber ebensogut mit dem Spaten auf Friedhöfe mit deutschen, kroatischen, serbischen, italienischen Grabschriften stoßen; da setzt nun gewöhnlich der grundfalsche Schluß der Gelehrten ein: hier herrschte oder lebte zuerst dieses Volk, dann wanderte es aus oder wurde durch ein anderes vernichtet; nun folgte in ähnlicher Weise ein drittes, und so entwickelt sich aus eitel Trugschlüssen und Phantasiegebilden der völlig verschobene Plan für eine Völkerwanderung, obschon diese Volksstämme alle ruhig mit- und nebeneinander lebten, dieselbe Sprache im Verkehre gebrauchten, nur setzten sie ihren Toten spezielle Gedächtniszeichen in der ihnen sympathischeren Sprache und Schrift. Das ist auch die Wurzel aller Unstimmigkeiten und Unverständlichkeiten der älteren Phase unserer Völkergeschichte! Daher kommt es auch, daß wir uns darüber wundern, unter den Schriften römischer Provenienz eine Menge solcher anzutreffen, die nicht lateinische Schriftzeichen aufweisen, oder wenn ja, keine lateinische Interpretation zulassen. Es sind dies die Münzen, Grabsteine, die Kultus- und Gebrauchsgegenstände der Bauern, Gewerbetreibenden, Industriellen u. ä. an den verschiedensten Orten aus einer Zeit, als die Stammbewohner selbst wohl in Majorität, aber nicht zugleich die Regierenden waren. Ähnliche Verhältnisse finden wir ebenso noch heute genug. In Österreich-Ungarn ist die Regierungssprache deutsch bezw. magyarisch, obschon die Slaven nummerisch in Majorität sind, ja die militärische Dienstsprache ist in beiden Gebieten die deutsche; nichtsdestoweniger sind aber z. B. die Grabschriften in allen gangbaren Sprachen des Reiches gehalten, und wird es niemandem einfallen, dieses etwa zu verbieten.*)

Wie kommt es aber, daß wir so viele alte Schriften mit notorisch lateinischen, griechischen oder diesen ähnlichen Zeichen auch nicht lesen und lösen kennen, indes wir die Hieroglyphen und Keilschriften längst entziffert haben! — Die Antwort ist sehr leicht: weil wir uns an jedes einzelne Schriftzeichen ängstlich anklammern, nie mit Lautumschreibungen rechnen, alles an das Klassische anpassen wollen und niemals dabei das Slavische in den Kalkül ziehen.**)

Aber gerade das letztere muß einmal eine ganz außerordentliche Rolle gespielt haben, wenn es doch einem großen Teil der Erdoberfläche den Stempel seines uralten Daseins in den Namen der Terraindetails aufgedrückt hat und gerade dieses sogenannte slavische, augenscheinlich europäische Urvolk soll gar keine Schrift besessen, daher absolut keine schriftlichen Denkmäler zurückgelassen haben? Hier liegt eben jene falsche Hypothese vor, von der Göthe so treffend sagt, daß sie, sobald sie sich befestigt und allgemeine Annahme findet, zu einem Glaubensbekenntnis wird, woran niemand mehr zweifelt und welches dann auch niemand weiter untersuchen darf. Und doch wird eine rücksichtslose Nachprüfung in dieser Richtung erst wieder ein Licht in jenes dunkle Gebiet bringen, und ich will damit rationell den Anfang machen, wobei ich damit rechne, daß sich im großen Forscherkreise der Welt doch etliche natürlich und hell denkende Köpfe finden werden, welche diese Anregungen weiter verfolgen dürften.

---

*) Daß man einst so gemütsroh gewesen wäre und der bodenständigen Zivilbevölkerung nicht eine Grabschrift in der eigenen Muttersprache gegönnt hätte, ist überhaupt undenkbar. Erst die neueste »Kulturzeit« hat dies zuwegegebracht und haben sich einige Stadtgemeinden Österreichs in dieser Hinsicht bereits eine fragliche Berühmtheit erworben.

**) Dem Russen wird z. B. das sonst geläufige Wort »šči« (= Kohlsuppe) völlig fremd und unleserlich, wenn er es auf einmal als »schtschi« dargestellt findet.

Die Objekte dieser Nachprüfung sind: Aufschriften auf alten Münzen, die Gravierungen auf ausgegrabenen prähistorischen Schmuckgegenständen und Waffen, die Grab- und sonstigen Inschriften aus der vorrömischen Zeit, die man gewöhnlich als Runen, rhätische, keltische, oskische, etruskische u. drgl. Schriften bona fide klassifiziert hat.

Es ist nämlich völlig undenkbar, daß die Slaven keine eigene Schrift gehabt hätten, da es in der Natur eines jeden Volkes, zumal mit einer solchen Kultur, wie man sie gerade an den Gegenständen der Grabstätten vorfindet, liegt, allgemein oder relativ Wichtiges in irgendeiner Weise festzuhalten, umsomehr als doch einzelne Indianerstämme, die Urbewohner von Celebes, Java, Äthiopien, der Philippinen u. a. ihre eigene Schrift besitzen, ohne in kultureller Hinsicht je eine nennenswerte Rolle in der historischen Zeit gespielt zu haben. — Die Slaven hatten in alter Zeit jedensfalls eine, heute als »Runen« benannte Schrift, welche derart eingebürgert gewesen sein muß, daß selbst die christlichen Missionäre, um Lehrbüchern bei den Slaven Eingang zu verschaffen, ohneweiters auch deren Schriftzeichen annahmen. Am treuesten scheint dies durch den dalmatinischen Priester Hieronymus im 3. Jahrhunderte geschehen zu sein, von dem das glagolitische oder hieronymische Alphabet (Bukivica, Bukvica) der slavischen Kirchenbücher herrühren soll, während sich Cyrill und Method im 9. Jahrhunderte mehr an die griechische Schrift lehnten, wenn dies nicht umgekehrt der Fall war, d. h. diese längst vorhandene Schrift von den Griechen selbst weitergebildet worden ist, denn die ältesten griechischen Schrifttexte, wie sie z. B. auf Melos, in Korinth u. a. vorgefunden wurden, sind den primitiven Runen weit ähnlicher, als dem heutigen griechischen Alphabete. —

Wir wissen aber auch schon von Strabo, daß die Bewohner Massilia's mit »griechischen« Zeichen schrieben. Desgleichen erzählt Caesar (De bello gallico), daß »im Lager der Helvetier mit griechischen Lettern geschriebene Tafeln vorgefunden wurden«. Wären diese Texte tatsächlich griechisch gewesen, so hätte sie Caesar oder jemand aus dessen Umgebung gelesen, so war ihnen aber wohl die Schrift äußerlich bekannt nicht aber der Inhalt, welcher jedenfalls der den Römern unverständlichen »gallischen« Sprache angehörte. Zum Vergleiche folgt hier die Reproduktion einer solchen Schrift, wie sie auf einem Steine im Departement Drôme in Frankreich (jetzt in Avignon) gefunden wurde. Der Text ist absolut nicht griechisch, ist aber auch sonst noch nicht verläßlich oder glaubwürdig entziffert worden. — Mein Entzifferungsversuch gelang etymologisch einstweilen erst für die erste Zeile, welche »se gomaros« d. i.: dieses Grab, dieser Grabstein — lautet.*) Das französische »ce« ist bekannt; »gom« ist der Stamm für Hügel, Erdaufwurf, wie z. B. slov. »gomila« (= Grabhügel), griech. » χῶμα » (= Wall, Grabmal), slav. »hom, hum« (= Hügel), altfranz. »coma« (= Schlafsucht, also schon auf die Ruhe im Grabe anspielend), slov. »gomariti« (= hocken, auf Vieren gehen). Die obige Schrift kann sonach auch als: Hier liegt, hier hockt, hier schläft . . . gelesen werden. — Obschon man nun erst zwei Wörter kennt, entnimmt man, abgesehen von der Steinform selbst, doch schon daraus, daß es sich hier um eine Grabschrift handelt. Welcher Sprache im heutigen Sinne diese jedoch angehört, ist nach den dürftigen Anhaltspunkten noch schwer zu sagen, zumal die technische Wortscheidung fehlt, man daher die Suffixe nicht kennt, die, wenn sich auch sonst inferioren Wert haben, doch die Sprachzweige äußerlich charakterisieren. Es scheint aber, daß in diesem Schriftdenkmale bereits die Abschwenkung der französischen Sprache von der primären Allgemeinsprache eine fertige Tatsache bildet.**)

Auch hier bleibt die leidige Ursprungsfrage so lange offen, bis man nicht die Erkenntnis rücksichtslos ausspricht, daß alle Schriften der alten Welt auch nur eines Ursprungs sind, und scheinen da gerade die »Runen«, als diejenigen primitivster Form und als eine Art vereinfachter Bilderschrift, für den ersten Ansatz zur sichtbaren Wiedergabe der menschlichen Laute grundlegend gewesen zu sein. — Es ist daher als sicher anzunehmen, daß die älteste Schrift der Slaven identisch ist mit der sogenannten Runenschrift, was auch schon die Etymologie des Begriffes »Rune« erklärt, denn der Stamm hiezu ist wohl »riti« (= eingraben, einmeißeln), woraus dann das deutsche »Rinne« (= rijna) hervorging, denn wir kennen dermalen tatsächlich nur Runenschriften auf Stein und Metall, da sich solche auf Wachstafeln oder weniger dauerhaftem Material selbstredend nicht erhalten konnten. Der Wechsel von »Rine« zu »Rune« ist in der konstant labilen Lesung des »y« sowohl als »i« wie als »u« begründet, ganz abgesehen davon, daß »rujem, ruti« z. B. im Slovenischen auch ausreißen, eine Vertiefung machen

---

*) Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß »ros« schon nicht mehr zu »goma« gehört.

**) Auffallend ist es, daß die sogenannten Bogumilengräber auf dem Balkan zumeist mit: ɋ (Є (= hier) beginnen, sowie daß die zwei letzten Buchstaben vollkommen in der Form jenen des Avignon-Grabsteines gleichen, sonach diese »zyrillische« Schrift einst über ganz Europa verbreitet gewesen sein muß.

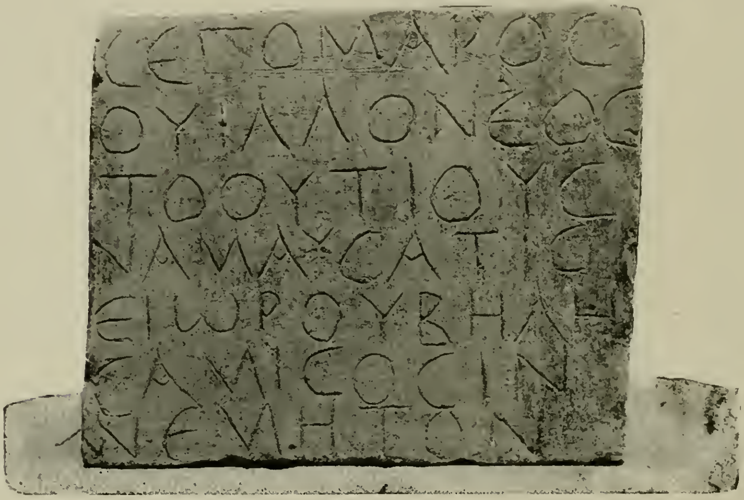


Fig. 18.

bedeutet. — Nebstbei ist es aber nahezu sicher, daß der Begriff »rune« überhaupt nur für jene Schriftzeichen angewendet wurde, die eingeritzt waren; die sonstigen nannte man wieder anders, wie: čare, črke (= Striche), pismenky (= Schriftzeichen), bukva (= Buchstabe) u. s. w. — Man darf daher die Runen auch nicht als eine exotische oder gänzlich fremde Schrift bezeichnen, sondern sie nur als die Ursprungsformen unserer gangbarsten Schriften ansehen.

Die ganz überraschende Behauptung, daß die Runenschrift slavischen Ursprungs sei, soll aber nun gewissermaßen homöopatisch behandelt werden, ehe zur Lesung einiger Runendenkmäler selbst geschritten werden kann, und möge hiezu vor allem die »Edda« dienen. Diese enthält Götter- und Heldenlieder, welche man teils als »nordisch« teils als »gemeingermanisch« teils als »deutsch« erklärt. Sie war ursprünglich wohl nur ein Lehrbuch, was ja die Kapitel »Was Lodfafner lernte«, die Schöpfungsmythe und »Wodan's Runenkunde« dartun, denn Edda, — richtig Ueda, Veda — deutet an, daß dies ursprünglich ein Lehrbuch (= »Das Wißen«) war und nicht — »die Großmutter«, wie die Germanisten den Buchtitel etymologisieren.

Von hervorragender Bedeutung für die sprachliche Zugehörigkeit der Runen ist überdies der Abschnitt »Runatals thâttr Odhins« (= Wodan's Runenkunde), denn es wird darin in einem Gedichte die Beschreibung einer jeden Rune in Bezug auf ihre Bedeutung gegeben. Merkwürdigerweise haben aber diese Runen gegenständlich genau dieselben Namensbegriffe sowie dieselbe Reihenfolge, wie das altslavische Alphabet, die »Azbuka«, denn diese hat für jeden Buchstaben, ähnlich wie im Griechischen, einen Begriff festgelegt, in dessen Nennung der betreffende Buchstabe den Anlaut bildet, und scheint dies ein mnemotechnischer Lernbehelf in der Schule gewesen zu sein, denn das Gedicht klingt auch nachstehend aus:

Heil ihm, der es lehrt,
Heil ihm, der es lernt,
Das Heil, all ihr Hörer,
Nehmt euch zu Nutz!*)

Die »Edda« kennt im Ganzen 18 Runen.**) Vom ersten Buchstaben heißt es:

Hilfreich zu helfen verheißt dir das Eine
In Streit und in Jammer und jeglicher Not.

---

*) Die Daten aus der »Edda« sind der deutschen Ausgabe Hans v. Wolzogen's entnommen.

**) Das vollkommenste altslavische Alphabet hat bereits 43 Buchstaben, zeigt also auf eine ungewöhnlich hohe Entwicklung in der Sprach- und namentlich Schriftpflege. So viel Buchstaben hatte das »altslavische« Alphabet schon ungefähr im 10. Jahrhunderte; welche Zeit mag aber von der Bildung der 18 Buchstaben bis zu 43 dazwischen liegen!

Dies ist der erste Buchstabe »az«, worunter Gott, der höchste Beschützer des Menschen gemeint ist. »Asen« sind der Edda zufolge Götter.*)

Die zweite Strophe lautet:

> Ein Anderes lernt ich, das Leute gebrauchen,
> Die Ärzte zu werden wünschen.

Es ist dies der zweite Buchstabe des Alphabetes, namens »buki« (= das Buch);

die dritte Strophe:

> Ein Drittes kenn' ich, das kommt mir zu gut
> Als Fessel für meine Feinde;
> Dem Widerstreite verstumpf ich das Schwert,
> Ihm hilft keine Wehr und keine Waffe.

Dies ist der dritte Buchstabe: »vedi« (= das Wissen, die überzeugende rhetorische Kraft);

die vierte:

> Ein Viertes noch weiß ich, wenn man mir wirft
> Die Arm und die Beine in Bande;
> Alsbald ich es singe, sobald kann ich fort,
> Vom Fuße fällt mir die Fessel,
> Der Haft von den Händen herab.

Wer denkt dabei nicht sofort an den vierten Buchstaben »g«, der »glagol« genannt wird; und dieses bedeutet Gesang, was die Čechen am besten wissen, die ihre Gesangsvereine als »Hlahol« benennen.

Die fünfte Strophe:

> »Ein Fünftes erfuhr ich: wenn fröhlichen Flugs
> Ein Geschoß auf die Scharen daherfliegt,
> Wie stark es auch zuckt, ich zwing es zu stehn,
> Ergreif ich es blos mit dem Blicke«.

---

*) Weiteres ist in dieser Hinsicht beim Artikel »Asberg, Adam« zu finden.

Dies ist der fünfte Buchstabe: »dobro« (= tapfer, mutig, vorsichtig).

Die sechste Strophe:

»Ein Sechstes ist mein, wenn ein Mann mich sehrt
Mit wilden Baumes Wurzel;
Nicht mich versehrt, den Mann verzehrt,
Das Verderben, mit dem er mir drohte«.

Es ist dies »j, je« als »jed« (auch »jet«), das »Gift« bedeutet, und ist dieses auch heute noch der sechste Buchstabe des russischen Alphabetes, der aber zwei verschiedene Zeichen führt.

Die weiteren Strophen folgen augenscheinlich nicht der arithmetischen Reihenfolge, was ja natürlich ist, da dieses Alphabetpoöm eben nur 18 Buchstaben besingt, die Azbuka selbst aber 40 Laute zählt. Überdies wissen wir ja heute nicht mehr verläßlich die synchronistische Bedeutung der einzelnen Buchstabenbegriffe, da sich diese (wie z. B. »dobro«) im Wandel der Zeiten organisch verschob.

Man behauptet überdies ziemlich allgemein, daß die Runenschrift eine Geheimschrift war, weil »runo« gleichbedeutend sei mit Geheimnis, denn das deutsche »raunen« bedeute: Geheimnisse zuflüstern, welche Ansicht allerdings nur richtig wäre, wenn »raunen« Geheimnisse verhüllen bezeichnen würde. Diese Etymologie ist aber hier zweifach widerlegbar. — Als Geheimnisse können die Runen allerdings auch angesehen werden u. z. vor allem für den Analphabeten, genau so wie die heutige Schrift einem solchen ein Geheimnis ist; überdies bildeten die Runen wohl auch seit jener Zeit, als man sie nicht mehr zu lesen verstand, und dieses währt bis heute, ein allgemeines Geheimnis. — In ganz analoger Weise entwickelte sich im Slavischen der Begriff: čaroděj, čarodelnik, čarodelec, čarovnik, d. i. derjenige, der »čare« (= Striche) macht, mithin schreiben kann, was aber heute schon der Bedeutung: Zauberer, Zauberkünstler gleichkommt. Was er schrieb, verstand der des Lesens Unkundige einst natürlich nicht, daher solche Zeichengruppen für den Analphabeten eine geheime oder apokryphe Bewertung annehmen mußten.

Andererseits kann aber eine öffentlich verwertete Schrift keine Geheimnisse enthalten, die man in Bronze, Eisen, Stein und Holz mühsam einmeißelt oder in gebrannten Ton eingräbt und so der Welt offen darbietet, wie z. B. auf Waffen, Schmuckstücken, Weihobjekten und sogar Naturfelsblöcken längs einer für den allgemeinen Verkehr bestimmten Kommunikation. — Die sogenannten »Buchenstäbe« waren sonach auch keine geschnitzten Einzelrunen oder Typen, sondern enthielten einen gedankengemäß geordneten Text größeren oder kleineren Umfanges, also zwecks Fixierung von Gedanken, die man erhalten oder jemand anderem mitteilen will, waren also eine primitive Form von Briefen. Daß man daher solche beschriebene »Buchenstäbe« wahllos hingeworfen und daraus geweissagt hätte, ist daher schon im Prinzipe nicht ernst zu nehmen und ist das sogenannte »Staben« der Runen nur eine etymologische Entgleisung, u. z. ein »sdobit«, wie es der Slovene statt »zdolbit« (= ausmeißeln) im Jargon noch heute gebraucht, denn die Runen wurden eben in hartes Material mühsam eingegraben, daher wir in der »Edda« selbst vielfach Stellen dieser Anspielung finden, wie: »Urredner ritzte, Urgötter gruben, Asenhaupt schnitt sie ein«, dann: »Weißt du zu ritzen, weißt du zu raten« usw.*) Daß es aber einst auch Leute gab, die auf diese Weise ihre Zukunft erfahren wollten, das soll hiemit durchaus nicht in

---

*) Die »Edda« ist auch sonst vom hervorragendem Interesse für die slavische Urgeschichte; leider hat sich meines Wissens bisher kein Forscher slavischer Provenienz gefunden, den die Sirenentöne »Yggdrasil« (richtig »Ustrašil«), »Skogul« (richtig »Skokal«), »Modhi« (richtig »moč) u. a., die auch richtig als: »Schreckfuß, Sprungfertig« und »Mut« (eigentlich »Kraft«) ins Deutsche übertragen wurden, herangelockt hätten, denn diese, sowie namentlich die poetische Runensignierung kann unbedingt nur jemand bewerkstelligt haben, der sehr gut slavisch verstand. — Auch der Stein, mit dem sich Freya schmückte, war der »brisingamen« (= Bernstein), also »brižen kamen«, d. i. der Uferstein, der Stein, der am Meeresufer gefunden wird, denn das slavische »kamen« ist dabei schon gar nicht wegzuleugnen.

Guido v. List hat auch dieses Gebiet in »Das Geheimnis der Runen« — »aufgeklärt«. Beispielsweise löst er »Yggdrasil« in die drei Wurzelworte »ig, dra, sil« auf, welche folgende dreistufige Bedeutung haben sollen, 1. Ich, das Heil im Urfyr zeugend, 2. Kampfträger des Gesetzes, 3. Vernichtungsschreckensziel. — Ich glaube, daß dieses Beispiel vollkommen genügt, sich darüber ein abschließendes Urteil zu bilden.

Zweifel gezogen werden, denn zwischen den Enthusiasten für die Wünschelrute, das Kartenaufschlagen und das Zahlenlotto von Einst und Heute dürfte gleichfalls kaum ein wesentlicher Unterschied festgestellt werden, wenn wir uns auch heute noch so aufgeklärt und unsere »gute alte Zeit« für noch so beschränkt halten!

Die älteste Schrift mögen die Runen auch deshalb gewesen sein, weil sie dem Steinmetz oder Graveur infolge ihres eckigen Charakters für die Einmeißelung am willkommensten waren, daher jene Schriften, welche nur noch eckige Runen gebrauchen, älter sind als jene mit Bogenteilen; doch umging der Graveur auch diese Schwierigkeiten, indem er solche Buchstaben einfach nur punktierte, wie dies z, B. auf den Bronzehelmen von Negau zu sehen ist.

Im Grundzuge der Runen liegt wohl schon die Anlage für die heutigen lateinischen Schriftzeichen, welche sich möglicherweise in Italien entwickelt haben und schon von jenen Völkern stammen, die vor den historischen Römern dieses Gebiet bewohnten, denn Titinus (ap. Festum) erzählt uns, daß jene obskisch und volskisch redeten, nachdem sie lateinisch nicht kannten (»qui Obsce et Volsce fabulantur, nam Latine nesciunt«). — Überdies sagt auch die Geschichte, daß die Römer fremdsprachige Völker vorfanden, und wenn deren topische Namen slavisch waren, wer soll dann sonst dort gewohnt haben als — Slaven![*])

Die Sage erzählt wohl, daß Kadmus von den Phöniziern (Veneti!) die Schriftzeichen zu den Griechen brachte; letztere präparierten diese nun ihrem Geschmacke zu, wie die Slaven ihre Glagolica und Cirilica, und unterscheiden sich diese Alphabete mit ihren äußeren Abweichungen fast ebensowenig oder ebensoweit voneinander, wie etwa eine heute moderne sezessionistische Schrift von der normalen Fraktur- oder Lateinschrift; überdies ist die Einhaltung derselben Grundform bei den meisten Buchstaben in den verschiedenen Alphabeten nicht unschwer zu erkennen. — Es scheint auch, daß in einer bestimmten Vorzeit das Schreiben nicht gar so rar war, wie man allgemein annimmt, und wer weiß, ob es zu jeder Zeit so viel Analphabeten gab, wie heute; wenigstens weisen die Papyrusfunde dahin, daß man im alten Ägypten selbst beim Verkaufe einer Kuh eine Bescheinigung, einen kurzen schriftlichen Vertrag ausstellte, wir daher heute trotz alledem noch immer nicht im tintenklecksendsten Zeitalter zu leben scheinen. Alles dieses lenkt aber zur Berichtigung unserer dermaligen Ansichten dahin, daß wir uns allmählig werden dazu herbeilassen müssen in Hinkunft mit einer höheren Spannung der Kulturemanationen der Slaven in vordenklicher Zeit zu rechnen.

---

[*]) In Unteritalien gibt es noch heute ein größeres Gebiet, wo sich eine der kroatischen sehr ähnliche Sprache noch gut erhalten hat; es sind dies wohl die letzten Reste jener Sprache in Italien, die einst allgemein verbreitet war und durch die romanische bis heute nicht vollends verdrängt oder aufgesogen werden konnte. — Auch die bleiernen römischen Schleudergeschosse tragen lateinische aber auch Runeninschriften, je nachdem sie jüngeren oder älteren Erzeugungsdatums sind.

* * *

Betrachten wir nun vor allem jene alten Münzen, welche bisher gar nicht entzifferte oder unnatürlich ausgelegte Texte tragen.

Die Münze bezweckt die Erleichterung des Güterwechsels, repräsentiert daher überall eine festgesetzte Werteinheit im Tauschhandel und wird aus diesem Grund seit dem Uranfange auch mit irgend einem konventionellen Wertzeichen signiert gewesen sein, um vor Benachteiligung zu bewahren. Daß der Höchste, welcher Münzen herstellen ließ, auch sein Kopfbild, seine Attribute, eine Gottheit, eine Idealgestalt und drgl. darauf zur Darstellung bringen ließ, ist ja naheliegend und natürlich, und haben sich die Münzen (wie Brakteate) seit dem Uranfange bis heute wesentlich ebenso wenig geändert — was übrigens die Funde beweisen, — als der Hauptzweck der Münze selbst, die doch den Tauschhandel, — denn jeder Kauf ist ja nur der Umtausch einer Ware gegen eine äquivalente Münze —, erleichtern soll.

Vor allem seien jene Goldmünzen erwähnt, welche das ungarische »Museum Hedervari« verwahrt, und die C. Michael à Wiczai i. J. 1814 beschrieb mit der Schlußklassifikation, sie seien »barbarische«, nachdem die Lesung der Aufschrift absolut nicht gelingen wollte. — Im J. 1838 versuchte Franz Bozcek in der Zeitschrift »Moravia« (Brünn) eine neue Lösung derselben und kam zum Resultete, daß dies »slavische Goldmünzen, wahrscheinlich aus der Zeit des großmährischen Reiches seien«. Er entdeckte in der Schrift das

Wort »pegnaze« (čech. und poln. = Geld) und nahm an, nachdem die Münzen den mazedonischen gleichen, daß sie durch Cyrill und Method nach Mähren gekommen seien, oder von diesen hier nach jenem Muster weitergeprägt wurden, sowie daß die griechischen Buchstaben darauf einen slavischen Text darstellen.*)

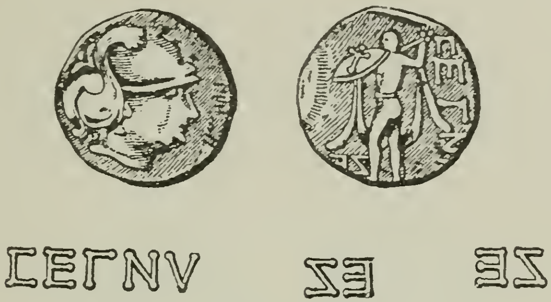


Fig. 19.

Wie die Figuren zeigen, ist die Aufschrift auf Fig. 19 ⊏EΓNV und ƎZ oder ZƎ, bei Fig. 20 ⊏IE⊏INV und EZ oder ZE.

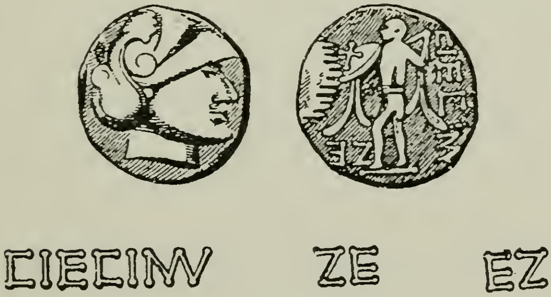


Fig. 20.

Boczek vereinigte nun beide Teile zu einem Worte, und erhielt daraus »pegnaze«, wozu er allerdings eine Reparatur vorausgehen ließ, indem er den Anlaut ⊏ um 90° nach rechts drehte und das erwünschte ∏ erhielt. — R. Forrer (Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte etz., 1902) glaubt hingegen, es sei dies ein bedeutungsloses Monogramm. Wieder andere schrieben die Schrift dem rätorömischen Geschlechte Caecina zu, und sei auf der Münze der Name ihres Oberhauptes Ciecinnos, Ciecinus eingeprägt. — Anderseits stellten jedoch Cohen und Babylon fest, daß es bis Ende des 1. Jahrh. kein so vornehmes, für das römische Münzwesen maßgebendes Geschlecht »Caecina« gegeben habe, sondern es sei eher »Caecilia« zu lesen, aus welchem Geschlechte ein römischer Münzmeister, namens Aulus Caecilius (um 189 v. Chr.) existiert habe usw., — durchwegs bestgemeinte Vermutungen, die phonetisch der Sache auch nahe kamen, aber jeder natürlichen oder motivierten Basis fernestehen, denn die rätselhafte Inschrift ist kurz gesagt slavisch (wenn man will, auch kelto-rhätisch!) und heißt »en cekin« (= ein Goldstück), wie der Slovene (als »zecchino« auch der Italiener) noch heute jede Goldmünze im allgemeinen benennt. Die phonetische Lesung ist bei Fig. 19 etwa: cegnj, bei Fig. 20: ciekinj. In den mir vorliegenden Darstellungen sind die Schlußlaute recht undeutlich und entweder von den Originalen ungenau kopiert oder dort selbst schon schwer leserlich.*)

---

*) Henri de la Tour, Atlas des monnaies gauloises, kam der Sache bereits weit näher, indem er diese Münzen als keltisch-rhätische bezeichnete, ohne auch die Schrift entziffert zu haben.

Geht man nun der Etymologie des Begriffes »cekin« nach, so kommt man auf das slavische »sekati« (= schlagen, hauen, hacken), daher auch ital. »zecca« (= Münzpräge), deutsch »Zeche« (= Berggaugesellschaft), und benannte man einst jene aus Gold, — mag dies nun Berg- oder Waschgold gewesen sein —, zu Münzen geschlagenen Stücke (man sagt noch immer: Münzen schlagen) »sekin, cekin«; daß »c« und »s« in den slavischen Schriften oft wechseln, ist jedermann, der die slavischen Alphabete kennt, genügend bekannt. — Es hat daher auch keines dieser alten Münzexemplare dasselbe Gewicht, die gleiche Stärke, noch auch äußerlich eine konsequent gleiche Aufschrift, weil sie einzeln und fallweise, je nach Einlauf des Goldmetalls, erzeugt wurden. — Eine solche Münze ist daher schon sprachlich nichts weiter als ein Stück geschlagenes Gold, also »ein Goldstück«, und gibt es irgendwo eine Münze mit der Aufschrift »en cekin«, die nicht aus Gold ist, dann ist diese eher als Falsifikat anzusehen.

---

*) Eine solche Originalmünze konnte ich bisher leider weder käuflich erwerben noch leihweise zu Studienzwecken erhalten; alle Angaben sind daher nur auf Abbildungen jener Münzen aufgebaut. — Die Lesung des »c« (oder »g«) als »k« darf weiter nicht irritieren, denn auch der Lateiner kannte kein »k«, umschrieb es daher mit »c«. — Aber auch später machte man keinen genauen Unterschied zwischen »c« und »k«. — Die älteste deutsche Münzaufschrift (um das Jahr 1170) lautet: Marcgrave Otto (von Brandenburg), während zu gleicher Zeit sein Nachbar und Kollege von Köpenick, der Wendenfürst, seinen Münzen slavische Aufschrift gab: JAKZA COPTNIK CNE. (Jakša Koptnik knez), wobei gleichfalls »c« wie »k« regellos als »k« angewendet werden.

Übrigens mußte bei der Entzifferung gleich von vornherein der Umstand besonders auffallen, daß auf jeder Münze das »en« getrennt steht und sich in einer anderen Leselage präsentiert, als das folgende »cekin«.

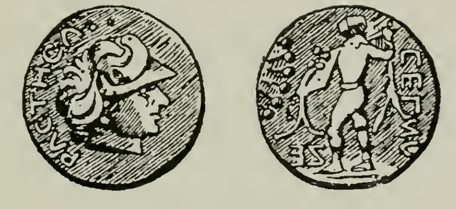


Fig. 21.

Nun wird es auch leichter den widerlichen Streit, den etliche Professoren, infolge mangelhafter Weitsicht wie Überprüfung, mit den 18 Goldmünzen des Böhmischen Nationalmuseums vom Zaune gebrochen haben, wobei schließlich der arme Wenzel Hanka wieder als Falsifikator herhalten mußte, im Interesse der Wahrheit und der skrupellos geraubten Ehre des Genannten beizulegen.

Diese Goldmünzen (siehe Fig. 21) erwarb Hanka, der ja seinerzeit diesbezüglich eine vielseitige Korrespondenz führte, von einem Taglöhner aus Třemošna, 2½ Stunden Gehweges südwestlich von Leitomischl, auf welche letzterer beim Ausgraben eines Baumstrunkes gestoßen ist, für das böhmische Nationalmuseum.

Den Streit entfachte jedoch namentlich die Auslegung der Aufschrift auf der zweiten Seite: PACTHCA, welche Hanka (bezw. Boczek) allerdings griechisch als »Rastisa« las und daraus deduzierte, es seien Prägungen des großmährischen Fürsten »Rastislav«. — Nun würde es von großer Unvorsichtigkeit, ja Beschränktheit eines Fälschers zeigen, der die eine Seite der Münze damit beschreibt (»en cekin«), was er selbst nicht lesen und deuten kann, da er direkt Gefahr läuft als Schwindler entlarvt zu werden, sobald jemand mit einer positiven Lesung der Schrift auftritt, denn der Begriff »pegnaze« kann erst gelesen werden, wenn man auf **allen** Münzen das ⊏ zu ⊓ umlegt, und solche »Druckfehler« wird auch ein prähistorischer Münzwardein nicht derart konsequent gemacht haben, daß er jedesmal die Stanze gleich beim ersten Buchstaben mit dem gleichen falschen verwechselte oder jedesmal auf die nämliche Seite verdrehte.

Ich behaupte aber, daß die vermeintliche Schrift »Rastica« folgerichtig ebenso lateinische Schriftzeichen habe, wie »en cekin«, und als »pašča, paša« zu lesen sei. — Der beigeprägte behelmte Kopf ist der eines konkreten oder idealisierten Herrschers oder Heerführers eines Slavenvolkes, vermutlich am Balkan, denn die Ähnlichkeit mit den mazedonischen Münzen, die Einmengung griechischer Buchstaben, und der slavische Hoheitsbegriff »paša« (siehe Artikel: Paša), wie dort der Statthalter eines »Paščalik« noch heute genannt wird, berechtigen ernstlich zu dieser Deutung.*) — Was hier die Etymologie betrifft, so stimmt diese auch, denn der Südslave sagt ja zum eingefriedeten Weideplatz, Garten ja nicht »paša«, son-

---

*) Vergleicht man eine mazedonische Münze (siehe Fig. 22), so sieht man, daß die allegorischen Figuren der slavischen Münzen derber als diese sind, obschon die Darstellung dieselbe ist. Der Gattungsname des Herrschers ist hier auch beigegeben, und ist »Basileos«, wobei ja auch dasselbe Grundwort »pas, bas« wie bei »Paša« vorliegt, vermutlich bereits ein aus dem Slavischen übernommener, was darauf schließen läßt, daß die Prägung der slavischen Goldmünzen weit älter ist als jene der mazedonischen.

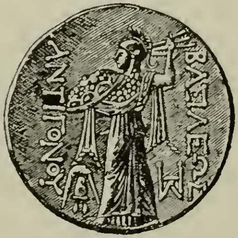


Fig. 22.

dern »bašča, pašča« (latein. pascua), daher auch einst analog der Hoheitsname ausgesprochen wurde. *)

Im Anschlusse will ich, da die Sache doch nicht gleichgültig ist, noch einige Argumente, die für die Fälschung Hanka's sprechen sollen und ungeprüft ins Land gerufen werden, natürlich aufklären und entwerten.

Man sagt: weshalb hat Hanka nicht sofort den Fundort genannt; wie kommt es, daß der Pfarrer des Fundortes darüber nichts erfuhr! — Das sind Spitzfindigkeiten, die hier mehr als naiv sind. — Wer verrät denn gerne einen Platz, wo Münzen thesauriert sind, ehe man überzeugtermaßen die letzte ausgehoben! — Man vermutet in der Nähe vielleicht noch einen weiteren Fund, wozu noch einen Mitwisser! — Weshalb muß es der Pfarrer wissen? — Wer kennt das Mißtrauen unseres Landvolkes nicht, wie geheimnisvoll es vorgeht, — zu eigenem Schaden —, wenn es einen Schatzfund gemacht, weil ihm die Fundgesetze leider unbekannt sind, und glaubt, es werde ihm alles vom Fiscus abgenommen werden! — Es wird weiter bezweifelt, wieso Hanka auf einmal zu 18 gleichen Münzen kommt, ohne daß er deshalb etwas ausplaudert; doch auch das ist begreiflich: Hanka wollte wieder im Stillen alle diese seltenen Münzen, die der Finder möglicherweise ja schon zum Teile verschleudert hat, für das Museum gewinnen; vielleicht wäre dies aus den Musealrechnungen über Ankäufe noch zu entnehmen! — Daß man den Münzenvervielfältiger Wilhelm Killian als Betrugsgenossen Hanka's heranzieht, ist nicht recht begründet, denn es handelt sich ja hier nicht um die Zahl der Münzen, sondern um die erste Münze, die aber wohl als echt angenommen werden muß, ob sie nun dem oder jenem gehörte, denn sobald man von Falsifikaten spricht, muß man auch das Bestehen eines Originales zugeben! — Überdies hat dieses Konsortium ja auch nicht Hunderte von solchen Münzen etwa aus falschem Golde oder aus reiner Gewinnsucht geprägt; und der nationalen Eitelkeit kann dies gleich sein, ob man nun 1 oder 18 solcher Münzen besitzt. — Schließlich könnten dann

---

*) Die Anhäufung von Buchstaben für »šč« mag einst dem Schreiber die gleichen Schwierigkeiten geboten haben, wie etwa heute dem Deutschen oder Franzosen, denn für diesen Doppellaut haben die einzigen Russen ein einheitliches Zeichen.

die Münzen im ungarischen Museum auch Fälschungen sein, aber dazu war ein Hanka doch noch zu jung! Übrigens können doch nicht alle Menschen, welche alte Münzen finden, zugleich Münzenfabrikanten sein, denn gar so einfach ist die Sache doch nicht!

Weiters wird behauptet, die Herrscher des großmährischen Reiches prägten keine Münzen (!) und daraus deduziert, daß Hanka's Münzen deshalb gemeine Nachahmungen sein müssen; die Münzen sind aber eben nicht vom großmährischen Reiche, sondern vielleicht 1000 Jahre früher geprägt, können daher keine Falsifikate Hanka-Kilian's sein! Hanka beging gerade selbst unbewußt den Fehler, daß er sie einer Zeit zuschrieb, — eigentlich tat dies Boczek —, die — angeblich — keine eigenen Münzen besaß, wodurch er sich eben verdächtig machte, denn dessen Lesung »Rastica« ist lediglich eine selbst suggerierte.

Vielleicht wäre es doch korrekter noch einmal, wenigstens auf diese Anregung hin, die Sache zu überprüfen, als alles gewissenlos als eine Fälschung zu stigmatisieren, was die historischen Grundsätze der Slaveneinwanderung zu erschüttern droht.*)

Sprechen wir nun einmal über die ganze häßliche Affaire die völlig ungeschminkte und nackte Wahrheit aus: Sobald ernste Beweise des Autochthonismus der Slaven auftauchen, rückt auch schon die Hermandad der Wissenschaft heran, gebietet »Halt« und nimmt die neuen Belege sofort unter ihren Verschluß, worauf die Sache wieder bis zum nächsten Anstoße ruht. Ob dabei wirkliche Unwissenheit oder aber lediglich Mißgunst und Augurentum die Oberhand haben, darüber herrscht keine volle Klarheit; der Schein sagt aber, daß sich beide ungefähr die Wage halten. Symptomatisch ist es für jeden Fall, daß sich gerade die slavischen Vertreter der Wissenschaft jeder Klärung auf diesem Gebiete am energischesten in den Weg stellen.**) —

---

*) In letzter Zeit hat sich Josef Smolik in der Broschüre: Zlaté mince s domělým opisem »Pegnaze« (Prag 1906) wieder bemüht die ganz unmotivierten Verdächtigungen gegen Hanka weiter wachzuerhalten.

**) In verwichener Zeit stellten sich verschiedene Hochschulprofessoren gegen mich und beanständeten namentlich meine Berufstellung, welche angeblich nicht darnach angetan sei, auf wissenschaftlichem Gebiete Ersprießliches zu leisten. Diese Kritiker übersehen, daß auf den verschie-

Es gibt weiter auch Goldmünzen, welche die Aufschrift »BIAT« und »BIATEC« tragen. Diese Texte wurden gleich anfangs richtig gelesen und gedeutet, denn »biti, bijati« bedeutet im Slavischen wieder das Schlagen, die obigen Schriften »biat« und »biatec« also das Geschlagene, die Münze. — Ob sich nun dieses Schlagen darauf bezog, daß die Münze bestimmte Zeichen eingeschlagen erhielt oder daß sie geschlagen wurde, um eine erwünschte, für den Gebrauch handliche Form — rund oder oval — anzunehmen, ist nicht von tieferer Bedeutung; auffallend ist es aber, daß nicht nur die hier erwähnten Münzen etymologisch etwas Geschlagenes, Festes bedeuten, sondern daß dasselbe auch bei »soldus« der Fall ist, sowie daß der deutsche Begriff »Münze« (lat. munitus = fest, ital. moneta, monetare = prägen, schlagen) dieselbe Grundbedeutung hat. Überdies bedeutet das russische »denjgi« (= Geld) auch dasselbe, und hat sich sogar im Deutschen der innig verwandte Begriff »dengeln« erhalten.

Daß aber ein Fürst je »pegnaze« auf seine Geldstücke prägen ließ, ist höchst unwahrscheinlich, denn »peniz« bedeutet, wie es die Čechen und Polen gebrauchen, das Strafgeld, d. i. den Betrag, welcher fallweise für eine strafbare Handlung als Sühne auferlegt wurde, nachdem in der ältesten Zeit meist Geldstrafen verhängt wurden. Dem Russen ist die Geldstrafe »penja«, dem Lateiner »poena« sowie »Pönale«. Hatte aber die Münze nur den Zweck des Strafgeldes und nicht den des Kaufmittels, dann ist sie an sich ein Pasquill auf die Aufschrift, weil ja der Bestrafte zuvor eine solche Münze erst hätte eingehändigt erhalten müssen, — sie erhielt aber diesen Namen eben erst aus der Praxis! — Ebenso ist »dollar«, woraus »Taler« wurde, etymologisch die Schuld für eine Sache (im Lateinischen »dolum«), und gebraucht der Russe noch »dolja« (= bestimmte Abgabe), der Slovene »dolg« (= Schuld im allgemeinen). Es haben aber auch andere Münzsorten die gleiche sprachliche Bedeutung; so ist der slovenische Begriff »vinar« (= Heller) aus »vina« (= die Schuld, auch: Grenze) hervorgegangen; die russische

---

densten Wissensgebieten, namentlich aber bei geographischen Forschungen, die Offiziere meist die ersten Pioniere wie auch Opfer waren und darf ihnen eine gewisse Vielseitigkeit und vor allem die Fähigkeit der Beobachtung mit offenem, durch Politik und Parteilichkeit nicht getrübtem Auge billigerweise nicht abgesprochen werden.

Silbermünze »grivenka, grivenik« ist ein Reugeld, Sühngeld, denn im slovenischen Jargon hat sich das Grundwort »grivati« (= bereuen), »grivenga« (= Reue) in diesem Sinne noch voll erhalten, und war diese Münzsorte wohl auch bei den übrigen Slaven im Umlaufe; so hatte z. B. Wenzel der Heilige jährlich »300 hřiven stříbra« (300 solche Silbermünzen) als Tribut ans Deutsche Reich zu zahlen.*)

Im allgemeinen zeigen aber die Münzbenennungen, und namentlich die Münzeinheiten, auch etymologisch an, daß sie vor allem als Zoll an der Grenze galten, denn dieses ist z. B. bei den Münzen: Mark, Kreuzer (kraj), vinar, metal, obolus u. ä. unverkennbar.

Erwähnenswert ist noch der »wissenschaftliche« Terminus »Regenbogenschüsselchen« für die ältesten Goldmünzen. Ein deutscher Numismatiker glaubte in den Einprägungen und Eindrücken die Ähnlichkeit mit einem Regenbogen, -- tatsächlich ist eine Ähnlichkeit eher mit dem Halbmonde herzustellen—, gefunden zu haben, und prägte nun diese skurile Determination selbst weiter aus, welche sodann unbedacht übernommen wurde, denn Münzen dieser Spezies weisen noch keine Schrift auf. Solche Münzen wurden aber in den verschiedensten Gegenden und oft in großen Mengen an einer Stelle thesauriert gefunden (z. B. bei Bodenbach in Böhmen ein Schatz im Werte von ungefähr 120.000 K). — Wahrscheinlich sind aber die »Regenbogenschüsselchen« nur ein Kleider- und Pferdegeschirr-Schmuck gewesen, wie solchen ja auch der Balkanslave auf seiner »torba« (Umhängledertasche), dann auf dem Zaum- und Sattelzeuge reichlich anbringt, und in ähnlicher Weise auch der Slovake, Russe, Litauer u. a. verwendet. Die Eindrücke auf den Zierbuckeln können zum Teile auch von zufälligen mechanischen Schlägen herrühren, sind sonach bei dieser Entstehung ganz bedeutungslos. — Dr. Basanović fand in Südwestrußland wie auf dem Balkan eine Menge solcher knopfartiger Zierrate, denen noch Seide oder Lederstückchen anhingen; ob darunter auch solche von Gold waren, ist mir nicht bekannt. — Daß dieser Schmuck nur bei den Reicheren aus Gold bestand, ist naheliegend; bei den Ärmeren mußte hingegen

---

*) Ansonst gilt im Altslavischen »grivna« als Halsband, Spange, d. i. als Frauenschmuck durch Anreihung mehrerer solcher Münzen auf einem Faden.

Silber, Bronze, Messing oder Zinn genügen, und sind Funde dieser Art aus den ältesten Nekropolen genug bekannt.*)

Das Vorfinden von Münzen gleicher Prägung an den verschiedensten Punkten beweist aber zur Genüge, daß es einst sehr bedeutende Handelsverbindungen gab, daß der Bergbau blühte, daß die Schrift allgemein verbreitet war, und daß die Träger dieser Kultur, die ihre Münzen mit slavischen Texten versahen, doch nur Slaven gewesen sein konnten. — Es fällt überdies auf, daß sich solche Münzen meist an Punkten vorfinden, wo sich sozial höher gestellte Personen aufgehalten haben mußten, also auf Verteidigungsplätzen, Burgbergen, alten Wachpunkten, die noch heute unverkennbar slavische Namen urmilitärischer Provenienz tragen, wie: Bodenbach (vod, vodnik), Hradiště (wiederholt), Stradonice, Stražnica u. ä.**)

Ansonst möge in dieser Sache die Numismatik im Vereine mit der Sprachwissenschaft weitere Klärung bringen.

* * *

---

*) Die Verwendung solcher Schmuckstücke aus Edelmetall mag früher bei eingetretenem Geldmangel auch Versatzzwecken gedient haben. Ich entsinne mich hiebei einer der ältesten Jugenderinnerungen. Die Männer trugen in Untersteiermark einst an der Veste große, enganeinandergereihte halbkugelförmige Silberknöpfe. Da sah ich einmal in einem Gasthause, wie ein Mann, augenscheinlich schon in Weinlaune, den obersten Knopf von seiner Weste abriß und ihn dem Wirte zuwarf mit den Worten: »Noch eine Maß!« — Setzte jener Zecher diese Prozedur so fort, so hat er jedenfalls auch alles »bis auf den letzten Knopf« vertrunken, daher diese Redensart einst wörtlich und bildlich vollkommen berechtigt war.

**) Unter Reserve gebe ich auch meine Ansicht über die sechs gestielten Kugeln (bei Fig. 21) frei, die in der Zahl 6 oder 3 auch bei einzelnen »Regenbogenschüsselchen« vorkommen; vielleicht führt die breitere Kenntnis derselben doch zu einer positiven Klärung. Ich glaube, daß wir hier das Urbild unserer Adelskronen zu suchen haben. Türkischerseits wissen wir es noch genau, daß der Roßschweif seinerzeit den höchsten militärischen Würdenträgern als äußeres Rang-, wie auch Feldzeichen galt. Es bestand aus einem von einem vergoldeten Halbmonde herabwallenden Pferdeschweife, der an einer Stange mit aufgesetzter goldener Kugel getragen wurde. Der Pferdeschweif war jedoch durch Seiden- oder Wollfäden ersetzt, welche entweder wirr herabhingen oder zu einer Quaste vereinigt waren; die Verlängerung derselben führte dann vermutlich zu Standarten, Wimpeln und Fahnen. — Die goldene Kugel war hohl und ent-

Über die Sprachzugehörigkeit der bisher ungelösten Schriften in Runen, lateinischen, griechischen und altslavischen Zeichen läßt sich aber auch schon ein positives, wenn auch noch kein allgemeines Schlußurteil fällen, denn man kann denselben sprachlichen Text schließlich in jeder Schrift niederschreiben, nur mangeln oft hiezu die erforderlichen Buchstaben, die man daher durch ähnlich bewertete

---

hielt Steinchen oder Metallstücke, welche beim Tragen schellenartiges Geräusch verursachten und lediglich den Zweck hatten aufmerksam zu machen, daß ein Hoher nahe und daß man den Platz freihalten müsse. — Der Höchste, der Sultan, hatte als Rangszeichen sechs Roßschweife, die ihm entweder vorangetragen oder im Kriege vor dessen Zelte aufgesteckt wurden; andere hohe Militärs hatten sodann absteigend drei, zwei und ein solches Feldzeichen. Dieses Attribut wurde nun vermutlich auch auf den Münzen ersichtlich gemacht, und sind die sechs gestielten Kugeln eben die sechs Roßschweife, das Symbol oder Wappen des Prägeherrn dieser Münzen in einer Zeit, die ungefähr 1000 Jahre vor Mohamed liegt. —

Der Anachronismus, der sich hier einstellt, nachdem die Osmanen erst im 14. Jahrhunderte n. Chr. in Europa festen Fuß faßten, die erwähnten Münzen aber etliche Jahrhunderte vor Chr. geprägt scheinen, ist bald aufgeklärt, denn es ist doch naheliegend, daß die Türken als Regierende ihre Münzen nicht mit slavischen Texten werden versehen haben. — In der vorchristlichen Zeit wohnten aber als Herrschende die Slaven in der jetzigen europäischen Türkei. Der Grundstock der Bevölkerung besteht daselbst ja noch immer aus Slaven und bilden die Türken, namentlich solche vom mongolischen Typus, nur einen sehr kleinen Bruchteil der Gesamtbevölkerung. Den Einfluß über die Slaven gewannen aber später die Osmanen durch die Religion sowie die politisch kluge Organisation einer wohlgeschulten Kriegsmacht und der Gründung des ersten stehenden Heeres, wobei sie den Übertritt der Christen zum Islam durch allerlei Vorrechte beschleunigten, die erbliche Dienstpflicht der Soldaten aber mit Einkünften einzelner Dörfer in den neueroberten Gebieten belohnten. Daß sie anfänglich dabei die Sprache, Sitten und Gebräuche der Stammbewohner schonten und manches übernahmen, um die Slaven rascher für sich zu gewinnen, ist wohl naheliegend. Auf diese Art kamen nun auch die urslavischen Feldzeichen, sowie das südslavische Wappen — der Halbmond mit dem Sterne — auf einmal in das türkische Milieu. — Die ganze Nomenklatur politischer Richtung ist im Türkischen offenkundig auf das Slavische aufgebaut, ja das Slavische muß in der ersten Zeit als zweite Staatssprache gegolten haben, denn es gibt eine Menge Urkunden aus den Jahren von 1421—1566, die in slavischer Sprache verfaßt sind, und zugleich den »Turgaš« (= Sultanssiegel) als Zeichen des Originaldokumentes tragen (z. B. in den Archiven von Ragusa).

in dem gegebenen Alphabete ersetzt oder umschreibt.*) — Nachstehende Beispiele zeigen jedoch klar, daß es weiterhin unmöglich wird die Behauptung zu verteidigen, daß die alten Slaven keine Schrift gekannt oder besessen und deshalb auch keine schriftlichen Denkmäler aus ihrer Urzeit zurückgelassen hätten. Die Gegenbeweise sind entschieden da, und wenn darunter Steine sind, die seit dem Jahre 79 n. Chr. unter harter Lavadecke in Herculanum und Pompeji ruhten, so war es wenigstens durch ungefähr 1900 Jahre nicht möglich, daß sie etwa schon ein antiker Hanka gefälscht hätte, denn die Geschichte von heute sagt, daß die Slaven vier Jahrhunderte später kamen, und überdies in Süditalien nie waren. Hoffentlich werden die folgenden Beweise die Klärung dieses Geschichts- und Gelehrtenirrtums besiegeln.

Es ist aber sicherlich nicht leicht heute den Schrifttext auch einer bekannten Sprache zu entziffern, wie sie vor etwa zweitausend Jahren gesprochen und geschrieben wurde, da man nicht mehr den Artikulationsmodus und die schriftliche Darstellungsmethode der Aussprache von Einst nachprüfen kann, und bilden namentlich die Zischlaute und die Sibillanten dabei die größten Lösungsschwierigkeiten. Wir müssen uns daher bei den Entzifferungen an die, wenn auch nicht ganz klare Buchstabierung der Lautfolge im kleinen einerseits, andererseits aber an den logischen Inhalt im großen anlehnen, denn auch unsere ältesten Vorfahren werden auf einem bestimmten Objekte nur das aufgeschrieben haben, was mit diesem organisch zusammenhängt, wie ich dieses auch an Ortsnamen in tausend Beispielen nachgewiesen habe, denn das entscheidende Machtwort spricht dabei doch immer die Impression!

---

*) Die böhmischen Urkunden und Werke sind durch mehrere Jahrhunderte hindurch in Kurrent und Fraktur dargestellt. — Bis zum Jahre 1848 gab es in Untersteiermark etliche Volksschulen, in denen die Schüler wohl slovenischen Text schrieben, aber nur in Kurrentschrift, nachdem der Lehrer die lateinische Schrift nicht kannte und nebstbei die Sprache der Schüler nicht beherrschte — die richtigste Methode aus einer Sprache ein Kauderwälsch zu machen und der Jugend die Schule zu verleiden!

Es sei aber hiemit keineswegs behauptet, daß alle vorgefundenen Runendenkmäler slavische Texte haben müssen, denn ebenso wie wir mit der lateinischen Schrift Lateinisch, Deutsch, Französisch, Magyarisch u. s. w. schreiben, können auch die Runen verschiedenen Sprachen zugleich als Schrift gedient haben. Wir kennen doch epigraphische Runenschriften von Rhätien, Skandinavien, Ungarn, Etrurien, Griechenland, Phrygien, Äthiopien, Amerika (Mississippital) u. a., wissen aber nicht, welcher Sprache sie zuzuschreiben sind, so lange uns die sprachliche Gesamtdeutung der mühsam entzifferten Einzellaute ein Rätsel bleibt. — Ich kann daher auch in den folgenden Beispielen keine in jeder Richtung unanfechtbare Lesungen bieten, wohl aber etwas, was durch den Inhalt wie das zugehörige Objekt oder Bild selbst als natürlich begründet oder doch naheliegend erscheint.

Etruskische Runeninschriften.

I. Bei Perugia (alt: Perusia in Italien) wurde ein marmorner, etwa 1 m hoher und noch etwas breiterer Sarkophag gefunden, in dem mutmaßlich einst eine hohe Persönlichkeit beigesetzt wurde. Auf einer Breitseite befindet sich in Relief eine nackte männliche Figur, welche von fünf Kriegern römischer Tracht gemartert, d. h. lebendig zerstückelt wird. Die sprechende Szene klärt oberhalb noch die Aufschrift »Mutjina krul« — auf, was als »Marterung der Könige« (oder »des Königs«) zu übersetzen ist, denn »mučiti« bedeutet im Slavischen noch heute martern, quälen, und »kral, krul« ist: König, Anführer. — Tatsächlich spielt sich in der Geschichte Perusia's eine ähnliche Episode ab, denn im Perusinischen Kriege habe Oktavian am 15. März 40 v. Chr. nach der Kapitulation der Stadt vierhundert vornehme Perusiner, und darunter wohl auch den König, d. h. die Führer, martervoll hinrichten lassen; es ist daher nicht ausgeschlossen, ob diese Darstellung nicht direkte an jenes Ereignis anspielt (siehe Fig. 23), denn die Stammeinwohner Perusia's dürften damals noch nicht latinisiert gewesen sein.

Die Schrift selbst ist offenkundig von rechts nach links zu lesen, was daraus erleuchtet, daß alle nichtsymetrischen Schriftzeichen nach links gekehrt erscheinen und den Eindruck machen, als hätte der Graveur hier eine Schriftvorlage zuerst abgedrückt und dann gleich das Negativum ausgemeißelt.*)

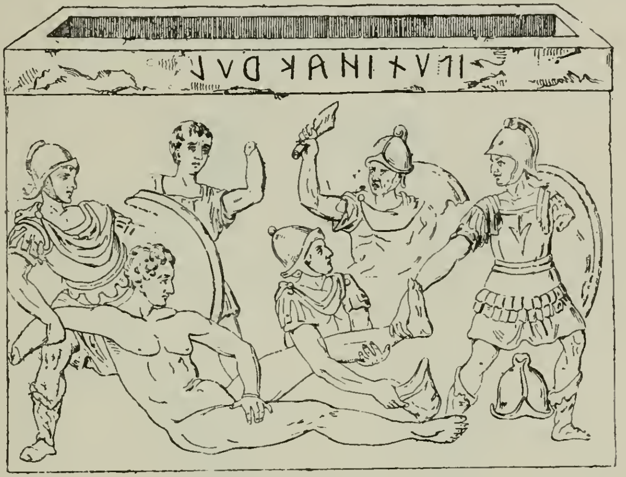


Fig. 23.

II. Auf etrurischem Gebiete wurden zahlreiche Urnen ausgegraben, welche Runenschriften aufweisen. Eine solche zeigt Fig. 24. Sie ist mit der Aufschrift »lacnemi« (= dem Hungrigen) versehen und dokumentiert damit, daß die Urne nicht zur Aufnahme der Asche selbst, sondern als ein Gefäß zum Aufbewahren der Wegzehrung für den Toten diente, sowie meist auch ein weiteres Gefäß für Getränke, dann ein solches für Salben und die Grablampe beigegeben war.

---

*) Umgekehrte Inschriften kommen auch später vor. So besitzt Viska (bei Boskowitz in Mähren) uralte Glocken mit Inschriften, die lange niemand enträtseln konnte. Endlich gelang dies dem H. Slovák (Kremsier), der als Buchdrucker darauf verfiel, es könne die Schrift ein Negativum sein, was dann sofort die Klärung brachte, denn ein solcher Text lautet z. B.: svata marya, matko boži . . . Der Glockengießer hat den von einem Mönche erhaltenen Widmungstext aus Unwissenheit verkehrt angebracht, oder lag dies schon in der bestimmten Absicht des Mönches, um die Widmung mystischer erscheinen zu lassen. —

Auch diese Aufschrift, die der Slovene heute als »lačnemu« ausdrücken würde, zeigt, als hätte der Töpfer sein Modell in den weichen Ton als Negativum eingepreßt, und sowohl Fig. 23 wie 24 lassen die Vermutung aufkommen, daß die Lesung möglicherweise vom Innenstandpunkte, vom Toten ausgehend, gedacht war, oder man schrieb und las in der ältesten Zeit allgemein von rechts nach links. —

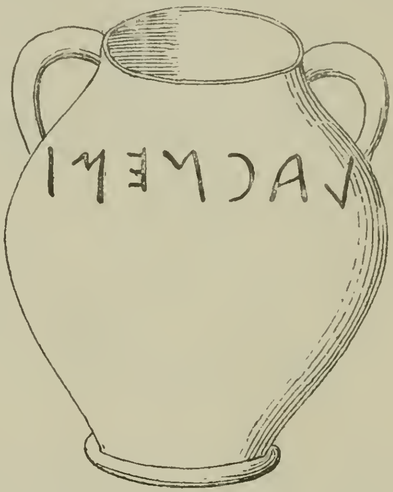


Fig. 24.

III. Beim Dorfe Novi nächst Rocchetta (im alten Etrurien) wurde ein Grenzstein mit einer Aufschrift gefunden (Fig. 25), die auch von rechts nach links zu lesen ist, da namentlich die e, m und n- Laute verkehrt gestellt sind, und »mezu ne munjus« d. h. »ändere nicht die Grenze«, oder: »versetze nicht den Grenzstein« besagen will (meza = Grenze, ne = nicht, mungati = mangen, hin- undherschieben). — Für jeden Fall entspricht diese Lesung auch praktisch dem Zwecke und der Absicht desjenigen, der auf einem Grenzsteine eine Warnung anbringen will, welche aber heute nur mehr der Slave versteht, und eine Warnung kann doch nur dem gelten oder gegolten haben, der sie befolgen oder beachten soll, und dabei auch des Lesens kundig ist. —

Dieser Grenzstein wurde an einem Punkte ausgegraben, der noch heute in der Grenzlinie zweier Besitzungen liegt.*)

IV. In Italien sind viele antike Metalltassen mit Gravierungen gefunden worden, welche auf der Innenfläche altklassische Mythologiemotive aufweisen, zugleich aber Aufschriften enthalten, die sowohl lateinische und griechische Götternamen als auch reinslavische Begriffe wiedergeben. Figur 26 zeigt z. B. vier Personen, die als:

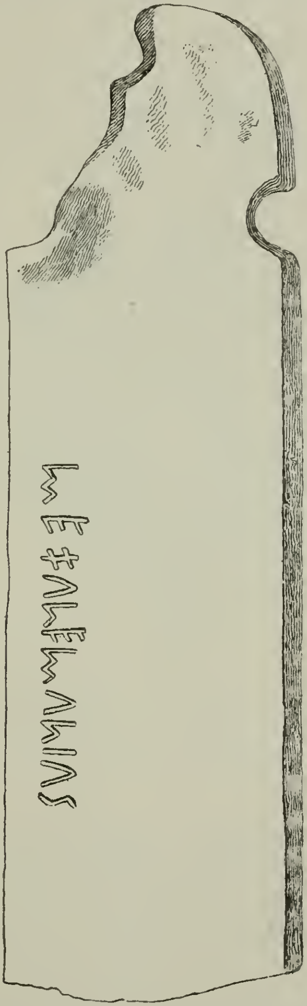


Fig. 25.

---

*) »Rocchetta« bedeutet im Slavischen: kleine Grenze.

Laran, Turan, Menrva, Apul — in Runenschrift nähergekenntzeichnet sind. Die Namen »Menrva« (Minerva) und »Apul« (Apollo) sind allgemein bekannt; »Turan« ist gleichfalls beim Artikel »tur« etymologisch erklärt; »Laran« ist jedoch im Slavischen gleichbedeutend mit Beschützer, wird aber heute nur mehr für einen solchen von wertvollen Schriften, also in der Bedeutung Archivar gebraucht. Im Lateinischen sind die »Lares« die Schutzgeister; im Keltischen ist »lar« gleichbedeutend mit Burg und galt auch im Griechischen als identisch (z. B. bei Larissa) mit Akropolis; im Etruskischen hatte »lar« jedoch die Bedeutung: Herr, Fürst, Herrscher. — Der zugehörige Name ist hier nächst jeder Figur angebracht.

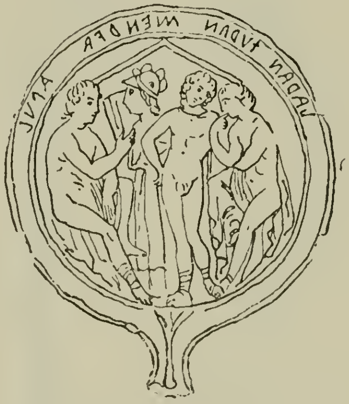


Fig. 26.

Fig. 27 zeigt gleichfalls drei männliche und eine weibliche Person, die mit »Apulu« und »Zemla« beschrieben sind; ein weiterer Name, der sich noch sonst wiederholt vorfindet, ist nicht lösbar, d. h. nicht verständlich (vuvluis?); der vierten, sitzenden Gestalt ist kein Name zugefügt. — Neu ist hier der Begriff »Zemla« (slav. Erde, die fremde Erde, die Grenze) für die Frauengestalt; es scheint jedoch, daß dies die ursprüngliche Form der mythologischen »Semele« — die zu Staub Gewordene — war, wobei der Slave eine überraschende etymologische Übereinstimmung wahrnimmt, denn »zmeljem« (= ich mache zu Staube) »semleti«, rechtfertigt tatsächlich den sagenhaften Untergang der »Semele«, denn sie wurde von den Blitzen des Zeus zu Staub verzehrt. — Man muß daraus schließen, daß die griechische Sage bereits ein posthumer etymologischer

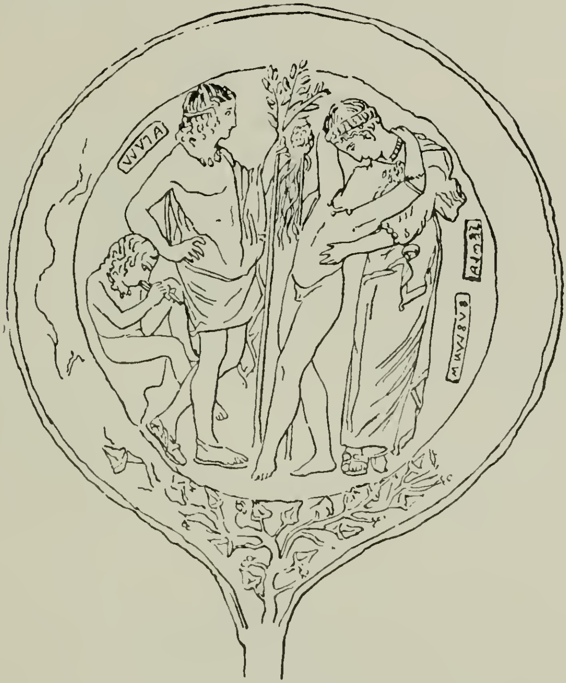


Fig. 27.

Erklärungsversuch des Namens »Zemla« ist, denn dieser selbst war in Anbeginne nur der weibliche Hoheitsname des »Sem, Zem«. Es scheint also, daß die griechischen Theogenetiker aus den vorgefundenen Hoheitsnamen der Urbevölkerung unter Mitwirkung der unverstandenen sprachlichen Basis ihren Olymp konstruierten, ebenso wie sich der gleiche Vorgang später bei den Germanen nachweisen läßt. —

Fig. 28 zeigt den »Herme« und die »Menerva«, Fig. 29 die »Menrka« und den Genius oder Engel »Lazaveku«.

Letzterer Begriff ist wieder slavisch und bedeutet »laza«, welcher auch in vielen anderen Verbindungen vorkommt, Verkünder, Überbringer, Spion, »vijek« = Rat, Beschluß, Entscheidung, sonach ist »lazaveku« = Überbringer einer Botschaft, Verkünder eines Beschlusses o. ä. und ist in allen bekannten Darstellungen als eine Jugendgestalt mit Flügeln zu sehen (Verg. Hermes = Götterbote.)

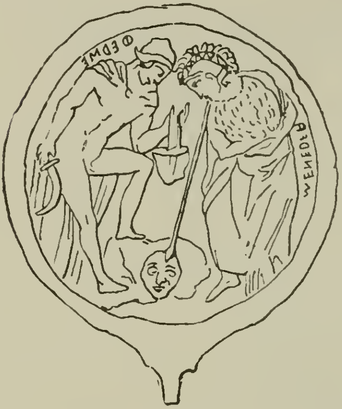


Fig. 28.

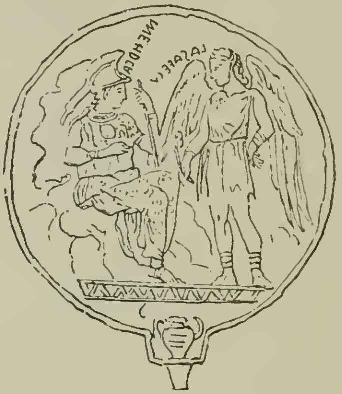


Fig. 29.

Fig. 30. stellt Gestalten dar, die — von links nach rechts — als: Eris, Menrka, Herkul, Eris beschrieben sind. —

Hier fällt besonders der Name »Herkul« auf, der aber schon beim Artikel »Grmada« behandelt wurde.

Die römische Schwurformal: »me Hercle« (mehercle) ist daher nur die Anführung eines Mächtigen, eines Schützenden, kann aber sonach nicht als reinrömisch anerkannt werden, denn die Form »Hecle« weist auch ein etruskischer Skarabäus (Kamee aus Karneol) auf (s. Fig. 31). Die Figur des Herakles ist hier an dem Felle des Kithäronischen Löwen erkennbar; er schlägt mit der Keule den Kyknos, den berüchtigten Wegelagerer nieder; dieses erfahren wir aus der beigesetzten Schrift »kukne«, was aber auch die Heraklesmythe bestätigt. —

Alle diese Momente lassen den Rückschluß zu, daß die angeführten Namen nicht zufällig mit dem Slavischen zusammenhängen können, d. h. sie zeigen, **daß sie älter sind, als die Zeit der Kulturblüte der Griechen und Römer, denn in letzterem Falle hätte man die griechische oder lateinische Schrift angewendet, und gewiß nicht die Runen.** Sind also diese Tassen etrurischen Ursprungs, so wohnten schon weit früher, als die Römer mächtig geworden sind, Slaven in Etrurien, und da die bildlichen Darstellungen eine hohe Kunstfertigkeit aufweisen, müssen diese Bewohner zugleich eine hohe Kultur besessen haben; ansonst ist es ganz unerklärlich, wie reinslavische — d. h. einzig nur dem heutigen Slaven verständliche Begriffe hier eingegraben worden sein konnten, denn alles Unverständliche kann und darf man doch nicht konstant als Fälschung brandmarken.*) So haben wir bis jetzt nur

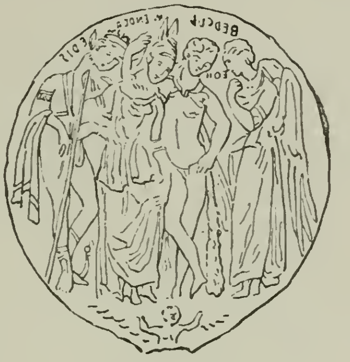


Fig. 30.

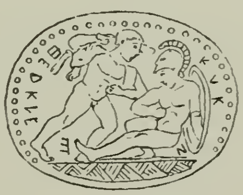


Fig. 31.

---

*) In der alten, dem IX. Jahrhundert entstammenden Enzyklopädie »Mater verborum« soll auch Hanka zum Schlagworte: »Venus« (dea libidinis, cytherea) ein »lada« zugefügt haben, woraus deduziert wurde, daß »Lada« ein gefälschter Originalbegriff für die Liebesgöttin sei.

den griechischen »Apoll« gekannt, sehen aber jetzt, daß es schon vor der Bildung der griechischen Theogonie bei den Slaven einen »Apul« in menschlicher Fassung gab, daher er in erstere bereits als fertiger Gott aufgenommen worden sein mußte. Wir wissen auch, daß »keltische« Völkerschaften in vorrömischer Zeit apolloähnliche Darstellungen kannten, denen sie jedoch einen »barbarischen«. Namen, wie: Belenus, Grannus u. a. beilegten, wobei sich aber wieder der »Zufall« einstellt, daß der Slave als der einzige das klärende Verständnis auch für alle diese Götternamen in seinem Sprachschatze besitzt und daß diese Etymologie zugleich organisch und logisch damit im Einklange steht. — Bemerkenswert ist es überdies, daß alle diese Schriften — ausgenommen den Skarabäus — noch von rechts nach links zu lesen sind, ein weiterer Beweis, daß die Fundobjekte noch nicht unter römischen oder griechischen Kultureinflusse standen, aber ebenso wenig von den »eingewanderten« Slaven herrühren können, denn diese werden sich bei ihrem vermeintlichen Barbarentum, da man sie doch nur als Hilfsvölker und Gepäckträger der Hunen anerkennt, nicht sofort eine eigene Schrift zurechtgelegt und gleich ohne Vorentwicklung eine derartige kulturelle Selbständigkeit geschaffen haben, daß sie alle vorgefundenen Bildungsmittel unbeachtet gelassen hätten. Übrigens rühren viele dieser Funde aus jenen etrurischen Städten her, die von den Römern zerstört wurden, also sicherlich bis zu ihrer Auffindung ohne Unterbrechung vergraben lagen, sonach Fälschungen ausgeschlossen erscheinen. —

V. Eine — angeblich — etruskische Kamee*) (Fig. 32) trägt die Inschrift »sihan, cikan, cihan« neben einer darauf ausgeschnittenen

---

Ob nun Hanka das Wort zugesetzt hat oder nicht, ist für die Sache gleichgültig, da nutzlos, denn trotzdem steht es fest, daß alle Slaven »lada« für Liebe, Geliebte, Verlobte seit undenklichen Zeiten gebrauchen. Dies ersieht man aus den uralten russischen wie südslavischen Volksliedern, wo sich der Refrain: »Oj lado, Did Lado« (= o Geliebte) immer wiederholt und sich im Igor-Epos (»Slovo o polku Igorevje«), das aus dem 12. Jahrhunderte schon als Schrift stammt, auch im nämlichen Sinne als: Geliebter, Verehrer, Gatte, vorfindet. — Die Slaven gebrauchen auch für die Bezeichnung Verlobungsanzeige »Lada«, sowie zum Teile für alles Herzige den Begriff »ladno«. Desselben Ursprungs ist im Englischen die »Lady«, d. i. jene Dame, der man ihres Ranges wegen Achtung zollen muß.

*) Vergl. das slavische: kamen (= Stein).

Bettlerfigur. Die Slaven verstehen unter »čigati, čihati« — auf etwas warten, lauern, also hier: auf Almosen. Der besonders aufdringliche Bettelcharakter verschaffte sonach den Zigeunern, welche von den Slaven ja als »cigan, cikan« bezeichnet werden, diesen berechtigten Namen, der sich seine vermutliche Urform sonach im Slavischen bis heute reinerhalten hat. — Ebenso ist es aber möglich, daß hier »sigan« vorliegt, wie der Slovene den schwer Atmenden, den Astmatischen nennt, und wofür auch der Deutsche den Begriff »siech« hat, denn zu betteln pflegt nur jener, der nicht arbeitsfähig ist. Der so gravierte Stein kann sonach einst auch irgendeinem Wohltäter der leidenden Menschheit gewidmet worden sein.

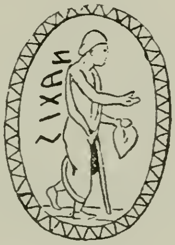


Fig. 32.

Die Schrift geht hier schon von links nach rechts, ist also augenscheinlich jünger, als jene der vorangehenden Beispiele, ja die Buchstaben weisen nahezu schon die lateinische Majuskelschrift auf, was also rückschließen läßt, daß sich die Runen nicht aus der lateinischen Schrift gebildet haben, sondern daß dies offenkundig umgekehrt der Fall war. —»

Rhätische Runeninschriften.

Im Jahre 1838 wurde im Zimmertale (Südtirol) eine kupferne Situla ausgegraben. Dieselbe hat einen soliden Henkel, eine rundausgebogene, oben bauchig erweiterte Platte, deren Enden durch eine Reihe von genieteten Nägeln über einander befestigt sind, und eine zweite ähliche, den Boden bildende Platte. Das Gefäß weist eine längere Runeninschrift auf, die zum Teile schon auf dem Henkel, zum Teile aber auf dem oberen Deckelrande in Blei eingegraben ist (siehe Fig. 33). Auf dem Henkel steht: Lavisemeli. — Nachdem auf den Gefäßhenkeln erfahrungsgemäß der Erzeugungsort, der Erzeuger oder der Spender ersichtlich gemacht wird, denn in manchen Gegenden werden z. B. die Tonkrüge noch heute mit dem Namen des Erzeugungsortes, oder wenn sie fest bestellt sind selbst mit dem Namen des künftigen Besitzers versehen, lese ich hier unbedingt den Ortsnamen »Lavis«, denn »Lavis« ist tatsächlich die größte Ortschaft nächst der Fundstelle. Die weitere Schrift lautet: bugu nu gihiave velpanu del na vinuh ali na kusenku tiri nape d. i. Gott und dem führenden Oberherrn ein Gefäß auf Wein oder als Kostprobe . . . ; die Lesung »tiri nape« ist unsicher daher auch für eine Vermutung zu entfernt. Die Situla ist sonach anscheinend eine Widmung der Bewohner von Lavis an eine hohe Standesperson. »Gihiave« ist vermutlich desselben Stammes, wie das französische »guider« (= führen), wofür die vielen slavischen Verteidigungspunkte wie: Gičin (Jičin), Kičer, Kičerka u. a. Zeugnis geben, daß das Grundwort einst auch den Slaven geläufig war. — Das wichtigste und prägnanteste Wort in der ganzen Widmungsaufschrift ist jedoch »velpanu« (dritte Zeile), über dessen Bedeutung dem Slaven wohl kein Zweifel nahetreten kann. —

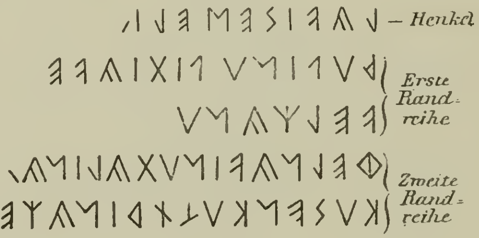


Fig. 33.

Die meisten Runenschriften erhöhen leider infolge des Mangels der organischen Wortscheidungen in der Darstellung auch die Lösungsschwierigkeiten und mahnt auch dieser Umstand zur steten Vorsicht bei den Deutungsversuchen.*)

---

*) Wie falsche Trennungs- und Darstellungsarten irreführen können, zeige folgendes Beispiel. — Vor etlichen Jahren brachte eine große Tageszeitung die Notiz, der Türke wende häufig den fatalistischen Spruch »neb oysse« an. Die gesamte Gelehrtenwelt müßte dieser Darstellung ratlos ge-

Germanische Runeninschriften.

I. Auf der bei Freilaubersheim ausgegrabenen Kleiderspange befindet sich auf der Innenseite eine Runeninschrift, von der bisher nur die letzte Zeile gelöst ist, da sie für den Slaven keinerlei tieferes Studium erfordert; sie lautet: Bozo vraet runa, d. h. Bozo ritzte die Runen ein. — Es ist dies selbstredend eine Art Dokument, wer die vorausgehende Widmung in die Spange gravierte, ähnlich wie auch der Maler, Bildhauer oder Erzgießer zu seinem Namen an irgendeiner Schlußstelle noch sein »pinxit, sculpsit« oder »fecit« am fertigen Werke anbringt.

Die Germanisten kamen nun sonderbarerweise zu gleicher Translation des Textes, nur mit dem Unterschiede in der Behauptung, daß dieser deutsch sei, was man aber deshalb bezweifeln muß, weil »vraet« der altslavische Aorist von »vriti« (eingraben, einritzen) ist, und wenn auch das einfache Verbum »riti« identisch und phonisch gleichlautend ist mit dem altdeutschen »ritan« (= ritzen), so ist aber hier die Zusammensetzung mit »v« (slav. = in, hinein), einer ausschließlich slavischen Präposition, doch für die deutsche Provenienz unhaltbar, und wird darüber, wenn einmal der übrige Textteil entziffert ist, das maßgebende Schlußwort für jene fallen, welche sich zur slavischen Texterläuterung dermalen noch skeptisch verhalten.

»Bozo« (von »bog« oder »voz« = der Führende, voziti = führen) ist wahrscheinlich gleichbedeutend mit Priester, der die Spange gravierte und weihte, denn ebenso wie die Waffen der Männer wurden einst die Gürtel, Spangen und sonstiger Schmuck der Frauen zuvor geweiht, ehe sie zur ernsten Ververtung kommen sollten; sie galten als wertvoller Familienbesitz und wurden schon als eine Art Devotionalien erworben, wofür noch heute bei Kirchweihfesten und berühmten Gnadenorten genug Analogien zu finden sind. — Überdies galten die Priester und Mönche beim Landvolke

---

genüberstehen, denn der Spruch ist vor allem gar nicht türkisch, sondern rein slavisch, welchen aber der slavisch sprechende Türke in der Form »ne boj se« (= fürchte dich nicht) tatsächlich oft gebraucht. — Ich hätte in jener exotischen Schreibweise auch niemals die Sprachzugehörigkeit und die Bedeutung erkannt, wenn ich beim Lesen jenes Artikels nicht zugleich festgestellt hätte, daß der Verfasser in dem Irrtume lebt, der Mohammedaner im Reichslande spreche türkisch, was aber eben nicht zutrifft.

seit vielen Jahrhunderten bis in die jüngste Zeit als die einzigen »Schrift-Gelehrten«.

Wäre aber nun »bozo vraet runa« — deutsch, dann stammt die Schrift aus einer Zeit, als deutsch und slavisch noch identisch war, doch da ist es wieder sonderbar, daß sich hiebei die slavischen Formen, — trotz aller Unterdrückung des Slavischen —, gramatisch unverändert richtig bis heute erhalten haben, während im Deutschen dies absolut nicht zutreffend oder nachweisbar ist. Angenommen jedoch den Fall, daß die Deutschen wirklich einmal so sprachen: wie kommt es nun, daß die im 5. Jahrhunderte einwandernden Slaven schon genau so sprechen, wie es auf der erwähnten Spange steht, nachdem sie ja nicht deutsch sprachen! — Rührt aber die Schrift aus der Zeit nach der Einwanderung der Slaven her, dann ist sie umsomehr slavisch, als sich das Deutsche zu dieser Zeit mit der slavischen Sprache doch nicht mehr deckte; haben aber die Slaven das Deutsche aus dieser Zeit übernommen, dann gäbe es heute kein Slavisch, und dieses läßt sich doch auch nicht wegleugnen!

Nun ist aber ein analoger Schlußpassus in anderer Form, aber gleicher Bedeutung auch auf anderen »germanischen« Runendenkmälern zu lesen, wie z. B. auf dem Stein von Varnum: »runoh varitu« = . . . hat die Runen geritzt; ein andermal, wie z. B. auf dem Steine (Grabsteine?) von Tune auf der einen Seite: »vorah to runote« = der Beschützer (Priester!) hat dies geritzt; auf der anderen Seite: »voduride« = Meisterritzer (analog unserem: Schriftenmalermeister). Einen ähnlichen Text haben auch die Maeshover Inschriften, wo zu lesen ist: »pisar*) (oder: tisar; tesati = meißeln) runar« = Runenschreiber, Runenmeißler. Bei allen diesen Beispielen wird aber die deutsche Sprache — im heutigen Sinne — doch schwerlich ihre Paternität nachweisen!

II. In Pommern wurde ein kleiner Tonkopf gefunden, der unten mit einem kurzen fünfseitigen Prisma endet; auf jeder Seite ist ein Buchstabe eingekerbt; überdies auch ein solcher am Scheitel. Man weiß nun nicht, wo man zu lesen beginnen soll, um einen Sinn herauszubekommen; beginnt man aber bei ˥ (g), liest nun ringsherum, so erhält man das Wort »glavnu« oder »glavny«, wodurch man sofort orientiert ist, denn die Kopffigur stellt jedenfalls das vor, was die Schrift sagt: das Oberhaupt, den Führer oder irgendeine die Hauptrolle spielende Person, analog wie wir uns die Büsten von Herrschern, von großen Feldherrn, Dichtern, Musikern usw. anschaffen. — Einen ergänzenden Wink für die slavische Lesung dieser Runen gibt uns auch der Umstand, daß der Tonkopf in jenem Pommern gefunden wurde, welches bis vor mäßiger Zeitfrist noch ganz slavisch war.*) Der Tonkopf befindet sich jetzt in Berlin.

---

*) Pisati = schreiben. — Im Assyrischen heißt der beschriebene Tonzylinder auch »pisanu«, d. i. das Geschriebene.

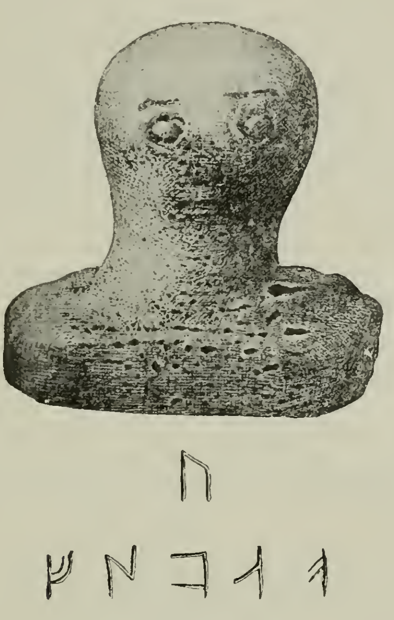


Fig. 34.

---

*) Zur obigen Lösung und Erklärung führte mich H. Slovák in Kremsier, ein hervorragender Archäologe, welcher auch an den Fortschritten dieses Werkes stets das lebhafteste Interesse bekundet hat, wofür ihm an dieser Stelle aufrichtig gedankt sei.

Slavische Runeninschriften.

Unter diesem Titel werden jene Denkmäler mit Runenschriften zusammengefaßt, deren Provenienz man bisher den Slaven beließ, bezw. deren Lesung zu keinen sprachlichen Zweifeln führte. Hiezu gehören:

I. Auf dem Smrčnik, einem der höchsten Punkte des Kremnitzer-Gebirges in der Slovakei wurde i. J. 1861 durch Paul Križko auf Grund von märchenhaften Erzählungen der Umwohner ein etwa 1·5 langer Stein mit der in der Abbildung (Fig. 35) ersichtlichen Schrift entdeckt. Eine glaubwürdige Entzifferung des Textes gelang bis jetzt niemandem, wenigstens so weit dies bekannt wurde. —

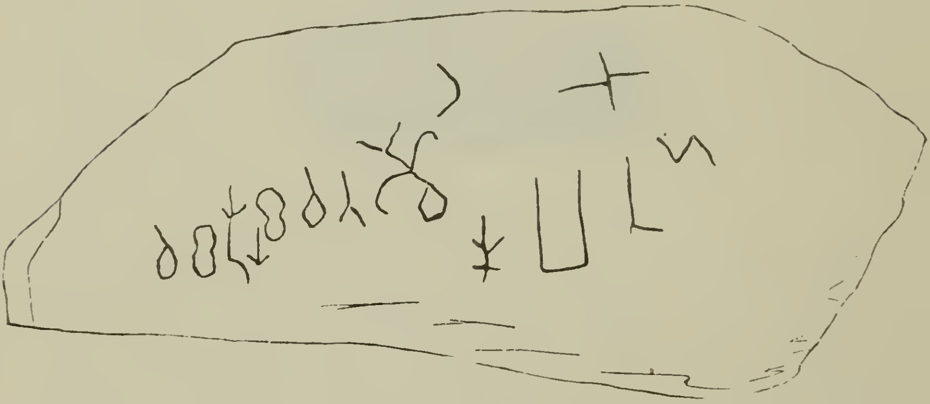


Fig. 35.

Mein Versuch den Text zu erklären, gab folgendes Resultat: »rubi chury kryje mugila«, d. h. »Die Grenze des Berges bedeckt das Grab«, was tatsächlich stimmt, denn dort läuft die Komitätsgrenze und dort übersetzt auch der Weg, welcher Kremnitz mit Neusohl in der kürzesten Linie verbindet, das Gebirge. Ob sich daselbst auch ein Grab befand, ist heute schwer zu entscheiden, da sich nach dem Bekanntwerden des Schriftfundes sofort habsüchtige Leute fanden, welche den Stein von der ursprünglichen Stelle verschoben und dort herumgruben. — Die Begriffe: rub, hora, kryti, mugila — sind jedem Slaven bekannt. — Das äußerste Zeichen rechts ist augenscheinlich ein »s«, doch ist die Bedeutung einstweilen nicht bekannt; möglicherweise gehört es aber noch zu »mugila« also: mugilas. Als höchstes oberstes Zeichen ist ein Kreuz angebracht, worüber ein Zweifel besteht, ob es eine sakrale Bedeutung hat, oder ob es die Kreuzungsrichtung der Grenze mit dem Karrenwege andeutet. Für jeden Fall ist dieser Stein in erster Linie ein Grenzstein, und damit dieser pietätvoll behandelt, also nicht verrückt werde, diente er allenthalben zugleich als Grabstein für eine daselbst oder auf dem nahen Velestur, Hradek oder der Divči skala im Kampfe gefallenen Krieger, denn alle diese uns schon bekannten Namen zeigen an, daß sich auf diesem, mit einer ungewöhnlich weiten Aussicht nach allen Seiten gewährenden Punkte, einst ein wichtiger Wach- oder Verteidigungsposten befunden haben muß. — Ebensogut ist es aber möglich, daß hier überhaupt kein Grab war, sondern daß der Stein ausschließlich als Grenzstein diente, denn der Slovene versteht unter »muga« auch die Grenzlinie, den Grenzstreifen für sich, daher die Inschrift auch als: »die Kante (die Krete, die Kammlinie) des Gebirges deckt der Grenzstreifen« gelesen werden kann, zumal dies auch heute noch zutrifft.

Diese Inschrift konnte noch von niemandem als eine Fälschung erklärt werden, weil hiezu bisher die Vorbedingung der ersten Lösung fehlte.

II. Auf dem höchsten Punkte des Kremnitzer-Gebirges, »Velestur« genannt, wurde vier Jahre später eine Runeninschrift auf einem Felsblocke, gleichfalls von Paul Križko entdeckt, wozu ihm sagenhafte Erzählungen der Bauern den Impuls gaben.*) Die beigegebene Figur 36 zeigt die Inschrift selbst, die schon Križko lautlich richtig unter Zuhilfenahme von Kollár's »Staroitalija Slavjanska« (Wien, 1853), welches Werk die verschiedenen italischen Runenalphabete enthält, entzifferte, jedoch zum großen Teile unrichtig deutete. Der Text lautet: »Prjechach silian od morane zrumich kremenitju te turu i vsia grada i bje gode po turu dvjestje te osemdst« — d. h. »Es kam der Silleiner von der Grenze, zerstörte Kremnitz und Tur, sowie alle Burgen und alle befestigten Punkte im Turgebiete an 280.«

---

*) Križko fand bei dieser Gelegenheit auch noch auf einem schiefertafelartigen Bruchstücke eine Runenschrift, die aber weiter textlich nicht von Bedeutung ist, weil erst das fehlende Stück eine glaubwürdige Lesung ermöglichen könnte.

Dieser zur Gegend vollkommen passende geschichtliche Text ist vor allem deshalb von hohem wissenschaftlichen Werte, weil er umfangreich ist, daher die meisten Laute des Alphabets enthält und

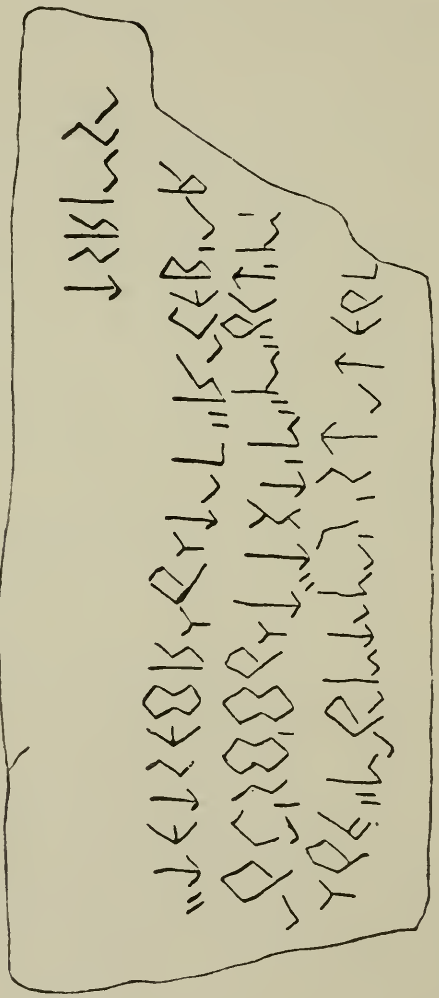


Fig. 36.

überdies für etliche meiner längst vorausgegangenen etymologischen Begriffserklärungen, wie: morana, tur, god — die Bestätigung erbringt, daß dieselben schon in jener Zeit richtig ausgelegt wurden, als mir diese Inschrift noch völlig unbekannt war.

Der obige Text bildet für das Verständnis des Slaven sonach keine besonderen Schwierigkeiten, namentlich wenn er folgendes weiß:

»priechach« ist der Aorist von »jehati« (= kommen, marschieren) mit der Präposition »pri« (= zu, bei), welche aber z. B. der Slovene als »pr«, also mit dem stummen »e« in gewöhnlicher Rede gebraucht;

»Silian« ist der Machthaber, der Herr von Sillein an der Waag. Ganz ähnliche, ja lautlich sich nahezu deckende Texte kann man im Slovenischen vom »Celjan«, d. i. dem »Cillier«, dem Grafen von Cilli, in den alten Chroniken lesen. Sillein befindet sich am linken Waagufer, also nicht im Tur-Komitate;

»Krementiju, turu, grada, morana, god« (unter »Chod«) sind im II. Abschnitte etymologisch erklärt;

»te« bedeutet dem Slovenen wie Kroaten »und«, welche Partikel sonach auch bei den Slovaken früher im Gebrauche war;

»bje« ist offenkundig ein Schreibfehler, wobei eben das »s« ausgefallen ist, was aus dem Gesamttexte: »i vsia grada i vsje (»b« wird zugleich als »v« ausgesprochen) gode« deutlich hervorgeht.*)

---

*) Die beigegebene Karte bietet hiezu eine nähere geographische Orientierung über den Zug des »Silian« von Sillein über Turócz-Szt. Marton nach Kremnitz. Sie zeigt weiter, wo sich der Runenstein befindet (7 km ONO von Kremnitz); überdies soll sie beweisen, daß die militär-technischen Vorsorgen der Bewohner dieses Gebietes zwecks ihrer Sicherheit sehr bedeutend waren, denn gerade die Erwähnung dieses konkreten, wenn auch geschichtlich nicht näher aufgezeichneten Vorfalles, drängt uns doppelt die Bestätigung auf, wie außerordentlich gerüstet unsere Altvorderen gegen gegnerische Einfälle waren. — Das große Brandschatzungsgebiet ist hier nur im Maße 1 : 200.000 dargestellt, daher die »godi« zum großen Teile nicht ersichtlich gemacht sind; immerhin zeigen aber die zahlreichen verteidigungstechnischen Namen, die hier rot unterstrichen sind, deutlich, daß es hier viele größere und noch mehr kleine befestigte Punkte gab, welche im erwähnten Gebiete ganz gut die für den ersten Augenblick überraschende Zahl von 280 erreichen konnten, da schon auf der Generalkarte des Turócz-Stz. Marton Komitates allein an 80 solche Punkte festgestellt sind. Dem ist aber weiters zuzufügen, daß abgesehen von der noch ausständigen etymologischen Entkernung der übrigen auf der Karte erwähnten Ortsnamen, zahlreiche ergänzende Belege namentlich die Katastralmappen bieten.

Der Konsequenz halber wurde auch dieses slavische Runendenkmal gleich wieder als eine Fälschung bezeichnet, ja sogar schon i. J. 1865 von mißgünstigen Gegnern zerkratzt, was jedoch den wissenschaftlichen Teil nicht weiter stört, da rechtzeitig mehrere Gypsabklatsche angefertigt wurden.

Für die Fälschung spricht nichts, gegen dieselbe Folgendes:

a) Der Entdecker Paul Križko wurde erst durch Erzählungen der Bauern, daß es auf dem Velestur nicht geheuer sei, daß dort geheimnisvolle Zeichen eingegraben seien, daß man dieser Stelle ausweichen müsse u. ä., auf die Schrift aufmerksam gemacht;

b) ist dieses unzutreffend, dann ist es widersinnig, wenn Križko die Schrift selbst eingeritzt hätte, daß er dann nicht weiß, was sie besagt, denn er las sie wohl lautlich richtig, aber seine Erklärung derselben ist unrichtig, da er folgenden Text ermittelte: »Es kam der Silian vom Norden, zerstörte Kremnitz und Tur und alle Burgen; es war dies *280* Jahre nach dem Tur«, wobei namentlich der den Zeitpunkt ergänzende Satz weder dem Texte entspricht, noch sonst etwas besagt. Es ist aber doch anzunehmen, daß der Fälscher einer so umständlichen Arbeit etwas aufschreibt, was er vor allem selbst versteht, denn es wird doch niemand eine sinnlose Kratzerei auf einem vier Stunden Gehweges entfernten, 1266 m hoch im Gebirge befindlichen Felsen vornehmen;

c) will jemand Moderner etwas aus eigenem oder nationalem Ehrgeiz in historischer Hinsicht fälschen, so wird er wohl einen Text wählen, der einen Forschungseffekt bilden soll; diese Inschrift erzählt uns allerdings ein lokales Ereignis, läßt uns aber in Bezug auf die handelnde Person, namentlich aber betreffs des Zeitpunktes vollkommen im Unklaren; ja, der Entdecker rechnete autosuggestiv damit, daß die Zahl *280* eine Jahreszahl sein müsse;

d) den Fälschungscharakter vernichtet aber vollends der Umstand, daß im Texte Begriffe, wie: morana, god, tur — vorkommen, deren Bedeutung der Fälscher selbst nicht versteht, die aber jetzt durch diese toponomischen Klärungen, welche übrigens der Kenntnis dieser Felsinschrift weit vorausgegangen sind, zeigen, daß sie in dieses Milieu vollkommen passen, beziehungsweise gerade dadurch deren richtige Etymologisierung bestätigt wird.

Für jeden Fall ist es bedauerlich, daß alle diese Auf- und Inschriften, — es ist die Existenz vieler weiterer im Lande bekannt —, keine für die Vorgeschichte selbst orientierende Daten bieten; immerhin ist aber ihre Existenz allein ein kräftiger Beweis der hohen Kultur wie der intensiven militär-politischen Vorsorgen der Altslaven jener Gegend, denn wahrscheinlich ist es, da auf dem Velestur jedenfalls ein wichtiger, ständiger Wachposten etabliert war, daß die Felsinschrift daselbst die Diensthabenden wie auch die Vorübergehenden stets an die Wachsamkeit und die gewissenhafte Pflichterfüllung erinnern sollte, damit sich das einstige Unglück, das der »Silian« über diese Gegend brachte, nicht wiederhole.

III. Einen unumstößlichen Beweis, daß auch die nordischen Slaven die Runenschrift kannten und anwendeten, bieten die sogenannten, jetzt im Museum zu Neu-Strelitz aufbewahrten »gottesdienstlichen Altertümer der Obotriten zu Rhetra«. — Wie aber alle Belege für das historische Alter der Slaven gewohnheitsmäßig vorerst als Falsifikate erklärt zu werden pflegen, so war es auch hier: man will herausgefunden haben, daß sie Fälschungen eines Gelbgießers von Neu-Strelitz selbst seien. Doch diese Verdächtigung ist nicht nur unbegründet, sondern geradezu albern, wenn schon nicht boshaft, was leicht bewiesen werden kann, denn:

a) ist bis jetzt nirgends etwas annähernd Gleiches gefunden worden, und zum Falsifikate gehört doch ein Original;

b) ist es bekannt, wo und unter welchen Verhältnissen der Fund in der Zeit von 1687—97 gemacht wurde, wie ebenso, daß er erst i. J. 1769 aus der Dunkelheit gezogen und über Anregung des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz endlich einer wissenschaftlichen Beachtung teilhaftig wurde;

c) wird sich kein Gelbgießer dazu hergeben etwa 50 verschiedene Figuren, noch dazu fast jede mit einer anderen Metallmischung, nach den oberflächlichen Beschreibungen der mittelalterlichen Schriftsteller, wie: Saxo, Helmold, Adam v. Bremen u. a. zu modellieren und zu gießen, sodann durch den Edelrost zersetzen und schließlich auf gut Glück zu vergraben, ganz abgesehen von der kostspieligen künstlerischen Leistung;

d) handelt es sich bei jeder Fälschung doch um die Frage, wer hiebei ein positives Interesse hat, denn wollte jemand vor etwa 150

Jahren die Kenntnis von der alten Kultur der Slaven verbreiten und beweisen, daß die Slaven im Norden auch die Runenschrift gebrauchten, so mußte er doch die Runen der südlichen Slaven kennen, um das Märchen glaubwürdig zu machen; damit wäre aber indirekt bewiesen, daß wenigstens die Slaven im Süden die Runen anwendeten. Übrigens besaß man zu dieser Zeit noch eine hohe Meinung von der slavischen Kultur, wie die zeitgenössischen Schriftsteller beweisen, es war daher damals kein zwingender Grund, den Nimbus durch Fälschungen zu erhöhen. — Oder soll ein Gelbgießer nur mit divinatorischer Eingebung oder gar zufällig Runeninschriften auf den Bronzefiguren angebracht haben, die nun sonderbarerweise den später ausgegrabenen Fundstücken mit etruskischen Runen sehr ähnlich und textlich nur dem Slaven verständlich sind? Woher hatte nun der Mann diese Wissenschaft, denn bis heute glaubt niemand, ja nicht einmal irgendeine slavische Akademie daran, daß die Runen je eine slavische Schrift waren! Und trotzdem weisen die Statuetten, die mit starker Patina überzogen sind und wohl viele Hunderte von Jahren in der Erde lagen, zum dargestellten Gegenstande immer die richtigen textlichen Kommentare in Runenschrift auf;

c) wen schließlich diese Vernunftsgründe nicht überzeugen, der sei auf Dietmar v. Merseburg (geb. 975) verwiesen, der selbst als Domkapitular erzählt, daß er Götzen zu Rhetra, welche mit Runenschriften versehen waren, mit eigenen Augen gesehen habe, und diese Angabe kann doch keine Phantasterei gewesen sein, da Götzen solcher Art daher sicherlich vorhanden waren, sonach wenigstens im Laufe der verwichenen 1000 Jahre nicht gefälscht, sondern höchstens vervielfältigt worden sein konnten. — Von den verschiedenen »Götzen zu Rhetra« wird zum Beweise hier »Radegast (Radegost, Ridegast)«, wie diese Statue allgemein gekennzeichnet wird, dargestellt (Fig. 37). Die Vorderansicht zeigt eine Menschengestalt mit einem Löwenkopf; auf diesem sitzt eine Gans; auf der Brust ist ein Stierkopf dargestellt. Auf der Vorderseite finden sich wohl Schriftzeichen vor, die aber einen bis auf »cern . .« nicht mehr verläßlich lesbaren Text aufweisen; hingegen sind auf der Rückseitė (Fig. 37b) deutlich von oben nach unten zu lesen: »Radegast, Belbog (Belboeg*) und »Rjetra«, also etwa in der Bedeutung: Kriegsherr, Oberführer, Beschützer. Diese drei Gottnamen sind ähnlich aufzufassen, wie etwa Zeus oder Jupiter, deren einheitlicher Person die verschiedensten Funktionen, wie: Donnerer, Beherrscher der Welt, Beschützer der staatlichen Ordnung, Schirmer des Rechtes u. a. übertragen waren.

---

*) »G« schrieb man früher am Schluße eines Wortes ziemlich allgemein als »cg«; z. B. »rinneweeg« (= Rennweg i. J. 1259).

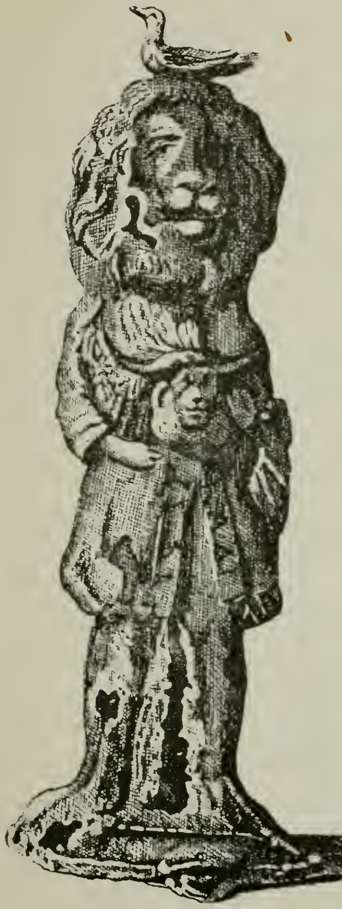


Fig. 37 a)

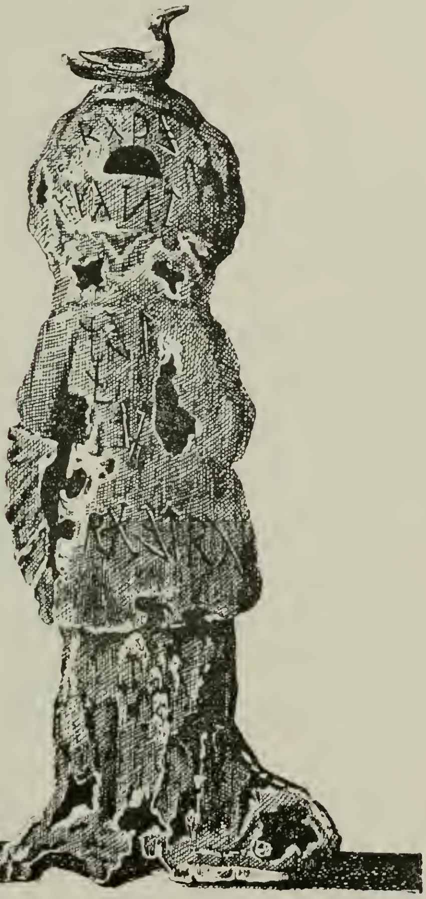


Fig. 37 b)

Man nimmt meist an, daß diese Statuetten den alten Wenden als Feldzeichen dienten. Diese Verwendungsart hat jedoch, wenigstens in unserem heutigen Sinne, wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

da die Figuren kaum 20 cm Höhe erreichten, und hatten die Ausnehmungen am Boden wahrscheinlich nur den Zweck des Erzersparnisses. Hingegen ist es glaubwürdiger, daß sie eine Art Devotionalien oder Talismane waren, welche man im Kampfe mit sich trug, die aber dann an einer hervorragenden Kultusstätte, vermutlich in einer Art Schatzkammer, analog wie dies z. B. in Maria Zell, Lourdes, Czenstochau, Kazanj u. a. der Fall ist, aufbewahrt wurden. — Hiebei fällt es auf, daß es sich hier schon durchwegs um symbolisierte Darstellungen der Eigenschaften von Hoheitspersonen handelt und nicht mehr um das menschliche Original selbst, was nur beweist, daß zwischen der Zeit des irdischen Wandels des Originals und dessen

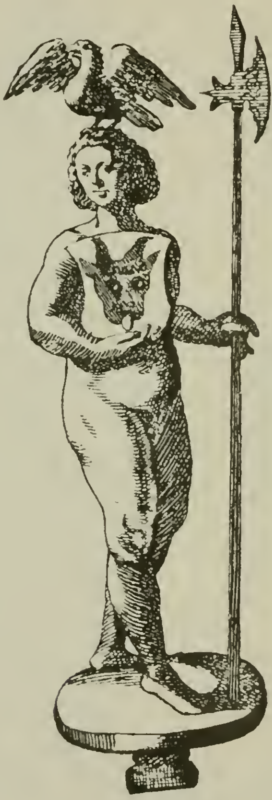


Fig. 38.

bürgerlich-kriegerischer Benennung bis zu dessen Gottwerdung, ja bis zur völligen Transsubstantation in attributive Symbole eine sehr bedeutende Epoche liegen muß. Hingegen haben andere »Radegast«-Figuren derselben Sammlung noch menschliche Gesichtszüge; ja ein anderer »Radegast«, wie ihn Saxo Grammaticus bildlich überliefert hat, weist wohl auch die Attribute des Stierkopfes und der Gans auf, zeigt aber sonst eine proportionierte kräftige Mannesgestalt, die überdies mit einer Hellebarde ausgerüstet ist (Fig. 38).*)

Die erwähnten »Götzennamen« beglaubigen von neuem die vorausgeschickte Entstehung der Hoheitsbegriffe, denn die »Götzen« von Rhetra geben uns nur Wiederholungen von längst bekannten Namen der alten militärischen Hierarchie, wie: vod, vodja, vodaka, belbog, ćernibog, mita, svantevitj u. ä. —

Es ist hier wohl nicht der Platz für eine ausführliche Besprechung der Altertümer zu Rhetra, immerhin sei aber an dieser Stelle Folgendes zur Klärung der gangbaren Ansichten über jene niedergelegt. — Vor allem ist der Begriff »Rhetra« (auch »Rethra«), worunter man ausschließlich eine Stadt verstehen will, richtigzustellen, denn dem anlautenden R folgt kein stummes »h« (als Rune) sondern ein halbtönendes »j« (bezw. »i«), denn auf einer anderen Figur derselben Provenienz ist noch die Schreibweise »Rietra« angewendet, ein Beweis, daß die Entstehung der Figuren gar nicht aus gleicher Zeit und von gleicher Hand stammen muß, sondern daß sie nur eine Sammlung verschiedener Weihobjekte bilden.**) Aber auch Tiethmar v. Merseburg († 975) wie Adam v. Bremen († 1076) schreiben den Namen schon nicht mehr phonisch richtig; ja, sie wußten damals schon nicht mehr, daß die Aufschrift »Rhetra« auf den Statuen eine Hoheitsperson oder Gottheit bezeichne. Hingegen erzählt aber Tiethmar, daß im Gau der »Redarier« eine Burg, namens »Ridegast« gestanden sei, was jedoch wieder zeigt, daß dies zuerst nur eine Kennzeichnung für einen Verteidigungspunkt bezw. dessen Befehlshaber war, später aber zum ausschließlichen Gottesbegriffe umgewertet wurde. Hiezu bildet aber gerade der Name »Rjetra« ein Analogon. Es gab einst bestimmt eine als Zufluchtsstätte hergerichtete Höhe und Ansiedlung in jener Gegend, die »Rjetra hieß, denn daselbst befinden sich tatsächlich noch immer der »Rhetrerberg« sowie die Wälle der »Rhetrerberge«. — Übrigens gebrauchen wir fortifikatorische Begriffe dieses Stammes noch heute, denn unser »redan« (= sägeartiges Befestigungswerk), »redoute« (= Schreckschanze) und »reduit« (= enger befestigter Raum) sind in jeder Hinsicht verwandte technische Bezeichnungen. Die »Redarier« waren sonach die Wächter und Verteidiger solcher Punkte, und versteht der Südslave unter »redar« noch immer den Schutz- oder Wachmann. Der höchste Befehlshaber wurde aber mit der Zeit zum Heroen »Rjetra« (= Befreier, Erlöser, Retter), wodurch es klar wird, weshalb »Rjetra« auf den genannten Skulpturen fortgesetzt mit anderen zweifellos slavischen Götzennamen vermischt vorkommt, es sonach in diesem Milieu absolut kein Ortsname sein kann.*)

---

*) Dieses Bild findet sich aber schon in Conrad Botho's »Chroneken der Sassen aus dem Jahre 1133; woher sie wieder dieser hatte, weiß man weiter nicht.

**) Die Schreibweise »Rhetra« entstammt nur der falschen Lesung des altslavischen Schriftzeichens »H«, das aber nicht als »h« sondern als »j« galt. —

Daß sonach die Slaven in Süden wie Norden die Runenschrift kannten und sich derselben bedienten, darüber kann kein Zweifel mehr bestehen, und zeugen hiefür, wenn man schon den alten Schriftstellern, wie z. B. Adam von Bremen, nicht glauben will, doch die noch sichtbaren Runendenkmäler, denn es geht doch nicht weiter an alle diese Belege immer kurzweg und ausschließlich als Fälschungen zu brandmarken, um sie unter dieser Prämisse als Beweisobjekte dauernd fernhalten zu wollen! —

---

*) In militärischer Hinsicht erwähnenswert ist noch das Attribut der Gans, die allen Darstellungen des »Radegast« beigegeben ist — Die Gans ist außerordentlich empfindlich gegen ungewohnte nächtliche Geräusche und gibt ihre Empfindungen durch ein andauernd bedächtiges, jedoch mit der fortschreitenden Gefahr zunehmendes Gackern kund. Es scheint nun, daß dieser Vogel einst den Wachdienst in Fortifikationen gegen nächtliche Überfälle ergänzen mußte, nachdem der Mensch hiezu doch nicht vollkommen verläßlich ist, der Hund jedoch seinen Dienst zu lärmend besorgt. Die Gänse, welche das Kapitolium durch ihr Geschnatter vor dem Überfalle durch die Gallier retteten, dürften daher eine bewußte Ergänzung des Festungswachdienstes in Rom gebildet haben. — Ob sich sonstwo in der Kriegsgeschichte eine ähnliche Bestätigung vorfindet, ist nur bisher nicht aufgefallen.

Man sagt überdies, daß zum mindesten die Schrift bei den Rhetra-Statuetten eine spätere Zutat sei, weil sie sich so gut leserlich erhalten habe; doch auch dieses ist natürlich erklärbar, denn der Graveur oder Runenschneider hat sich zur Anbringung der Schrift eben die glattesten Stellen ausgesucht, da es sich dort leichter graviert, wie über Falten; solche Stellen unterliegen aber auch weniger der Oxydation, da sie meist stärker gehalten sind als die ein- oder ausspringenden Flächenteile; es ist sonach auch die Annahme für die teilweise Fälschung nicht begründet. —

Die Runenalphabetdenkmäler.

Man glaubt allen Ernstes, daß viele Runendenkmäler lediglich Runenalphabete darstellen, welche man daher nach ihren Anfanglauten als »fudark« kennzeichnete. Nun ist aber diese Annahme an sich höchst unnatürlich, denn daß jemand einen Grabstein zur Fibel machen wird, oder daß man auf Münzen, wie auf den sogenannten Brakteaten vor Tjörkö und Vadstena, — eigentlich sind diese schon als Frauenschmuckmünzen anzusehen —, auf denen im Mittelschilde auch eine heraldische Figur angebracht ist, ein Alphabet eingegraben haben wird, ist auch höchst unwahrscheinlich. Übrigens entwertet sich »fudark« als Alphabet-Analogon durch »Wodan's Runenkunde« der Edda selbst, denn keine Sprache hat zwei grundverschiedene Alphabete in denselben Schriftzeichen; außerdem werden in einem Alphabete von 16 oder 18 Buchstaben nicht z. B. zwei »a«-Laute aufgenommen sein, wie hier; jedoch am beweiskräftigsten ist die Lesung dieser Aufschrift selbst, die ohne spitzfindige Lautänderungen auf dem Brakteat vom Tjörkö besagt: »vudjar y hnias«, also: Führer und Fürst.*) — Es ist kaum anzunehmen, daß je Münzen mit der Absicht und dem Nebenzwecke geprägt wurden, um auf diesem Wege die Schriftkunde zu popularisieren, denn jeder Münzherr hat bis jetzt auf seinen Münzen ausnahmslos nur entweder seinen Namen, seinen Titel, sein Bild, sein Wappen, eine Allegorie oder die Wertziffer der Münze ersichtlich gemacht, abgesehen davon, daß sich einst die Münzen schließlich auch in den Geldsäcken der Reichen vereinigten, die meisten Menschen sonach kulturell davon nichts haben konnten.

---

*) Ich fühle wohl, daß der Leser gerne an dieser Stelle behufs Nachprüfung der gebotenen Runentexte die nötigen Runenalphabete beigegeben finden würde, doch ist dieses, abgesehen von der Verteuerung des Werkes und dem Umstande, daß ja Faulmann (»Das Buch der Schrift«), Kollár, W. Grimm, Wimmer, Frisch u. a. eine mehrweniger entsprechende Orientierung bieten, schwer durchzuführen, da die Runen ebenso von jedermann individuell angewendet wurden, wie sich ja auch unsere Handschriften bei gleichem Texte niemals gleichen, es daher auch eine Anzahl von Buchstabenformen gibt, die für die bildliche Darstellung sehr viele Tabellen erheischen würden. —

* * *

Es handelte sich hier durchaus nicht darum, gleich alle Runendenkmäler mit Hast und Gewalt entziffern zu wollen, vielmehr soll hiemit nur wieder der Beweis erhärtet werden, daß die Slaven unmöglich Einwanderer sind. Allerdings wollte ich nebstbei hiemit den Runenschrift-Interessenten den Wink geben, es mit der Enträtselung auch einmal auf slavischer Sprachbasis zu versuchen, zumal alle Exkurse in andere Sprachgebiete bisher negativ endeten.

V.

Dichtung und Wahrheit in der Wissenschaft.

In der wissenschaftlichen Deutung vieler Naturvorgänge findet man oftmals eine Interpretation, die sich nur durch die konstant urteillose, gedankenträge Nachbetung konsolidieren konnte, welche aber schon einer einfachen, ungezwungenen und ungekünstelten Nachprüfung sofort weicht, wie der Morgennebel der Sonne. — Nachstehend werden einige solche, schon zu Axiomen gewordene Satzungen erwähnt, um paralelle Beweise vorzuführen, daß auf die nämliche Art, wie die Vorstellungen von der alten Barbarei, der Entstehung der Rassen, der Religionssysteme, der Pfahlbauten u. a. eine abschließende Erklärung gefunden haben, die aller logischen Naturvorgänge spottet, auch die geschichtlichen Konklusionen über die Völkerwanderung, das Auftreten der Slaven auf der Weltbühne, ja die ganze ethnographische Wissenschaft des Altertums zum großen Teile nichts weiter als Phantasiegebilde sind, welche wohl Dichtern alle Ehre machen, aber bei der Suche nach der Wahrheit schonungslos ausgeschaltet werden müssen.

So dürfen wir uns schon einmal in Bezug auf unsere Kulturfortschritte nicht von einem Größenwahne befangen lassen, denn der Einfluß der Kultur auf die Massen ist, namentlich in ethischer Beziehung, kein so tiefgreifender, daß wir von profunder Umwertung der Erziehungserfolge sprechen könnten, und obwaltet in den ärmsten Klassen, dann in den von Kulturzentren entfernten Gegenden noch heute ein Zustand, der von dem vorgeschichtlichen gar so wesentlich nicht abweichen kann; ja der natürliche Kunstsinn, der dem urwüchsigen Bewohner innewohnt, ist entschieden im Rückschritte, weil sein Bedarf durch die billigere Massenerzeugung der Stadt weniger mühevoll wettgemacht werden kann. — Betrachten wir uns nur den in der Einöde wohnenden Herzegowzen oder Albanen ärmster Kategorie! — Alle Kulturgegenstände, die wir in alten Gräbern finden, besitzt er auch; die vitalen Bedürfnisse als: Milch und Fleisch bieten ihm die paar Ziegen und Schafe; in einer Karstdoline wachsen auch einige Krautköpfe — sein Gemüse —, die meist der Überwinterung im Freien Trotz bieten; aus der Wolle seiner Haustiere erzeugt er sich selbst seine Kleidung und färbt sie mit echten, sehr haltbaren Naturfarben; die Kleider sind im Sommer, den Wärmegesetzen entsprechend, fast durchwegs weiß und meist tadellos rein gehalten; von einem Nacktgehen ist keine Rede; die Bekleidung richtet sich ganz nach der Jahreszeit und dem Klima; daß er dabei praktischer und hygienischer vorgeht, als der Kulturmensch, darüber ist kein Zweifel, denn er bleibt dabei gesund, weil er sich konstant der Natur anzupassen trachtet. Er genießt keine schädlichen Getränke, lebt sehr mäßig; kennt weder Diebstahl noch geschlechtliche Ausschweifungen; er baut sich selbst seine Hütte und erzeugt sich selbst seine Hausgeräte;*) sogar sein Musikinstrument ist samt Besaitung meist sein eigenes Fabrikat. Er besitzt hohen Familiensinn; bei Krankheiten bedarf er weder des Arztes noch der Apotheke, und seine Hausarzneimittel sind durch viele Jahrhunderte wohlerprobt, wenn sie auch dem Fernestehenden wie Roßkuren aussehen.**) — Er kennt keine Frömmelei; sein Gebet ist äußerst kurz: Totschläge oder Morde sind eine große Seltenheit und gehen meist aus religiösem Fanatismus oder den Begriffen über die Blutrache, nie aber aus der Habgier oder Alkoholwirkung hervor. — Kretins sind eine große Seltenheit, ebenso Krüppel; allerdings stoßt das Naturleben alle jene Objekte vom Leben aus, welche den nötigen Widerstand nicht aufweisen können. — Und dieses alles ohne Schule! Und doch ist der Naturmensch mit einem großen Hausverstande begabt und besitzt einen Stolz und ein Selbstbewußtsein, die aber durchaus in keinem Mißverhältnisse zu seiner Situation stehen, denn er ist einmal ein freier Mann seiner Berge und fühlt sich stets als Krieger, daher auch seine große Liebe zu schönen, prunkhaft verzierten Waffen, da er außer Hause stets in voller Manneswürde, also reich bewaffnet, auftritt. — Und welcher bewunderungswürdige Naturkunstsinn ist in diesem Volke geborgen, was uns in beschämender Weise dessen Erzeugnisse an herrlichen Spitzen, schöngemusterten Teppichen, feinen Schafwollgeweben (bez)[*] und stilvollen, der klassischen Ornamentik gar nicht nachstehenden Muster bei Einlegearbeiten dartun, denn alles dies ist aus dem kräftigen Natursinne für Schönheit, Ebenmaß und Zartheit ohne Fachschulen, Wanderlehrer, Museen und Ausstellungen hervorgegangen. — Der Urmensch kannte auch die Schrift, also lesen und schreiben, wie uns die alten Steine und Funde von Metallgegenständen beweisen; wir kennen wohl die Hieroglyphen und die Tonbibliothek von Babylon, sind aber heute leider noch

---

*) Es mangelt uns heute meist die Vorstellung, wie jemand aus einem Handstücke Syenit, Jadeït, Nephrit oder Eklogit eine Axt mit der Ausnehmung für die Handhabe ohne mechanische Hilfsmittel herstellen könnte; diese Vorstellung ist aber deshalb eine falsche, weil wir dem Urmenschen keinen Hausverstand und praktischen Sinn zumuten, daher glauben, daß er keine mechanisch-technischen Vorteile kannte, was eben ein Trugschluß ist.

**) So wird z. B. der Scharlach bei Landleuten folgend behandelt: gekuetener Töpferton wird teigartig ausgewalkt und das fiebernde Kind in denselben eingepackt. Hat die Hitze den Teig hart getrocknet, so wiederholt man die Procedur, bis das Fiber aufhört. Nach drei Tagen wird angeb-

---

lich jedes Kind gesund ohne weitere Folgeerscheinungen, die den Scharlach zu begleiten pflegen. Vielleicht steckt in dieser Heilmethode doch etwas, worin dieselbe der modernen voraus ist; zum mindesten ist dies ein verkürztes Verfahren bei gleichem Schlußerfolge.

[*] Unter Bez-Geweben versteht man die zarten, durchsichtigen Gewebe aus Schafwolle, oft mit Seidenfäden durchzogen, welche aus der Hausindustrie am Balkan hervorgehen. Der Name »bez« ist alt und sachlich wie sprachlich mit »Byssos« der Alten identisch, worunter man kostbare Gewebe verstand; die römischen Damen übenützten es zu Festkleidern und Haarnetzen, es mußte also sehr zart und durchsichtig gewesen sein. — Der Slovene kennt noch die »bize«, die aus der Hausleinwand erzeugte weiße, weite Hose mit Fransen. (Bez, vez slav. = Gewebe, Gebundenes.) — Ob bei den alten Byssos-Geweben auch Muschelseide verwendet wurde, ist weiter gegenstandslos, denn es handelt sich stets nur um die technisch fertigen Gewebe.

nicht so weit den Inhalt dieses uns Zunächstliegenden voll enträtselt zu wissen.

Es gibt noch heute Völkerschaften, die nur noch den Tauschhandel kennen. Hingegen erzählt schon Moses, daß es bereits zu Abrahams Zeiten Geld und Münzen gab. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus behauptet sogar, daß es Geld schon vor der Sintflut gegeben, und war Kain der erste Bergmann; er war an Eisen und Kupfer reich, und sein Enkel Tubal-Kain habe ihm Rüstungen und allerlei Waffen erzeugt; letzteren nennt Moses deshalb auch schon einen Meister in allerlei Erz- und Eisenerzeugnissen.

Man behauptet auch, daß der Urmensch äußerst abergläubisch war; auch dieses erscheint nicht stichhältig, denn der Urmensch, der alles natürlich sieht, erlangt bald die Erklärung über etwas, was ihm die jahrelange Beobachtung ununterbrochen vor die Augen stellt. Ich erwähne hier nur die Vorkehrungen des Naturmenschen gegen Blitzschlag, der nicht erst eines Prokop Diviš oder Benjamin Franklin bedurfte, um sich einen Blitzableiter zu konstruieren; man pflanzte sich einfach zu seiner Behausung eine Pappel, Linde, Fichte, Tanne, Lärche oder Eiche (niemals eine Buche, weil es in diese erfahrungsgemäß nicht einschlägt), damit der Blitz durch die höhere Spitzenwirkung von der Hütte abgelenkt werde. Noch in meinen Knabenjahren hörte ich bisweilen die Kritik, ein Bauernhaus, das nicht einmal einen hohen Baum als Blitzschutz besitze, gelte als verwahrlost und minderwertig. — Die eigentliche Anregung zur Konstruktion von künstlichen Blitzschutzvorrichtungen dürfen sich die zwei erwähnten Erfinder wohl auch aus der Beobachtung der konkreten Maßnahmen des Naturmenschen geholt haben.*) Und heute? Der Wert des natürlichen Blitzschutzes durch Bäume hat seine traditionelle Unterbrechung erfahren und die künstlichen Blitzableiter schafft man sich nicht an; bestenfalls wird gebetet, wenn ein schweres Gewitter losbricht. — Was leisten wir aber heute in der »angegeklärten« Zeit an Aberglauben, Kurpfuscherei, Gesundbeten? Die Wünschelrute geht noch herum, wie im finstersten Mittelalter; die Weissagung, Cheiromantie, Sterndeuterei und das Kartenaufschlagen soll noch für so manchen Charlatan eine einträgliche Erwerbsquelle bilden! — Wenn unsere Vorfahren heute aufstünden und nur die Verwertung des Wetterläutens und Wetterschießens beobachten könnten! Ihnen waren dies noch phonische Signale für die Umwohner, wenn ein feindlicher Einfall drohte; heute soll aber irgendein verrosteter Mörser mit aufgesetztem Schalltrichter Wunder wirken und den Hagelwolken Halt gebieten, wenn es auch naheliegend ist, daß die ganze Artillerie der Welt kaum im Stande ist, einem hohen Wolkenzuge auch nur eine mikrometrische Derivation zu geben. Und solche Ansichten über Naturvorgänge und Naturkräfte tragen heute ernsten Charakter in den Köpfen der »Gebildeten«, und verdummen das sonst natürlich denkende Landvolk.

---

*) Blitzschutzvorrichtungen gebrauchten aber auch schon die Ägypter 1500 Jahre v. Chr., denn wie die Tempelaufschrift von Edfu (Oberägypten), sowie sonstige Pylonen- und Obeliskeninschriften bestätigen, brachte man Blitzableitungsstangen neben und Kupferspitzen auf den Obelisken an, um so die Skulpturen vor der Zerstörung durch Blitzschlag zu schützen. — Ebenso kannten den Blitzableiter die Inder und die Juden, wie die [illegible] Schriften erzählen.

Der Aberglaube steht ursächlich mit dem Elend der ärmsten Volksschichten, welche sich stets eine Umwälzung zu Besserem auf myst'schem Wege erhoffen, im organischen Zusammenhange; der Naturmensch bedurfte jedoch dieser latenten Erlösung nicht, da er materiell allzeit glücklicher situiert und dabei weniger verwöhnt war, denn er besaß vor allem seine eigene Hütte und eigenen Boden, war also frei und unabhängig, und bot ihm die Natur im Anschluße an sein eigenes Zutun auch unentwegt das notwendige, wenn auch äußerst bescheidene Existenzminimum.

Fragen wir uns nun auch, ob heute wohl ein Prozent der ganzen lebenden Menschheit die Zusammensetzung der Bronze, die Gewinnung des Eisens, die Herstellung des Glases kennt; die eisernen Pflugscharen, die man aus dem Laibacher Moor ausgegraben, zeigen einen unvergleichlichen Fortschritt gegen den heutigen Bauer in der Herzegowina, der noch jetzt kein Stück Eisen am Pfluge oder Wagen kennt; die in den verschiedenen Nekropolen vorgefundenen Gürtelschießen und Situlae mit Reliefarbeiten sind weit kunstvoller, als sie auf dem Balkan heute von den einheimischen Gold- und Silberschmieden erzeugt werden können. Wie viel Arzneipflanzen kannte ein jedes Bauernweib noch vor einem Menschenalter, die heute nicht mehr ein zünftiger Pharmaceut kennt; die Geologie ist oft in Verlegenheit ein Gestein bestimmter Struktur zu determinieren.

aber ein alter Winzer weiß hiefür sehr detaillierte Unterschiede und nennt alle Abstufungen der Gesteine seines Weingartens mit zutreffenden, altererbten Namen, die aber leider schwinden, weil die Theorie auf allen Linien die Praxis verdrängt. — Auf Morinje, einem unheimlich öden Weidegebiete in der Herzegowina, findet man alte Gräbergruppen, mit 60—70 Ein-Block-Grabsteinen in solchen Dimensionen, daß jede Erklärung mangelt, wie diese Kolosse hieher geschafft wurden, da es keinen Fahrweg gibt, und wer sich hier begraben ließ, da nach allen Weltrichtungen hinaus viele Kilometer weit keine Ansiedlung anzutreffen ist. Aber die Erklärung hiefür ist eben die, daß sie aus jener Zeit stammen, als die Gegend noch nicht so abgeholzt und kahl, daher begehrenswerter war.*) Der grimmigste Feind des Waldes war wohl der Bergbau, und eben diese wichtige Kulturregung trug zugleich den Keim des eigenen Verderbens in sich, nachdem für die Feuerung der Schmelzöfen lediglich Holzkohle benützt wurde, daher man mit den Öfen wanderte, sobald in einem gewissen Umkreise das Heizmaterial aufgebracht war; die Steinkohlenfeuerung im Montanbetriebe ist aber noch eine relativ junge Errungenschaft; überdies dachte hernach niemand an eine rationelle Wiederaufforstung, daher solche Gebiete zum nunmehrigen Karstbilde werden mußten.

Auffallend ist es auch, daß die meisten montanistischen Fachbegriffe sowie die zahlreichen Daten über den Bergbau, so schwierig auch derselbe ist, ein ehrwürdiges Alter aufweisen.

Man stößt in Obersteiermark, Salzburg, Kärnten und Tirol auf ungezählte alte Bergbaue. In den Mitterbergalpen bei Bischofshofen sind reiche Kupfererzfundorte vorhanden, wo man noch auf alte Stollen kam. Auf den außen sichtbaren Halden hat man festgestellt, daß hier der Bergbau auf einer Höhe von 1500 m betrieben wurde; außerdem öffnete man hier viele Gruben, deren Verhaue nicht eingestürzt sind, in denen man noch die Schlögel- und Eisenarbeit ersehen kann. In diesen Verhauen hat man nicht nur vom Gestein mit Kraft abgesonderte Erzklumpen gefunden, sondern auch eine Anzahl von Kienfackeln, Holzbühnenbestandteile, hölzerne Tröge, kupferne und bronzene Schlögel, welche von den einstigen Bergleuten herrühren. Es sind sogar Steingeräte zum Vorschein gekommen, die zum Aufbereiten der Erze gebraucht wurden. — In der Nähe der Gruben sowohl wie auch entfernt, in der Mitte des Waldes, stößt man auf Ruinen von Schmelzöfen; auf einem Platze fand man einen ganz wohlerhaltenen Schmelzherd. — In den hohen Tauern kamen, als ein Gletscher teilweise abschmolz, an der Stelle Ruinen von Knappenhäusern und alten Bergwerkstollen zum Vorscheine.

---

*) Die Ansicht, daß auf diese Weise die »Bora« (richtiger »Bura«) entstand, ist eine landläufige Fabel, denn sie wird schon bei Homer als der scharfe Nordwind βορέας erwähnt, welcher aus dem unvermeidlichen Ausgleiche der Luft in der Alpenzone mit der Seeluft hervorgeht. — In den waldlosen Ebenen Nordasiens herrscht gleichfalls der gefürchtete kalte Wind, »burian« genannt. — Jenes Morinje wurde aber einstens als Grenzgebiet auch gut gesichert, denn dies beweisen eben die militärtechnischen Namen: Pandurica, Djevojačko-, Svatovsko greblje u. a. daselbst; an diesen Punkten fanden einst blutige Kämpfe statt, aus welchem Grunde auch die Grab-Monolithe zum großen Teile Skulpturen kriegerischer Richtung zur Schau tragen.

Die außerordentlich reichen Funde an Gold-, Bronze- und Eisengegenständen aus der prähistorischen Zeit bestätigen daher direkte, daß der Bergbau einst ganz bedeutend gewesen sein muß, daß die Kenntnisse der Metallmischungen (Bronze), die Zubereitung der Rohstoffe, die technische Gewandtheit und Vielseitigkeit in den Mustern, die Modellierkunst (z. B. Strettweger Opferwagen, Nordendorfer Schmuck) auf einer hohen Stufe standen.*)

Das sattbekannte Bezweifeln, als hätten die alten Bewohner unseres Erdteiles — ausgenommen die Griechen und Römer — keine eigene rechtschaffene Kultur besessen, ist eine natürliche Ungerechtigkeit, denn jede Kultur ist, sobald sie diesen Namen trägt, nichts weiter als eine Sammlung des Kulturschuttes aus allen Zeiten und Welten, welche umsobesser ausfällt, je größer die Auswahl und je rigoroser die Wahl war.

---

*) Eine vermutlich mehrere Tausend Jahre alte, im Gräberfelde zu Watsch (Krain) gefundene Schußverletzung zeigt uns bereits die einstige geniale Erfindungsgabe in der Konstruktion wirksamer und gefährlicher Waffen. Dort wurde ein Oberschenkelknochen ausgegraben, in welchem auf 2·5 cm eine dreikantige, mit grüner Patina bedeckte Bronzepfeilspitze eingekeilt war. Das Projektil, rückwärts mit einer runden Öse, anscheinend zum Hineinstecken des Pfeilschaftes versehen, durchschlug glatt die Knochenrinde und ragt in die Markhöhle hinein. Das glatte, nicht splitternde Durchschneiden des Knochens zeigt einerseits von der großen Durchschlagskraft und der enormen Anfangsgeschwindigkeit, andererseits aber auch von einer der modernen Präzisionsarbeit ebenbürtigen Ausführung, denn die Spitze ist haarscharf und nirgends deformiert oder schartig, weil das Geschoß schon nach Art unserer Stahlbronze gehärtet war.

Es darf uns daher nicht befremden, daß z. B. die alten Völker des Alpengebietes in der Gewinnung des Eisens sehr bewandert waren, wenn wir lesen, das selbst bei afrikanischen Negerstämmen eine eigene Eisenindustrie vorgefunden wurde, die es auch verstehen in primitiven, kegelartigen Lehmgebilden das Brauneisenerz zweckentsprechend zur Schmelze zu bringen. Desgleichen ist es festgestellt, daß die Herstellung des Eisens zu Stahl schon längst vor unserer Zeitrechnung bekannt war, und wenn (nach der Genesis) Tubalkain als der Stammvater der Schmiede gilt, so muß doch der Bergbau und die Kenntnis eines wenigstens primitiven Hochofenbetriebes unbedingt weit vorausgegangen sein.

Es ist aber auch Tatsache, daß viele Schriftsteller die Slaven als die ältesten Bergleute in Europa bezeichneten, und bringe ich hier nur jene Stellen an, die schon Jan Kollár in seinen »Erklärungen zu Slávy dcera« (1832) älteren deutschen Schriftstellern entnommen hat. So sagt Henze (Gesch. des Fränkischen Kreises, p. 96): »Frühzeitig legten sich die Slaven auf den Bergbau. Die ergiebigen ungarischen Bergwerke wurden von ihnen erfunden, die böhmischen erhoben sich jedenfalls sehr bald, und unsere Voralters in ausnehmender Blüte gestandenen Bergwerke stammen wahrscheinlich von ihnen her. Weil die Slaven die ersten waren, welche sich mit dem Bergbau vorzüglich beschäftigen, sind noch so viele slavische Wörter im Bergbau gebräuchlich, als: Flötz, Kuks, Kies, Kipricht, Schacht, Schwaden, Kobalt, Schicht, Seiffen, Spath, Stollen, Meiler u. s. w.« — Herder (Ideen, T. IV. 1792, p. 37) sagt: »In Deutschland trieben die Slaven den Bergbau, verstanden das Schmelzen und Gießen der Metalle«. — Adelung (Vorw. zu Thams böhm. Lex. Prag 1788, p. 5) schreibt: »Wir finden den Bergbau, die Handlung und manche mechanische Arbeiten bei den Slaven sehr frühe im Gange und zwar früher als in dem mittleren und nördlichen Deutschlande, welches sich nicht schämen darf, manches in diesem Stücke von den Böhmen erlernt zu haben. In dem südlichen Deutschland ist der Bergbau unstreitig ein Überbleibsel der römischen Kultur; allein in dem mittleren und nördlichen ist er allem Ansehen nach ein Abkömmling der Slavischen« — Isis (1882, Heft 5, p. 1) führt an: »Die Slaven taten sich sehr frühzeitig im Berg- und Hüttenwesen hervor«.

Diese Urteile deutscherseits, die meist nicht weiter durch einleuchtende Beweise fundiert sind, seien nastehend als berechtig dargelegt. Vor allem haben alle Gebirge Europas, soweit sich deren Etymologie verfolgen läßt, slavischen Ursprung und sind gerade jene Gegenden, welche einst Berg- und Hüttenwerke hatten, umso reicher an slavischen Namen topographischer Richtung. Man vergleiche nur die erzführenden Gebirge in Siebenbürgen, Nordungarn, Schlesien, Böhmen, Steiermark, Tirol, Schweiz, Pyrenäen, Apeninnen u. s. w. — Einen weiteren, sehr massiven Beleg gibt die Prüfung, ob die bergtechnischen Begriffe, wie sie zuvor angeführt wurden, tatsächlich slavischer Genesis sind, was aber zutrifft, denn der Slave hat für jeden Begriff den lautlich verwandten weitkürzeren, daher primären Ausdruck, wohingegen der römische und deutsche im Wege der Übernahme und Anpassung länger geworden ist und meist schon durch ungewöhnlichen Klang das Stigma des Fremden an sich trägt. — So wurde aus dem Slavischen »čad« (= verdorbene Luft) das vom Plinius II. (Historia naturalis 1. XXXIV) erwähnte »cadmium« im Deutschen zu »Schwaden«; der scharlachfarbene Traubenkobalt heißt bei Plinius »brotrytis«; der Slave nennt den roten Farbstoff »broč«; »Scharsach« ist dem Deutschen der weiche Stahl, dem Slaven »žarica« d. i. das Eisen aus der Rotglühhitze, aber auch »Scharlach«; das »cassiteron« gilt schon Homer als Helmmetall; der Kroate nennt aber den Helm »kacida«; auch die Käferfamilie »Cassidae« hat diesen Ursprung, nachdem sie sich mit ihrem unverhältnismäßig großen Halsschilde den Kopf vollkommen deckt; »kok, kolk« (spr. kuk) bedeutet dem Slaven »einen Teil des erzhältigen Berges, d. i. den ideellen Anteil an einem Bergwerke, im Deutschen als »Kuks« benannt; žik, deutsch »Schicht«, zeigt eine schwache Erz- oder Kohlenmächtigkeit an; »scoria« (bei Plinius) bedeutet Schlacke; im Slavischen bezeichnet dies die Kruste, welche sich an der erstarrenden Schlacke bildet; sip (= Geschiebe) d. Seifen u. s. w., alles Begriffe, denen besonders ein sprachlich gebildeter Bergtechniker nähere Beachtung widmen könnte.

Es fällt auch auf, daß das Rasieren schon eine sehr alte Sitte ist; und scheint es schon in uralten Zeiten Mode gewesen zu sein, die

Gesichtshaare zu entfernen. Die Marmorstatue des babylonischen Königs David, der um das Jahr 4500 v. Ch. zu Adab regierte, stellt denselben glattrasiert dar, indes die Könige um das Jahr 3000 v. Chr. schon mit gekräuseltem Barte dargestellt erscheinen. Es muß also zu jener Zeit schon der Stahl bekannt gewesen sein, wenn die Haare damals, wie dies zum Teile bei den Orientalen noch heute, nicht auf chemisch-mechanischen Wege entfernt wurden, wogegen aber dessen Ausrüstung mit dem Schwerte spricht.

Es gibt überdies eine Menge anderer Dinge, die sich dem unbeeinflußt beobachtenden Laien oft wesentlich anders bieten, als sie wissenschaftlich erklärt werden. Ich führe hier nur meine Ansicht über die Pfahlbauten an, die ich bei den Studien der Bodenbeschaffenheit in verschiedenen Gegenden gewonnen, und glaube, daß man der Pfahlzeit eine bei weitem nicht zukommende Bedeutung seitens der Archäologen zumißt, weil man hauptsächlich die Moorfunde eingehend studiert, nicht aber die Möglichkeiten und Prämissen, wie diese Gegenstände dahin gelangt sein konnten. Sobald man aber in einem Moore eiserne Pflugscharen, Bronzeschmuck, keramische Produkte, Zerealien, Hopfen u. ä. findet, muß man annehmen daß die »Pfahlbauern« seßhafte Leute waren, die unmöglich auf dem Wasser gelebt haben konnten, und halte ich folgende Hypothese für weit natürlicher. Wohnte jemand an einem See oder im Inundationsgebiete, so erbaute er sich seine Wohn- und Wirtschaftsgebäude derart, daß er dem Hochwasserstande zugleich Rechnung trug, also auf Pfählen; und diese erhielten später, durch die Veränderungen des Wasserspiegels, erst den Schein von Wasserbauten.

Daß der Mensch direkte auf dem See gewohnt und dort den schwierigen Pilotenschlag ausgeführt hätte, ist sehr unwahrscheinlich, denn schließlich mußte er seine Herden, also seinen Lebensnerv, doch auf dem Festlande haben, und die sogenannten »Pfahlbauern« waren, wie die Funde aufweisen, sowohl Ackerbauer als Viehzüchter. Daß wir aber heute die Phähle unter dem Wasser finden, hat einen ganz anderen Grund. Alle Seen mit Pfahlbauten sind von Bergen umgeben; der Wasserspiegel des Sees steigt aber allmählich, wenn ein natürlicher Abfluß nicht vorhanden ist, weil die Erosionsprodukte der Atmosphärilien, das Alluvium, den Boden des Sees stetig heben; der Mensch mußte daher öfter mit seiner Hütte bergwärts weichen und sich eine neue Unterkunft schaffen. Bei allen Naturvölkern beobachtet man aber, daß sie das Material der alten Wohnstätte aus Aberglauben wie aus praktischen Gründen (z. B. Wanzen) nicht mehr zum Neubaue verwerten; so z. B. in der Herzegowina; entsteht ein Hausbrand, so wird — auf dem Lande — gar nicht gelöscht; die Ruine bleibt, wie sie aus dem Feuer hervorging, und der Besitzer siedelt sich nahe davon von neuem an; daher stammen auch am Balkan die auffallend vielen Hausruinen. Wo das Baumaterial teuer ist, findet es allerdings wieder Verwertung; hier wird es aber niemand beifallen, die festgekitteten Bausteine lösen zu wollen, da sich ja neue Bausteine im unangenehmen Überflusse daneben befinden, ebesowenig wie jemand in einer holzreichen Gegend etwa einen tief im Seegrunde steckenden Pfahl ausgraben wird, da er sich einen besseren Ersatz weit müheloser im nahen Walde verschaffen kann.

Auf diese Weise ist auch der Umstand erklärlich, daß sich im Lac de Chalain (Jura) der Wasserspiegel bereits 3 m über den Pfahlbauten befindet. Im Laibacher Moore sind Einbäume ausgegraben worden, die über 4 m tief lagen; wie soll nun ein 120 m² umfassender horizontal liegender Kahn anders so tief gelangen, da er doch sicher als Wasserfahrzeug diente, als daß er seinerzeit im Wasser gesunken und später durch die Veränderung der Wasserstandsverhältnisse so hoch mit Torf und Moor überdeckt wurde.

Der verstorbene bos. herz. Berghauptmann W. Radimský brachte in den »Wissenschaftlichen Mitteilungen« des Landesmuseums in Sarajevo unbewusst für diese meine Behauptungen auch durch einen konkreten Fund die orientierende Bestätigung. Er schreibt: »Im Jahre 1890 war bei Ružniči, unterhalb Ripač (Bosnien), ein Kalktuffkatarakt, wie solche in der Una häufig vorkommen, durchbrochen worden, wodurch bei Ripač ein um 1·5 m tieferer Wasserstand erzielt und den häufigen Überschwemmungen der Ufergelände ein Ziel gesetzt wurde. Durch diese Melioration verloren aber die Mühlenbesitzer von Ripač einen Teil ihrer Wasserkraft, und um diese wieder zu heben, gingen sie daran, einige trockenliegende Katarakte oberhalb ihrer Mühlen zu durchstechen, wobei unter einer stellenweise bis 1 m mächtigen Tuffschichte ein Pfahlbau entdeckt wurde. Es scheint, daß wir es in Ripač mit einem der seltenen alten Flußpfahlbaudörfer zu tun haben, denn es sind nicht nur die Pfahlköpfe, sondern an einzelnen Stellen auch die Plattformen, jedoch nur bei sehr niedrigem Wasserstande, über dem Flußspiegel sichtbar. Der Wasserstand muß also in alter Zeit niedriger gewesen sein als heute und eine Anschwellung des Unawassers bei Ripač zu einem förmlichen See dürfte damals kaum bestanden haben. Aber später, als sich das Flußbett hob, stieg auch das umliegende Inundationsterrain in gleichem Maße, weil auch der Fluß sein Bett wechselte, wie eben Grabungen gezeigt haben. Der Pfahlbaugrund weist nämlich an einer Stelle oben eine 1·5 m starke Schichte von Lehm und Erde, darunter etwa 50 cm Flußgerölle und Kalktuff, die wieder auf einer 50 cm starken Kulturschichte lagern und erst unter dieser ist fester Untergrund. An einer zweiten Stelle lag unter dem 50 cm starken Kalktuffe schon die Kulturschichte und darunter der gewachsene Boden. Die schwarze Kulturschichte bestand aus Holzkohle, Asche und Schlamm; die große Masse der Holzkohlenstücke deutet dahin, daß das einstige Pfahldorf durch Feuer zugrunde gegangen sei. Die Pfähle sind unten zugespitzt; sie bestehen ausschließlich aus Eichenholz von 10—30 cm Durchmesser und sind in unregelmässiger Abständen von 0·5 — 2 m eingerammt. Auch die an mehreren Stellen noch erhaltenen Plattformen sind aus gespaltenen Eichenstämmen hergestellt. In der Kulturschichte, sowie in den unteren Partien des Tuffes kommen zwischen den Pfählen massenhaft Tongefäßscherben, Hirschgeweihe, Eberzähne und Tierknochen vor.

Man muß sich nun fragen, wie man sich die Pfahlbauten und die Funde daselbst zu erklären habe. Die Antwort ist sehr einfach und die Deutung jedermann sofort einleuchtend. Das vermeintliche Flußpfahlbaudorf findet man an der Una heute in ganz gleicher Weise; es sind dies die Mühlen und auch Kaufläden (dučani), welche die dortigen Bewohner auf Pfählen in den Fluß hineinbauen; die Fußböden sind aus Eichenbohlen, damit sie nicht so leicht nachgeben und vom Wasser nicht so bald angegriffen werden; nimmt heute ein Hochwasser die Mühlen und Verkaufsbuden, welche übrigens als Wohnstätte gar nicht dienen, fort, so bleiben dieselben Pfähle und Plattformen zurück, und wir haben ein prähistorisches Pfahldorf moderner Entstehung, womit sofort der phantastische Nimbus, den die Gelehrten der Pfahlbauzeit zugedichtet haben, in reale Prosa übergeht. — Der Wechsel der Kulturschichte, welche hier direkte auf gewachsenem Boden liegt, ist eben der

Wanderung des Flußbettes der Una zuzuschreiben und ist dasselbe bei allem Flüssen der Fall, denen die Uferformation eine seitliche Bewegungsfreiheit gestattet. — Ähnlich sind die Verhältnisse bei Seepfahlbaudörfern. Da es hier keine Mühlen gibt, können die Pfähle entweder von Uferschutzbauten, Anlegerampen für Kähne und Boote, Hütten für Reservevorräte herrühren. Daß aber die Wohnstätten selbst auf dem Wasser gewesen wären, ist höchst unwahrscheinlich, sondern die Häuser standen außerhalb des Wasserbereiches, und zwar so hoch auf Pfählen, als es empirisch der höchste Wasserstand bei Regenperioden oder Wolkenbrüchen diktiert hat. Solche Vorsorgen waren in jenen Gegenden, wo Ansiedlungen in Inundationsgebieten lagen, somit natürlich begründet, und findet man z. B. bei Bosnisch-Novi noch heute genug solcher Bauten.*) — Daß wir an einem Punkte hohe Schichten von Kohlenresten und Asche finden, obschon jedermann die Asche notwendigerweise entfernt, ehe er ein Feuer anmacht, damit der noch schwache Brand nicht durch die Asche erstickt wird, dies verursacht das Wasser, das alle leichteren Gegenstände an das Ufer u. z. immer gegen eine Bucht zutreibt — und dort finden wir ja auch stets die Pfähle. Die Knochen der verzehrten oder verendeten Tiere sind aus hygienischen Gründen, die Hirschgeweihe und Eberzähne, soweit sie nicht Verwendung fanden, als wertlos ins Wasser geworfen worden; dasselbe geschah mit den Scherben zertrümmerter Gefäße, um Fußverletzungen zu vermeiden, daher man so selten einen gebrechlichen Gegenstand in ganzem Zustande auffindet; trifft man aber solche an, so können sie ebenso durch Kinder dahingelangt sein, die sich wohl seit den prähistorischen Zeiten nicht geändert haben werden und nach wie vor alle zur Hand befindlichen Gegenstände ins Wasser zu werfen pflegen. —

Weshalb wundern wir uns überhaupt über die Entstehung großer Scherbenfunde? — Jeder Bauer besitzt ein Gestrüpp oder eine sonstige Stelle, wohin er alle wertlos gewordenen Hartgegenstände wie: Porzellan-, Topf- und Glasscherben, alte Messer, Sicheln und Blechabfälle, zahndefekte Kämme, Knochen u. ä. schafft oder vergräbt.

---

*) Bringt es der Zufall, daß man daselbst zur Zeit des Hochwassers eintrifft, so kann man auch durch die Gassen von Novi in etwa 10 m langen Kanoes (Einbaum-Kähnen) fahren und so die »märchenhafte« Pfahlzeit vergegenwärtigt sehen.

damit sich niemand daran verletzen könne. Ein Müller wirft sie selbstredend ins Wasser, der Karstbewohner in eine Höhle (»rasovnja«), der Gebirgler in eine Schlucht. Dasselbe geschieht mit einem Tierkadaver: der Bauer vergräbt ihn, der Müller läßt ihn weiterschwimmen, der Karstbewohner wirft ihn in die Höhle und der Gebirgler in einen Wasserriß oder in eine Schlucht. So ist die Erklärung da, weshalb so unterschiedliche Tierknochen in einer Höhle beisammen sind, denn nicht der Mensch hat darin dauernd gewohnt, sondern seine Abfälle hat er dort deponiert, weil das Bewohnen von Höhlen auf die Dauer für jedes Nackthaut-Wesen gesundheitsschädlich wird. — So ein Abfallshaufen, z. B. bei einer großen Stadt, wie Wien, wird einst ein Dorado für die Altertumsforscher werden, wenn unsere Gegend wieder einmal eine Eisperiode passiert hat. — Sonderbarerweise bekämpfen mich aber auch die Archäologen, die doch erfreut sein könnten, daß sie endlich ihre Berge von ausgegrabenen Scherben jemand Bestimmten zuschreiben können, und daß gerade durch meine Entdeckungen auf dieses Gebiet einiges Licht kommt. Der schönste Topf, die kunstvollste Situla, die seltenste Münze hat keinen Vollwert, wenn man deren Erzeuger oder ersten Besitzer nicht kennt. Die Scherben sind in Egypten, in Spanien, Ungarn, Mecklenburg, Rußland u. s. w. die gleichen; die Fundstellen haben slavische Namen; die gleiche Ornamentik findet man noch heute bei den Slaven; wo haben wir also die zu suchen, welche jene Scherben erzeugten und gebrauchten?

Eine wie wesentliche und notwendige Ergänzung hiebei die Etymologie gerade für die Archäologie bietet, ersieht man aus folgendem Beispiele. Konservator A. Rzehak zeigte i. J. 1909 der Wiener Anthropoligischen Gesellschaft an, »daß im Walde bei Wedrowitz (Mähren) im Lößboden mehrere flaschenförmige, bis 3·5 m tiefe, im Volksmunde »skrýše« bezeichnete Höhlungen vorhanden seien, die wohl kaum in die prähistorische Zeit zurückweichen«. — Hiemit wurde die Sache abgetan, obschon sie mit dieser kurzen Schilderung in der Hauptsache noch gar nicht erledigt ist, denn nun drängt sich unvermittelt die Frage auf, welchen Zweck diese künstlichen, vertikalen Erdröhren hatten, und was man mit »skrýše« besagen will. Der Berichterstatter — anscheinend ein Čeche — konnte sich diesen Begriff doch gut erklären, denn er bedeutet ihm: Versteck, Schlupfwinkel.*) — Die Lokalität im Vereine mit der Sprachwissenschaft sagt uns hiemit unwiderleglich, daß diese Erdröhren dereinst zu irgendeinem Sicherungszwecke ausgehoben wurden, u. z. entweder als Depot für Feldfrüchte, wenn die oberirdischen Baulichkeiten gelegentlich nicht ausreichten, was noch jetzt mit Wasserrüben, Möhren, Erdäpfeln u. drgl. in vielen Gegenden geschieht, oder als Versteck bei feindlichen Einfällen sowohl für die bewegliche Habe als auch für die Menschen, nachdem man darin auch Brandstellen vorfindet; die Kampffähigen stellten sich dem Feinde entgegen, ihre Familienmitglieder brachten sie hingegen in einem solchen Verstecke unter und verdeckten in unauffälliger Weise die Einlaßöffnung auf die Gefahrdauer. Nicht ausgeschlossen ist es überdies, da die Tiefe auffällt, daß man bei feindlichen Einbrüchen an voraussichtlichen Annäherungspunkten solche Fallen anlegte, um den Gegner automatisch hineinfallen zu lassen, von wo er sich mit Rücksicht auf das ungünstige Profil der Grube — das einer Flasche — einzeln schwer retten konnte; es waren dies sonach eine Art von Wolfsgruben, wie man sie auch heute militärischerseits in der Zone der Hindernisse anzulegen pflegt.

Jene Gruben nun, welche unten Brandstellen aufweisen und keramische Reste ältester Provenienz enthalten, sind jedenfalls auch uralt, also vermutlich prähistorisch; es kann aber der Anthropologie doch auch nicht gleichgültig sein zu erfahren, wer diese Gruben hergestellt und in denselben fallweise gewohnt hat: doch nur derjenige, der sie ihrer Bestimmung gemäß auch benannt hat, also wieder — der Slave! Solche Momente sind es, die, wenn irgend etwas, den Forscher verläßlich über das Gebiet der Kulturgeschichte auf jenes der Völkergeschichte hinüberführen.

---

*) In der böhmischen Ausgabe der »Bücher der Könige v. J. 1869 ist diese Verwendung ausdrücklich und mit gleichen Begriffen dargestellt, denn es heißt (I. 13:16): »Což když viděli muži izraelšti, žeby byli postaveni v úzkosti, skryli se v jeskyních a v skrýších, v skalách také a v doupatech i v cisternach«. (Als die Männer Israels sahen, daß sie bedrängt werden, versteckten sie sich in Grotten, Erdlöchern sowie Felsen, Baumhöhlen und Zisternen). — Übrigens haben die Böhmen auch den Begriff »skrině«, also ein abschließbares Möbelstück, das etymologisch als »Kasten« (= kost), »Spind« (= spina), »omara« (= Abschließung) überall etwas andeutet, was die Sicherheit der Aufbewahrung voraussetzt. Dasselbe Wort gebrauchen aber auch schon Sallust, Horaz u. a. in gleicher Bedeutung als »scrinium«, doch versagt hier bereits die Etymologie, ein Beweis, daß es für das Lateinische schon ein Lehnwort war. — Im Althochdeutschen lautete das heutige »Schrein« noch »scrini«. —

Daß einmal eine Uferansiedlung durch eine Elementarkatastrophe (Wolkenbruch, Torrenten, Erdrutschung, Erdbeben) zugrunde ging und dabei alle Gegenstände des Hauses sofort oder mit der Zeit in den See gelangten, ist auch natürlich, da dies ja heute ebenso zutrifft; aber eingerammte Pfähle bleiben in den meisten Fällen stehen, da sie dem Wasser eine geringe Querschnittsbelastung bieten; außerdem werden die Pfähle später nur noch mehr fixiert, wenn neues Alluvium hinzukommt. — Andererseits sind Seen ganz verschwunden oder zu Mooren geworden, wenn der See einen oberirdischen Abfluß hatte und sich dieser durch die Erosien ein immer tieferes Rinnsal schaffte oder sich der Seeboden durch stetig zukommendes Seifenmaterial hob, so daß der Seewasserspiegel naturgemäß sinken mußte und auf diese Art auch der See selbst mit der Zeit verschwand. Es müßte daher in verschwundenen Seen der Kulturgrad der Fundstücke gegen die Mitte zu —, bei noch bestehenden Seen aber abnehmen; ob dies auch zutrifft oder überhaupt beobachtet wurde, ist mir nicht bekannt.*) Limnographische Beobachtungen, Untersuchugen über die Sedimentation und die Wandlugen des zugeführten Alluviums, sowie Notizen über die kulturellen Veränderungen der Uferobjekte geben jedoch reichliche positive Daten. Es ist nämlich längst bekannt, daß z. B. die Seen in Trockengebieten Westsibiriens, Turkestans und in den amerikanischen Felsengebirgen an Abzehrung zugrundegehen. Ebenso ist in den niederschlagsreichen Tiefebenen und Mittelgebirgen, z. B. in der Mark, deren Zahl im Abnehmen, ja in Thüringen sind im Laufe der letzten Menschenalter ohne welchen Kultureingriff viele Seen, darunter der recht beträchtliche Schwanensee, gänzlich verschwunden. In Tirol sind innerhalb eines Jahrhunderts nicht weniger als 118 Seen eingetrocknet. Nach August von Böhm hat sich in hundert Jahren die Zahl der kleinen Hochseen im Gebiete der Ostalpen, vom Splügen an betrachtet, von 3278 auf 2466 verringert. Ein gleiches gilt auch von den Hochseen des Riesengebirges, »Teiche« genannt, denjenigen des Böhmerwaldes und den »Meeraugen« der Tatra. Es handelt sich also hier lediglich um eine geophysikalische Erscheinung, bei der alle früher angeführten natürlichen Vorgänge zusammenwirken.

---

*) Es gibt allerdings noch heute Pfahlbauten, die ganz im Meere liegen (z. B. an der Insel Celebes); ob dies der Raubtiere, Giftschlangen, Springfluten, aus hygienischen Gründen oder ungünstiger Festlandsbodenverhältnisse wegen geschieht, ist schwer zu entscheiden, wenn man lie lokal-maßgebenden Gründe nicht durch Augenschein kennt.

Es mutet auch die Behauptung immer eigentümlich an, daß die vorgeschichtlichen Kulturepochen in eine eigene Stein-, Bronze- und Eisenzeit gruppiert werden, und dies daraus deduziert wird, weil man an einer Stelle die Spuren aller dreier zusammenfindet. Es ist ja selbstverständlich, daß es einst ausschließlich Steinwaffen gegeben hat, aber diese Zeit wurde in dieser Gegend früher, in der zweiten später, in der dritten noch bis heute nicht von der Metallzeit abgelöst. Liegen aber Werkzeuge aus Stein, Bronze und Eisen in einem gemeinsamen Grabhügel oder in einem Kjökkenmöddinger beisammen, so standen sie bereits im gleichzeitigen Gebrauche. Weshalb soll nicht jemand eine Steinwaffe gebrauchen, indes der Nachbar eine solche aus Eisen besitzt? Der Dampfpflug arbeitet heute neben dem Holzpfluge; es gibt noch genug Leute, die Zündhölzchen aber zugleich auch Stahl, Schwamm und Feuerstein in der Tasche tragen, um sich im Falle des Naßwerdens der Streichhölzer noch immer ein Feuer beschaffen zu können. In derselben Gesellschaft trägt einer eine goldene, der andere eine silberne, der dritte eine Nickeluhr; die eine Dame einen echten, die andere einen falschen Schmuck; armen Leuten genügt ein Trauring von versilbertem Blech, dem Reichen nur ein goldener; ein Hirte trägt noch in der Kürbisflasche sein Getränk mit, der andere schon im Tonkruge; der primitivere ist der erste, aber dabei der praktischere, weil sein Behältnis weniger gebrechlich ist; der erstere kann dabei sogar der vermögendere sein, aber dies diktiert ihm die Sparsamkeit. In alten Gräbern findet man oft nichts, als paar Tonscherben, wenn es arme Leute waren, und die Gegend selbst kulturarm ist; in reichen Gegenden werden hingegen die wertvollsten Funde gemacht. — All dies hängt und hieng zu allen Zeiten vom Vermögen, dem Geschmacke und den praktischen Anschauungen ab. Es ist gar kein Zweifel, daß der arme Bosnier seine Egge, die er sich ad hoc aus einem Querholz konstruiert, in das er einige frische Äste steckt, gerne durch eine eiserne substituieren würde, aber diese kostet eben — Geld! — Die Theorie braucht für jedes Ding eine eigene nummerierte Schublade, die Praxis macht aber die Theorie auf allen Linien zuschanden!

Wenn wir den richtigen Blick für die Urzeit gewinnen wollen, so müssen wir den bedenklichen Mangel an Widerstandskraft gegen die Wahngebilde des Aberglaubens endlich erkennen und alle die skurilen Vorstellungen abstreifen, als ob sich der Mensch seither physisch, biologisch oder sozial geändert und es einst nur Menschendrohnen gegeben hätte, die arbeitslos vegetierten, Mythologien konstruierten, Mystik betrieben, auf Bärenhäuten liegend pokulierten und lediglich als Helden Balladenstoffe boten. — Die Urzeit des Kulturmenschen war ebenso abwechslungsreich und im allgemeinen nicht anders, als die Gegenwart. Die wilde Rebe gibt keinen genießbaren Wein, sie muß gepflegt werden, und diese Pflege erfordert eine harte, verständnisvolle Arbeit; und doch wird des Weines seit der Dämmerung der Geschichte oftmals Erwähnung getan, und deshalb haben fast alle Sprachen für diesen Begriff dieselbe Sprachwurzel, ein Zeichen, daß wir es mit einem uralten, offenkundig von einer Zentrale ausgegangenen Worte zu tun haben. Die schönen Bronze- und Eisenwaffen, die Reliefarbeiten und Schmuckgegenstände, alle die Objekte der Keramik in den Gräbern erforderten dieselbe Arbeit wie heute, ehe aus den Rohprodukten ein solcher Gegenstand hervorging. Es muß einst auch ganz bedeutende Handelsverbindungen gegeben haben, denn z. B. der Bernstein ist überall als Grabschmuck zu finden, und die Fundorte desselben sind doch sehr rar; auch einer Vergnügungsfahrt wegen hätte wohl niemand den Isthmus bei Suez oder auf der Halbinsel Krim durchstochen; und die allgemeine Landes- und Küstenbefestigung, die bewunderungswürdig organisiert war, läßt doch in bestimmter Weise darauf schließen, daß man feste Wohnsitze hatte und sie auch nicht ohne äußerste Gegenwehr preiszugeben willens war.

Diese Etymologie führt uns überdies dahin, daß man auch die Entstehung der etnographischen Begriffe den allgemeinen Gesetzen des unbeeinflußten historischen Geschehens unterwerfen muß, wodurch die Prärogative der differenzierten Abstammung von selbst in Brüche geht. — So hat die Rassenlehre einen Kurs eingeschlagen, der schon vom Standpunkte des nüchternen Denkens niemals zum ersehnten Hafen führen kann, denn während sich die objektive Wissenschaft mühsam tastend fortbewegt und sichere Merkmale gar nicht laut anzugeben wagt, stürmt der Chorus mit inhaltslosem Geschrei über die wissenschaftlichen Bedenken skrupellos hinweg und setzt mit dem Rassenkampfe ein, ohne welchen festen Boden hiezu zu haben. Wenn nicht alles trügt und der gesunde Verstand in zwölfter Stunde nicht die Oberhand gewinnt, so gehen wir nach den glücklich beendeten Religionskriegen der noch zersetzenderen und blutigeren Ära der Rassenkämpfe entgegen, weil wir einer gewalttätigen Pseudo-Wissenschaft nur einen zaghaft kombabischen Widerstand entgegensetzen.

Es ist doch jedem denkenden Laien unfaßbar, wie die Anthropologie nach einigen alten Schädeln schon genau begrenzte Gesetze für Rassen und Sprachen aufstellen konnte, wo wir doch alle wissen, welche Differenzierungen es schon in einer Familie in Bezug auf Schädelbau, Typus, Größe, Haut- und Haarfarbe geben kann, und welche Unterschiede sich diesbezüglich schon dem Beobachter der Bewohner eines einzigen Dorfes ergeben, wo fast nur von einer Inzucht gesprochen werden kann. — Wie unbedacht, ja geradezu unglaublich gewissenlos oft Behauptungen aufgestellt werden, deren Entstehung in der Folgezeit oft schwer kontrolierbar ist, und wie Rassengeschichte »gemacht« wird, zeige folgende Tatsache. — Dr. Biedermann schrieb in seiner Abhandlung »Die Serbenansiedlungen in Steiermark« (p. 33): »Immerhin ist es jedoch richtig, daß in der Pfarre Hajdin (bei Pettau) ein Menschenschlag wahrgenommen wird, der vom Typus der einheimischen Slovenen merklich abweicht, indem dessen Repräsentanten durch ihre kleinen schwarzen und geschlitzten Augen, durch aufgeworfene Lippen, eine plattgedrückte Nase und stark vortretende Backenknochen, häufig auch durch schwarzes, gekraustes Haar sich von ihrer Umgebung abheben.« — Es berührt eigenartig, wieso ein ernster Forscher etwas als Tatsache hinstellen konnte, was er selbst unmöglich wahrgenommen hat, oder wie er eine so bedenkliche Mitteilung ungeprüft in einer wissenschaftlicher Publikation darzulegen imstande war, denn es mußte ihm auffallen, daß somit Hajdin das Dorado für alle Anthropologen wäre, weil hier geradezu die weißgewordenen Äthiopier wohnen müßten. — Es ist gewiß kein Zweifel, daß sich hier einzelne Vertreter finden, die vom Äußeren des Gros der Bewohner in dieser oder jener Hinsicht abweichen; wer sich aber die Mühe nimmt und sich den Typus der Pfarrinsaßen von Haidin gründlich ansieht, was man am besten summarisch und unauffällig sonntags anläßlich des Kirchenganges der Bevölkerung abtun kann, der wird sich unbedingt sagen müssen, daß die Rassenabweichungen hier in gleichem Maße vorliegen, wie in jedem anderen Orte. — Nun wie kam Biedermann zu dieser sonderbaren Entdeckung? — Ihm schwebte lediglich der Ortsname »Haidin«, als aus »Heiden« hervorgegangen, vor, und nur diese Prämisse hat ihm den Schluß suggeriert, die Haidiner zum Teile als Abkömmlinge von gefangenen Türken (Mongolen), also »Heiden«, anzusehen. Nun stimmt aber dies in der Praxis auch nicht, denn die türkischen Soldaten waren zum großen Teile ohnedies auch Slaven, ja die Garde, die Janitscharen, ist größtenteils aus importierten Slavenkindern ergänzt worden, — woher also eine ausgesprochene Rassendifferenz!*) — Überdies haben die Slovenen in ihrem seinerzeit berechtigten Hasse gegen die Osmanen es kaum zugelassen, daß sich ein gefangener Türke mitten unter ihnen nach dem mohammedanischen Muster etwa auch einen Harem gründet, oder ihm schwerlich eine Gnadenfrist gewährt an eine Familienrestauration zu denken, welche noch heute unter sich keinen israelitischen Krämer auf die Dauer dulden, wenn er nicht in entsprechender Frist den Weg zum Taufbecken findet; und die paar Türkenkinder, welche bei einem ungünstigen Gefechtsverlaufe zurückgelassen werden mußten, und die später als »natus in Saracenis« ganz vereinzelt in Taufmatriken aufgenommen erscheinen, oder die von Vergewaltigungen herrühren, können doch nicht in der Folge von derartigem Einfluße gewesen sein, daß sie gerade den Typus der »Haidiner« merklich beeinflußt hätten.

Desgleichen brachte die Kraniologie in die Urgeschichte des Menschen eine heillose Verwirrung und hat selbst nüchterne Forscher auf Abwege geführt, weil die intensiven Messungen, deren eine nie der andern im Resultate gleicht, zur Hauptsache, die natürliche Beobachtung und das einfach logische Denken dabei zur Nebensache wurden. — So sollen die Hunnen die Sitte der Verunstaltung des Schädels besessen haben und fanden es für schön, wenn derselbe zuckerhutartig verlängert aussah, denn daran seien die Hunnenschädel zu erkennen. Und ändert, — abgesehen davon, ob dies überhaupt wahr ist — eine solche Modetorheit etwas an Rasse oder Sprache, denn man kann auch heute beim Kinde diese Schädelform zur Entwicklung bringen, wenn man den Kopf eine zeitlang mit Bändern verschnürt hält; dies kann doch kein anthropologisches Merkmal sein, da wir ja auch heute genug Menschen mit Spitzköpfen haben; und die Chinesin ändert sich in Bezug auf Rasse, wenn sie ihre Füße freiwillig verkrüppelt, ebensowenig, wie die Modedame, die sich der Taille zuliebe mit dem Mieder die Wirbelsäule verkrümmt. — Oder hat ein Slave, der plötzlich als Germane auftritt, oder ein Deutscher, der aus praktischen Gründen spontan ein Magyare wird, anatomisch oder somatisch seine Rasse oder Abstammung gewechselt? — Gewiß nicht, und wenn er noch so täuschend seinen Namen verdeutscht oder magyarisiert!

---

*) Aus verschiedenen Quellen wie Überlieferungen geht überdies hervor, daß sich z. B. die Slovenen mit dem Gegner leicht verständigten. In den meisten Fällen waren die Räuber daher nur slavische, der Türkei unterstehende Bewohner jenseits der Savegrenze, mag man sie heute nun als Raitzen, Serben, Bosnier u. drgl. bezeichnen. Ihre Haupttendenz war Menschenraub, infolge Leutenot, und die Geraubten können nur wieder Slaven gewesen sein!

Unter prähistorischen Schädeln findet man fast immer Lang- und Kurzschädel beisammen, ebenso wie oft in derselben Familie; wo steckt da also der Rassentypus basiert auf Schädelformen? Ein Virchov glaubte sogar nach dem Schädel die sprachliche Stammeszugehörigkeit zu erkennen und dessen Autoritätsirrtum haben die Epigonen blind in Pacht genommen, ohne die Diskrepanz der Behauptung wahrzunehmen, was doch so leicht gewesen wäre, denn diese Ansicht ist ganz unhaltbar, wenn man nur erwägt, daß einer z. B. als Slave geboren und als Deutscher gestorben sein kann; hat dessen Sprache oder Gesinnung die Schädelform auch rekonstruiert? — Und berücksichtigt man noch die permanent wirkenden Kreuzungen, so ergibt sich nur mehr die trostlose Frage, wo der Rassenbiologe noch ein jungfräuliches Gebiet finden könnte!*)

---

*) Den Baumeistern bezw. Züchtern der strengen Rassenbiologie seien an dieser Stelle die Forschungen des Dr. v. Velics empfohlen, welcher in der Einleitung zur Publikation: »Über Ursprung und Urbedeutung der Wörter« (Budapest 1902) zur Bekräftigung der interlingualen Hypothese, schreibt: »Hautfarbe, Gesichtswinkel und Haarbeschaffenheit sind wahr-

Die Naturgesetze lassen sich vor allem von Menschen nicht gängeln. Und wer so nebelhafte Theorien immer wieder und umso rücksichtsloser verficht, je durchsichtiger ihre Haltlosigkeit zu werden beginnt; wer Systeme aufbaut auf die subtilen Messungen eines Neandertalschädels, welcher anscheinend viele Hunderte von Jahren unter schwerer Erddecke lag, daher auch deformiert sein kann, oder gar einem Kretin angehörte, — der kann doch nicht ernst genommen werden, wenn er auch als Autorität gottgleich gehalten wird, denn die lebende Stimme von Heute ist unerschütterlich nur der leise schwindende Widerhall des toten Einst!

Die gesamte Rassenlehre, wie sie sich heute bietet, ist meiner Erkenntnis nach eine unter der ernsten Maske der Wissenschaft hausierende Irrlehre, deren Fabriksmarke aber jeder denkende Mensch sofort erkennen kann; sie ist im jetzigen Stadium nichts weiter als eine Klassenlehre im Interesse national-feudaler Vorrechte, als ob wir uns wieder das finstere Mittelalter, die Zeit der Herren und Knechte, herbeisehnen wollten. — Und wissen wir nicht alle, daß heute niemand mehr ernstlich imstande ist, irgendwelche Blutmischungen kulturmäßig zu skalieren, nachdem eine dauernde Superiorität einer bestimmten Rasse schon dadurch empirisch widerlegt wird, daß die verschiedensten Volks- und Sprachkategorien ihre Flut und Ebbe in der Geschichte und Kultur bereits hinter sich haben, ein Beweis, daß in den natürlichen Kreislauf der Dinge keine Macht der Welt mit Erfolg eingreifen kann!

Das einzige Arkanum für die Zukunft eines Volkes ist der gesunde volkswirtschaftliche Fortschritt; überdies werden jene Kulturvölker, die dem Kindersegen keine bewußte Grenze setzen, stets

---

scheinlich verschwindend leichtwiegende Momente der Argumentation für die vielerlei Art des menschlichen Geschlechtes und für die Verschiedenheit der Quellen der menschlichen Sprache, in Betracht der schlagenden Beweise, welche die unbegrenzte Fruchtbarkeit zwischen Menschen verschiedener Hautfarbe, der gleiche anatomische Bau, Gleichförmigkeit der physiologisch-biologischen Erscheinungen (gleiche Anzahl des Pulsschlages, gleiche Körpertemperatur, gleiche Dauer der Schwangerschaft u. s. f.), vorzüglich aber die gleiche physische und ethische Veranlagung uns an die Hand geben«.

gegen jene im Kraftvorteile bleiben, welche eine zahlreiche Nachkommenschaft als Ballast ansehen, und ist geradezu bei den slavischen Völkern bis heute kein Merkmal einer Populations-Kasteiung an den Tag getreten. — Zeigt sich aber einmal, wie z. B. heute in Frankreich, die sexuelle Betätigung nur unter Widerwillen gegen Nachkommenschaft, so beginnt hiemit automatisch der numerische Rückgang des Volkes. Kommen nun keine frischen Kräfte von außen zu, welche die Sache der Menschheit weiterführen, so ist das schließliche Aussterben unausbleiblich; stellen sich aber fremde Kräfte ein, welche der Volksdekadenz entgegenwirken, und die ja eigentlich die Bevölkerungsziffern aller Städte ständig heben, so vermischen sie die »Rasse« nur noch weiter. — Die Türken bilden sich ein, daß sie ihre arabische Rasse rein erhalten haben, nahmen sich aber früher Weiber aller Völker zu Frauen; der Hochadel führte sich behufs Familienobservanz nur Ebenbürtigkeitsehen ein, ein Kammerdiener macht aber gelegentlich alle Hausgesetze zuschanden; und solcher Unstimmigkeiten wie Selbsttäuschungen ließe sich noch eine lange Reihe anführen. So wird der Begriff »Rassenreinheit« sowohl durch die Natur, durch menschliche Sondertriebe wie auch durch das unbewußte Durchbrechen aller Gesetze von selbst zum unsinnigsten aller Schlagwörter!

Sonderbarerweise hat aber diese »Wissenschaft« gerade in Deutschland besonderen Nährboden gefunden, wo doch jedermann weiß, daß dieses Gebiet nichts weiter als ein großes slavisches Gräberfeld ist; die lebenden Zeugen der einstigen Bewohner sind ja in den slavischen Provinz- und Ortsnamen niedergelegt; ja die Germanisierung dauert doch schon Hunderte von Jahren fort und vollzieht sich heute weiter vor unseren Augen; politisch kann dies der Wissenschaft einerlei sein, da es sich dabei doch nur um die statistische Verschiebung einer bestehenden Zahl zu Gunsten dieser oder jener Sprache handelt, aber auf solcher Basis noch von einer Reinkultur einer Rasse zu sprechen, wie es doch rassenbiologische Publikationen offen tun, dieses kann wohl nur ein wahnbetörter Irrtum sein!

Es ist weiters ganz unglaublich mit welchem gedanklosen Starrsinn man mitunter für eingefleischte Ansichten eintritt, wenn die Erkenntis der Kontradiktion noch so handgreiflich ist, weil der Autoritätsglaube, d. i. das ungeprüfte Fürwahrhalten eines fremden Urteiles, immer die große Masse ansichzieht, der falsche Herold daher mit Sicherheit auf Erfolg rechnen kann.

Betrachten wir in dieser Hinsicht die sogenannten Grüneberger und Königinhofer Handschriften. Als sie seinerzeit (1817) gefunden wurden, hatte noch niemand ernstlich den Gedanken erfaßt, daß die Slaven in Europa ein uraltes, autochthones Kulturvolk sein könnten; unter dieser Voraussetzung nahm man daher sofort an, können sie auch keine alten schriftlichen Denkmäler zustandegebracht haben, ergo — müssen diese Handschriften gefälscht sein. — Diese erste Autosuggestion wirkt bis heute nachhaltig fort und ist die Meinung von der Fälschung durch Wenzel Hanka so allgemein eingelebt, daß es mir bisher, trotz andauernder Gegenbeweisführung, noch nicht gelang dieses Thema zu einer ernsten öffentlichen Diskussion oder erneuerter Überprüfung zu bringen, trotzdem niemand einen Grund hat anzunehmen, daß ich etwa ein geheimes Mandat für den Nachweis der Echtheit dieser Handschriften erhalten oder gar ein persönliches Interesse habe mich in diesen öden Streit einzulassen. Aber der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, eine böse Nachrede zu überprüfen und die Ehre eines Mannes, der unverdient mit dem Brandmal eines literarischen Schwindlers ins Grab gesunken, zu retten, ist jedermanns sittliche Pflicht!

Abgesehen von der Tatsache, daß es bis zum Jahre 1816 keinen Menschen gab, der die hiezu nötigen Sprachenschätze gekannt hätte, die durch Dobrovsky und Kopitar zum Teile gehoben wurden, mangelt vor allem die logische Vorstellung, daß jemand mit immensen Sprachkenntnissen eine so aussichtslose Arbeit, wie sie die Herstellung der Synchronie einer mangelhaft bekannten Sprache mit den gleichlaufenden kulturellen und sozialen Verhältnissen von einst in einem größeren Gedichte erfordert, vorzüglich löst und dabei noch seine Autorschaft verschweigt. Wäre aber immerhin eine solche umfangreiche Zurückdichtung sprachlich denkbar, so sprechen dagegen noch besondere Umstände, die erst jetzt durch meine toponomischen Forschungen ihre Klärung finden, denn sonderbarerweise stellt es sich jetzt nach teilweiser Aufhellung der retrospektiven Kulturverhältnisse heraus, daß weder Hanka noch dessen Nachfolger eine richtige Deutung oder Übersetzung des Inhaltes gegeben haben, noch auch seinerzeit geben konnten, weil ihnen die Vorkenntnisse für eine richtige Lösung vollends fehlten. Eine so unrichtige, ja mitunter geradezu aus der Luft gegriffene Translation aber, wie sie Hanka ausgegeben, zeigt jedoch unumstößlich, daß Hanka nicht zugleich der Dichter des Originals gewesen sein konnte. J. Jireček, der i. J. 1879 eine neue Übersetzung ausgab, bekennt noch offen: »Bei der tiefen Verschiedenheit, welche den Ideenkreis des slavischen Mittelalters und jenen der modernen Welt von einander scheidet, bietet die genaue Wiedergabe so mancher Stelle nicht unerhebliche Schwierigkeiten«. — Der Übersetzer hat darin vollkommen recht, denn die Forschungen nach der seinerzeitigen Bewertung und Bedeutung vieler uns unklarer Begriffe und sonstiger Unstimmigkeiten in den Handschriften werden wohl noch einige Zeit andauern, ehe da volle Klarheit wird; hingegen soll Hanka schon in der Jugend alles gewußt haben, was der vereinigten Gelehrtenwelt noch heute ein Rätsel ist!

Zum Beweise werden nachstehend nur die einleitenden sieben Verse der Grüneberger Handschrift, deren sprachliche Zugehörigkeit man dem 9. Jahrhunderte zuschreibt, die aber mit Rücksicht auf den darin auftretenden ausschließlichen Polytheismus offenkundig schon in die Zeit vor der Christianisierung zu verlegen wäre, angeführt:

»Všiak ot svej čelědi voje vodí,
mužie pášiú, ženy ruby strojia.
I umrě-li glava čelědina,
děti všě tu sbožiem v jedno vládú,
vládyku si z roda vyberúce;
ký plezně — dle v snemy slavny chodí,
chodí s kmetmi, s lěchy, vládykami«.

Die bis nun aufgedeckten einstigen sozialen Verhältnisse mit ihrem entschieden militärischen Einschlage, die etymologische Entkernung der historischen Entwicklung einzelner unklarer Begriffe, endlich die Verbreiterung des zugrundeliegenden Sprachschatzes diktiert folgende wortgetreue Übersetzung, die auch sachlich natürlicher klingt und sich dem Geiste der Gesamtdichtung wesentlich anders anschmiegt, als alle anderen bekannten Translationen ins Deutsche:

»Jeder Vater (Oberhaupt) leitet die Scharen (die Wehrfähigen)
seiner Sippe,
Die Männer üben sich im Waffenhandwerke (bezw. versehen
den Sicherungsdienst), die Frauen besorgen die Wirtschaft.
Und stirbt einmal das Haupt der Sippe,
dann wählen alle Genossen (Jüngeren) einträchtig behufs
einheitlicher Leitung
einen Führer sich aus ihrem Stamme,
der fürsorglich weiter in die höheren Versammlungen geht,
geht mit den Ältesten, Vorstehern und Führern (bezw.
Priestern).*)

---

*) Hanka gab in Gemeinschaft mit W. Svoboda das Werk: »Die Königinhofer Handschrift« (Prag 1829) deutsch heraus; dort lautet diese Stelle (p. 195) folgend:

»Jeder Vater herrschet seinem Hause;
Männer ackern, Weiber nähen die Kleider.
Aber stirbt des Hauses Haupt, verwesen
Alle Kinder insgesamt die Habe,
Sich ein Haupt erkiesend aus dem Stamme,
Das, wenns frommt, sich stellt zum hohen Tage
Mit den Räten, Rittern, Stammeshäuptern.«

Im Jahre 1843 gab Hanka allein in »Polyglotta« eine neue Verdeutschung aus, welche betreffs dieser Stelle lautet:

»Jeder Vater führt sein Volk im Heere;
Männer ackern, Weiber schaffen Kleider.
Aber wenn nun stirbt das Haupt des Hauses,
Walten insgesamt des Guts die Kinder,
Sich ein Haupt erkiesend aus dem Stamme,
Das des Wohles wegen geht zum Hochding,
Geht mit Kmeten, Lechen und Wladyken«.

Jos. Jireček übersetzte 1879 (»Die altböhmischen Gedichte«, Prag) die gleiche Stelle folgend:

»Jeder Vater ist das Oberhaupt seiner Familie,
Männer bauen den Acker, Weiber bereiten die Kleider.
Und wenn das Familienhaupt stirbt,
da walten die Kinder gemeinsam des Gutes,
einen Lenker aus der Sippe sich erkiesend,
der nun des Gemeinwohls willen die feierlichen
Versammlungen besucht,
sie besucht mit den Ältesten, Edlen und Familienhäuptern«.

Die Hauptdifferenzen dieser Translation gegenüber den bisherigen sind: »voje vodi« = er führt seine Kriegsschar, sein Fähnlein. — »Pašiú« (oder »pážiú«) ist bereits bei »paša« erklärt, oder es kommt von »paža« = das Waffenhandwerk, später: Pagendienst; daß es ackern bedeuten sollte, ist sprachlich unrichtig und diese Translation völlig unbegründet. — »Weiber nähen Kleider« ist gleichfalls grundfalsch, denn entweder datiert dies noch aus einer Zeit, in welcher die Kleidung noch sehr primitiv war, oder handelt es sich aber um Trachten, die jedoch als derart solid bekannt waren, daß sie von Mutter auf Tochter und Enkelkind übergingen, es müßte sonach in jener Zeit lauter vazierende Schneiderinnen gegeben haben; noch eher könnte »ruby« als ackern genommen werden, denn im Russischen kann »robit« auch ackern bedeuten; überdies gebraucht man »stroj« im Russischen noch heute für: Ordnung, gute Wirtschaft. — »Děti« kann hier nicht Kinder bedeuten, da diese begreiflicherweise kein Wahlrecht hatten, sondern die einem »děd« Unterstehenden, also: Genossen, Jüngere, Zugehörige. — »S božiem« ist durchwegs unrichtig aufgefaßt worden, denn es bedeutet noch heute in der slovenischen Form »zbogati se« = in Eintracht leben, sich verstehen, welche Deutung hier ausschließlich paßt. — »Vjednu vladu« = einheitliche Führung. — Unter »vladyka« ist ein Ältester, ein Stammesoberhaupt zu verstehen, das sowohl mit politischen wie auch kirchlichen Würden ausgestattet war. — »Plezne« ist wohl identisch mit dem heutigen russischen »polezno« = fleißig, strebsam, fürsorglich. — »Dle« gebraucht der Slovene als »dlje« noch heute in der Bedeutung: weiter. — »Slavny« hat hier noch eine an die Urbedeutung anspielende Verwendung, d. h. er geht in Versammlungen, denen ein höherer Funktionär vorsteht. — »Kmet« bedeutet in der altslavischen Verfassung das Oberhaupt einer Familiengenossenschaft, also Gemeinde, ist daher gleichwertig mit: Gemeindevorsteher, Bürgermeister, Ortsrichter (im Spätlateinischen als »kmetones« angeführt) und wird in diesem Sinne in Serbien noch heute gebraucht. Im Russischen bezeichnete man damit den Wehrmann, den kräftigen, jungen Mann im allgemeinen.*) —

---

*) Der altägyptische Gott »Kmephis« (t geht organisch oft in f über) war der Hauptgott Theben's vor Amon-Re; er hatte eine menschliche Gestalt, trug ein Szepter und eine Federkrone, wurde jedoch mit blauer Haut, — also als blaublütig dargestellt.

Die »slavny snĕmy« waren daher eine Art Kreis- oder Landtage, wo wichtige Provinzangelegenheiten besprochen und entschieden wurden, wo alle Stammesältesten, Häuptlinge, Bürgermeister sowie etwaige besondere geistliche Würdenträger zu erscheinen hatten, und müssen bei dieser Gelegenheit Proben stattgefunden haben inwieweit das Volk kampfbereit und kampfgeübt ist, da sich der Beratung zumeist auch Kampfspiele, also eine Art von Waffenübungen, anschlossen. — Im Prinzipe ist aber zwischen »kmet, ljeh, vladika« auch eigentlich kein Unterschied, analog wie der Slave heute den Gemeindeältesten als: načelnik, predstojnik starosta, glavar, knez, muktar, staršina bezeichnet und den Bürgermeister von Wien ebenso »župan« nennt wie den Vorsteher der kleinsten Gemeinde. —

Aus dem Vergleiche der vorangeführten Übersetzungen ergibt sich aber folgende Kapitalfrage: wie kommt es, daß Hanka als Fälscher schon i. J. 1829 wie auch 1843 nicht mehr weiß, was er im Originaltexte geschrieben, denn die beiden Translationen aus obigen Jahren weisen schon in diesen sieben Versen allein zwei, d. i. den zweiten und vierten auf, die sprachlich und sachlich komplett, die übrigen 5 Verse aber mehrweniger falsch aufgefaßt sind, da man doch annehmen muß, daß der Fälscher weiß, was er geschrieben hat oder sagen wollte, denn eine Fälschung muß doch einen bestimmten Zweck haben, daher dem Fälscher auch die Wahl des Inhaltes völlig überlassen ist. Nun hat aber Hanka jedesmal den Originaltext sogar inhaltlich nicht immer gleich übersetzt, hat also hiemit selbst gezeigt, daß er das Original selbst nicht versteht. —

Gerade durch diese Unstimmigkeiten kommen aber die Fälschungsanhänger in einen Engpaß, aus dem es keine Rettung, außer dem Rückzuge, mehr gibt. Man sagt: Hanka wollte mit der Unterschiebung der beiden Handschriften seinem Volke als glühender Patriot den Mangel eines eigenen Volksepos ersetzen. Dieses setzt naturgemäß voraus, daß er weiß, was er niedergeschrieben; nun weiß er aber gerade jene Stellen, welche die wichtigsten für die Erkenntniss der ältesten sozialen und kulturellen Verhältnisse seines Volkes sind, selbst nicht zu enträtseln! — Und doch sind diese Stellen sprachlich enträtselbar, wie ich es getan habe; daß sie aber auch sachlich richtig gelöst sind, das beweist uns Tacitus in seiner »Germania«, denn er zeigt uns darin, daß die einstigen Verhältnisse wirklich so waren, denn auch Tacitus erzählt, daß die Sorge für Haus, Herd und Feld den Weibern oblag (»Domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque delegata est«); daß der Mann, wenn er nicht in den Krieg zieht oder die Zeit der Jagd weiht, im Nichtstun verbringt (»Quotiens bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt«); daß es Versammlungen einzelner Häuptlinge für inferiore Angelegenheiten, aber auch solche wichtigerer Natur gab, wo alle Häuptlinge zusammenkommen mußten u. ä. — Hanka mußten sonach diese sozialen Urzustände zweifellos bekannt sein, daher er sie in der altböhmischen Sprache schilderte, war aber dann nicht imstande, obschon er deutsch vorzüglich beherrschte, diesen selbstgewählten Text auch nur annähernd richtig ins Deutsche zu übertragen; ja, noch mehr: Hanka fälschte sodann wieder sich selbst, denn es ist doch eine pathologische Inkonsequenz, wenn man einem Volke ein Epos bietet, in welchem selbstredend dessen Vergangenheit geschildert ist, ihm aber zugleich den unverstandenen Inhalt selbst vorenthält.

Nun existieren aber die von Tacitus geschilderten Verhältnisse tatsächlich auch noch heute ununterbrochen weiter, denn bei den Albanesen, Montenegrinern, Miriditen u. ä. ist noch immer der Mann vor allem Krieger, das Weib hingegen besorgt das Feld und führt die Wirtschaft; die Grüneberger Handschrift beweist daher, daß es in der Zwischenzeit sonach auch in Böhmen noch nicht anders war. —

Daß aber die sozialen Zustände einst tatsächlich derart oder ähnlich waren, ersieht man eben aus dem Inhalte der beiden Handschriften selbst, denn alle Teile — bis auf die lyrischen — sprechen nur von Kämpfen, feindlichen Nachbarn, Kampfspielen, vom Weibe, das für die Führung im Kriege zu schwach sei u. ä., sind also genau so gehalten, wie alle sonstigen nationalen Epen, ein Beweis, daß die einstige Völkerorganisation tatsächlich nur vom kriegerischen Standpunkte zu nehmen ist.

Nun ergab aber die chemische und paläographische Untersuchung des Pergamentes wie der Schrift, welche Momente für die Fälschung als die schwierigsten angesehen werden müssen, auffallenderweise für die Echtheit keinerlei Bedenken; nichtsdestoweniger verlegte man nun die Fälschungsbeweise auf das schlüpfrigste und weichselzöpfigste Gebiet, d. i. auf das grammatische. Doch auch in dieser Hinsicht sind die vorgebrachten Verdachtsmomente schon deshalb sehr lendenlahm, weil die Gegner eben keinen Blick über den Zaun ihrer engbegrenzten Beobachtungszone werfen. — So sagt man, daß der im Gedichte vorkommende »Veston« der Name eines englischen Ritters sei; vergleiche man nun die Etymologie von »ves« und man wird einen solchen bodenständigen Ritter auch vielleicht nächst Prag finden. Man beanständet die Form »širy« (= breit), weil man sie im Altböhmischen nur als »čiry« kennt; aber erstere Form kommt sonst in allen alten Volksliedern unzähligemale vor; kann es denn nicht möglich sein, daß das »š« und »č« im Altslavischen einmal nicht phonetisch genau dargestellt werde, oder daß sich in der Handschrift überhaupt sprachnachbarliche Einflüsse geltend machen konnten; wahrscheinlich ist aber »čiry« auch »čir« (= Grenze) ganz richtig, und zugleich die ursprüngliche Form, sonach: die breite, die benachbarte (Welt) bedeutend, welcher Begriff den Kritikern eben fremd ist. — Weiters wird als bedenklich hervorgehoben, daß in der Bezeichnung »krajina Neklanina« eine unrichtige Konstruktion und eine grammatisch falsche Anwendung des Adjektivs vorliege; das ist aber gar nicht unrichtig, sondern nur eine abweichende Form, die der Südslave noch immer in bestimmten, diesem ähnlichen Fällen gebraucht; so sagt man z. B. »krajina Posavina« (= die Savegegend) statt »krajina posavinska«, wobei in allen Fällen »krajina« unnötigerweise beigefügt wird, und geschieht dies eben nur dann, wenn der Zuhörer mit der anzuführenden geographischen Situation nicht vollkommen vertraut ist, oder aber gelegentlich als licentia poetica. — Man beanständete »bos chlapec« statt »bosy«; der Slovene sagt aber »bos hlapec« und »bosi hlapec« (= der barfüßige Knecht), je nachdem er dies allgemein oder speziell ausdrücken will, und doch wird der Unterschied als bedenklich erklärt. Es zeigt dies nur, daß die Scholastik von Heute für so manche noch gangbare Sprachfeinheit unempfindlich geblieben ist. Wenn daher die Anhänger des Prinzips, daß alles, was man selbst nicht versteht oder sofort erklärlich findet, gefälscht sei, mit keinen solideren Gegenbeweisen auftreten können, so müssen sie auch in dieser Richtung sachfällig werden, denn die bisher vorgebrachten Argumente kann die Sprachwissenschaft, sobald dieselbe einmal den beschränkten Dorfstandpunkt aufgibt, alle entwerten. — Jede Gegend zeigt kleine Sprachnüanzen, jeder Schriftsteller hat seine Eigenheiten, von Kilometer zu Kilometer ändert mancher Begriff seine Bedeutung, nur die erwähnten beiden Handschriften müssen die Sprache jenes geistigen Krähwinkels führen, dem der Zensor entstammt!*)

Auch der Umstand fällt sehr auf, daß Hanka im 26. Lebensjahre die Königinhofer Handschrift gefunden, also zu einer Zeit, als er zur Fälschung, — wenn die Anwendung dieses Ausdruckes ansonst berechtigt wäre —, noch weit unzulängliche sprachwissenschaftliche Kenntnisse hatte, abgesehen davon, daß er sich dazu doch mehrere Jahre eigens vorbereitet haben müßte, denn eine Fälschungsarbeit, die nun durch fast 100 Jahre vielseitigen Strebens und Studiums nicht als solche nachgewiesen werden kann, setzt doch eine mehrjährige vorbereitende Selbstarbeit voraus. — Die Lebenszeit Hanka's war aber bis zu seinem 26. Jahre nicht darnach gestaltet sich mit brotlosen und so nebelhaften Dingen befassen zu können, denn seine Lebesexistenz erforderte positive, nährende Arbeit. Hanka müßte sonach geradezu sofort mit dem Beginne des Erdenwallens mit den Vorbereitungen für einen literarischen Fälschungsbetrieb en gros eingesetzt haben, um noch in jüngeren Jahren einen Erfolg aufzuweisen, denn auch die künstliche Veralterung der einmal beschriebenen Pergamente, — die aber absolut nicht nachweisbar ist —, erfordert gleichfalls eine geraume Zeit, und da gelangen wir wieder zum Knabenalter Hanka's, also zu biologisch unantastbaren Unmöglichkeiten, die doch als Beweise weit reeller sind, als all die grammatisch-philologischen Haarspaltereien der Fälschungsenthusiasten.

Die genannten Handschriften sind gewiß ebensowenig, wie irgendein sonstiges Volksepos der Welt, als eine schulgrammatische

---

*) Universitätsprofessor Gebauer (Prag) plagte sich durch etwa fünfundzwanzig Jahre ab den nachhaltigen Beweis der Fälschung jener Schriften zu erbringen; aber gerade vor seinem Tode mußte er erfahren, daß alle seine mühevolle und wohl auch überzeugungstreue Gegenarbeit wieder gründlich erschüttert ist. Etwas Echtes läßt sich als Falsifikat auf die Dauer eben nicht nachweisen.

Musterarbeit anzusehen; sie haben daher wohl dialektische Formen und scheinbare Sprachinkonsequenzen, was aber umsomehr gegen die Fälschung spricht, denn ein so genialer Fälscher wird doch immer froh sein, wenn er einen vor vielen Jahrhunderten augenscheinlich gangbaren Begriff endlich ergründet zu haben meint, wird daher nicht zugleich auch nach verschiedenen Varianten und Ausnahmen auf Suche gehen. — Die beiden Schriften sind daher, — unbekümmert darum, ob Hanka an der Schrift selbst etwas graphisch ausgebessert hat, denn für die Hauptsache, d. i. den Inhalt selbst, ist dieses an sich ganz gegenstandslos, — zweifellos eine wichtige Zwischenetappe für das archäologische Studium des ältesten böhmischen Schrifttums; überdies haben sie eine hochzubewertende Bedeutung, weil sie zugleich die sozial-kulturellen Verhältnisse der Altslaven offenlegen, beziehungsweise das, was wir diesbezüglich bereits wissen, bestätigen.

Ich erkläre daher hiemit offen und innerlich überzeugt, daß sowohl die Grüneberger wie die Königinhofer Handschrift unbedingt echt sind; ja ich glaube, daß die Grüneberger Handschrift heute vielleicht als das älteste bekannte Literaturdenkmal der Slaven in lateinischer Schrift anzusehen sei.*)

Es wurde hier diesem Thema schon aus dem Grunde ein breiterer Raum gegeben, um an einer relativ leicht nachweisbaren Tatsache öffentlich klarzulegen, daß ebenso wie in diesem Falle analog auch Begebenheiten von weltgeschichtlicher Bedeutung von der Richtigstellung zurückgehalten werden können, denn es ist immer am bequemsten einem unerklärlichen oder unsympathischen Probleme dadurch zu begegnen, daß man es kurzerhand aufhebt. —

---

*) Mögen die Zweifler an der Echtheit nun ihre Bedenken öffentlich äußern; Rede wie Gegenrede werden sodann wohl zu einem abschließenden Urteile führen. — Übrigens sind die subtilen Gründe, welche seinerzeit zum Auftauchen der Fälschungstheorie führten, ziemlich bekannt, aber wenig geeignet dem Sonnenlichte ausgesetzt zu werden. — Tatsache ist aber, daß die Fälschungserklärung weder im Volke noch bei den fachlich Gebildeten eine tiefere Beachtung erzielt hat, denn die beiden Handschriften befinden sich heute noch immer auf einem Ehrenplatze im Böhmischen Nationalmuseum und nicht etwa in einer Sammlung der corpora delicti. Es wäre daher Sache der Verwaltung des erwähnten Museums in allererster Linie selbst dahin zu drängen, daß in dieser Frage endlich das Schlußwort falle. — Hanka wurde übrigens auch beschuldigt die 18 Goldmünzen mit der Aufschrift »Pegnaze«, die er gleichfalls unrichtig gelesen, gefälscht zu haben; diese Beschuldigung habe ich bereits beweiskräftig widerlegt. Ein Teil der geraubten Ehre wurde ihm sonach schon rückgestellt; der Rest wird folgen.

Dichtung und Wahrheit in der Wissenschaft stehen indessen oft auch in direkter Relation. — Daß in jedem Namen ein Stück Wahrheit steckt und daß der Volksinstinkt nur deshalb nicht irrt, weil er den Zusammenhang von Einst und Jetzt niemals verloren oder unterbrochen hat, mögen folgende Beispiele zeigen. — Den Geologen befremdet es leicht, wenn er in einer Gegend einige vulkanische Gesteinfragmente findet und sich diese in einem ganz fremden Milieu nicht erklären kann; weiß er aber, daß sich in der Nähe eine kraterartige Vertiefung befindet, die z. B. der Slovene: »žega, žekno, žegar« (Krater, auch Öffnung des Schmelz- oder Kalkofens) nennt, so erhält er damit die Bestätigung, daß hier einmal wohl ein vulkanischer Berg war, und daß diesen der Mensch selbst noch gesehen haben muß; und dies war wohl nicht im 5. oder 6. Jahrhunderte n. Chr., sondern aller Wahrscheinlichkeit nach noch in der Tertiärzeit, so wie es unbedingt abzuweisen ist, daß diese Erkenntnis den geognostischen Erfahrungen des primitiven Gebirgsbewohners entsprossen sei, wenn sie schon einen Fachgeologen vor ein Rätsel stellt. — Sieht man sich aber in einer solchen Gegend nach näheren Argumenten um, so kann man sich auch weiter überzeugen, daß dies durchaus keine Zufälligkeiten, unmotivierte Einfälle oder Traumgebilde sind. So ist gerade bei »Žega« (auch »Šega«), einem Orte bei Studenitz (Untersteiermark), — mag auch die Etymologie gründlich falsch sein —, nicht nur der Krater selbst durch den Namen festgelegt, ja es befindet sich da nicht allein die kraterförmige Vertiefung und das vulkanische Gestein sporadisch im Umkreise, sondern der anstoßende Berg selbst heißt obendrauf »Besni-« oder »Besniški breg« (= feuerspeiender, wütender Berg), wobei es auffällt, daß der Name schon in jenem vorgeschrittenen Stadium der Sprachentwicklung angewendet wurde, als »bes, ves« nur mehr als Prinzip des Bösen galt, sonach zwischen der Ursprache und dem Beginne der vulkanischen Tätigkeit jenes Berges bereits ein bedeutendes Zeitinterkalare liegen mußte. — Desgleichen befindet sich in den Karpaten zwischen dem Fluße Czyroka bis zur Wielka Aga eine Gebirgskette, welche die Bevölkerung als »Wyhorla« (= Herausbrennendes) also Vulkan im allgemeinen bezeichnet. Die Geologie sagt, daß dort vor undenklichen Zeiten Vulkane waren; überdies sind noch heute die Kraterformen sowie die vulkanische Asche daselbst zu sehen, und der Name selbst beweist es als dritter im Bunde.

Ich habe meinerseits auch den praktischen Beweis erbracht, daß diese Thesen im allgemeinen richtig sind, denn auf Grund der topographischen Etymologie suchte ich lokale Analogien und fand auf dieser Basis tatsächlich alte Bergwerke, Erzstätten, Nutzsteinlager, Mineralquellen u. a. in jenen Gegenden, die mir früher ganz unbekannt waren. — Es kann daher folgendes als Axiom gelten: Ist die Etymologie eines Namens richtig, so erbringt die Natur hiezu den Gegenbeweis selbst.*)

Die Weiterforschung auf dieser Basis dürfte noch ganz ungeahnte Resultate für die Ur- und Kulturgeschichte des Menschen sowie auch namhafte Vorteile in volkswirtschaftlicher Richtung bringen. Allerdings kann ein einzelner nur in einem begrenzten Gebiete die gründliche und gewissenhafte Durchforschung bewältigen; es wäre aber von allgemeinem Interesse, wenn sich Vertreter dieser Richtung für alle Territorien fänden.

Eine ähnliche Beweiskraft, wie die Namen von erloschenen Vulkanen, haben auch die zahlreichen Drachensagen. —

Nichts berechtigt dazu anzunehmen, der Urmensch könnte nur in Asien entstanden sein und habe dann die Wanderung angetreten, da wir dann schon einmal nicht wüßten, wieso auf die später entdeckten Weltteile Amerika und Ozeanien Menschen gekommen wären. Weshalb soll aber die Natur, die vollendetste und allmächtigste Meisterin, nicht in Europa dasselbe hervorgebracht haben können, was sie in der vermeintlichen »Wiege des Menschengeschlechtes«, sowie auf den verschiedenen schwer zugänglichen Südseeinseln hervorzubringen vermochte!

---

*) Es fällt z. B. im serbischen Volksliede auf, wenn der Geliebte prahlt: »Dok su mene dva majdana zlatna, jedan majdan u Kopaniku, drugi Rudnička planina« d. i. »So lange zwei Goldbergwerke mein sind, einer in Kopanik, der andere im Rudnička-Gebirge«, daß daran etwas Wahres sein muß, denn wenn heute dort auch keine Goldbergwerke mehr im Betriebe sind, so sagt dies das Gedicht wie die Etymologie, denn Kopanik bedeutet etwa: Bergwerk, und Rudnička planina: Erzberg. Überdies hätte ihm die Geliebte auch eine andere Antwort gegeben, wenn diese Angaben nur eine Bestechungsphrase gewesen wären. Jene Großsprecherei ist daher nicht a priori unbegründet, denn wenn dort heute auch kein Gold mehr gewonnen wird, so mag dies einst doch der Fall gewesen sein, und könnte ein Versuch auf dieser Basis wieder von neuem den Abbau aufzunehmen, möglicherweise zu angenehmen staatsökonomischen Überraschungen führen.

Wieso kommen wir nun dazu, von Drachen zu sprechen und ihr Aussehen schon in einer Zeit zu kennen, als von geologischen Kenntnissen in dieser Hinsicht noch keine Rede war; wie kommen ganz bestimmte Lokalitäten dazu, daß sich die Erinnerung an Drachen daselbst wacherhalten hat? — Eine ziemlich erklärliche Antwort: die Sage ist eben keine Sage, sondern der Mensch hat die Saurier der Jura- und Kreidezeit noch gekannt und wahrscheinlich ist auch der Urmensch derjenige, der dieser verhaßten Fauna selbst, — bis auf das Krokodil und die sonst unschädlichen Saurier als: Leguan, Chamäleon, Basilisk u. a. — ein Ende bereitet hat. Zu allen Zeiten standen nützliche, wie auch schädliche und gefährliche Tiere auf dem Index; ebenso wie wir heute dem Bären, Wolf, Luchs, Steinbock, Biber, Löwen, Tiger, der Wildkatze u. a. nach Möglichkeit an den Leib gehen, den Aueroschen (bis auf einige Parkexemplare in Rußland), den Wisent u. a. aber schon als ausgerottet betrachten müssen, weil die Jad nach ihnen zu intensiv war, und sie sich infolge ihrer Größe selbst, sowie auch ihrer Brut leichter finden und vernichten ließen, — so kann es auch den Drachen ergangen sein.

Und weshalb soll einer derartigen Sage nicht Reales zugrunde liegen, wo wir jetzt Lebenden schon so manche Sage in Wirklichkeit umgewandelt sehen mußten!

Wir Älteren entsinnen uns noch der Knabenjahre, als wir im Homer lasen. Unsere Professoren erzählten uns, die Ilias sei die Fassung einer Reihe von Volkssagen, und man sei längst darüber klar, daß es kein Troja oder gar einen Palast des Priamos gegeben; das Ganze stelle nur einen langwierigen Kampf um die Oberhoheit zwischen Griechenland und Kleinasien dar; die Odyssee sei gar nur ein Märchenbuch eines phantasiereichen Dichters. So betete einer dem andern nach und so glaubte man es. Aber es kam einer, der es nicht glaubte, und dieser Zweifler war Schliemann. Der zähe Norddeutsche grub an der vermeintlichen Stelle von Troja und fand die Phantasterien Homer's als Tatsachen dargestellt. Der Bauplan von Troja entspricht der Schilderung in der Ilias; die geringfügigsten örtlichen Angaben in der Odyssee stimmen äußerst genau mit der Wirklichkeit überein, und ist dieses Gedicht eines der schönsten und besten Seefahrerbücher.

Aus ganz demselben Grunde kann auch angenommen werden, daß der Mensch bereits ein Zeitgenosse der Saurier war und daß die Drachensagen ununterbrochen bis heute fortgetragene Erzählungen sind, die in den Zeiten der realen Wahrheit ihren Beginn ansetzten, und muß der Mensch in jener Zeit schon eine solche Geistesstufe erreicht haben, daß er imstande war, die Erinnerung an diese Tiere in Überlieferungen zu erhalten. Wir finden aber auch an sehr vielen, weit von einander entfernten Orten die gleichen Drachensagen, u. zw. vornehmlich solche, wo die Menschen sogar durch freiwillige Gaben, nicht nur in Tieren, sondern auch in Kindern, Jungfrauen bestehend (wie z. B. Lindau, Krakau, Blagaj (Herzegowina), Gonobitz (Steiermark) u. a.*), die Drachen zu besänftigen pflegten; es mag dies aus jener Zeit rühren, als die Saurier schon sehr selten waren, das menschliche Auge an ihren Anblick nicht mehr gewohnt, daher jedes solche Tier außerordentlich gefürchtet war.

Daß sich die menschliche Phantasie irgendwelche Fabeltiere ausgedacht hätte zu einer Zeit, wo noch niemand wissen konnte, daß es ähnliche Tiere tatsächlich einmal gegeben, ohne hiezu Vorbilder gehabt zu haben, ist sehr unwahrscheinlich und dies jetzt umsomehr als wir wissen, daß diese phantastischen Tiere wirklich lebten; man hatte über sie übertriebene Vorstellungen, sie erhielten mit der Zeit bizarre Beigaben, aber im allgemeinen sind die Angaben für das Äußere dieser Tiere doch recht zutreffend.

In letzter Zeit gelangte man anscheinend zu weiteren Beweisen des Tertiär-Menschen; so fand man in einer Höhle Schottlands Zeichnungen von Menschenhand aus der vordiluvialen Zeit, desgleichen an den Wänden von Höhlen in der Dordogne Darstellungen von Löwen, Bären und Rhinozerossen; in unberührten Tertiärschichten in Deutschland wurden platte Feuersteinlamellen gefunden, welche sich nur ergeben, wenn man den Feuerstein erhitzt und dann rasch abkühlt; in den Anthrazitgruben Eaglehille in Pennsylvanien wurde inmitten versteinerter Schwämme und Farne der unzweifelhafte Abdruck eines Menschenfußes festgestellt. *) Professor E. Stasi behauptet Beweise gewonnen zu haben, daß in den Erdhöhen der Provinz Terra d' Otranto schon zur Zeit der Riesensäugetiere in Italien Menschen gelebt haben.

---

*) Vergl. die Andromeda-Sage.

Auch der Begriff »Drache« muß von einer homogenen Sprache ausgegangen sein, da in Europa alle Sprachen diese Tierfamilien in der ungefähren Form »drak« kennen, während z. B. die slovenische Sprache nebstbei mehrere Spezies unterscheidet; außer »drak« als allgemeine Bezeichnung für ein feindlich gesinntes Wesen, kennt sie noch den »zmaj«, d. i. jenen Drachen, der in Berghöhlen wohnt und bisweilen, wenn er böse wird, den Berg erschüttert; es ist darin wohl die primäre Erklärung des Erdbebens enthalten; sie kennt den »ses«, den Drachen, der dem Menschen nur das Blut aussaugt; den »pozoj«, ein Drachenungeheuer, den »molavar« einen Drachen mit Schlangengestalt, und vielleicht noch andere, die mir nicht bekannt geworden sind.

Die Wahrnehmung, daß ein Volk so viele Unterscheidungen eines Tieres kennt, ein anderes aber nur einen Ausdruck hiefür hat, welcher obendrauf dem ersteren eigen ist, läßt vermuten, daß eben diese Sprache die Unterschiede aus eigener Beobachtung seit undenklichen Zeiten kennt und in Kontinuität erhält

Das erste bekannte und illustrierte Werk über die Drachen (»Schlangenbuch« von Konrad Gesnern) ist bereits im Jahre 1589 in Zürich gedruckt erschienen, also zu einer Zeit, als die Geologie noch keine Ahnung von einer Saurierzeit hate, und doch sind die verschiedenen Typen dieser »Trakken«, wie sie dort genannt werden, den Spezies der später ausgegrabenen und rückkonstruierten Saurier und fliegender Reptilien im allgemeinen ähnlich dargestellt. Der Verfasser meint auch, daß sie »allerorten diese schlimme Erde unsicher machen, besonders aber India und Morenland, aber auch im lieben Alpengebirge sind sie anzutreffen, wo sie sich am Ein-

---

*) Ich gebe hier Gelesenes wieder, obschon mir eine natürliche Erklärung, wieso der versteinerte Abdruck eines Menschenfußes zustande kommen kann, mangelt. Hat der Fuß im weichen Boden einen Abdruck hinterlassen, so ebnet sich die Plastik aus, wenn der Boden wieder einmal erweicht ist. Daß ein Mensch stehend zum Petrefakte werden könnte, ist mir nicht einleuchtend; es mögen da wohl sonstige täuschende Zufälligkeiten vorliegen!

gange von südwärte gelegenen Höhlen zu sonnen pflegen«. Tatsächlich ist dies auch eine typische Eigenschaft der Krokodile und Eidechsen, was sonach wohl der ganzen Sippe eigentümlich war.

Daß sich daher solche Sagen und Schilderungen so ad hoc ohne welche vorbildliche Anregung entwickelt hätten, daran ist nicht zu glauben.

Was einst Natur war, daraus wird heute Kunst, und noch diese Kunst wird schließlich zur Künstelei herabgedrückt; uns gelten noch immer Phantasie und strenge Forschung als Gegensätze schärfster Art und trotzdem machen wir immer wieder die Erfahrung, daß die Phantasie Dinge denkt, die der Forscher später staunend in der Wirklichkeit, in der Natur entdeckt, denn jede Phantasietätigkeit hat auch ihr tiefinnerliches Gesetz.

Prüfen wir einmal einige Sagen in Bezug auf ihre natürliche Entwicklung. — So glaubt man allgemein, daß man in eine Wiege, in welcher ein Kind gestorben ist, kein zweites mehr hineinlegen dürfe, da sodann auch dieses wieder sterbe. Das ist aber ursprünglich kein Aberglaube, sondern die nüchterne Prophylaxis gegen weitere Erkrankungen, nachdem das Kind ja an Scharlach, Masern, Typhus, Meningitis u. drgl. gestorben sein kann. Man setzt bei uns daher die Wiege außer Gebrauch. Dem Naturmenschen ist aber dieses nicht genug, sondern er stellt die Wiege selbst auf das Grab (z. B. in manchen Gegenden der Herzegowina), indem er hiemit in rigoroser Weise und doch unbewußt den Gegenstand der Ansteckung entfernt, aber auch zugleich das Grab symbolisch schmückt, wie es natürlicher, sinnvoller und zutreffender nicht der kostbarste Grabstein vermag. — Dieser Aberglaube enthält sonach eine sehr wichtige hygienische Maßregel, verdient also jene Bezeichnung durchaus nicht. — Ein weiteres Beispiel bietet uns die fast bei allen Völkern verbreitete Werwolf- und Vampyrsage (bei den Slaven: vukodlak = Wolfshaar). — Der Werwolf (Mannwolf), meist der verstorbene Mann, sucht nachts am liebsten sein Todeshaus auf und pflegt dort geschlechtlichen Verkehr mit seiner Frau, und zwar merkwürdigerweise nur dann, wenn sie schön und jung ist. — Während wir darüber nicht lange nachgrübeln und es ohneweiters als einen müßigen Volksglauben hinnehmen, die Gelehrten dies allenthalben auf die Tollwut basieren, erklärt sich der Montenegriner in seinem geraden und freien Sinne die Sache sehr natürlich, denn er weiß, daß junge, schöne Witwen, welche die Frucht eines Liebesverhältnisses vor der Welt beschönigen wollen, mit Entsetzen zu verbreiten trachten, daß nächtens der Selige zu ihnen komme und sie beschlafe. Während nun die einen den Popen holen, die andern Dornpfähle bereit halten, um den Werwolf zu durchbohren, lachen die dritten als die wissenden Unwissenden still über die weibliche Schlauheit und Erfindungsgabe in Verlegenheismomenten. — Der Name selbst wird wohl dadurch entstanden sein, daß sich der Geliebte ein Wolfsfell über den Kopf stülpte, um beim Verlassen des Hauses unter dem Schutze dieser Vermummung nicht erkannt zu werden.

Dieser Aberglaube ist daher auf ein frühzeitiges Witwentum berechnet, was namentlich in jenen Ländern, wo das Heiraten der Witwen verpönt oder nicht gebräuchlich ist, enstanden sein dürfte, um auf diese Weise dem Verzichte jugendlicher Witwen auf jeden weiteren geschlechtlichen Verkehr einen motivierten Ausweg vorzubereiten, nachdem unmoralischer Wandel einer strengen Kritik und oft sehr harter Dorfjustiz unterworfen war. Wenn nun der Kulturmensch diesen Aberglauben rundweg negiert, ohne zu wissen, daß demselben eine reale Basis zugrundeliegt, so kennt hingegen der Naturmensch die wahre Entstehung und glaubt doch an den Werwolf, da ihm die Möglichkeit des vereinzelten Erscheinens eines solchen nicht ganz ausgeschlossen erscheint. - Ungefähr so sind alle unsere Sagen, Märchen Mythen und volksgläubigen Erzählungen zu nehmen; sie alle haben einen sehr prosaischen Kern, den aber poetischer Flitter mehr oder weniger in das Dunkel verdrängt hat.

Es fällt überdies auch auf, daß sich die gleichen, an sich sehr ungewöhnlichen Sagen auf den verschiedensten Punkten vorfinden. — So ist die Lenorensage der Bevölkerung Istriens in ähnlicher Fassung bekannt, wie wir sie aus Bürger's Ballade kennen. Auf dem Bacher-Gebirge (Steiermark) erzählen die alten Leute noch Sagen, die sich mit denen über Achilles, Alexander d. Gr., die Kirke und die Hesperiden-Äpfel vollkommen decken. — Die Sage vom hölzernen Pferde in Troja existiert auch bei Dobrunj (nächst Priboj im Sandschak Novipazar); die Rolle der Helena spielt auch hier eine

Königin gleichen Namens, u. z. Elena, die Gemahlin des Königs Branković. — Ebenso suchen die Serben einen Nibelungenhort, d. i. den Goldschatz des Königs Radovan u. ä. — Wer kann nun etwas Bestimmtes darüber sagen, wo die Wiege dieser Erzählungen stand, und wie dieselben in so isolierte, heute äußerst kulturarme Gegenden gelangten! — Eine reinliche Scheidung solcher origineller Vorstellungen ist heute ein aussichtsloses Wagnis; die ziemlich gleichlautende Form in den verschiedensten weit von einander entfernten Gegenden ist aber immerhin ein Wink, daß sie einem ähnlichen wahren Vorkommisse entstammen, wobei sich aber das Gebiet ihrer heutigen Verbreitung durchaus nicht mit dem der Entstehung zu decken braucht. Ein ähnlicher Vorgang spielt sich gleichfalls bei der Entstehung und Entwicklung der Gottesbegriffe ab. — Wenn man erwägt, was alles dem Urmenschen in Bezug auf die Bildung des Kultusgebietes und der religiösen Vorstellungen zugemutet wird, und wie ureinfach und natürlich die Entwicklung in der Wirklichkeit war, so müssen wir uns unserer Unbeholfenheit im objektiven Kritizismus ernstlich schämen, denn erst diese toponomischen Forschungen mußten das völlig unerwartete Resultat bringen, daß der Urmensch kein Heide im heutigen Sinne, sondern ein natürlicher Monotheist war, sowie daß die großen Götterwelten nichts weiter als irdische, erst später durch Phantasiegebilde konstruierte erdentrückte Hoheitsfamilien sind, und herrscht bis heute in dieser Hinsicht noch keine Läuterung oder Konsequenz. So nennen wir die katholische Religion trotz Marienkult, Heiligenanbetung und Engelverehrung eine monistische; weshalb aber die ägyptische, griechische oder römische eine polytheistische, deren Himmel sogar weniger bevölkert ist, und wobei doch alle nur einen obersten Gott verehren! — Betet nicht der strenggläubige Katholik mitunter bei Zahnschmerz zum hl. Antonius und nicht direkte zu Gott, ebenso wie der römische Kaufmann zu Mercur und nicht zu Jupiter flehte, wenn es sich um ein wichtiges Geschäft handelte! — Die Religionen sind sich daher im Prinzipe alle gleich, weil sie den gleichen Entwicklungsgang hinter sich haben, und sind in allen die Nebengottheiten lediglich nur Gehilfen und sozusagen Spezialreferenten der Hauptgottheit. Wir dürfen daher auch in dieser Hinsicht ebensowenig von tiefgehenden Dissonanzen sprechen, wie wir taktvoll die religiösen Gefühle des Einzelnen als subjektiven Glauben gegenseitig nicht verletzen sollen.*)

Allerdings haben die meisten Religionsgebäude auch viel Künstliches und Aufgedrungenes später hinzuerhalten. So wissen wir ja, daß die germanische Mythologie lediglich von J. Grimm und Simrock aufgebaut wurde, wobei es besonders auffält, daß kein römischer oder griechischer Schriftsteller noch irgendeines germanischen Götternamens erwähnt. — Grimm war bei dieser Arbeit mehr von idealer Begeisterung als vom ernsten Forschertriebe geleitet, und sind seine bezüglichen Aufstellungen lediglich eine geistreiche Kompilation aus verschiedenen, kritisch ungeprüften Volkssprüchen und Gebräuchen, die aber allen, von der fremden Kultur unberührt gebliebenen slavischen Völkerschaften gleichfalls u. z. meist viel genauer bekannt sind; und ebenso hat Simrock einen geschlossenen deutschen Olymp nach eigener Phantasie aufgestellt, wozu ihm bestenfalls etliche zerstreute Daten über heidnische Feste und Opfer eine fragwürdige Basis bieten konnten.

Wie schon gelegentlich Beispiele angeführt wurden, hat die germanische Mythologie entweder die slavische zur Grundlage, oder ist sie zum mindestens von der letzteren wesentlich beeinflußt worden. So erzählen Saxo Grammaticus um 1200 n. Ch. (Hist. danica) sowie spätere Schriftsteller im allgemeinen, daß Odin's Ankunft in Dänemark ungefähr auf 50 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung angesetzt wird; daß er sich schon in seinem Leben für einen Gott ausgegeben; daß dies der »Othin« sei, der unter den Dänen und Mecklenburgern als »Woden«, d. i. der Heerführer genannt wurde; daß sich derselbe wohl nicht lange in diesen Gegenden aufgehalten habe, hatte aber dennoch auf die wendische Götterlehre einen großen Einfluß, da er nicht nur dem »Radegast« den Ursprung gegeben, sondern noch eine andere sarmatische Gottheit mit nach Mecklenburg brachte und dann selbst Götze wurde etz. *)

---

*) Daß eine Religion mehr, die andere weniger Anhang und Verbreitung gefunden oder ganz in Konkurs kam, das hing von der Qualität ihrer sittlichen Werte und der vorausblickenden günstigen Lösung sozialer Fragen ab, welche die Zukunft unausbleiblich und gebieterisch zur Entscheidung bringen muß. So hat z. B. der Religionsstifter Mohammed nicht klug vorausgesehen, daß die durch die religiösen Satzungen zurückgesetzte, sklavisch gehaltene Frau einmal eine soziale Gleichwertigkeit mit dem Manne erreichen könnte, was nun zu einer Kraftmessung zwischen dem Konservatismus der Religion und dem Zeitgeiste führen und mit einer das Ansehen der Religion schädigenden nachträglichen Berichtigung des Koran endigen muß.

Es gab wohl einige Helldenkende, welche freimütig zugaben, daß die germanische Mythologie nicht mit deutsch identifiziert werden dürfe, denn bis zur Hälfte des Mittelalters ist nicht die geringste Spur einer deutschen Götterlehre zu finden, und habe ich an anderer Stelle selbst genügend glaubwürdig nachgewiesen, daß die Edda selbst zum großen Teile von jemand verfaßt wurde, der slavisch kannte, obschon derselbe den slavisch-etymologischen Einschlag für mehrere Jahrhunderte gut verwischte, wenn auch nicht für — alle Zeiten!

So schreiben deutsche Forscher, wie Golther, Schönbach u. a., von denen z. B. der erstgenannte meint: »Mehr als die Hälfte des durch J. Grimm zum Aufbaue der germanischen Mythologie angehäuften Materiales ist hiezu unverwendbar, weil es einem späteren und jüngeren Zeitalter entnommen, für diese Epoche daher anachronistisch ist. Und noch mehr: vieles darunter ist überhaupt nicht deutsch, weil zum Teile die heidnischen Gebräuche von den christlichen verdrängt wurden, zum Teile haben sich aber Mythen alter nordischer Völker als solche deutschen Ursprungs eingereiht. Bei der Untersuchung mythologischer Quellen ist es Hauptsache, sich der unzutreffenden und unbrauchbaren Beweise zu erwehren«.

Schönbach geht noch weiter**): »Jene sozusagen naive Freude zu suchen und zusammenzusetzen, welche seinerzeit J. Grimm fühlte, ist heute zum großen Teile schon geschwunden und mußte einer nüchternen Kritik Platz machen. Wir ersehen bereits, daß der germanische Himmel nicht viele Bewohner besitzt und wissen, daß die üppig wuchernde Mythologie der nordischen Völker und Inseln die ziemlich ärmliche Kenntnis über die germanische Götterwelt ergänzen mußte; wir sind jetzt überzeugt, daß unsere dem Namen nach bekannten Gottheiten nicht genügend umschrieben sind, wir erkennen nicht mehr ihre Gesichtszüge, dürfen daher auch nicht als Wahrheit auslegen, was uns die christlichen Epigonen im Volksglauben zurückließen«.

---

*) Diese Daten enthält auch noch das i. J. 1771 in Berlin gedruckte Werk: Masch, Die gottesdienstlichen Altertümer der Obotriten. —

**) Zeitschrift des deutschen und österr. Alpenvereines, 1900

Der Gelehrte M. Koch schrieb sogar darüber schon vor einem vollen halben Jahrhunderte*): »Genau besehen erscheint die germanische Alle-Welt-Taufe als der größere Übelstand, teils wegen seines zähen Festhaltens und teils deshalb, weil er, begünstigt von großen Gelehrten, tief in die Anschauung des Volkes eingedrungen ist. Findet aber ein Mißbrauch aus Irrtum statt, so hat ihm das bessere Wissen zu steuern. Die meisten haben sich in die germanische Anschauung so tief hineingearbeitet, daß sie der Trennung von ihr das Beharren im Irrtume vorziehen«.

Was diese Forscher behaupten, ist sicherlich richtig, nur ist da eine Zeitmetathesis eingedrungen, die vor allem richtiggestellt werden muß, denn nicht so sehr die Einflüsse der christlichen Zeit sind diejenigen, welche am wirksamsten für den Aufbau der germanischen Mythologie waren, sondern zum größten Teile die Urverfassung des bodenständigen Volkes aus der Urzeit, — der Slaven; aber diesen Namen hiebei offen genannt zu hören, dazu hatte noch niemand weder Mut noch Überzeugung! **)

Eine analoge Entstehung wie die germanische Mythologie hat auch die griechische, von der wir ja gleichfalls wissen, daß sie von Hesiod und den Homeriden zusammengetragen wurde und in welcher sich die antike Thegonie noch urzuständlich wiederspiegelt. Die Basis für die Herkunft der Götter sind den Griechen die Heroen, jene männlichen Ideale von hoher physischer Kraft wie auch geistiger Überlegenheit, welche ihre Mitmenschen beschützten oder verteidigten; sie erfreuten sich daher bei Lebzeiten einer hohen sozialen Achtung und wurden nach ihrem Tode, nachdem die Erinnerung an ihre gesellschaftliche Stellung rege blieb, zu Kultusobjekten, zu Halbgöttern und schließlich auch zu Göttern, analog wie man ja noch heute Menschen zu Heiligen macht. Ihre Familienmitglieder erfreuten sich naturgemäß gleichfalls einer erhöhten Beachtung und genossen unter solchen Verhältnissen analoge religiöse Verehrung, weil man sie als Förderer und Gehilfen der Verdienste des Heroen ansehen mußte, so daß schließlich aus einer angesehenen irdisch-realistischen Familie eine geschlossene Götterfamilie hervorging.

---

*) Mathias Koch, Über die älteste Bevölkerung Österreichs und Bayerns. — Leipzig 1856.

**) Gewisse Kreise wollen heute ihr Urgermanentum dadurch dokumentieren, daß sie zum »Allvater Wodan« beten; es berührt dies etwas sonderbar, daß sie sich gerade an jenen Gott wenden, dessen slavische »Reinkultur« noch am deutlichsten nachweisbar ist!

Bei den Griechen beginnt die Transsubstantiation historischer Personen, wie Ahnherrn, Stifter und Gründer von Städten, Volksführer, heldenmütiger Verteidiger des Vaterlandes eigentlich erst nach der späthomerischen Zeit, indem solche unmittelbar nach ihrem Tode, oft auch schon bei Lebzeiten, formell zu göttlichen Ehren erhoben wurden. Die vorzeitige Diffusion der irdischen Verehrung eines Menschen in eine überirdische unterlag in letzterem Falle einem verkürzten Prozesse.

Die Grenze zwischen hochgestellten Menschen und Göttern ist immer verschwommen gewesen und umso verschwommener geworden, je weiter sich die Zeit von ihrer Existenz entfernte. Die mythischen Ahnherrn der einzelnen Volksstämme sind daher in ihrer Ursprünglichkeit lediglich prosaische Gemeindeälteste, und die Forschung zeigt uns auch die fortschreitende Umwandlung dieser Funktionen vom Realen und Demokratischen zum Theokratischen und Mystischen, aber durchaus nicht umgekehrt oder ohne diese Entwicklungsphase. — Wie z. B. »boh, bog« (= Gott) vom Gemeindeältesten progressiv zu Gott werden kann, ist auch heute leicht zu beweisen. Wird der Vorsteher einer Gemeinde dann Ältester einer Gemeindegruppe, einer Provinz oder noch größerer Gebietsteile, so kennt ihn der größte Teil der Bewohner gar nicht; hatte er obendrauf Gelegenheit sich im Kampfe um den Schutz des ihm anvertrauten Gebietes auszuzeichnen, so bilden sich um ihn Sagenkreise und legendäre Vorstellungen, die ihn schließlich als höheres Wesen, begabt mit den besten Eigenschaften des Geistes und Willens, als Träger übermenschlicher Stärke und übernatürlicher Gewalt darstellen, und weil er für die Mehrheit nie sichtbar ist, wird er mit der Zeit zu einer transzedenten Größe, was sich bereits mit dem gangbaren Gottesbegriffe im allgemeinen deckt. Tatsächlich ist auch in allen nicht römisch-katholischen Staaten die höchste kirchliche Würde zugleich in der Person des Herrschers vereinigt. — Man frage aber nur einmal einen primitiven Gebirgler, der nie sein Weichbild verlassen, wie er sich einen Kaiser oder den Papst vorstellt, und ist da wohl jener Soldat typisch, der vor der Kaiserin

Anna deshalb nicht präsentierte, weil sie keine Krone auf dem Kopfe trug; ja bei den Chinesen ist es geradezu Vorschrift, daß sich der Herrscher keinem zeigen darf; ist es daher ein Wunder, wenn dieser dann als Geist und Gott — weil für jedermann unsichtbar — angesehen wird!

Daß solche in hohem Ansehen stehende Personen sodann auch nicht gewöhnlichen Todes sterben können, sondern auf einem sonstigen Umwege der Erde entrückt werden, ist ja naheliegend, weil der Volksglaube dies ja gar nicht fassen will, daß eine solche Glanzgestalt der banale Tod erfassen könnte. So kommt es, daß Religionsstifter, Nationalhelden, weise Herrscher, als konstant fortlebend angesehen werden, oder daß man gar nicht glaubt, daß sich der Betreffende im designierten Grabe befinde, wie z. B. Elias, Christus, Mohammed, Alarich, Atilla, Barbarossa, Kaiser Josef II. u. a.

So haben auch die Götter des griechischen Olymps ansonst eine sehr prosaische Entstehung. Der Olympos ist ein Grenzgebirge, was ja auch der ursprachliche, noch heute bei den Slaven gebräuchliche Begriff »lim« (Grenze), »olim, olimje« (Grenzgebiet) bezeugt. Die Grenze zwischen Thessalien und Makedonien, d. h. die Pässe, mußten militärisch bewacht werden. Der Kommandant eines Teiles dieser Linie war der Kronos (gran, gron = Grenze), eines anderen Teiles Uranos (Vranos, brana, vrana = Verteidigungsstelle), eines dritten Zeus (ϑεός, deus, dev, div, divinus, dieu u. s. w.), der Beobachter feindlicher Vorgänge.*) So ist es auch erklärlich, daß Kronos den Uranos entthronte und dieser wieder vom eigenen Sohne Zeus um die Herrschaft gebracht wurde; es sind dies wohl nur Kämpfe um die höchste Kommandostelle und Gewalt in jenem Grenzgebiete, welches zum Schlusse auch zum Göttersitze einer solchen Heroenfamilie wurde, was die Epiker und die Volksdichter dann noch poetisch ausprägten und erweiterten.

Diese Deutungen werden wohl als ungeheuerlich angesehen werden, denn schon die Verquickung mit dem Slavischen allein gilt als ein Kriterium des Unmöglichen. Doch wird sich dagegen nicht mehr viel ausrichten lassen, denn es tritt immer klarer und entschiedener der Grundzug hervor, wonach alle Götterwelten in jener Zeit zu keimen begonnen haben, als noch die Ursprache maßgebend war, und Kampf und Krieg noch das eigentliche Lebenselement unserer Vorfahren ausmachten. Man muß daher bei dieser Beweisführung wieder die sozial-militärischen Urzustände in eine logisch-harmonische und genetische Wechselwirkung mit der Sprachwissenschaft bringen, denn niemand gebraucht für ein bekanntes Objekt ein unbekanntes oder unverstandenes Wort.

---

*) Der Olymp heißt jetzt »Lacha«, was wieder zeigt, daß ein dortiger Punkt einst auch »Loka« geheißen haben muß.

Betrachtet man in diesem logischen Sinne auch kurz die Kosmogonie der Edda, so wird man sofort zugeben müssen, daß dieser Galimathias nicht der Gedankensphäre eines natürlich denkenden Menschen entstammen kann, sondern nur die künstliche Verballhornung einer vorgefundenen Naturreligion ist, in welcher man die noch zum Teil erkannten Begriffsbedeutungen sprachlich falsch interpretierte, und auf dieser fehlerhaften Etymologie einen planlosen Bau ausführte. — Es diene zum Beweise hiezu nur folgender Auszug aus der germanischen Weltschöpfungsmythe: Das Weltall ist ein mächtiger Baum, die Weltesche »Askr Yggdrasil«; in ihrem Gezweige weidet der Windgott Odin sein Roß (ein Pferd auf einem Baume!), sowie auch die Ziege »Heidrun«. — Die »Asen« (= Götter) schufen im Uranfange aus zwei Bäumen das erste Menschenpaar, den Askr und die Embla. Die Erde heißt Midgard; sie ist von der großen Midgardschlange umschlossen und gegen Anfälle der Riesen und Einbrüche des Meeres durch Wälle geschützt. Die Kuh Andumia speist die Meerriesen; aus ihr geht »Buri« hervor, der den »Bor« und die »Vestla« zu Kindern hat etz. Die Begriffe: »Asen, Buri, Bor, Vestla« sind schon an anderer Stelle erklärt; »Midgard« ist ein Grenzverteidigungspunkt (mid-grad) und mit solchen ist die ganze Grenze »umschlungen«; die Wälle ergänzen noch diese Erklärung. — Die Weltesche »Askr Yggdrasil« ist jedoch etymologisch der gefürchtete Krieger, der Held, also kein Baum. Die slavischen Balkanvölker wie die Osmanen, Perser u. ä. verstehen unter »asker« = Krieger, Armee, Militär überhaupt, denen ein »as« vorsteht; »Yggdrasil« ist ein mäßig verändertes slavisches Wort (ustrašil, ustrašljiv!) in der Bedeutung: der Furchterregende, der Gefürchtete, oder der Beschützer, der Wachhabende (ustražil), also der mächtigste Befehlshaber über irgendein größeres

Gebiet. Wieso aber der Zuschneider der Edda'schen Kosmogonie zum Eschenbaume kam, ist auch nicht schwer zu verfolgen, denn »jasen« ist eben in allen slavischen Sprachen der Begriff für die Esche, und die große fürchterliche (Yggdrasil) Esche wurde in seiner falschen Translation zur Weltesche, statt zur obersten Schutz — (= straža) Person. Jener Kompilator muß sonach noch ganz annehmbare Kenntnisse des Slavischen besessen haben, da er außer dem Begriffe »Asen« auch noch »jasen« kannte, welcher Begriff in den verschiedenen Dialekten noch heute ohne Präjotation gebraucht wird.*)

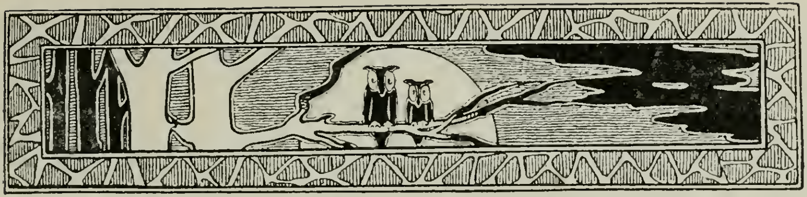
Alle mythischen Erzählungen entpuppen sich schließlich als solcherart entstanden; allerdings erleidet dabei, wenn man sie der poetischen Zutaten entkleidet, die holde Sagenwelt, die gefestigte Überlieferung und das in der Jugend Angelernte eine derbe, empfindliche Störung. Namentlich weicht man der wissenschaftlichen Aufrollung religiöser Forschungsfragen gerne aus, da solche dann meist nicht kritisch sondern gefühlsgemäß aufgefaßt werden, daher es eben kommt, daß sich Glaube und Wissenschaft heute noch immer schroff entgegenstehen und sich gegenseitig ihre Fundamente untergraben, statt die Kluft gemeinschaftlich zu überbrücken. Jeder Schritt aber, der das Wissen und Glauben der Wahrheit näher bringt, vermindert den Abstand zwischen beiden und führt uns zu dem, was wir bis nun noch nicht kennen: zur reinen, natürlichen Offenbarung! — Allerdings muß aber auch der Theologe den Tatsachenbeweis der Wissenschaft rückhaltslos anerkennen und darf dabei nie den roten Faden verlieren, daß die Hauptaufgabe der Religion doch die Erziehung der Menschheit zur Moral ist und dies bleiben wird; bedient sich dieselbe hiezu solcher Mittel, welche mit dem Glauben allein auch die Beweisführung erschöpfen, so kann dies jedermann willkommen oder doch gleichgültig sein, nachdem der subjektive Glaube ja weiter niemandem einen Schaden zufügen kann; nimmt aber die Religion zur Stütze ihrer Lehren jene Momente hinzu, deren Glaubwürdigkeit durch die Hilfsmittel der Spekulation, als: Bewußtsein, Erkenntnis und Überzeugung erschüttert werden kann, so entsteht der unvermeidliche Zusammenstoß der Meinungen, wobei alternierend einmal die Wissenschaft, ein andermal die Religion den Rückzug antreten muss. — So lange sich also die Religion auf die anerkannten moralischen Grundgesetze der menschlichen Lebensbetätigung und deren Geltendmachung basiert, — denn sie war ja tatsächlich überall der erste Träger der Wissenschaft —, sind Differenzen ausgeschlossen; sobald sie aber kosmische Vorgänge lediglich der Diktatur des Glaubens unterwirft, bilden sich dort scharfe Gegensätze, wo die individuelle oder fremde überzeugende Logik zu anderen Schlüssen gelangte. — Prinzipielle Kollektivideen sind daher auf diesem Gebiete ausgeschlossen, denn sowohl von enem, dem die Religion eine wertvolle Sache ist, wie von jenem, der ihr feindlich gegenübersteht, ist, — sofern sie nicht umhin können sich gegenseitig zu beunruhigen —, eine vorurteilslose Überprüfung nicht zu erwarten; wer aber indifferent ist, der weicht dem Thema überhaupt aus praktischen Gründen aus. Es machen daher die äußerste Rechte wie die äußerste Linke hier gemeinsame Sache: sie diskreditieren beide den wahren Wert der Religion.

---

*) Um überzeugender zu wirken, sei noch folgendes aus der Edda angeführt: der von »hodr« (chod. chodar) getötete Balder wird von dessen Bruder »bous« (Saxo »both«, altdänisch »vali«, »ali« — isländisch) gerächt. Diese Exekutoren der Blutrache sind uns etymologisch durchwegs schon bekannte Namen (bos, vod, vali), welche uns überdies den äußerst wichtigen Fingerzeig geben, daß die Darstellung von Stierköpfen (als Symbol der menschlichen Stärke) in der reich vorgefundenen alten Skulptur (z. B. Mithras, hl. Lukas u. a.) schon in der Zeit nach der falschen Etymologie von bus, bos, tur, tor, etz. hervorgegangen sein müssen, denn zur Zeit des ungetrübten Verständnisses wird niemand seinen Herrscher oder Befehlshaber mit dem beleidigenden Ochsenkopfsymbol haben ungestraft »ehren« wollen. — Der isländische Ase »Vidar« bedeutet im Nordischen soviel als Beobachter, aber erst die slavische Etymologie sagt, daß diese Deutung richtig ist.

Die dargelegte Entstehung der Gottesbegriffe zeigt uns jedoch klar, daß jede Religion in ihrem Beginne nur ein Produkt natürlicher Vorgänge ist; sie zeigt uns aber andererseits auch, wie jede Religion allmählig ihre Objekte der Verehrung dem irdisch-profanen Milieu entzog, mit der Zeit ganz auf das mystische, substanzlose Gebiet abschwenkte und solcherart behufs Ausschaltung der Möglichkeit einer Nachkontrolle alle Grenzen für Zeit und Raum entfernte.

Es gibt beim primitiven Volke eben keine Vorstellung, die nicht einen ursächlichen, naturgemäßen, auf logischer Gedankenarbeit fußenden Anfang hätte, und wird es einem Helldenkenden niemals einfallen, auf die Dauer Sagen, Mythen und Legenden lediglich als Produkte spielender Phantasie anzusehen, wenn sich auch der wahre Kern infolge vieler bunter Umhüllungen gut verborgen erhält; aber die höchste Humanität, das profundeste Wissen, die idealste Religion ruht doch in der Erkenntnis und Verbreitung der reinsten Wahrheit!



Schlusswort.

Es ist unvermeidlich, daß in einer so umfangreichen synthetischen Arbeit, zu welcher wohl viele, aber meist verwitterte Bausteine zugetragen werden mußten, nicht nur da und dort Irrtümer und falsche Fundierungen unterlaufen, sondern auch ebenso unvorhergesehene Mißdeutungen Eingang finden können; der große Bereich des in Erwägung gezogenen Stoffes erheischt daher noch eine intensive Detailarbeit, denn die endgültige und überzeugende Klärung so manches toponomischen Begriffes und so mancher landläufiger Erklärung weit entrückter Vorgänge wird sich dem Einzelnen erst anschaulich ergeben, wenn allseits und überall Vergleiche angestellt und Überprüfungen auf Basis dieser Grundgesetze vorgenommen werden. — Wir befinden uns aber hier erst im Beginne des Hebens einer total verfahrenen und vernachlässigten Wissenschaft, welche bisher nur als falsche Münze im Parteigetriebe kursierte oder lediglich als politische Vogelscheuche in Dienst gestellt war.*)

---

*) Man vergleiche einmal die Broschüre des Münchner Universitätsprofessors Dr. Sepp: »Ansiedlung kriegsgefangener Slaven oder Sklaven in Altbayern und hre letzten Spuren: (München 1897), welche Slaven nur als Sklaven und Kriegsgefangene kennt, die man »gnadenhalber in den wertlosen Sumpfgebieten ansiedelte, zu den wilden Tieren in eine Bergwildnis verpflanzte und sie dort ihrem Schicksale überließ.« — Was nützt die äußerste Konzentration der Bücherweisheit, wenn bei der Verwertung derselben die Objektivität, die Logik wie auch das Gedächtnis vollends versagen, denn an anderer Stelle sagt wieder Dr. Sepp, daß von den Slaven Hunderte von Ortsnamen in Bayern herrühren und daß der deutsche Adel deshalb so viel slavische Namen führt, weil er sich den Namen nach

Alles bisher Gesagte ist daher nur eine wissenschaftliche Kleinarbeit, der eigentlich die Forschung nach der Urgeschichte der Slaven nur zur Folie dient, die aber doch den Leser leicht zu dem voreiligen Urteile bewegt, als ob es sich hier nur um eine Liebhaberei oder Glorifizierung des Slavischen im allgemeinen gehandelt hätte, und wurde mir in dieser Hinsicht viel schweres Unrecht getan. Ich muß daher dem Leser, welcher den Grund und Schluß so mancher dieser Detailbehauptungen nicht sofort zu erkennen vermag, dadurch entgegenkommen, daß ich nun alle diese kleinen Lichter in einem großen Reflektor vereinige und zeige, mit welchem mächtigen Lichteffekte sie nun alle zusammen das bisherige Dunkel unserer historischen Lebensgeheimnisse überstrahlen.

* *
*

---

den eroberten slavischen Burgen und Besitzen beigelegt hat. Merkwürdige Leute — diese Slaven-Sklaven! — Wohin sie kommen, überall gaben sie neue Namen aus ihrem Schilf und Moor, und das Herrenvolk beugt sich dieser Anmaßung geradezu sklavisch; der Adel nimmt ihnen ihre Burgen und Latifundien weg und legt sich den bezüglichen Besitznamen bei: aber diese Besitzung konnten doch nur wertlose Filze und Sümpfe gewesen sein! — Ja man überläßt die »Sklaven« ihrem Schicksale unter den wilden Tieren, aber im Orte »Taufkirchen« soll man sie summarisch zum Christentum präpariert haben; wozu also diese übertriebene Sorge für deren Seelenheit! — Mit dem kleinen Maßstab der Gehässigkeit und Parteilichkeit läßt sich die große Welt doch nicht messen, und man kommt da bald mit der Wissenschaft bald mit der Wahrheit in Konflikt, und bald mit beiden zugleich! — Doch hiemit ist die Sache noch nicht abgetan. Dr. Sepp kannte vermutlich jene Stelle des Pseudo-Maurikios, augenscheinlich eine Art arabischen Münchhausens, welcher berichtet, daß bei den entsetzlichen Jagden auf die Slaven diese schließlich auf die Idee kamen »sich bei urplötzlichen Überfällen ins Wasser zu stürzen und viele Stunden lang, aus Schilfrohren atmend, die Räuber zu täuschen«. Während nun Dr. Sepp vorsichtig genug ist diese Quelle nicht anzuführen, glaubt Professor J. Peisker (Graz) allen Ernstes daran, denn in dem Vorberichte zum Werke: »Neue Grundlagen der slavischen Altertumskunde« (1910) fügt er hinzu: »So wurde er (der Slave) zu einem elenden Amphibium. Diese Slavenjagden, bei denen es ungleich mehr Tote als Gefangene gab, sind

Es läßt sich die Tatsache nicht ableugnen, daß die Sprachforschung bisher sehr einseitig arbeitete, weil die Forscher meist die erforderlichen Sprachkenntnisse nicht besaßen, und namentlich die slavischen Sprachen fast gar nicht in den Kalkül zogen; was aber diese Adepten als Dogma hinstellten, das führte die späteren Forscher zum Irrtume, denn diese setzten wieder ihre Studien dort ein, wo sie bereits ein geläutertes Gebiet vorzufinden glaubten. Und darin steckt der Hauptteil unserer geschichtlichen Irrtümer, daß wir ein Volk immer erst die Weltbühne betreten lassen, sobald dessen geschriebene Geschichte beginnt, — ein Fehler vergleichbar mit dem, wie wir auch alle einst im naiven Kindersinne glaubten, daß die Sonne unmittelbar hinter dem nächsten Gebirge unseres Horizontes aus dem Ozean steige. In der Entwicklung eines Volkes, welches plötzlich agierend auftritt, muß aber eine, nicht einmal annähernd in Zahlen bestimmbare vorbereitende Zeit vorangegangen sein, und daran denkt man oftmals nicht. — Und gerade für das hohe, ehrwürdige Alter der Slaven in Europa

---

uralt etc.« — Man sieht, daß selbst die größte Unnatürlichkeit Professoren nicht vor Gehässigkeit zurückhält, wenn dies nur bei Herabsetzung der Kultur der Slaven seinen Zweck erfüllt! — Kann sich Prof. Peisker die Situation vorstellen, daß ein Mann viele Stunden lang unter Wasser liegt und nur aus Schilfrohren atmet? Der Amphibien-Slave wird urplötzlich überfallen, wirft sich platt auf den Rücken in den Sumpf, schneidet oder bricht sich ein Schilfrohr ab, bohrt sich das Diaphragma an den Knotenpunkten sauber aus, — natürlich alles unter Wasser! — sucht sich beim Überfalle nur jene Sumpfstelle aus, die eine bestimmte Tiefe hat, sinkt im Sumpfe nicht weiter ein, als das Schilfrohr lang ist und atmet so — stundenlang! Bei alledem sind aber die Räuber so einfältig, daß sie nicht wissen, wo er liegt, zumal das Schilfrohr heraussteckt, oder sind plötzlich so human ihn weiter nicht in seinem Elemente zu belästigen. — Das ungekündigte Werk soll auch folgende, tatsächlich vollkommen neue Grundlage für die Ermittlung der Slavenwiege bringen: »Die Slaven haben keinen Ausdruck für Buche aber einen für den Hornbaum; daher lag ihre Wiege außerhalb der Buchenregion, Linie Königsberg-Odessa, und innerhalb der Hornbaumgrenze, welche im weiten Bogen die Pripjat-Sümpfe — Poljesje — umspannt«. Diese Idee ist jedenfalls noch nicht da gewesen, sowie man auch hier das erstemal hört: »Der Sumpf bildet keinen Kriegsschauplatz, daher die slavische Kriegsuntüchtigkeit und keine Schlachtordnung!« — Auch das ist neu, daß die Slaven als Soldaten nichts taugen! — Nach alledem müßte der letzte Slave doch schon längst nur mehr in einem Panoptikum zu sehen sein!

selbst sprechen verschiedene lebende wie tote Zeugen, und ist der wichtigste lebende Zeuge vor allem die Sprache, denn die Summe so vieler ethno- und topographischer Namen in Europa allein mit ihrem slavischen, d. h. dem Slaven sachlich verständlichen Wurzelworte spricht wohl beredt dafür, daß die slavische Sprache als eine Art Grundsprache angenommen werden muß. Aber diese Grundsprache kann ebensogut mit einem anderen Namen belegt werden, wie man ja bis heute dafür auch »indogermanisch« im weiteren Sinne aber ebensowenig prägnant anwendete, sofern die Benennung »ursprachlich« dermalen noch nicht für opportum gehalten wird, denn man kann sich bei der wissenschaftlichen Terminologie nur an jene Begriffe halten, die den Gegenstand mit Rücksicht auf die heutigen Verhältnisse in gehaltvollster Weise umgrenzen.*) Tatsächlich müssen Kenner der slavischen Sprache zugeben, daß einzelne Sprachzweige dem Altslavischen, das man aber wissenschaftlich noch als Altslovenisch, wie auch Altbulgarisch näher kennzeichnet, umso ähnlicher erscheinen, je ältere Sprachproben zu dessen Vergleiche verwendet werden.

Andererseits ist es aber selbstverständlich, daß alle im Buche angeführten Namensbildungen nicht als slavische im heutigen politischen Sinne aufzufassen sind, aber die Mehrzahl derselben gehört eben zum Urvorschatze des prähistorischen Bewohners unseres Weltteiles, und eben der Umstand, daß sich diese Sprachelemente gerade bei den Slaven in Form und Bedeutung nahezu unverändert erhalten haben, eröffnet uns ein neues Feld für die Lösung dieses Rätsels, **daß es nämlich zwischen den verschiedensten Sprachen unleugbar latente Beziehungen gibt, die sich ohne Unterbrechung um den ganzen Erdball zu spannen scheinen.**

---

*) Die vergleichende Sprachforschung führt auch zu der Hypothese, als wenn die slovenische Sprache, welche von den Sprachgelehrten ohnehin als die Grundsprache der großen slavischen Völkerfamilie angesehen wird, mit diesem alten Wortschatze die meiste Identität oder doch Verwandschaft hätte. Diese hat sich in ihrer vermutlichen Ursprünglichkeit erstaunlich unbeeinflußt erhalten. Die etymologische Schreibweise ist durchaus beibehalten und diese ist zugleich phonetisch. Die Grammatik bietet nahezu keine Ausspracheregeln; es gibt keine Akcente, keine Diphtonge und keine Doppellaute. Viele Begriffe konkreter Richtung enthalten noch heute keine Vollvokale, w. z. B. črn, drn, krt, krst, prt, prst, rt, rž, u. a. und bieten diese mit ihrem beihabenden stummen e, das ja allen Konsonanten (ausgenommen h und k) naturgemäß anhaftet, noch lange keine so zungenschwierige Aussprache, wie etwa die deutschen Begriffe: nichts, Pflicht, pfropfst, stampfst u. ä., sowie in: ankerst, stolperst ja die gleichlautenden Silben auch vorkommen, daher die landläufigen Ansichten, daß die slavischen Sprachen hart seien, schon bei diesen wenigen Vergleichen wesentlich entwertet erscheinen, und behauptet dies wohl nur derjenige, welcher keine solche Sprache gründlich kennt.

Darin ist wohl auch die erstaunliche Aufnahmsfähigkeit des Slaven für andere Sprachen natürlich begründet, denn er besitzt nicht nur einen vielfältigen, sondern vor allem einen von der Urform noch wenig abweichenden Grundwortbestand, welcher Vorzug ihn eben befähigt, das Wesen einer jeden anderen Sprache rascher und gründlicher zu erfassen, daher die Slaven auch dem Gebiete der Sprachforschung trotz mancher Ungunst der Verhältnisse so Hervorragendes geleistet haben. Die slavischen Sprachen weisen nämlich einen erstaunlichen Reichtum an Formen und Begriffen in einer Skala auf, für die uns heute bereits die Erkenntnis der subtilen Bedeutungsunterschiede mangelt. Namentlich sind die konkreten Begriffe, wie dies schon aus den Benennungen der Grenzzonen, der Wach- und Verteidigungspunkte hervorleuchtet, ungemein zahlreich, indes die abstrakten Wortformen nicht so vielseitig sind, wenn sie auch dem normalen Bedarfe vollauf genügen.*)

---

* Es fällt auch auf, daß z. B. die Slovenen noch alte Begriffe für Kleidungsstücke kennen, die schon längst mit dem Schwinden der Trachten alle praktische Anwendung verloren haben, aber man findet dieselben in anderen Sprachen u. z. modernisiert, wieder; so »župane«, ein ärmelloses Kleid, als Joppe im Deutschen, als »jupon« im Französischen, als Schlafrock (župan) im Böhmischen und Russischen; »mohaj« war ein schwarzes weibliches Oberkleid mit breitem grünen Saume (ähnlich der Schlesierinnen-Tracht), als »mohair« im Englischen; »rob, robača«, ein Kleidungsstück mit einem Saume (statt auslaufender Fransen), als »robe« im Französischen; »bregeše«, eine Kniehose aus starkem Hausleinen, als »breeches« (Reithose) im Englischen; »burnus«, ein Schutzkleid gegen Wind und strenge Kälte (bura), ist auch den Arabern und Marokkanern bekannt; »godeže« erwähnt Lichtenstein (in »Frauendank«) als »ein windisch wibes kleit«; heute unbekannt, aber anscheinend ein Miederkleid und im Französischen als »cottes«, oben enge, unten weite Kleider des Mittelalters, erhalten. —

Es kann aber eine Sprache, die einfach und natürlich geblieben ist, auch nur unter der Voraussetzung einfach und natürlich geblieben sein, wenn sie von fremdwärts unbeeinflußt war und ihr die Gelegenheit mangelte ihre Originalität einzubüßen; jede andere Erklärung ist prinzipiell anfechtbar, nachdem eine Sprache im erweiterten Gebrauche — vielleicht Gewaltmittel ausgenommen — niemals kompendiöser sondern nur stetig breiter wird.

So kommt es auch, daß die konkreten Begriffe, je weiter man zur Urzeit, die sich begreiflicherweise noch wenig mit Abstraktheiten befaßte, zurückgeht, in allen Sprachen nahezu gleichlautend sind, und fließen alle jene Begriffe, die dem Urmenschen augenscheinlich bekannt gewesen sein mußten, je weiter man in die Urverhältnisse dringt, umso konzentrischer zusammen.

Wir wissen allerdings nichts Exaktes darüber, welche Wandlungen die Begriffe von der Grenze der historischen Zeit bis zu den Uranfängen der Sprachmechanik durchgemacht haben, ob und inwieweit sie verblaßt, verschwommen oder entstellt sind, verfügen aber immerhin über genug Anhaltspunkte für das Erkennen der Urform, denn sind wir nur einmal bei einem einsilbigen Worte angelangt, so berechtigt dies zur Annahme, daß diesem nicht mehr viel Schlacken anhängen können, denn schließlich erschöpfen sich die Lautpermutationen einfacher Silben immer noch eher als die Reihe jener Objekte, die der Urmensch zu benennen hatte.

Die eingehende Untersuchung ergibt aber eben, daß jene Gegenstände, welche seit der ältesten Zeit vorhanden waren, fast durchwegs einsilbige Bezeichnungen aufweisen — soweit wir deren Urform kennen —. indes die der späteren Epoche entstammenden nahezu imer zwei- oder mehrsilbig sind — Es ist doch undenkbar, daß die Menschen im Urzustande, sobald sie der Sprache mächtig waren, für jene Objekte oder konkreten Handlungen, mit denen sie in unvermeidlicher Berührung standen oder die ihnen auffallen mußten, keine Ausdrücke gehabt hätten, wie: Sonne, Mond, Erde, Wasser, Stein, Baum, Zaum, Wein, Beere, Salz, Drache, Ochs, Tag, Nacht, Licht, Wunde, Grab, arbeiten, flechten, melken u. a.; aber gerade diese sind noch heute als Wurzelwörter fast durchwegs einsilbig, wie die vielen Hoheitsbegriffe, als: as, ot, car, chod, gran, knez, ljeh u. s. w. und gerade diese haben zumeist in allen indoeuropäischen Sprachen dieselbe Grundform und dieselbe Bedeutung im allgemeinen behalten, ein sprechender Beweis, daß sie alle von einer Zentrale, einer Sprachquelle und einem Sprachschatze ausgegangen sind, daher man die Synglosse, d. h. den gemeinsamen Ursprung der einzelnen Sprachgruppen durchaus nicht als ein Phantasiegebilde hinstellen darf. Es erscheint uns dies wohl anfangs rätselhaft, aber wie alle Dinge so lenkt auch dieses unentwegt auf eine monistische Lösung hinaus, denn die Vereinigung der Empirie und Spekulation, d i. der sinnlichen Erfahrung und des logischen Denkens neigt auch bei dieser Frage zur Naturphilosophie der Einheit des Ursprungs.*)

Die erstaunlichen Fortschritte in der Naturkenntnis des verwichenen Jahrhunderts haben die Entwicklungsgänge aller Lebewesen, die Stammes- und Schöpfungsgeschichte, ja selbst die Religion auf eine monistische Basis geleitet, und liegt nicht das geringste Bedenken vor, weshalb die Sprache nicht auch den gleichen Naturgesetzen folgen sollte, denn auch für die Entstehung dieser gibt es nur einen einheitlichen und natürlichen Anfang, und ist das Intermezzo der Sprachenverwirrung beim Turmbaue von Babel hiefür gewiß sehr lehrreich, denn es zeigt uns nur, daß das ursprüngliche Sichverstehen langsam verloren ging, je entfernter die Heimat der daselbst beschäftigten Arbeiter lag.

Man beginnt in neuester Zeit dieser Erkenntnis auch schon mehrseitig näherzutreten. So sagt z. B. Dr. Täuber (Zürich) in einem

---

*) Man vergleiche einmal nur vorübergehend die Sprache der asyrisch-babylonischen Mythen und Epen aus den keilinschriftlichen Tonarchiven sumerischer Provenienz; auch diese diskreditieren durchaus nicht obige Behauptung. So ist dort »Bel« schon ein Gott, in der Urverfassung noch Chef eines Verteidigungspunktes; »bili« Kleider, Zeug; im Slavischen: Leinenkleider, Wäsche (bilidlo, bělidlo = Wäschebleiche im Čechischen); »šibia« = Hirtenstab; im Slavischen: Hirtenrute, Kinderrute; »suba, subat« = Kleid; im Slavischen: zubun, subun = Frauenkleid, šuba = Pelz, Winterkleid; »itku« = weben (tkati = weben); »utulati« = Kuhhirt; im Čechischen útulna = Schutzhütte, (vermutlich; Hirtenhütte); »ultima Thule«, daher: letzte Schutzhütte u. s. w. — Eine weitere Vergleichung jener Texte unter Beobachtung der Synglosse dürfte aber noch beweiskräftigere Klärungen bringen.

Aufsatze: »Die Ursprache und ihre Entwicklung« (Globus, 1910) ganz analog: »Die Frage nach den Anfängen der menschlichen Sprache ist eines jener Probleme, die wie die Schöpfungsgeschichte, die Abstammungslehre, die Flugversuche seit langem die Sinne der denkenden Menschheit gefangen hielten. Erst nahm man angesichts des unentwirrbar scheinenden Rätsels göttlichen Ursprung an, später stellten die Philosophen verschiedene Theorien auf, wobei die zum Vergleich herangezogenen sprachlichen Äußerungen von Tieren und Kindern, Gefühlslaute und Schallnachahmungen eine große Rolle spielten. Es scheint mir indessen noch einen anderen Weg zu geben, der rascher und praktischer zum Ziele führt: abstrahieren wir aus einem genügend durchforschten Sprachstamme nur das Wesentlichste, d. h. streifen wir, wie aus den etymologischen Wörterbüchern zu ersehen, in erster Linie die zur Differenzierung der Begriffe dienenden Formen und Laute ab und behalten die bloße Wurzel, den Kern, und versuchen wir dann noch einen Schritt weiter zu gehen, indem wird die auf diese Weise verbleibenden Wurzelwörter neuerdings auf gemeinsame Sprachelemente und Begriffe untersuchen.« Dann: »Wenn alle Sprachen und Sprachfamilien auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehen, so können wir mit irgendeiner von ihnen die Untersuchung anfangen, und wir müssen überall zum gleichem Endresultate kommen«. — Dr. Täuber fügt nun etliche Tabellen an und geht dabei z. B. folgend vor: er fand den Wortkern »bar« (identisch mit »var«) für Unterschlupf, Höhle, sagt aber nicht, daß das Slavische diese Wurzel in verwandter Bedeutung — als Schutzpunkt — kennt, hingegen legitimiert er eine Menge davon abgeleiteter Begriffe, wobei es besonders auffällt, daß er alle möglichen Sprachen in Betracht zieht, aber die slavische, welche die einfachste Form in der Urbedeutung kennt, mit keiner Silbe erwähnt, obschon seine Deduktionen dadurch, sowie durch die Anführung der nachgeborenen, organisch verwandten Begriffe, wie: Barre (Schranke), Barrierre, Barrikade, Barreau, Barrage (= Wegmaut), Warte usw., noch weit überzeugender wirken müßten. — Unsere landläufige Erziehung zur Nichtbeachtung des Slavischen hat eben zur Folge, daß die sprachwissenschaftliche Forschung nie über den toten Punkt hinauskommt; macht man aber einmal darauf aufmerksam, so wird man sofort zum Phantasten, Nörgler oder Hetzer gestempelt.

Was jedoch den allgemeinen Grundsatz betrifft, so ist dieser leicht faßlich, denn der Mensch benennt die Gegenstände immer nach dem Eindrucke, den sie auf ihn machen, und diese Empfindung und Wahrnehmung ist allerorts nahezu die gleiche. Aber diese Ursprache hat bei der Weiterverbreitung Änderungen erfahren, welche mit der Entfernung wuchsen; und dieses kann uns nicht befremden, da wir ja noch heute wahrnehmen, daß sich schon in zwei benachbarten Dörfern geringe Wortunterschiede finden; welche Differenzen ergeben sich aber bereits zwischen gleichsprachigen Bewohnern, die ein größerer Gebirgszug trennt! Welche Wandlungen sind in den Sprachen im Laufe der historischen Zeit vorsichgegangen, welche die Wissenschaft noch festgestellt hat, und was geschah erst in den Zeiträumen, die sich der Nachprüfung entziehen!*)

Und trotz allem ergeben die etymologischen wie auch phonischen Vergleiche der verschiedenen Sprachen miteinander frappierende Verwandtschaften und Gleichklänge; wer sich da einer besonderen Mühe unterzieht, wird unerwartete Harmonie finden und schließlich den Eindruck gewinnen, daß wir eigentlich gar kein Recht haben so viel von Latinismen, Slavismen, Germanismen, Gallizismen u. ä. zu sprechen, denn dieses sind nicht entlehnte, sondern lediglich in der fremden Form gangbar gewordene Begriffe, weil die gleichen eigenen bereits eine andere verwandte Bewertung erhielten.

---

*) Walter v. d. Vogelweide hat vor sieben Jahrhunderten auch in deutscher Sprache geschrieben, aber dieses Geschriebene versteht heute niemand mehr ohne besondere Vorbereitung; oder versteht etwa der heutige Italiener als direkter Nachkomme des Römers noch den Cicero? — Die modernen Bestrebungen, ein einheitliches sprachliches Verständigungsmittel — eine Kunstsprache (wie z. B. Volapük, Esperanto) — zu schaffen, können nur auf vorübergehenden Erfolg rechnen, denn alle lebendige Rede verändert sich beständig im Gebrauche, und ist es eine Täuschung an die Erhaltung einer dauernden Originalität zu glauben. — Wozu konstruiert man aber neue Sprachen, wo wir ja nur wieder der Urform unserer Idiome näherzurücken brauchen, und da besitzen wir bereits eine allen sympathische, organisch verwandte Gemeinsprache! — Man findet die eigene Sprache zu schwerfällig und will dafür eine einfachere neue! Ja, wer zwingt denn den Polen ein »o« zu schreiben, das als »u« ausgesprochen wird, und den Russen ein geschriebenes »e« als »jo« auszusprechen; schreib er gleich den Laut, welchen die Aussprache erheischt! — Werfen wir den unnatürlichen Sprachenflitter ab, zu dem es ja schließlich doch kommen muß, und der Drang nach der Vereinfachung wird sich von selbst einstellen! — Die gewaltsame Verbreitung einer Kunstsprache bedeutet aber zugleich die Verkümmerung und Mißhandlung des natürlichen Sprachgefühls, die Ertötung des Geistes der Sprache selbst und einen bedauerlichen Kulturrückschritt im allgemeinen. —

Hier einige Beispiele. — Strabo erwähnt die »Buroi« in der heutigen Slovakei; daraus ist der deutsche Begriff »Bauer« geworden, der dem Slaven als urdeutsches Wort gilt; der Lausitzer Wende gebraucht aber noch immer die Originalform »bur« für Bauer. Die erwähnten »Buroi« (Peutinger Tafel, 3. Jahrh.) sind aber die Bewohner einer gut befestigten Gegend, welchen ein »bor« (bour) vorstand, und ist dasselbe auch im »Burzenland« (Siebenbürgen) der Fall, wo der Älteste »borec« (bourec) gelautet haben mag. Desgleichen gebraucht man auch an der ostafrikanischen Küste, in Hinterindien, in Australien, bei den Samojeden »bur, borgi« für den Berg, d. i. den für die Verteidigung geeigneten oder hiezu vorbereiteten. — Der Irländer nennt den Alpdruck »phuka«; dem Slaven ist aber dies der: vuk, vlk, vukodlak (= Vampyr). — »Meč« ist dem Slovenen, Magyaren, Türken, Perser u. a. das Schwert, dem Deutschen nur mehr das »Messer«, der Breneserin (bei Ragusa) die dolchartige Haarnadel. — Wegen meiner Deutung von »Suez« werden sicherlich gegen mich Pfeile abgeschossen, ehe die Skeptiker die Lektüre des Buches beendet haben werden; ich kann aber vielleicht beruhigend wirken, wenn ich anführe, daß das anklingende französische »suite« auch Verbindung bedeutet; ebenso ist das deutsche »schweißen« nur das Verbinden zweier Eisenstücke.*) — Jeder reinsprechende Slovene entsetzt sich, wenn jemand für das deutsche »Mehl« etwa »melj« gebraucht, weil er dies für einen unverzeihlichen Germanismus hält; daß er aber für mahlen »meljem« sagt und mit »melj« das fein gebröckelte Gestein, das Steinmehl sprachlich korrekt anwendet, das fühlt er nicht mehr. — Das slovenische »trebuh« (= Bauch) hat sich im Französischen »trébucher« (= vorgewichtig sein) in Form und Bedeutung nahezu unverändert erhalten. — Unter besonderer Reserve sei hier der Begriff »Lungensucht« angeführt, an dem doch niemand zum Zweifler wird, als ob er nicht urdeutsch wäre. Es mag ja sein, aber die Etymologie wie die Logik erschüttern dies doch, denn »Lungensucht« ist an sich ein sinnloses Wort, indes das slavische »lonsucha« sprachlich das aussagt, was die Krankheit äußerlich charakterisiert, d. i. das Eintrocknen der Brust, die Brustdarre (lona = Brust, suh, suša = trocken, Darre, Trockenheit). Ist es aber nicht rätselhaft, daß der Pole (in benachbarten Gebieten auch der Čeche), ein deutsches Wort in Gebrauch nimmt, das erst in seiner Sprache etymologisch sowie sachlich richtig und verständlich wird! — Dasselbe gilt für »zagruta«. Es kennzeichnet dies das laute Schreien und Anspornen der kämpfenden Araber seitens ihrer Weiber und Mädchen in der entscheidenden Phase des Kampfes, um sie zur Standhaftigkeit aufzumuntern. — Dies soll aber ein semitisches Wort sein und ungefähr: aufschreien, aus voller Brust schreien — bedeuten. Es mag dies ja ganz zutreffend sein, aber nach der sprachlichen Morphologie ist dies nur dem Slaven, namentlich dem Slovenen verständlich, denn diesem bedeutet »zahruti« eben: aus voller Brust plötzlich aufschreien (grud = Brust).

---

*) Zur weiteren Beruhigung möge noch folgendes beitragen. Vor etlichen Jahren wurden in Egyten zwei Grabkammern geöffnet, die mit Einrichtungsstücken, Bettzeug und sonstigem Hausrat eines altägyptischen Ingenieurs vollgefüllt waren. Die Papyrusrollen, welche die Beschreibung hiezu bieten, nennen das dort hinterlegte flache Brot »pogače«, oder »fokaccie«, wie dies jetzt in Turin, wo die Funde im Museum aufgestellt sind, in italienischer Anpassung gekennzeichnet ist. — Welcher Slave kennt nicht dieses Gebäck niederer Form, das aber als Mehlspeise slavischen Ursprungs unter »Pogatscherln« oder »Poganzen« auch dem Deutschen bekannt ist! — Ob nun dieser Begriff in Egypten vor etwa 4000—6000 Jahren ein heimischer oder ein importierter war, ist gegenstandslos; Tatsache ist, daß er nur bei den Slaven allgemein im praktischen Gebrauche steht. —

Diese Beispiele, die sich endlos fortspinnen lassen, führen zu dem Schluße, daß die Ursprache eine gewisse typische Gesetzmäßigkeit aufweist, d. h. jedermann hat im Urzustande, ähnlich wie sich die Anfangsstadien des Sprechens fast aller Kinder gleichen, von demselben Gegenstande denselben Eindruck, benennt ihn daher unbeeinflußt überall gleich oder ähnlich.

Ob die höhere Differenzierungsstufe des Kehlkopfes — also der Sprache — beim Menschen sofort eintrat oder erst das Resultat einer weiteren Entwicklung war, ist hier gleichgültig; es hat aber die Wahrscheinlichkeit unbedingt für sich, daß die ersten Laute zu Begriffsnennungen onomatopöischer Natur wurden und als solche an allen Punkten nahezu die gleichen waren. Und so erklären wir uns, weshalb die Begriffe bar, bor, mar, var, log, sem u. s. w. in ganz Europa — und auch viel weiter hinaus, ja die Sprachen der Indianer nicht völlig ausgeschlossen — verbreitet sind und merkwürdigerweise überall ungefähr dasselbe bezeichnen. — Die heutigen Abstände ergaben sich eben erst durch den gesteigerten Verkehr, durch ungenaues Erfassen, Hören und Aussprechen, wie zum Teile auch durch die Wissenschaft.

Die Sprache des Urvolkes, die Natursprache, hatte in ihrem Kindesalter allerdings einen beschränkten Wortschatz, wie ja auch das hinterlassene Inventar mit verhältnismäßig wenigen Begriffen erschöpft ist. Aber diese wenigen Urbegriffe zogen weitere Kreise, verloren dabei das ursprüngliche Aussehen wie die Bedeutung in dem Maße, als sie sich im Gebrauche von ihrem Stammboden entfernten, ähnlich dem Steine, der ins Meer geworfen, eine Kreisbewegung hervorruft, die sich in immer schwächeren Wellen in der Unendlichkeit des Meeres verliert, so daß schließlich der Erreger dieser Bewegung nicht mehr erkannt oder beachtet wird.*)

Obendrauf differenzierte sich die Natursprache durch die Wissenschaft, welche die einfach-natürliche Rede sozusagen verfeinern wollte, was bei mäßigen Vorteilen sehr viele Nachteile hervorbrachte, denn durch die scholastische Behandlung haben die Sprachen viele Entstellungen erfahren, Schnörkel und Bizarrereien angenommen, die ihnen nicht nur die ästhetische Einfachheit raubten, sondern geradezu für die allgemeine Bildung nachteilig wurden, zumal heute jedermann genug Wichtigeres zu lernen hat, als diffizile Akzente, zarte Aussprachenuanzen und sinnlose Dehnungszeichen, die wir ja doch mangels von Phonogrammen aus der Vorzeit niemals als je bestehend kontrolieren können. Es hatten daher jene Sprachen sozusagen ein fragliches Glück, welche wissenschaftlich wenig begünstigt waren, denn sie erhielten sich dadurch ihre Natürlichkeit und Ursprünglichkeit.

---

*) Hiezu nur paar recht drastische Beispiele. — In Niederösterreich (namentlich Wien) nennt man einen, dessen Äußerem man eine gewisse, meist ironisch zu nehmende Anerkennung zollen will, »Fex«; südlich des Semmering, also im benachbarten Steiermark, ist »Vex« aber der kropfige Cretin. — Dem Slovenen sind »gege« die engen, kurzen Hosen; der Träger solcher heißt dann »gegec, gigec«; im Deutschen wurde daraus schon der verächtliche Begriff »Geck«, der nur mehr allgemein auf das Äußere anspielt, während das Diminutivum hievon in der Form »Giegerl« schon wieder eine weniger bedenkliche Charakteristik ergibt. — Der Slo-

Viele solcher Auswüchse in Sprache und Schrift bilden aber heute ein unbedachtes Bildungshindernis und könnten bei einigem einsichtsvollen Nachdenken kurzweg beseitigt werden, wodurch die freigewordene Lernzeit von der Jugend auf reellerem Gebiete verwertet werden könnte.*)

---

vene versteht unter »zapomniti« — sich etwas merken, der Čeche unter »zapomenouti« — vergessen, also genau die Extreme; und doch ist da ein inniger Zusammenhang, denn der eine meint: vergiß nicht dir es zu merken, der andere: merk es dir, um es nicht zu vergessen! — Fast alle Slaven verstehen unter »brak« — die Vereinigung, die Ehe; das deutsche »Brakwasser« deutet jedoch schon nur mehr die Vereinigung des Süßwassers mit dem salzigen an, d. i. den Beginn der seichten Stelle wo das Schiff zum »Wrack« kommt, bezw. wird. — Die lebende Sprache ist eben eine elastische Feder und kein starrer Eisenklumpen!

*) Daß die Sprachen viel wertlosen Kram mit sich führen, welcher etymologisch wie historisch an sich unrichtig, in der Praxis aber ein Ballast ist, ersieht man am besten an der französischen Sprache, die sich doch jahrhundertelang besonderer Bevorzugung erfreute. Die Begriffe sind oft grenzenlos verballhornt; die Aussprache stellt die Schreibweise geradezu auf den Kopf; die Syntax wird immer komplizierter; und in welchem Mißverhältnis stehen die französich Lernenden und die französisch Erlernenden! — Ebenso könnten die Russen ihre Halbvokale ausmärzen, die vier i-Laute auf einen reduzieren, und brauchen bei dieser Reinigung nichts weiter, als ihre zyrillische Schrift in einem prunkvollen Reliquienschrank zu deponieren, und eben jetzt, gelegentlich des Neuaufbaues des Volksschulwesens, die lateinische einzuführen. — Die jetzige Schrift ist vor allem für die Russen ein Kultur- und Verkehrsimpediment schwerwiegender Art; daß sie je die lateinische verdrängen wird, ist nicht vorauszusehen, und wäre es auch nicht wünschenswert, da sie für die Praxis zu wenig deutlich und zu viel überflüssige Laute hat. Die Serben sind, trotz derselben Schrift, schon weit besser daran, weil sie die unnötigen Laute längst abgestoßen haben, hingegen sind die Albanesen radikaler, denn diese sind in jüngster Zeit bestrebt, die zyrillische Schrift ganz gegen die lateinische auszuwechseln; tatsächlich weisen auch die Völker mit zyrillischer

Die Wahrheit zu hören ist meist unangenehm; das Altgewohnte auf einmal aufzugeben, fällt schwer; man wirft sich daher über die Kausalität einer althergebrachten Sache auch niemals gerne selbst eine Frage auf; aber die Sprache wollen auch andere lernen, denn sie ist doch ausschließlich ein Verkehrs-, Verständigungs- und Bildungsmittel, nicht aber der Spielplatz für Schultheoreme mit dem falschen Schein der Notwendigkeit!

Es handelt sich nun auch um die hypothetische Erklärung, daß der Mensch im Tertiär nicht nur gelebt haben, sondern auch schon sprachbegabt, ja sogar relativ kunstverständig gewesen sein muß, wieso er die Glazialzeiten überdauert hat, sowie daß die gleichen Sprachelemente auf einer so großen Zone dasselbe Objekt bezeichnen und daß sich schließlich auch das gleiche Kulturbewußtsein überall geltend macht.

Dies alles ist auf Basis der Präzession der Erde erklärlich. — Daß der Neigungswinkel der Erdachse gegen die Ebene der Erdbahn nicht konstant ist, gilt als erwiesen; die Anziehungskraft des Mondes wie auch der Sonne auf die äquatoriale Anschwellungszone bringt es mit sich, wie dermalen die Hypothese sagt, daß in einem Zeitraume von 25.000 Jahren, dem man aber ruhigen Gewissens noch mindestens eine Null anhängen kann, die beiden Hemisphären das Perihelium und

---

Schrift trotz Schulen die meisten Analphabeten auf, was wohl zu denken gibt! In ähnlicher Weise mögen die Deutschen ihre undeutliche Kurrentschrift für immer hinterlegen und dieser noch die großen Anfangsbuchstaben beischließen, denn kommen alle anderen Sprachen ohne diesen hohen Respekt vor den Substantiven aus, und sind die Deutschen bis Luther damit ausgekommen, so wird es heute wohl auch gehen. Vielleicht genügt noch ein Anlauf zum phonetischen System, wie er schon vor etlichen Jahren partiell gemacht wurde, damit der deutsche Schüler von der Volksschule bis zur Matura nicht mehr so viel kostbare Zeit lediglich für diese scholastische Kleinkrämerei verliert. — In neuester Zeit haben sogar schon etliche einsichtsvolle Redaktionen politischer Zeitschriften, nachdem ja wissenschaftliche Werke bereits seit langem die Kurrenttypen gänzlich meiden, die Lateinschrift eingeführt, denn heute kennt z. B. in Ungarn die jüngere deutschsprechende Generation nicht mehr die Kurrentschrift, da sie in der Schule nicht mehr gelehrt wird; ebenso lassen die immer größere Verbreitung nehmenden Schreibmaschinen diese Typen fast gänzlich unbeachtet.

das Aphelium vollends wechseln.*) Daß dies schon mindestens einmal der Fall gewesen sein muß, darüber glaubt die Wissenschaft allen Zweifels enthoben zu sein, weil in der tropischen Zone, wie z. B. in Afrika, in den Kordilleren, die Vergletscherung und die Eiszeit in den Erdschichten ebenso vorhanden und nachgewiesen erscheinen, wie in der gemäßigten Zone. Die Kälteperioden, die man daher in allen Formationen der Erde zu erkennen meint, sind durch die Präzessionsrhythmen in den großen, turnusartig wiederkehrenden Zeiträumen vollkommen begründet. Es ist daher ziemlich sicher, daß der Mensch schon die Tertiärzeit unserer Erdgeschichte miterlebt, daß er die Epoche zwischen dem Tertiär und Diluvium, d. i. die Zeit eines geschlossenen Präzessionsturnusses der Erde, überdauert hat, weil er der für ihn gefährlichen Eiszeit unbewußt auswich und so samt der Fauna wie Flora um die Erde wanderte.

Dieser Umstand bietet uns aber weitere wichtige Klärungen. Vor allem ersieht man daraus, daß es tatsächlich eine Völkerwanderung, aber im großen Stile, u. z. eine automatische gab, gibt und aus zweierlei Gründen geben muß, denn erstens: weicht der Mensch vernunftgemäß der heranrückenden Eiszeit aus, wandert daher stets mit dem angewohnten Klima weiter; zweitens: kann er ohne Fühlbarwerden klimatischer Einflüsse auch nicht immer auf demselben Erdflecke sitzen, weil sowohl die mechanischen wie chemischen Wirkungen der Atmosphärilien in Gemeinschaft mit den Flüssen und Meeren, dann die vulkanischen wie tektonischen Erdbeben den trokkenen Teil der Erdkruste konstant umformen. Der Mensch kann daher aus diesen Gründen auch bei bestem Willen nicht stabil bleiben, was sich allerdings mit Rücksicht auf die großen Zeiträume für den Einzelnen oder mehrere Generationen nicht fühlbar macht, da Katastrophen, die einen sofortigen Besiedlungswechsel diktieren, schließlich doch eine Seltenheit sind.

Daß jedoch die Erdoberfläche in einer gewissen Zeit ihre Festlandskonturen völlig ändern muß, kann man aber doch schon aus den Beobachtungen weniger Menschenalter ersehen, denn wir wissen z. B., daß sich die Küste Hollands sowie die Westküste Grönlands gegenwärtig senkt, indes sich die ganze skandinavische Halbinsel binnen 100 Jahren bereits um einen Meter gehoben hat. Es können sogar massenhafte Namen von Städten und Ortschaften aufgezählt werden, die an historisch genau zu bestimmenden Tagen in den Meereswogen der Nordseeküste ihren Untergang gefunden haben. — Durch das Erdbeben i. J. 1750 in Südamerika wurde die Küste von Chile gleich um 8 m gehoben; das Erdbeben i. J. 1861 in Griechenland verursachte eine sehr fühlbare Senkung der Küste von Achaja. — Man sucht Vineta knapp an der Küste, ist aber enttäuscht, daß von dem großen Steinlager am Vineta-Riffe auch nicht ein einziges Stück die Spur eines menschlichen Eingriffes aufweist, weil man immer annimmt, daß die Reste noch knapp am Ufer liegen müssen. Gab es aber eine solche Stadt, so können deren Trümmer nun schon kilometerweit von der heutigen Küste entfernt liegen, umsomehr als wir wissen, daß sich an der fraglichen Stelle erst i. J. 1872 das Meer das Vorwerk Damerow auf Usedom wieder als Opfer holte.

---

*) In den 6000 Jahren der Geschichte ist noch keine entschiedene Änderung wahrgenommen worden. Man glaubt wohl, daß die Wärme jetzt gegen Norden vorrücke, weil man festgestellt, daß die Gletscher in Rückbildung seien; manche Wandervögel, welche vor Dezennien noch den Süden aufsuchten, nicht mehr fortziehen u. a., doch sind dies nur Momente, welche noch zu keinem positiven Schluße berechtigen.

Überdies macht auch das Seifenmaterial der Flüsse das Durchzugland immer niederer, erhöht aber damit den Boden im Mündungsgebiete; die Höhen werden daher immer abgetragen, die Tiefen hingegen eingeebnet; das Alluvium bildet im Meere selbst neue Inseln und Berge, das freigewordene Wasser dringt aber dafür wieder in das entstandene Festlandsvakuum, ein Beweis, daß der geotektonische Prozeß in Permanenz ist.

Es ist daher auch gar keine Sage im allgemeinen, wenn ein ägyptischer Priester Solon erzählt habe, daß es einst im Atlantischen Ozean eine Insel, Atlantis (auch Lemuria) genannt, von der Größe Asiens gab, die aber in Folge eines Erdbebens verschwunden sei. Das letztere ist wohl kaum wörtlich zu nehmen, sondern sie senkte sich allmählig, das Meer überflutete schließlich die ganze Landmasse, die Gebirge bildeten noch Inseln, aber anderswo wurde hiefür wieder ein Festland frei. Ein solcher durchgängiger Wechsel der festen wie flüssigen Erdoberfläche bildet sonach ein eigentliches geologisches Zeitalter nach unserer derzeitigen wissenschaftlichen Terminologie, die aber in großzügiger Auffassung doch wieder unhaltbar ist, weil der Glaube an die Schichtenpermanenz der Erdrinde gerade dadurch wieder seine Stütze verliert.

Die gleiche Beobachtung gibt uns auch einen natürlichen Aufschluß über die Sintflut. Die traditionellen Erzählungen des Menschen knüpfen sich unbedingt an natürliche Vorgänge, d. h. an einen sich unerwartet eingestellten, oder noch nicht erhofften Festlandsverlust durch Wassereinbruch in größerem Stile; ja, die Biblische Geschichte sagt doch selbst, daß Gott den Menschen noch 120 Jahre Besserungsfrist zuvor gab, was dahin auszulegen ist, daß man das Gefühl hatte, in dieser Zeit müsse die Katastrophe in einer bestimmten Gegend eintreten, aber die Menschen glaubten eben nicht daran, daß diese Berechnung eine richtige sei, wie ja schließlich der Bauer seine Bachbrücke auch nicht früher für gefährlich, daher reparatursbedürftig erkennt, bis sie nicht unter dem Fuhrwerke selbst einstürzt.

Die Mythe von der Sintflut zieht sich daher durch alle Zonen, weil schließlich der Mensch überall den verderblichen Einfluß des Wasserelementes auf seine Existenz am eigenen Leibe erfahren konnte. — Aus diesem Grunde ist auch die Forschung nach der Lage des Paradieses eine erfolglose und müssige, weil der eigentliche Schauplatz unserer traditionellen Schöpfungsgeschichte wohl schon längst umgeformt und momentan gerade auch vom Meere bedeckt sein kann.

Daß aber die Eiszonen auch nicht stabil sind und sein können, das beweisen die Kohlenlager sowohl am Südpol, wie dies bei der Expedition des englischen Leutnants Shackleton (1907—1909) festgestellt wurde, als auch am Nordostkap Asiens, also am nördlichen Eismeere, wo sich beim Dorfe Dudinskoje vorzügliche Glanzkohle in reichen Mengen und am Tage liegend vorfindet. Wie kommt nun dorthin ein Lager von Kohlen ältester Formation, wo es ja fast keinen Baumwuchs gibt? — ein Beweis, daß es aber einst hier bei einem weit milderen Klima einen sehr üppigen Baumwuchs gegeben haben muß. —

Gerade die Kohlenlager sprechen aber beweiskräftig gegen die wissenschaftlich festgelegte Schichtenpermanenz der Erde, denn z. B. durch Mittel- und Untersteiermark zieht sich augenscheinlich ein ununterbrochenes Lager von Schwarz- und Braunkohle. Daß dies vermoderte Pflanzensubstanzen sind, ist zweifellos, denn man gräbt oft noch Holzstrünke heraus, deren Struktur am meisten dem Holze der Esche oder Edelkastanie ähnelt, aus denen man sogar noch Möbel zu erzeugen versuchte. Diese Bäume müssen aber einmal frei gewachsen sein, und doch sind heute schon ganze Gebirgszüge, wie: Posruck, Bachern, Sanntaler Alpen auf diese einst lebende Flora aufgesetzt; ja die Kreideformation, die doch als älter gilt wie das Neogen (jüngere Braunkohlenzeit), sitzt an der steirisch-krainischen Grenze in mächtigem Massiv auf dem Kohlenbecken von Trifal-Hrastnik auf, ein Argument, durch welches die gegenwärtige Annahme der geologischen Formationen erschüttert werden dürfte.

Als weiterer Beweis für die turnusartige Wanderung des Polareises wird auch die wahrgenommene Veränderung der Lage der magnetischen Pole angesehen, denn es wird allen Ernstes angeführt, daß sich zwischen einer Messung im J. 1700 und einer solchen i. J. 1895 für die Nordpolgegend bereits eine nennenswerte Divergenz ergeben hat. Ebenso wurde eine geänderte Lage am Südpole festgestellt. Doch brauchen wir uns gar nicht an solche Angaben, die mangels von Nachkontrolle auch auf falsche Prämissen gestellt sein können, zu halten, da ja noch handgreiflichere Beweise zur Verfügung stehen. — Schon an vielen Stellen wurden Funde aus der älteren und jüngeren Steinzeit gehoben, wobei es aber stets auffiel, daß beide Fundlagen tote, kulturlose, oft bis drei Meter mächtige geologische Sedimente trennen. — Die Erklärung hiefür ist wohl die, daß die ersten Kulturresiduen von Menschen herrühren, welche aus klimatischen oder sonstigen Gründen ihre Wohnstätte aufgeben mussten, daher ein Kulturinterkalare eintrat. Ja, dieses Bild läßt sich sogar noch weit klarer darstellen. — Bei Grabungen künstlicher Aufwürfe wurde wiederholt bemerkt, — so jüngst auf Guinea und dem Bismarck-Archipel —, daß der Spaten aus der Erde Objekte fördert, die auf frühere Bewohner mit weit höherer Kultur schließen lassen, weil die heutigen Insulaner eigentlich die Steinzeit noch nicht völlig hinter sich haben. — In Troja, Pergamon, Babylon u. a. wurden mehrere, äußerlich wesentlich verschiedene Kulturschichten übereinander festgestellt. Dieser Beweis würde übrigens als geschlossen anzusehen sein, wenn man z. B. am Südpole, den nicht wie den Nordpol ein tiefes Meer, sondern ein durchschnittlich 3100 m hohes Tafelland umgibt, bei Tiefgrabungen auf Original-Kulturreste, wie: Topfscherben, Steinwaffen, Bernstein- oder Bronzeschmuck u. drgl. stoßen würde, denn diese können doch nur von einstigen Bewohnern vor der Eiszeit daselbst herrühren, da der Mensch dieses Gebiet unter dem momentanen Klima doch nicht mehr bewohnt haben kann.

Die Erklärung für diese Kulturschichten ist eben folgende: es rotiert mit der Präzession auch die Kultur, deren Höhepunkt sich ausschließlich an die gemäßigte Zone hält. Nachdem aber diese Zone einmal jeden Punkt der Erdoberfläche passiert, sind dieselben Funde, wie es z. B. Sphynxe in Ägypten, Babylon und Sibirien gibt, dieselben Sprachelemente sowie dieselben topischen Namen überall zu finden. Löst jedoch einmal die tropische oder kalte Zone einen solchen Punkt ab, so tritt eine Kulturebbe ein, denn das heiße Klima hat, ebenso wie die Polarzonen, für höheren Geistesflug keine Schöpfungskraft; sie bringt auch keine tiefen Denker, Forscher, Dichter oder Musiker hervor. **Auf die reiche Kulturschichte setzt sich daher alternierend stets wieder eine kulturarme auf, und so wandert die Kultur in Hausse und Baisse äonenperiodisch im Kreislaufe um den Erdball.**

Hatte aber der Mensch schon in den früheren geologischen Epochen eine solche Kultur, wie sie ja beweiskräftig tief in der Erde eingelagert ist, so muß er die Sprache schon in einer weit früheren Zeit besessen haben, denn man kann ohne Sprache niemand etwas mitteilen, weil selbst die schriftliche Übermittlung nur durch die Sprache festgelegte Begriffe voraussetzt, um Dagewesenes und wieder Verschwundenes durch die Schrift überliefern zu können. Es ist daher schon aus diesem Grunde die viel bestrittene und doch richtige Annahme, daß der Mensch als sprachbegabtes Wesen schon mit dem Beginne der Quartärzeit anzusetzen sei, dahin zu erweitern, daß er zum mindesten schon im Anfange des Tertiärs — im Sinne der heutigen geologischen Nomenklatur — auch sprechfähig war, denn dies beweisen eben die Namen und im allgemeinen richtigen Vorstellungen über einzelne Saurier, dann die Kenntnisse von Vulkanen, für welche dem Quartärmenschen augenscheinlich jedes Paradigma in ganz Zentraleuropa mangelte, sowie schließlich auch die in unberührten Tertiärschichten vorgefundenen, weit über die Anfangsstadien der Übung reichenden Zeichnungen und manuellen Fertigkeiten.

Alle diese Beispiele, Hypothesen und Belege rechtfertigen aber wohl zur Genüge die schonungslose Bekämpfung eines offenkundig großen geschichtlichen Irrtums, da sie zeigen, daß der verläßlichste Führer in die Urzeit des Menschengeschlechtes wohl nur unsere Sprache sein kann, und bildet die Summe jener Begriffe, die der Mensch einst seinen Ansiedlungen und Zufluchtstätten, Bergen und Flüssen, Tieren, Pflanzen und Mineralien, Hoheitspersonen und Gottheiten beigelegt hat, dessen Ursprachschatz, welcher zugleich dessen Urgeschichte repräsentiert. **Jenes Volk aber, das auf Grund dieses noch heute besitzenden Sprachschatzes schon die Urbenennung jener Objekte und namentlich der noch innehabenden oder schon verlorenen Terrainpositionen durchzuführen die Gelegenheit hatte, kann nicht eingewandert, sondern auf diesem Boden nur ein Urvolk sein**

Man braucht sich daher auch gar nicht zu wundern, wenn man so viele prähistorische Funde macht, die slavischen Kunstcharakter tragen, oder alte Schriften findet, die slavische Texte verbergen. Die Erklärung hiefür geht vor allem aus Analogien hervor, denn derselbe Prozeß, der sich in Mexiko und Peru mit den Azteken und den hochkultivierten Inka's abspielte, und der sich uns heute wieder in Amerika bietet, wo die autochthone indianische Urbevölkerung mit ihrer mäßigen Kultur durch die Zuwanderer fremder Weltteile verschwindet, vollzog sich seit Jahrtausenden in gleicher Art an der slavischen Urbevölkerung Europas. Diese Ureinwohner oder richtiger, diese Träger jener alten Kultur, sind daher durchaus nicht zugewandert, sondern sie sind, soweit eben deren Kulturwiderstand nicht ausreichte, lediglich aufgesogen worden. So, aber nur so sind die zahlreichen »altslavischen« Sprach- und Kulturreste in einem so großen geographischen Raume logisch natürlich erklärbar! —

Es ist einmal Tatsache, daß wir bereits mit Strahlen nach allen Richtungen feste Körper durchleuchten; das Licht des Auges späht tausendfach verstärkt in unendliche Himmelsgefilde hinaus; aber den Schatten, der auf unserer Vergangenheit liegt, sind wir nicht imstande zu durchdringen. — Soll daher diese wichtige Frage gelöst werden, so muß vor allem die Gelehrtenwelt den untrüglich vorhandenen Widerspruch gewisser Naturgesetze zu den derzeitigen Ansichten zugeben, die starren Satzungen ihrer despotischen Doktrin entkleiden und die Gesamtforschung dem Geiste natürlicher, schrankenloser Wahrheit unterwerfen. —

Alles Wissen ist dem Wesen nach nichts weiter als die Offenbarung individueller Beobachtungen und Erfahrungen; und sind diese richtig und abgeklärt, so werden sie, unbekümmert darum, wer sie verkündet hat, auch ihren Wert finden und behalten! — Und solche Erfahrungen verkünde ich hier; sie sind zum großen Teile Ergebnisse einer neuartigen Forschung, denn den Autochthonismus der Slaven haben schon andere vermutet aber mit unzulänglichen Belegen gestützt;*) die Völkerwanderung haben schon manche als ein Märchen erkannt, sie aber nicht vom Kerne gelöst; über Nomadenvölker spricht man von jedem Katheder, aber nicht vom Turnusverkehre derselben; man vermutet in den alten Inschriften jede Sprache, nur nicht die slavische; man forscht unseren Volks-, Hoheits- und Gottesbegriffen nach, indem man ihre Erklärung in der Mythologie, Sage und Mystik sucht, indes sie sich jedem offenen Auge sichtbar auf dem gewachsenen Boden darbieten u. s. w. —

Die mit dem Titel dieses Buches zur Beweisleistung übernommene Pflicht erscheint hiemit nach allen Seiten und, soweit die menschliche Denk- und Urteilskraft reicht, gewissenhaft erfüllt, denn wer jemand in die Wüste des Zweifels führt, muß ihm auch den Weg in ein Kanaan weisen. —

Immerhin mag aber bereits morgen jemand mit der Entdeckung kommen, daß dies noch immer nicht die erste Etappe der Kulturemanationen sei; trotzdem haben wir vorläufig doch reichlich genug Arbeit unsere wissenschaftlichen Verirrungen gründlich zu berichtigen und uns wenigstens bis zu dieser geklärten Phase unserer Genesis nachsinnend durchzuarbeiten.

Mögen nun diese Forschungsresultate als ein ernster Beitrag zur Klärung und Erweiterung unserer ältesten kulturellen wie sprachlichen Regungen aufgenommen werden; mögen sie aber auch beitragen zur großzügigeren Auffassung des der Dezentralisierung immer mehr verfallenden organischen Monismus sowie zur Erkenntnis der überall und ewiggleich wirkenden Naturgesetze!

---

*) Gelehrte und Forscher, von welchen die Slaven als Autochthone in Europa erkannt wurden, waren außer den Slaven M. v. Kalina, Jan Kollár, Alois Šembera, Dr. H. Wankel, P. Karl Sicha, H. Schulz, Alfons Müllner, Břetislav Jelinek, Dr. J. Woldřich u. a. auch viele Deutsche von bestem Klange in der Wissenschaft, wie: Aug. Schlözer (1771), Dav. Popp (1820), Aug. Wersebe (1826), Heinrich Schulz (1826), J. H. Müller (1840), G. A Stenzel (1853), Viktor Jacobi (1856, J. Landau (1862) u. a.

Um jedoch alle Mißdeutungen tunlichst zu zerstreuen, zumal sich meine wissenschaftlichen Gegner zumeist an dem Begriffe »slavisch« stoßen, sei die Summe und der Effekt der verschiedenen Beweiselemente hier am Schlusse noch in verdichteter Form wiedergegeben: **In den slavischen Sprachen finden wir heute noch fast alle schon im ältesten Gebrauche gestandenen Begriffe in derselben oder wenigstens organisch verwandten Form und Bedeutung wieder, in den übrigen jedoch nur mehr oder weniger zahlreiche und prägnante Fragmente hievon, was sonach untrüglich beweist, daß die slavischen Sprachen aus dem Urquell und nicht erst aus einem sekundären Reservoir schöpften, da sie sonst unmöglich die Urbedeutung der unbekannten Urbegriffe hätten wieder richtig erfassen können, es daher unbedingt ausgeschlossen ist, daß die Slaven überhaupt oder gar am Ausgange des Altertums nach Europa eingewandert wären. Jedem objektiv Denkenden wird es aber unter Zusammenfassung aller gebotenen Beweismittel doch einleuchten müssen, daß es sich hier hauptsächlich um die Feststellung der gemeinsamen Verständigungssprache in einer gewissen Urkulturzeit handelt, die aber eben an die heutige slavische Sprache mehr anklingt und mit ihr eine weit nähere Verwandschaft aufweist, als alle die übrigen, daher die Anwendung des Begriffes »slavisch« zweifellos eine relative Berechtigung hat. — Dieser Gesichtspunkt ist es, der unentwegt den essentiellen Grundzug des ganzen Buches bildet, daher auch den Titel desselben: »Die Slaven, ein Urvolk Europas« logisch begründet.**

Daß aber dieser Erkenntnisweg kein unrichtiger oder phantastischer ist, ersehen wir doch daraus, daß sich nun die Antwort auf so manche Frage, die uns bis nun ein Rätsel war, von selbst beantwortet, denn wir erkennen nun die Ursprungseindrücke für die Bildung der Orts- und Personennamen; wir sehen vor uns die einstige soziale Organisation mit dem demokratischen Adel an der Spitze, der später die Basis für die Theogonien bildet; wir fühlen allmählig das Verständnis für die Einheit der Sprachen; die Erdgeschichte zeigt uns sogar, wie wir die Völkerwanderung und die damit verbundene Kulturrotation aufzufassen haben; ja uns projiziert sich nun das natürliche, wenn auch stark in Grau gehaltene Spiegelbild der wahren, vom homo sapiens bereits beherrschten Urzeit.

* * *

Alphabetisches Verzeichnis

der im Texte etymologisch erklärten Begriffe.

Anmerkung: Um im »Verzeichnisse« nicht wieder alle Ortsnamen erwähnen zu müssen, sind solche zusammengesetzter Form hier nicht durchwegs aufgenommen worden, da sie beim Stammworte, wie z. B. Adamsberg bei »Adam« (S. 105), Mooskirchen bei »Moos« (S. 197) im Texte leicht zu finden sind.

Seite
Absbach 68
Abtsdorf 68
Ada Kaleh 105
Adal 105
Adam 105
Adamówka 105
Adda 105
Aden 105
Admont 105
Akraja 210
Amerika 14
Amtmannsdorf 69
Andalusien 103
Anden 103
Andreas 103
Andromeda 103
Anta 102
Antibarani 103
Antivari 103
Anton 103
Apčja ves 103
Apollo 98
Apulien 98
As 104
Asen 104
Asker 104
Ask Yggdrasil 244
Atabarium 211

Seite
Athen 105
Attendorf 105
Atter 105
Attnang 105
Atzgersdorf 105
Auersperg 25
aul 146
Aula 146
Avaren 163

Baba 48
Babel 48
babo 48
Babylom 48
Babylon 48
Baden 190
Bal 99
Baldas 99
Balder 99
Baljke 98
Balkan 98
Balta 99
Baltazar 99
balvan 50
Bar 178
Bärental 55
Bařice 178
Barmen 178

Seite
Baschkiren 35
Basken 35
Bastarni 35
bašča 33
Baška 35
bašta 35
baštija 35
bazar 33
Bažany 35
Bautsch 134
bavec 48
Beckengrund 139
Beč 139
Bečva 139
Belar 192
Bellovaci 270
Berg 90
Bes 193
Beserjanen 194
Beskiden 194
Bessi 193
Blankenburg 152
Bod 202
Bodenbach 202
Böding 202
Bodisch 202
Bog 102
Bogenau 102
Boha 102
Böhmen 102
Boitzenburg 201
Boj 201
Bojan 201
bojar 201
Bojiště 201
Bojuvari 201
Bolko 99
Bor 157
Borak 157
Boris 159
Bořita 159
Borki 157
Borovlje 157
Borowiec 157
Borut 159

Seite
Boryslav 157
Bosak 140
Brada 81
Brana 173
Brandberg 174
Brandeis 174
Brandenburg 159
Brandstatt 174
Branka 19
Brankovič 174
Branky 173
Brannovici 207
Branzoll 173
Braunberg 173
Breg 90
Bregava 90
Bregenz 90
Brenner 174
Brenta 174
Brescia 90
Bresse La 90
Breslau 90
Brest 90
Breza 90
Briga 90
Brigidau 90
brisingamen 244
Brod 227
Brody 227
Broni 173
Brotkowitz 227
Bruck 195
Brückenberg 195
Brühl 196
Buchara 102
Buchberg 102
Buda 134
Buddha 136
Budapest 136
Budečko 134
Büdingen 136
Budisin 134
Budua 134
Budwitz 136
Bug 102

Seite
Bühel 102
Buhlov 102
Bukovina 102
Bulgarien 102
Burca 211
Busak 140
Busento 140
Busovača 140

Caesar 171
Car 141
Carantania 144
Careva gomila 141
Carigrad 141
carina 141
Carniolia 144
Carnuntum 144
Castagna 185
Castallische Quelle 186
castellum 185
Castilien 185
Castiraot 188
Cauci 205
Celje 94
Celle 94
Celovec 94
Celti 94
Cerda 152
cerdar 152
Cernjak 171
Ceta 171
cetar 171
Cetinje 171
Cetius Mons 171
Cham 76
Chapelle Ais le 71
Charachata 146
Charbin 146
Chelm 77
Chlen 67
Chlum 77
Chocznia 182
Chod 182
Chodi 183
Chodziesen 183

Seite
chotar 182
Chotěboř 159
Chotzen 183
Chumetz 77
cihan 146
Circhov 146
Cire 146
cirkev 146
Cirknik 146
Cirna 210
Clotzin 176
Clus 175
Constantin 188
Costa 185
Cote 210
Cottage 183
Crema 175
Cremona 175
Crna gora 174
cromlech 52

Čaga 132
Čakov 132
čara 243
čardak 149
čarna vojska 147
Čarnuče 146
čartak 149
Čekan 132
čekarně, na 132
Čekov 132
Čele kula 94
Čelo 94
Čerkez 152
Čerma 146
Černa 146
Černovice 146
čert 151
čerta 149
čertov zid 213
ćetar 171
Čič 120
Čičovice 120
Čir 146
Čižek 120

Seite

čornaja dan . . . 147
Črna gora . . . 146
Czeladna . . . 94

Dachau . . . 100
Dachstein . . . 100
Dacier . . . 100
Dačice . . . 100
Dagan . . . 100
Dagh . . . 100
Dagmar . . . 100
Dagobert . . . 100
Dan . . . 101
Dana . . . 101
Daněk . . . 101
Dänemark . . . 101
Del . . . 82
Delavare . . . 82
Deli . . . 82
Delme . . . 82
denjgi . . . 253
Derbent . . . 195
Deva . . . 125
Devin . . . 125
Devizes . . . 125
Devol . . . 125
Devolný . . . 125
Deve-Bojun . . . 125
Dibon . . . 125
Dimmiki . . . 223
Diva . . . 125
Divača . . . 125
Dives . . . 125
Divina . . . 125
Divonne . . . 125
dob . . . 229
Dobl . . . 25
Dober dol . . . 229
Dobrava . . . 229
dobro . . . 229
Dobro selo . . . 229
dolar . . . 253
dolja . . . 253
Dom . . . 86
Domanovič . . . 86

Seite

Domažlice . . . 86
Dombasle . . . 86
Dombrau . . . 86
Dommitsch . . . 86
Don . . . 82
Donau . . . 82
Donec . . . 82
Dorišče . . . 154
Dornau . . . 154
Drachenburg . . . 96
Drag . . . 96
Dragalj . . . 96
Drava (Drau) . . . 195
Dravnja (Drann) . . . 195
Dražence . . . 96
Dreimarkstein . . . 46
Drenovik . . . 195
Drežnica . . . 195
Drin . . . 195
Dub . . . 229
Dubrovnik . . . 229
Dunaj . . . 82
Dženjak . . . 197

Edda . . . 241
Esla . . . 217
esra . . . 216
Essel . . . 217
Esus . . . 217
Este . . . 217

Fahrn . . . 178
Falco . . . 99
Falk . . . 99
Falkenau . . . 99
Falknów . . . 99
Fant . . . 66
Fenesleute . . . 60
Fenni . . . 207
Fenshöhe . . . 60
Fes . . . 194
Fessnach . . . 194
Feste . . . 194
Filz . . . 192
Formin . . . 147

Seite

Franken 173
Frankenwald 19
Franz 174
Frauenburg 173
Frohndorf 173
Fürth 66
Fürstenberg 66

Gabel 67
Gaber 68
Gabernik 68
gabjun 67
Gablanach 68
Gablonz 67
Gainfahrn 178
Gairach 170
Gaisberg 170
Gaj 170
Gajovci 170
Gajsar 170
Garitsa 210
Gastein 184
Gasturi 210
Geiselberg 170
Geisberg 170
ger 118
Gera 118
Germanen 119
Germating 118
Germersheim 118
gerob 118
geront 118
Gieshübel 228
Glein 67
Glin 67
Godarde 183
Gode 183
Golomac 77
Gösting 124
Gotaland 183
Gotha 183
Goti 183
Gott 183
Göttingen 183
Gottschee 183

Seite

Grad 155
gradina 155
Gradiska 155
Grado 155
Grajische Alpen 78
Gran 70
Granada 70
graničar 71
Granikos 70
Granollers 70
Gransec 70
Grant 70
Granus 70
Granville 70
Granz 70
Gränzendorf 70
Graz 70
Grein 70
Greiz 78
Grenadier 71
Grenen 210
Grič 86
grivna 254
Grizanestein 87
Grod 156
Gronau 71
Grossenbrode 227
Grotschke 156
Grud 156
Grünau 71
Grundlsee 131
Grunwald 71
Gutenstein 229

Habelschwerdt 68
Habr 68
Habsburg 69
Habs el Messiach 69
Habstein 68
Haidin 170
Haj 170
Hajov 170
Hajzar 170
Han 77
hanak 77

Seite
Hanau 77
Hannover 77
Hansa 85
Haraberg 144
Harrach 144
Haus 225
Hausberge 225
Hausleithen 225
Hautzenberg 225
hav 68
Havel 68
Havranna skala 68
Heideck 170
Heidelberg 170
Heiden 170
Heidenmauer 170
Heidenschaft 170
Hera 118
Heraklea 118
Herche 118
Herculanum 118
Herg 118
Herkul 118
Herman 118
Hermdorf 118
Hermes 118
Heros 118
Herta 118
Heuberg 170
Hippokrene 78
His 217
Hissarlik 217
Hister 217
hiša 217
Hlinsko 67
Hochborn 157
Hoče 182
Hodoše 18
hodža 182
Hohenbruck 195
Hohe Venn 59
holm 77
Hom 77
Homberg 77
Horreum Margi 72

Seite
Host 184
Hostěradice 186
Hostivař 184
Hoštice 184
Hostinje 182
Hotzenplotz 182
Hrad 155
Hradisko 155
hrana 70
Hranice 70
Hum 77
Hundsdorf 77
Hunkowitz 77
Hunnen 166

Is 216
Isa 217
Isaak 216
Isabella 216
Isakča 216
Isar 217
isba 216
Ischia 216
Ischl 216
Ischma 216
Ise 216
Iset Berg 216
Iskar 216
Isker 216
Isle 216
Isly 216
Ǐsni 216
Isola 216
Isonzo 217
Israel 216
Issos 216
Ister 216
Isthmos 216
Istrien 216
Iš 216
Iška vas 216
Iževskoje 216
Iž Veli 216

Seite
Jablanica 68
Jablunkau 67
Jan 84
Janica 85
Janiculum 85
Jankov 85
Janów 85
Japoden 68
Jasen 191
Jasna gora 191
Jastrebci 191
Jasy 191
Jauer 128
Javor 128
Javorina (Ahornbrunn) 128
Jena 85
Jenissei 85
Jesen 191
Jesus 217
Ješec 191
jez 226
Jezero 225
Jungfernsprung 124
Jur 169
Jura 169
Jurdani 169
Jury 169

Kačin 184
Kačji vrh 184
Kafka 205
Kaiser 175
Kam 76
Kama 76
Kamen 76
Kanale 77
Kanna 77
Kanzelberg 87
kapitan 68
kapsa 69
kara 143
Karadagh 143
Kara Gjorgjevič 143
karaula 134
Karavlahen 143

Seite
Karlin 146
Karlovice 146
Karnische Alpen 144
Karolinental 144
Kastanica 185
Kastenholz 185
Katze 184
Katzenberg 184
Kaukasus 205
Kauth 205
Kavaler 205
Kavas 205
Kavčič 205
Kissingen 228
Klad 191
Kladaň 191
Kladrub 191
Klattau 191
Klause 175
Klen 67
klenot 67
Klini 67
Klistica 176
Klisura 176
Ključ 175
Klosterbruck 196
Klötze 176
Kochem 130
Koča 182
Kočevje 183
Kočubej 183
Kodanj 182
Koke 130
Kokorina 130
Komar 76
Komarova 76
Komořany 76
Kon 77
Königgrätz 144
Konjice 77
Konjski potok 77
Konstanz 185
Kopanina 204
Koralpe 144
Kosel 185

Seite
Kosice 185
Kosor 185
Kosovo 185
Kost 185
Kostajnica 185
Kostel 185
Kostreinitz 185
Košice 185
Košubi 183
Kot 182
Kottbus 183
Kozarki 184
Kozina 184
Kozje 184
Kozlów 184
Krain 53
Kraj 53
Krajina 78
Kral 144
Kralové hradec 144
Kralův stůl 51
Kranenberg 71
Kranichberg 71
Kranzberg 70
Kremberg 174
Kreml 174
Krems 174
Kremsier 175
Kreis 87
Kres 87
Kreslice 87
Kressenbrunn 87
Kreševo 87
Kreuzen 78
Kreuzer 254
Krungl 138
Kuhn 77
Kuk 130
Kukuksberg 130
Kula 134
Kuna 77
Kunčice 77
Kyllene 210

Seite
Laak 92
Ladan 262
Lämberg 68
Lausanne 92
Lavis 132
Lavra 132
Lavrovce 132
Lehmbach 75
Leine 75
Leiningen 75
Leitha 85
Lemove 75
Lentia 75
Leoben 198
Leopoldsberg 198
Lešany 133
Lešno 133
Leukas 210
Leuthen 85
Lichtenwald 131
Lim 74
Limagne 74
Limbarska gora 74
Limburg 74
limec 74
Lim-Fjord 210
Limnones 53
Limoge 74
Linie 75
Líšeň 133
Líšno 133
Litija 85
livada 208
Ljubinje 198
Ljubno 198
Ljubuški 198
Ljudovik 85
Loba 198
Lobenstein 198
Lobnitz 198
Loka 92
Lökken 210
lokva 208
Lombardei 204
Loosdorf 92

Seite

Lopa 198
lopež 198
lopov 198
Loretto 132
Louka 92
Lovrana 132
Lož 92
Lublin 198
Lübbenau 198
Lug 92
Lugeum 92
Luka 92
lumbarda 204
Lupa 198

Macocha 15
Mädchenfelsen 124
Magdeburg 124
mahala 55
Mähren 72
Mak 55
Mala 176
Malakov 177
Mala Strana 176
Malé 176
Malepartus 177
Malinje 176
Malta 177
Mar 53
Marche 72
Margus 72
Maria 73
Maribor 159
Marius 73
Mark 53
Markomanen 53
Markus 73
Martinsteine 52
marun 72
Marus 72
Mauer 74
Maxau 210
Medardus 57
Medea 57
Medebor 55

Seite

Medi 53
Medici 55
Medina 55
Medjugorje 56
Medovo selo 55
Meduna 57
Medusa 57
Medvedovo selo 55
Medžiskála 56
Mehadia 55
mehala 55
Meissen 55
meja 42
mejdan 55
Mekka 56
Meklenburg 57
Melbourne 177
Melibokus 177
Melinje 176
Melje 176
Melk 57
Melling 177
Mělnik 177
Melos 177
menhir 52
Mese 210
Messala 56
Messbergen 57
Messena 56
Messina 56
metal 56
Metalka Sattel 56
Metellus 57
Meten vrh 56
Meteora 57
Methusalem 57
Metković 56
Metohija 57
Mettau 56
Metz 56
meza 55
Mezzolombardo 56
meža 55
Mir 174
minje 174

Seite

Mirotin 174
Mirovice 174
Mis 130
Misenum (Kap) 130
Mislik 130
Misna 211
Mistek 130
Mita 56
Möderbruck 195
Modla 121
Modra 121
Mödritz 121
Moesia 57
Mönch 52
Montpreis 91
Mor 73
Morava 73
Morenland 73
Morgentia 73
Mori 73
Moschen 196
Moos 197
Mose 210
Möscl 197
Moskva 197
Most 196
Mostar 197
Moszczenica 197
Mozirje 197
Mozole 197
Mur 73
Mürz 73
mužik 196
Myslibořice 130
Myslin 130
Mža 55

Nabrezina 90
Namare 72
Namedy 56
Narisker 172
Narona 172
Nechanice 171
Nechutin 171
Negau 171

Seite

Negoi 171
Negotin 171
Neko 171
Nem 203
Nemanić 204
Němčice 203
Nemec 203
Nemeti 203
Nemojan 203
Nemours 203
Nemška vas 203
Neuenahr 104
Neuern 104
Neusatz 11
Neuvy 103
Niemen 203
Niemtschau 203
Nikita 171
Niko 171
Nimburg 203
Nimrod 204
Njegovan 171
Njeguš 171
Noreja 172
Norikum 172
Nov 103
Novi 103
Noviči 103
Novigrad 104
Novipazar 33
Novosad 11
Noya 103
Nussdorf 229

Obalj 98
Oberdorf 162
Oberlin 162
Oberst 162
Oblat 162
Obol. 98
Obora 162
Obrovac 162
Obršje 162
Oderberg 53
Oglej 122

Seite
Okrog 138
Okruglitz 138
Olmütz 77
Ondra 103
Ondřejnik 103
Ontario 103
Oplotnica 98
Opočno 98
Opolan 98
Oppeln 98
oproda 227
Orahovac 229
Orel 158
Orešje 229
Orlamünde 158
Orlik 158
Orlow 158
Osci 106
Osek 106
Osiris 106
Oskar 106
Oskol 106
Osman 106
Osning 106
Osora 106
Osowiec 106
Ossa 106
Ossiach 106
Ost 106
Österreich 106
Ostia 106
Ostrog 106
Ostrov 106
Osuna 106
otec 226
Ozero 225

Pakljina 231
Pal 152
Palanka 152
Pandurica 123
Paris 178
Parma 178
Pasarovič 33
Pascha 35

Seite
Pass 33
Passeier 33
Pasterze 35
Pastvisko 35
patria 121
Patriasdorf 121
Patřin 121
Patrouille 121
pazar 33
paznik 35
Pecen 139
Peckau 139
Peč 139
peniz 253
Perekop 224
Pesjak 139
Pesoglav 103
Petersdorf 121
Petřin 121
Phara 211
Phönizier 60
Piast 33
Plankstadt 152
Plankenwort 152
Pobrežje 90
Podbaba 48
Podčetrtek 151
Podirac 222
Podivin 123
Pogled 122
Pohunje 66
Pol 97
Polen 97
Polgraben 97
Pöllau 97
Polom 97
Pöls 97
Pommern 65
Pötzleinsdorf 139
Pozor 97
Prachberg 83
Prachov 84
Prag 83
Prägarten 156
Prašin 83

Seite
Praženkova 83
Predigtstuhl 90
Předmost 224
Pregel 90
Pregratten 156
Prerau 224
Pressano 90
Pressburg 90
Preža 90
Prode 227
Protivin 227
Provlika 225
Prozor 97
Prucha 196
Pruk 196
Pržno 91
Pylos 210

Quadi 183
Quastalla 183

Raab 81
Rab 81
Rače 200
Radelstein 200
Radgona 200
Radno 200
Radhost 186
Rain 58
Raj 58
Rajhrad 58
Rama 81
Ramsau 81
Rann 58
Rat 200
Ratbod 201
Rathausberg 200
Ratzen 200
Reich 58
Rein 58
Rečica 92
Regau 92
Regen 92
Regersdorf 92
Reggio 92

Seite
Reifenegg 92
Reka 92
Ribe 80
Ribna glava 80
Ribnica 80
Riese 177
Rifnik 80
Ripa 80
Ripuarii 80
Ris 177
Risano 177
Riště Stara 177
Riva 80
Rivale 80
Riviera 80
Rivoli 80
Rižan 177
Rob 80
Robidenberg 80
Rocca 79
Rog 79
Rogatec 79
Rogovolod 79
Rogužno 79
Roh 79
Rohas 79
Rohlau 79
Rok 79
Roma 82
Romagna 82
Römerstadt 82
Ropcze 80
Rosman 79
Ross 79
Rasstrappe 23
Roškar 79
Rotzlethöhe 123
Rozau 79
Rübeland 80
Rubi 80
Rubico 80
Rune 243
Rupa 80
Rusalka 79
Russen 78

Seite
Saaz 11
Saarbrücken . . . 142
Sachsenberg 53
Sadec 11
Sam 87
Samaria 53
Same 53
Samhara 53
Samniter 53
Samo 53
Samojeden 53
Samos 53
San 88
Sana 88
Sand, am 88
Sandschak 88
Saracenen 142
Saragossa 142
Sarajevo 142
Sardes 142
Schelleberg 94
Schelleschitz 94
Schenna 198
Schön 198
Schönsec 198
Seine 89
Sem 89
Semele 262
Semit 89
Semlin 89
Semoy 89
Senarka 197
Senica 197
Sentis 89
Sette communi 171
Setzdorf 171
Siče 171
Sienna 89
Sklen 67
Slatina 23
Slaven 17
Söding 140
Sodnja vas 140
Sooden 140

Seite
Sokal 137
Sokol 137
Sokolnitz 137
Sohl 192
Sol 192
Sölling 192
Solonka 192
Sot 192
Spas 201
Spěšov 172
Spezzia 172
Spichern 172
Spiessberg 172
Spitz 172
Spy, na 172
Srebrenica 231
Srnjak 230
Stagno 225
Stain 101
Stan 101
Stanislau 101
Stara gora 128
Stargard 128
Starzinger Berg 128
Stebno 169
Stefan 169
Stein 101
Steinwand 101
Stepan 169
Stibnik 169
Stjepangrad 169
Stockholm 69
Střechov 136
Strechwitz 136
Streckelberg 136
Straden 199
Stradonitz 199
Stragut 134
Strand 200
Strass 133
Strassengel 133
Strasnitz 134
Straža 133
Strossen 134

Seite
Suez 223
Suh 136
Suhdol 136
Sukdol 136
Sukovate 136
Sultan 192
Svata gora 130
Sveča 130
Sveta gora 130
Svetina 130
Svitavka 130
Syrte 211

Tabor 188
Taborisko 188
Tachau 100
Takačevo 100
Taler 253
Tanzenberg 101
Tara 204
tarasa 204
Tarascon 204
Tarazona 204
Tardes 204
Tauris 152
Taurisker 152
Temesvar 178
Tepa 125
Tepina 125
Teplitz 25
Teschen 175
Teschnowitz 175
Tessin 175
Tešanj 175
Teufelsmauer 213
Teuffenbach 125
Theben 124
Ticino 175
Tissa 175
Tišnovice 175
Tivač 125
Tivoli 125
Tiwer 125
Tobelrisse 25

Seite
Tobl 25
Tom 86
Tomsk 86
Tonale 86
Tonsberg 86
tor 154
Torfeld 154
Torka 154
Torstätten 154
Tragöss 96
Trak 96
Trakien 96
Trakoštjan 96
Trasdorf 96
Trausnitz 96
Trebinje 195
Trefen 195
Trenčin 195
Tresternitz 195
Treviri 195
Triboci 207
Tribun 194
Tribunal 195
Tribus 194
Tribut 195
Trient 195
Triest 195
Trifail 195
Trifun 194
Triglav 46
Trikkala 195
Trimurti 46
Triptis 195
Trivia 195
trizna 194
Trnovo 195
Troja 162
Trojaburgen 161
Trojanovice 162
Trojčno 46
Trojica 46
Trsat 195
Trst 195
Tum 86

Seite

Tunis 86
Tunnersee 86
Tur 152
Turan 262
Türingen 152
Türken 152
Turn am Hart 155
Turnau 155
Turniše 155
Türnitz 155
Tyrann 154
Tyrol 154

Uckermark 78
ujec 226
ujezd 226
Ukrajna 78
Um 77
Uman 77

Vaar 210
Vadstena 162
Vag 66
Vagabund 66
Vagant 66
Valjevo 99
Valkun 99
Van 64
Vanca 64
Vandalen 64
Vaněk 66
Vaniček 66
Vanino 66
Vantačić 64
Var 177
Varda 177
Vardar 178
Varus 178
Vassach 193
Vel 192
Veleda 193
Velehrad 192
Veles 192
Velja 192

Seite

Velpan 192
Ven 12
Vendsyssel 210
Venedi 59
Venedig 59
Venitsa 210
Vennsleute 59
Venosa 59
Ventia 59
Venusberg 59
Ves 193
Vesca 193
vescovi 194
Veselá 193
Vesna 194
vesnice 194
Vesta 194
Vestalin 194
Veste 194
Věštin 193
Vezir 194
veža 194
Věžky 193
Věžnice 193
Vicov 127
Vičice 127
Vid 127
Vidče 127
Videm 127
Videň 127
Vídin 211
Vido 210
Vidomina 127
Vigil 115
Vigo 115
Vila 192
Vilajet 192
Vilar 192
Vilenjak 192
Viletta 192
Vilice 192
Vill 192
Villach 192
Vils 192

Seite

Vin 58
vinar 253
Vindelicii 59
Vineta 59
Vinje 59
Vinkovci 59
Vinodol 59
Vinohrady 59
Vir 126
Virje 126
Virovitica 126
Virpazar 33
Višarje 115
Viškov 115
Vitina 127
Vizina 127
Vizovice 127
Vlahi 99
Vlaši 99
vod 202
Voda 202
Voděrad 202
vodnik 202
Vogt 198
vojd 198
Vojkov 201
Vojnik 201
Vojsko 201
vojvod 201
Volč 99
Volinje 99
Volk 99
Volkovina 99
Volosko 99
Volsci 99
Volujak 99
Vorau 157
Vordernberg 157
Vors Aa 210
Vranduk 173
Vransko 173
Vrat 174
Vrata 174
Vratlo 174

Seite

Vsetin 193
Vuk 99
Vukovar 178

Waad 178
Waag 66
Wachau 67
Wachtel 67
Wagendorf 67
Wagrein 67
Wagstadt 67
Waidbruck 196
Waidu 202
Walch 99
Waldeck 99
Waldenstein 99
Wall 99
Wallachei 99
Wallsee 99
Walowiec 99
Waltar 99
Wan 64
Wanda 66
Wanen 64
Wang 64
Wanitz 64
Wanzen 64
Warta 177
Wartenstein 178
Waschka 35
Wasendorf 193
Wasgora 193
Wasser 193
Wassie 193
Wasylów 194
Wawel 48
Weimar 59
Weinleiten 59
Wenden 53
Wenigenjena 85
Wes 194
Wesce 194
Wessely 194

Seite
Wesse 194
Wessnitz 194
Wieden 60
Wiegen 115
Wien 59
Wigstadtl 115
Wiklek 115
Wików 115
Wilhelm 192
Willigrad 57
Winden 53
Wittingau 127
Woda 202
Wodan 202
Wödling 202
Wojteschitz 201
Wolhynien 99
Wolówa gora 99
Württemberg 126

York 169

Zam 53
Zama 88
Zamek 69
Zamostje 88
Zams 88
Zavala 99
Zdarec 128
Zec planina 171
Zeche 248
Zell 94
Zeloten 93

Seite
Zemla 262
Zenica 197
Zernitz 146
Zetče 171
Zetta 171
Ziče 171
Zill 94
Zips 10
Zola 192
Zollfeld 192
Zölnel 192
Zuchaba 211
Zug 136
Zürich 153
Zwetkofzen 130
Zwettl 131

Žamberg 88
Žatec 11
Ždar 128
Železniki 231
Ženjak 197
Žigert 121
Žihadlo 121
Žirec 146
Žirovišče 146
Žižka 120
Žižkov 121
Žołkiew 192
Žuki 136
župa 39
Županjac 39

Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . V.

Einleitung 1

I. Allgemeines über die Enstehung der topischen Namen . . 8

II. Etymologie der topischen Namen 23

A) Sicherung der Weideplätze 28

B) Sicherung der Gebietgrenzen. — Grenzbegriffe . . . 41

C) Militärische Schutzorganisation der Urvölker. — Topische Namen verteidigungstechnischen Ursprungs 221

D) Sonstige topische Namen 221

III. Hypothese über die Zeit der Verteilung der Dorffluren . . 232

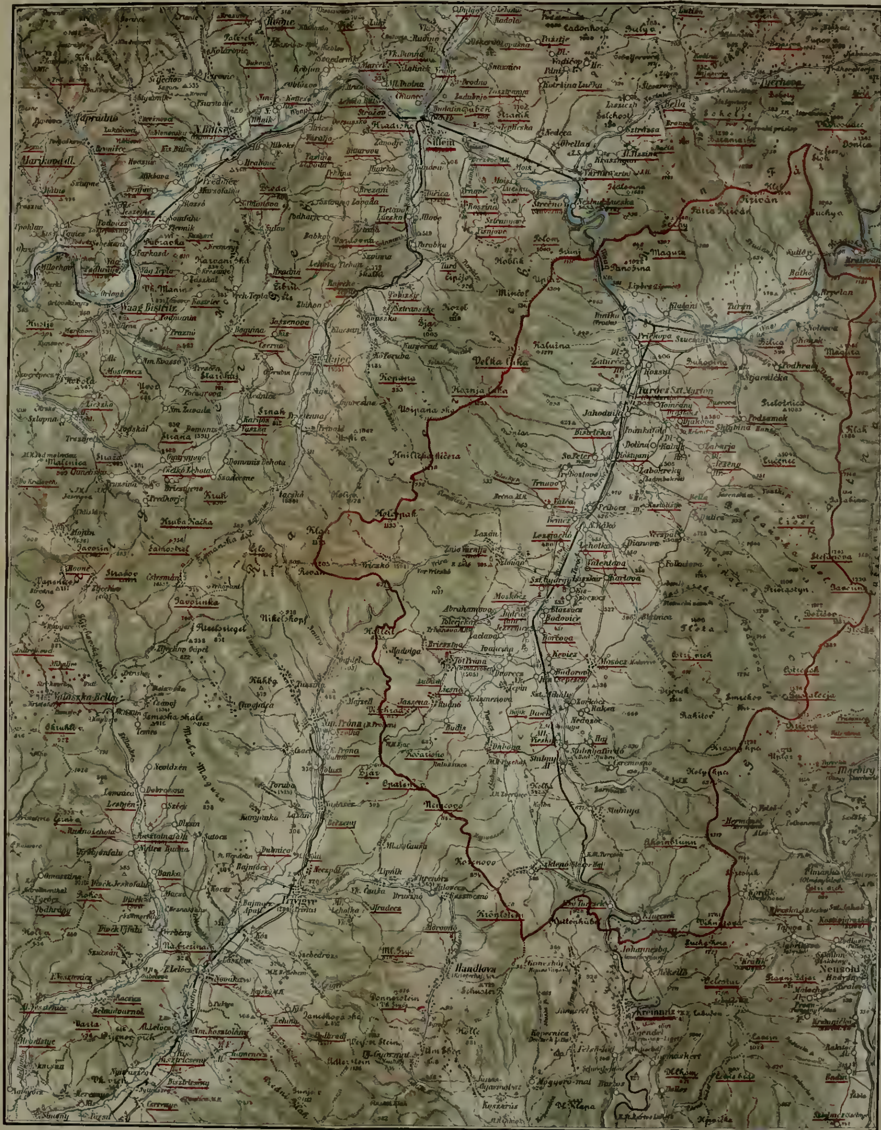
IV. Zur Sprache der alten ungelösten Inschriften 235

V. Dichtung und Wahrheit in der Wissenschaft 285

Schlusswort 335

Alphabetisches Verzeichnis der im Texte etymologisch erklärten Begriffe 357

Generalkarte des Komitates Turócz Szt. Márton mit den Nachbargebieten.


Sillein
N. Bitsa
Waag Bistritz
Kralován
Rózsahegy
Turócz Szt. Márton
Priekopa
Stubnya
Privigye
Handlova
Kremnicz
Neusohl
Fatra Krivań
Velka Ćika
Mt. Klapa
3000
15km
20000 Schritte

Maſsstab 1:200 000 d N oder 1cm 2km

K.u.k. militär-geographisches Institut

[illegible]

No. 487.   ℳ 1,37

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 025 169 4